GRAF v. WACKERBARTH

geb. 1770.

Die

Geschichte

der

grossen Teutonen.

Vom

Graf *v.* ***WACKERBARTH.***

HAMBURG.

Auf Kosten des Verfassers.

Gedruckt bei *Hartwig* und *Müller.*

1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wie? die Teutschen wissen wirklich nicht, von wannen sie gekommen und wohin sie gefahren? —

Wie ist es möglich! wie ist es möglich, dass das schönste, grösste, edelste Urvolk der Welt seinen wahren Ursprung so wenig kennt! sich so wenig darum bekümmert! ihn so ganz vergessen! — und auch niemanden besitzt, der ihm reine Wahrheit verkündete? —

So dachte ich oft, und oft, und wiederum oft — und nirgends fand ich Belehrung, Licht oder Aufklärung in dieser todtenstillen Nacht unendlicher Vergangenheit. Ein unwillkührliches Grausen ergriff mich, als ich betrachtete, dass es noch keiner unter den kühnsten Männern gewagt, das undurchdringliche Dunkel zu verscheuchen, seinen lieben Zeitgenossen die schlichten Thatsachen treu und ehrlich darzustellen, und die wenigen Ueberbleibsel der frühesten Vollendungen ächt teutschen Fleisses und ächt teutscher Anstrengung herzhaft wiederum hervorzurufen.

Möchte mir der Himmel Muth und Kraft schenken, um dies grosse, ewig interessanteste aller Räthsel glücklich zu lösen!

Wir haben unzählige Geschichtsbücher über die letzten Begebenheiten unserer Landsleute: wir besitzen aber noch nicht ein einziges geschriebenes Werk über die Entstehung, Ausbildung, oder Verbreitung unserer edlen Vorfahren, der grossen bewundernswürdigen **Teutonen**. Unter den zehntausend jährlich gedruckten Büchern auch nicht ein einziges über die früheste Geschichte unserer berühmten und erlauchten Vorfahren? — wer sollte das glauben! — und ist es nicht reine, lautere Wahrheit? —

Anstatt uns die Köpfe zu zerbrechen über die Entwickelung, über die Ausbildung der Griechen, der Römer, der Australasier — warum wenden wir nicht auch einen Augenblick unsere ganze Aufmerksamkeit lieber auf die Entstehung, oder auf die wahre Ur-Geschichte unseres eigenen grossen heldenmüthigen, unvergleichlichen Volks? — Sollte es nicht lobenswürdiger und rühmlicher sein, uns erst mit uns selbst bekannt zu machen, erst unsere eigenen ehrwürdigen Urgrossväter wieder kennen zu lernen, als in entfernten Regionen armselige Wichte aufzusuchen, als vor fremden Thüren zu fegen, als den Schmutz entfernter winziger Krüppel aufzulösen, zu reinigen, zu ablecken?

Nur aus unbeschreiblicher Liebe zu meinem theuern Vaterlande schrieb ich die nachfolgenden Worte, diktirt von den wohlthätig umschwebenden Geistern unserer grossen ruhmvollen Ahnherren.

Die Geschichte der ersten Teutonen verwebt sich zugleich mit den Begebenheiten aller andern Völker auf Erden. Darum ist sie nicht allein doppelt und in hundertfältiger Beziehung wichtig, sondern auch äusserst interessant für alle die Menschen, welchen noch im Busen schlägt ein ächt teutonisches Herz. Ja, ich möchte fast behaupten, dass man ohne die Kenntniss derselben auch gar nicht einmal eine richtige Ansicht erlangen kann von der grossen allgemeinen Weltgeschichte, von ihren einzelnen Theilen und von ihren Verknüpfungen auf dem unübersehbaren Schauplatze ausgezeichneter Heldenthaten. Mit ihr ist sogar die ganze Geschichte der Griechen und Römer innigst verbunden, so dass man ohne eine richtige Ansicht der ersten Teutonen die Verhältnisse, Lage und Veränderungen der ausgezeichnetesten Völker des Alterthums gar nicht einmal richtig beurtheilen kann. Ja, ich muss noch mehr sagen, unsere ganze Geschichte ist im Grunde nichts anders, als ein unaufhörlicher Kampf der freien Teutonen mit ihren wilden Unterdrückern in den ältesten Zeiten sowohl als in den allerneuesten Tagen.

Es gab ein grosses, musterhaftes, erstaunenswürdiges Urvolk in den frühern Jahrtausenden unsers Daseins. Unzählige Beweise sprechen dafür. Alle aufgeklärten Schriftsteller behaupten seine ehemalige Existenz. Niemand weiss recht, wie man dies bewundernswürdige, einzige, beispiellose Urvolk nennen soll: niemand hatte auch nicht einmal bis jetzt den Muth, seine Gedanken darüber frei und unverholen zu äussern, oder die reine lautere Wahrheit über dies unerklärbare Menschengeschlecht mit vernehmlicher Stimme auszusprechen.

Grade dies sind unsre edlen Vorfahren, die majestätischen, riesenähnlichen Teutonen gewesen, woraus nachher in einer unendlichen Reihe von Sonnenumwälzungen unsere herrlichen Teutschen hervorgegangen, die in dem gegenwärtigen Moment, selbst bei aller Ausartung, Erniedrigung und Unterdrückung, sogar immer noch alle andern Völker des Erdbodens bei weitem übertreffen an körperlicher Schönheit, an blühender Gesichtsbildung, an Seelengrösse, an Ausdauer, an Erduldung, an Hochsinn, an eingebornem Trotz, an Erfindungskraft, an Geistesadel, an Biederkeit, an Rechtschaffenheit, an Bescheidenheit, an ungemeiner Herzensgüte, an seltener Grossmuth, an beispielloser Dahingebung, an wahrer unüberwindlicher Götterkraft. In

einem weit vorzüglicheren Grade überwogen uns in allen diesen lobenswürdigen Eigenschaften aber unsere verehrungswürdigen Urväter, denen wir auf einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit weihen.

Zugleich muss es öffentlich verkündigt werden, und man kann es nicht oft genug wiederholen, dass alle anderen Völker auf Erden besiegt, vernichtet, fast schon vergessen sind — blos die herrlichen Teutonen, mit ihren kraftvollen Nachkommen, stehen unbesiegt da seit so vielen Jahrtausenden, alle Versuche sind gescheitert gegen ihre Unabhängigkeit, noch nie haben sie das Sklavenjoch fremder Wollüstlinge getragen, und sollen es auch nie tragen bis ans Ende der Welt.

Selbst die einseitigen Griechen und die diebischen Römer, die ausser sich selbst alle anderen Menschen schimpfend als Barbaren oder Tartaren betrachteten, konnten nicht umhin, den Teutschen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen wegen ihrer wirklich beispiellosen Ueberlegenheit in jeder Rücksicht, wegen ihrer Körper- und Geistes-Grösse, wegen ihrer bezaubernden Schönheit, wegen ihrer grossen himmelblauen Augen, weisslichen oder bräunlichen Haare und ungeheuern Leibesstärke, wegen ihrer Unerschrockenheit, wegen ihrer Tap-

ferkeit, wegen ihres ausdauernden Muths und Verachtung aller augenscheinlichen Todesgefahren: ja, sie sprachen bei jeder Gelegenheit von ihnen mit unglaublicher Ehrfurcht, als von einem ganz vorzüglichen, einzigen und ausserordentlichen Menschengeschlechte, das alle anderen auf Erden in jeder Hinsicht bei weitem überträfe. Nicht ohne Ursach bangte den Griechen und Römern fürchterlich, wenn sie auch nur den Namen der unüberwindlichen Teutonen aussprechen hörten. Mit Recht kann man sie daher nennen die wahren Riesen der Urwelt.

Einer unserer vorzüglicheren Geschichtschreiber des achtzehnten Jahrhunderts, der berühmte *M. J. Schmidt* zu Wien, in seiner Geschichte der späteren Teutschen, sagt gleich zu Anfange seines Werks über ihre körperliche Beschaffenheit Folgendes:

„Besonders waren sie von andern Nazionen unterschieden durch ihre Grösse, blauen Augen und röthlichen oder gelben Haaren. Um ihre Grösse auszudrücken, brauchten die Alten die Beiwörter ingentia, immania, altissima corpora. Sidonius Apollinaris giebt den Burgundern einigemal das Beiwort siebenschuhig (Burgundio septipes). Da nun bei den Römern das ordentliche Rekrutenmaass 5 Schuh 7 Zoll war, welches man für die mittlere Statur

der Römer annehmen kann, so war ein Teutscher durchgehends wenigstens immer einen Schuh grösser als ein Römer."

Der berühmte Professor *Conring* schrieb sogar eine besondere Abhandlung über die Leibesgrösse der alten Teutonen, die unter dieser Aufschrift das Tageslicht erblickte: De habitus corporum Germanicorum antiqui ac novi causis, die nunmehr aber sehr selten geworden.

Nimmt man an, dass, nach allen Nachrichten, die Teutonen um die Zeit von Christi Geburt das gewöhnliche Maass von 7 Fuss Höhe hatten, dass sie in diesen 2000 Jahren durch Verweichlichung wenigstens um einen Fuss kleiner geworden: denn die gebräuchliche Grösse ist jetzt doch gewiss nicht über 6 Fuss: so muss man wohl mit ziemlicher Sicherheit schliessen können, dass die ersten Teutonen, 20,000 Jahre vor Christi Geburt, 12 bis 15 Fuss Höhe gehabt, dass sie vor 50,000 Jahren also wenigstens gemessen 25 bis 30 Fuss, und dass es daher gar nichts Uebertriebenes ist, wenn uns die alten Dichter und Geschichtschreiber erzählen so wunderbare, unbegreifliche und interessante Dinge von den grossen, ungeheuern, allmächtigen Riesen, von den unvergleichlichen Teutonen.

Wenn ich unsern Welttheil in zwei Hälften, in den südlichen und nördlichen, zertheile — wenn ich eine Linie ziehe vom Ausfluss der Wolga ins kaspische und des Don's ins schwarze Meer bis an die Säulen des Herkules, oder bis an die Meerenge von Gibraltar — so läuft auf diesem Striche fort eine zusammenhängende Kette von hohen Gebirgen, die Karpathen, die Schweizer-Alpen und die Pyrenäen — abhängig verbunden mit dem Kaukasus, dem Imaus und dem ganzen asiatischen Hochlande. Auf dieser nörd- und südlich europäischen Seite, von den uralischen Gebirgen bis zum atlantischen Ozean — wohnte einst unser grosser, herrlicher, unnachahmlicher Völkerstamm, der nachher in allen Ländern und Welttheilen so grosse, so erstaunenswürdige Dinge geleistet. Hier auf diesem weiten Flächenraume haus'te das starke Heldengeschlecht, dessen zärtlichen Umarmungen wir unser Dasein verdanken. Auf dieser unermesslichen Strecke, von den uralischen Gebirgen bis an den fernen atlantischen Ozean, vom Nord-Kap bis weit über die Alpen, Karpathen und Pyrenäen hinüber, bis zum mittelländischen Meere hin, lebten, webten und nährten sich unsere grossen, kraftvollen, einzigen Vorfahren, gleich den unsterblichen Göttern, von den Erzeugnissen der Natur, der Kunst und des Fleisses, nur empfänglich für alles Erhabene, Hehre und

Schöne, in beneidenswerther Freiheit, in wohlthuender Unabhängigkeit, und in unaussprechlicher Glückseligkeit, jedoch auch jeden Augenblick bereit zu den allerhärtesten Strapazen, zu Kampf oder Todt, wo Gefahr, Noth oder Ehre sie rufte zu den siegreichen Waffen. Wer sollte dies himmlische Volk nicht lieben, bewundern, anbeten! — Wir sind seine wahren Söhne. Wie stolz müssen wir sein auf einen solchen Ursprung! Wer kann sich mit uns vergleichen? —.

Oft streifte ich in meiner Jugend durch Wälder, Thäler und Berge — fand in der Lausitz, im Riesengebirge, am Harz und auf den übrigen Spitzen des südlichen und nördlichen Europens, ja oft auch in den erhabensten Ländern anderer Welttheile, hier und da ungewöhnlich hoch aufgethürmte Felsenmassen von grossen ungeheuern Granitsteinen, die zuweilen 30, 50 bis 150, 1000 und mehrere Kubikfuss, gewaltsam und artig glatt behauen, im Raume enthielten. Auf diesen, sichtbar von Menschenhänden zusammengewälzten oder zusammengeschleppten, ziemlich regelmässig aufgethürmten Steinklumpen, in wirklich mehr als gigantischen Massen, befand sich meistentheils oben auf der Spitze ein flach übergelegter, breiter Stein, gewöhnlich mit einer

kleinen Vertiefung oder Aushöhlung, zum Behuf der Opfer und Bühnen, versehen, worauf man höchst wahrscheinlich zu dem versammelten Volke, bei feierlichen Gelegenheiten, durchdringende Reden gehalten, die Händel geschlichtet, die Gesetze verkündet, darauf heilige Feuer angezündet, und den waltenden Göttern wohlgefällige Sühnopfer gebracht. Kratzte ich das grüne Moos ab von den ewigen Steinen, so fand ich darauf mancherlei Zeichen, Buchstaben und Figuren, die ich nicht verstand. Viele dieser Felsen waren überdiess so künstlich behauen und bearbeitet, besonders in Norwegen, in Hindustan und im grossen Lande der Teutonen, dass man oft noch deutlich genug darauf das gebohrte Loch des Schiesspulvers, oder irgend einer andern treibenden Kraft, zum Zersprengen, und sogar die Politur auf der ganzen flachen Seite des Granitblocks gewahrte.

Vergeblich fragte ich über diese Wunder der Vorwelt meine jungen Zeitgenossen um Rath, vergeblich fragte ich darüber meine Lehrer um Rath, vergeblich fragte ich meine kleine Büchersammlung um Rath: — nirgends fand ich Auskunft oder Belehrung. Das Beste, was ich noch darüber von uralten Greisen auf dem platten Lande erfahren konnte, lautete gewöhnlich in dieser Volkssage:

„Da haben die alten Heiden ihr Wesen getrieben.“

Aber diese Nachricht befriedigte mich eben so wenig, als das Auffinden der mancherlei Urnen in Griechenland oder Hetrurien, in fast allen Gegenden Teutschland's, besonders in der Gegend von Braunschweig, Lüneburg und am Rhein, — auf unsern alten Familiengütern zu Kuschendorf in der Niederlausitz, oder zu Kogel im Herzogthum Sachsen-Lauenburg, fast nur 3 Meilen abwärts gelegen von den Ufern des baltischen Meeres — sogar in Spanien, in Frankreich, in der jetzigen Türkei, in Parsien und auf der thronenden, weltgebietenden Insel Albion.

Eben so bemerkte ich oft mit Erstaunen in Niedersachsen und weiter im Norden die sogenannten Hünen- oder Riesen-Gräber, gewöhnlich in zwei Reihen platt neben einander liegender, sehr grosser, in länglichem Viereck behauenen Granitsteine, oft mit allerlei Zeichen darauf, die bestimmt nicht von ungefähr, oder blos von den Entwickelungen der erhitzten Natur in diese symmetrische Ordnung gekommen oder geschleudert sein konnten, sondern sicher von Menschenhänden bearbeitet, dahingelegt sein mussten. Auch die öfters darauf eingehauenen Schriften und wohlabgemessenen Zeichen schienen mir etwas Hohes, Geheimnissvolles, Wunderbares andeuten zu sollen,

was ich aber nicht verstand: blos aus der, hie und da aufgefangenen Beschreibung merkte ich, dass dies vielleicht die sogenannte Runen-Sprache vorstellen möge.

Dies alles und mehrere Thatsachen bestärkten mich in dem schon längst von so vielen tiefeindringenden Weltweisen und Geschichtschreibern aufgefassten Gedanken:

Es muss in früheren Zeiten, ehe unsere Geschichte ihre Erzählungen beginnt, durchaus gegeben haben ein grosses, erstaunenswürdiges, unbegreifliches Riesengeschlecht, das besonders in den nützlichen mechanischen Künsten, in der angewandten Mathematik, in der Sternkunde und in allen erhabenen natürlichen Wissenschaften uns bei weitem und mehr denn zehntausendfältig übertroffen. Ewig Schade, dass alle ihre wunderbaren Begebenheiten, Ereignisse und Vollbringungen für uns so gut, als auf immer verloren gegangen sind. Nur aus den wenigen Ueberbleibseln, Trümmern und Denkmalen ihrer räthselhaften gigantischen Arbeiten können wir noch ihre hohe Majestät bewundern. Wie glücklich sind wir, jetzt mit Bestimmtheit zu wissen, dass wir unsern Ursprung, unsere Entstehung und unser ganzes Dasein einzig und allein von diesen Gottmenschen herleiten müssen!

Erst lange nachher, nach vielfältiger Prüfung und Untersuchung bin ich darauf geleitet worden, dass alle die von Zeit zu Zeit oft ganz zufällig wieder aufgefundenen Spuren und Monumente dieser, einfältiger Weise sogenannten alten Heiden von niemand anders herrühren, als grade von unsern erlauchten Altvordern, und dass diese erwähnten alten Heiden grade auch niemand anders sind, als unsere grossen, herrlichen Urgrossväter — die prächtigen, die so sehr bewunderten, die götterähnlichen Teutonen — jene glücklichen Hyperboräer — die selbst von den eingebildeten Griechen so viel gepriesenen Scythen — Kimbern — Kimmerier — Kelten, oder Celten — auch Gallier etc. — die stets gegolten für eines der allerältesten und berühmtesten Völker der Urwelt wegen ihres sehr frühen Vorhandenseins, wegen ihrer hohen Einfalt in der Lebensart, wegen ihrer unüberwindlichen Tapferkeit, wegen ihrer bis auf den letzten Lebenshauch behaupteten Freiheitsliebe, wegen ihrer strengen Tugenden, wegen ihrer löblichen Unschuld der Sitten, wegen ihrer ungemein glücklich erforschenden Weltweisheit und wegen ihrer beneidenswerthen Vortrefflichkeit in allen nützlichen Künsten, schönen Wissenschaften, geistigen und körperlichen Fertigkeiten.

Man bilde sich doch ja nicht ein, als wenn die wahre Weltweisheit und die übrigen Wissenschaften blos von den so hoch gerühmten Griechen und aufgeblasenen Römern zu uns herbeigeholt werden müssten. Ehe es Griechen und Römer gab, besassen unsere ehrwürdigen Altvordern, die hochherzigen Teutonen, schon längst die wahre Lebens-Filosofie und alle nützlichen Kenntnisse im Himmel und auf Erden, befanden sich wol in ihrer ungestörten Ausübung, machten kein eitles Geschrei darüber, und lehrten sie gern allen andern Völkern — selbst in der Folge der Zeiten auch den unwissenden Griechen und den rohen zanksüchtigen Römern. Einige vortreffliche Männer haben jedoch die Freimüthigkeit gehabt, öffentlich zu gestehen, dass die armseligen Griechen den weisen Teutonen alle ihre Kultur und Wissenschaft zu verdanken hätten: der göttliche Plato versichert, dass seine griechische Sprache sogar aus der teutonischen entstanden: der berühmte Aristoteles bekennet ohne Rückhalt, dass die Griechen alle Künste und Wissenschaften, selbst auch sogar die Bereitung der Butter, von ihren nachbarlichen Vorgängern, den geschickten und glücklich treffenden Teutonen gelernt. Wie können wir doch so einfältig sein, diese beiden widerlichen, nur durch ihre Laster, Verbrechen und Schandthaten so abgeschmackt

verrufenen Nazionen für unsere Lehrmeister anzuerkennen, da sie blos von den edlen Teutonen lernten, das Empfangene auf eine listige Art gut einzukleiden wussten, und uns alles, in schönen romantischen Bildern dargestellt, schlau genug verarbeitet, wieder zurückgaben? — Wurden nicht die berühmten teutonischen Weltweisen, *Abaris, Zamolxis, Anacharsis* und viele andere selbst von den Geistreichsten unter den Griechen allgemein geschätzt, mit Liebe betrachtet, und als die Wunder aller Wissenschaft und Kunst vergöttert?

Merkwürdig, fast unerklärbar, und doch leicht auflöslich scheint der Umstand, dass man erst in der Mitte des neunten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung die Runen, die Runen-Schrift, die Runen-Sprache entdecket — ich sage mit Fleiss, entdecket hat, weil man, allen Nachrichten zufolge, früherhin auf diese schätzbaren Ueberbleibsel gar keine Aufmerksamkeit gerichtet, weil man sie unbemerkt liegen gelassen dicht vor den Füssen, weil vernünftige Forscher vielleicht gar nicht auf den Einfall einer früheren Urwelt gerathen, weil scharfsichtige Reisende keineswegs achteten auf die Bildersprache des Nordens, und weil man seine Lehrmeister, jene wohlthätigen Teutonen, unter dem parsischen, griechischen, karthaginiensischen

und römischen Waffengeräusch unverzeihlicher Weise seit vielen Jahrtausenden vergessen. Erst von der Zeit an, da man die Runen hie und da wiederum auffand, träumte man von einer früheren Urwelt — und es bedurfte in Wahrheit grade voller tausend Jahre, ehe man sich davon überzeugen, oder auch nur einigermaassen richtige Vorstellungen zu entwerfen wagen konnte. Wie weit wir doch in unserer hochgerühmten Afteraufklärung fortgerückt sind! dass wir nicht einmal mehr unsere eigenen ursprünglichen Schriftzeichen verstehen!

Während dass wir uns zermartern mit der Enthüllung der ägyptischen, fönizischen und schinesischen Hieroglyfen, die so viele Aehnlichkeit mit einander haben, dass sie unstreitig nur aus einer und ebenderselben Quelle herfliessen, lassen wir unbemerkt liegen unsere vaterländischen Monumente. Wie aber, wenn ich ganz im Ernste behauptete, dass die Runen-Sprache viel früher existirt habe, als jene ägyptischen, fönizischen und schinesischen Zwitter-Zeichen?

Ehe wir weiter gehen, müssen wir einen Augenblick bei der Betrachtung der Worte Teut, Teutonen, Teutschen — verweilen, wo-

durch uns auf einmal sicher ein grosses Licht aufgehen wird.

Ich halte mich nicht gern bei trockenen und ekelhaften Wortklaubereien auf: indess ist es bei historischen Untersuchungen bisweilen schlechterdings nothwendig, besonders wenn es dem Ursprung unsers eigenen grossen herrlichen Urvolks gilt, worüber die Begriffe bisher so unrichtig, schwankend und in einem entsetzlichen Gewirre gewesen. Wer sollte auch nicht gern sehen eine versinnlichendere Darstellung seines angebornen väterlichen Namens?

Also zur Sache:

Teut . . . . . ist das grosse unbegreifliche Urwesen aller Dinge — der Gott der Götter — der Vater der Götter und Menschen — unser grosser Ahnherr — unser Urvater.

Teuto . . . . . ebenfalls der Gott der Götter, oder Gott der Vater.

Teutat . . . . . der Griechen und Römer Merkur, Hermes etc. — der Erfinder aller Künste und Wissenschaften.

Teutas . . . . . bedeutet ungefähr ebendasselbe.

Teutates . . . . immer eins und ebendasselbe.

Teutonen . . . . von Teut und Sohn, oder Sonne, oder, nach alter Aussprache, Ton: also Söhne des allmächtigen Teut, unsere unvergleichlichen Helden — der Sonnen Söhne.

Teutonarier . Abkömmlinge Teut's.

Titanen . . . . . unsere himmelstürmenden Riesen, von denen jeder ABC-Schütze viel und mancherlei Dinge sprechen hört, aber selten erfährt, dass grade dies unsere grossen Vorfahren gewesen.

Teutosagen . . Kinder des Teut — Anhänger Teut's — die Teut-Gesagten, die Teut-Genannten.

Tectosagen . . ist grade das nehmliche.

Teutobodiaker die auf Teut's oder teutschem Boden wohnenden Völker.

Teuta . . . . . eine göttliche Tochter Teut's — einsteins berühmte teutsche Königin von Illyrien.

Teutanten . . . Atlanten.

Theos . . . . . daher der Hellenen Prometheus, oder Promme-Theos, oder der fromme, der tapfere Teut. Viele andere Namen wurden gleichfalls dadurch gebildet, wie zum Beispiel Theoderich etc.

Theus.

Feus . . . . . daher der Griechen vielgepriesener Orpheus, oder Orfeus, oder Ur-Feus, oder eigentlich unser erster grosser Ur-Teut.

De.

Deus . . . . . De-Us — ungefähr so viel als der Römer: Gott Teut, erhöre uns!

Ades . . . . . hiess gewöhnlich unter den Parsen der grosse Gott Teut.

Hes . . . . . Hesus — so viel als Herr-Gott. Vielleicht stammt Jesus daher.

Zeus . . . . . so sprachen die zärtlichen Griechen unsern Teut, oder ihren Obersten der Götter, aus.

Seuth . . . . . auch unser grosser göttlicher Teut. — Seuthalk, Knecht Gottes: Seuthalkes oder Sithalken, Knechte Gottes.

Seuthen . . . . Seuthen nannte man auch die Anbeter, Verehrer des grossen alleinigen Gottes Teut. Die späteren unwissenden Griechen und Römer haben nachher aus diesem schönen, vielbedeutigen Worte der Seuthen die Scythen, oder Sküthen gemacht, gleichsam als wenn sie damit ein Volk von blossen Schützen, oder herumziehenden Jägern hätten bezeichnen wollen, was unsere Teutonen doch bestimmt nicht waren, gewiss eben so wenig, als unsere gegenwärtigen Teutschen, die jährlich zu Hunderttausenden nach Amerika wandernd schiffen.

Da . . . . . Da-Lai, Gott Teut's Bedienter. Da-Lai-Lama — der Hoheprieste der göttlichen Hohenpriester. — Sicher kommen daher auch die Dardanier: denn es war ein altes ächt teutsches Volk.

Ta . . . . . so wurde unser grosser Teut ebenfalls oft genannt. Ta-i-son, Sohn Gottes.

Höchst merkwürdig entsteht aus Ta oder Teut auch sogar das schöne Land jenseits der Alpen, nemlich i-ta-li, oder Italien, die Italer, die Italiäner; ein sicherer Beweis, dass unsere edlen Urväter, vielleicht vor 40000 Jahren, wirklich schon über Italien geherrscht, und erst in der Folge der Zeiten von den räuberischen Römern wieder darin unterdrückt, oder daraus vertrieben worden sind, wie einst schon früherhin die ägyptischen und phönizischen Fremdlinge gegen die Teutonen im nachherigen Griechenland gethan. Bekanntlich meinten die römischen

Gelehrten, ihr Reich habe in dem goldenen Zeitalter Saturnia geheissen. Vielleicht wäre es nicht schwer, auch dieses Wort Saturnia von Sa und Teut oder Tur herzuleiten, wie denn sein Ursprung auch wirklich davon blos abgeleitet werden muss: — also Teut's-Land.

Tau . . . . . Tausan, Tay-San — Sohn Gottes, Sohn des Himmels, Sohn unsers Teut's.

Dau . . . . . ist ebendasselbe.

Tho . . . . . ebenfalls unser Teut: Tho-Lusa, oder Tolusa heisst Teut's Ruhe: denn Lusa, von Liegen, bedeutet die Ruhe. Dies ist der Sinn und die Bedeutung der alten berühmten Stadt, des jetzigen Toulouse im südlichen Frankreich.

Thoas . . . . . so viel als Teut-As — Teut-Ar — Gott der Herr.

Thot,

Tot,

Got,

God,

Vod,

Wod,

Wodan,

Odin,

Tut,

Gud . . . . . der alte Gott Gud in Skandinavien.

Guden . . . . . die Guden, die Götter.

Gothen . . . . . Sehr oft wurden auch unter dem Worte der Gothen, oder der Götter, wirklich die sämmtlichen Teutschen oder Teutonen verstanden. Oft hiessen sie die

Gothinen, zuweilen auch kurzweg die Geten. Welcher Ursprung kann wol schöner sein, als der von den guten Göttern!

Gothinen,

Geten,

Ta-at,

Taut.

Taurich . . . . . das Reich des Teut: — von rich oder Reich und Tau oder Teut.

Taurisker . . . die Völker des Teut, oder die Teut's-Reicher, oder Taureicher.

Taaut,

Thaaut,

Theut,

Theudas . . . . . der berühmte Theudas der Magier in Parsien.

Theudis . . . . . ein sehr ausgezeichneter Feldherr und Fürst in Spanien.

Teit,

Diet,

Dut,

Duth,

Tiet,

Tit . . . . . Titan, Teut's-Sohn. Daher die Titanen, — unsere Teutonen.

Tits . . . . . Titsan, Teut's Sohn.

Kotis . . . . . der gute Teut.

Botis . . . . . der böse Teut.

Ti . . . . . auch unser grosser Teut. Bei den Schinesen bedeutet Ti den Himmel.

Tius ..... eine grosse Stadt im Morgenlande.

Tibur ..... eine grosse und sehr berühmte alte Stadt in Italien, die sich den Römern lange Zeit widersetzte. Daselbst scheint die Burg oder der Tempel des allmächtigen Teut oder Ti gestanden zu haben, wohin man häufig wallfahrtete, und ihn anbetete in heiliger Ehrfurcht. Wenn ich mich nicht sehr irre, so führt der Tiberstrom selbst seinen Namen von dem grossen unsterblichen Teut oder Ti. Dies wäre denn ein sichtbarer, augenscheinlicher Beweis, dass unsere grossen Teutonen dort wirklich früherhin geherrscht, von wannen die raubgierigen Römer sie meuchlings vertrieben.

Tipa ..... von Ti oder Teut und Papa oder Vater: also der Statthalter Gottes.

Kotinusa .... Wohnung des Gottes Ti oder Teut. So hiess ehemals in Spanien eine vorzügliche Stadt, worin eine Wohnung oder Tempel dieses grossen unsichtbaren Gottes Teut sehr berühmt war und sehr stark besucht wurde.

Atis ..... oder Attis — Asen — sitzende, oder thronende Götter — oder die um den Obergott Teut herumsitzenden Untergötter — die in Skandinavien und im ganzen Norden Europas so berühmten Asen.

To ..... von diesem mit Teut gleichbedeutenden Worte kommen viele anderen Benennungen her, die ihm einzig und allein ihren Ursprung verdanken, zum Beispiel: Tolosa, oder Toulouse in Frankreich — Toledo in Spanien — Tolistobojer, vielleicht die letzten Bojer etc.

Dis ..... ist so viel als Teut, oder der Römer Deus.

Disa . . . . . Göttin in Indien — Disen — Asen — alles eins.

Dit . . . . . Ditis — Vater Teut.

Diti . . . . . die berühmten Kinder des indischen allverehrten Gottes Diti.

Aditi . . . . . indische Göttinnen, von deren einer der weitberühmte Wischnu, oder der Durchdringer, geboren.

Titsch,

Tütsch,

Teutsch . . . . . die Teutschen — die Nachkommen des grossen Teut.

Dütsch . . . . . in der Niedersächsischen Mundart gebräuchlich.

Deutsch . . . . . die Deutschen — bedeutet ebenfalls die Nachkommen unsers grossen Urvaters Teut.

Hieraus wird man von selbst beurtheilen können, welches besser zu schreiben sei — ob die Teutschen? oder die Deutschen? — Freilich lässt sich beides vertheidigen: allein es ist wol keine Frage, dass die Teutschen richtiger geschrieben und ausgesprochen sein muss, als die Deutschen: denn alle Nazionen sprachen von dem grossen Teut, blos die engherzigen Römer erzählen sich etwas von ihrem Deus oder Dis, — und diesen ahmen wir dann elendiglich nach, wenn wir Deutsch schreiben. Wir sprechen aber die Teutonen, und nicht die Deudonen: folglich muss es auch heissen die Teutschen von Teut, und nicht die Deutschen von der verdorbenen Aussprache der Römer Deus, oder der Gallier Dis, oder der noch heutzutage im Schwange gehenden verkehrten Aus-

sprache des gemeinen Haufens in Niedersachsen, der bei seinem Dütsch oder Tütsch unangefochten bleibet.

Tuis,

Thuist,

Thuisto,

Thuiston . . . . Sohn des grossen Teut's.

Thuisco.

Thuisko,

Tus . . . . . die Tuscier, oder Tusker, bekanntlich eine von den allerältesten Nazionen Ober-Italiens, heutzutage Toskana genannt.

Thout,

Thaut,

Thor,

Tur . . . . . daher Sa-Tur, oder Saturn.

Tyr . . . . . daher Tyrus: auch Indathyrsus, ein bekannter tapferer König der asiatischen Teutonen.

Syr . . . . . daher Syrius — auch Syrien. Schon der Ursprung dieses Namens bewiese, dass dort früherhin auch Teutonen geherrscht.

Thoot . . . . . heisst unser grosser Teut sehr oft, besonders in Aegypten.

Te-ve . . . . . Deve heisst im Sanskrit heilig. — Deve Lanca also das heilige Land, das heilige Seiland, oder unsere grosse Insel Ceilan.

Dewa . . . . . oder Tipa heisst noch in diesem Augenblick in Tibet, wunderbar genug, der Vicekönig, um den ganzen Kirchenstaat im Namen des Dalai-Lama zu regieren. Ja, Tibet selbst bedeutet eine Götterwohnung.

Diese Worte, oder vielmehr alle diese ausgesprochenen Laute drücken im Grunde nur immer einen und ebendenselben Begriff aus, sprechen nur immer eine und ebendieselbe Sache aus, zeigen unaufhörlich an die allerschönste Göttlichkeit in allen Dingen und Wesen.

Dies wunderbare geheimnissvolle Urwort aus der Urwelt bedeutet in allen bekannten morgenländischen Sprachen zuerst das, was in der Mitte hervorragt, dann das Grösste, das Erhabenste, das Vorzüglichste, das Allerschönste, das Allervortrefflichste, das Allerheiligste, das wahrhaft Göttlichste im Himmel und auf Erden. Teut ist also der Innbegriff aller Tugenden, Glückseligkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten hienieden und dort droben. Der Vater der Geschichte, der unsterbliche *Herodot*, sagt auch diese vielverkündenden Worte: „Die Teutonen benannten mit diesem Namen das ganze Gewölbe des Himmels.“ Dann ward es auch auf einzelne Männer beschränkt, und man benannte gern denjenigen damit, der in seiner Kunst, Wissenschaft, oder Handthierung alle seine Nebenbuhler übertraf, alle seine Kammeraden übereilte, und von allen seinen Zeitgenossen angebetet wurde. Diesen äusserst vortheilhaften Begriff wandte man in der Folge auch auf eine ganze Nazion an, und bezeichnete dasjenige Volk ausschliesslich damit,

welches alle anderen auf Erden übertraf an innerer und äusserer Güte, an Tugend, an Heldensinn, an Tapferkeit und Geistesgrösse — kurz auf die Urnazion der alten Welt. Mit Stolz kann ich es sagen, dass dies waren unsere edlen Teutschen, oder die früheren unverdorbenen Teutonen, worunter man sich also immer schon in den allerältesten Zeiten das schönste, das grösste, das tapferste, das grossmüthigste, das berühmteste, das unvergleichlichste Volk der Urwelt dachte.

So sprechen die Parsen, die Aegypzier, die Fönizier und mehrere ausgezeichnete Völker unaufhörlich von ihrem Teut, Thot, Arman oder Hermes, erzählen sich unbegreifliche Dinge von den heldenmüthigen Teutonen, und haben sogar ihre ersten schriftlichen Ueberlieferungen einzig und allein den, ihnen hinterlassenen taautischen, oder teutonischen Jahrbüchern zu verdanken.

Bekannt genug ist der Umstand, dass *Moses*, *Sanchuniathon*, *Manetho* und so viele anderen trefflichen Schriftsteller ihre ersten allgemeinen Weltgeschichten oder Entstehungs-Entwürfe über Erde und Menschen einzig und allein aus den, in dem berühmten ägyptischen Tempel zu Sais befindlichen teutschen Jahrbüchern geschöpft, hergenommen und nacherzählt haben. Jedermann weiss, dass die alten Aegypzier offenherzig genug

waren, frei zu gestehen, dass sie dem Teut, den Teutonen, oder Teutschen nicht allein ihre ersten Jahrbücher und ihre frühesten Regenten- und Volksgeschichten, sondern sogar noch obendrein ihre Buchstabenschrift verdankten. Folglich begreift jedes tändelnde Kind eben sowol als jeder erwachsene Mann, dass die herrlichen Teutonen viel eher in allen Fächern des menschlichen Wissens bewandert gewesen sein müssen, als die bisher immer von so vielen gelehrten Alterthumsforschern für unaussprechlich frühgebildet und in allen Künsten und Wissenschaften für sehr erfahren gehaltenen Aegypzier.

Ich lüge also bestimmt nicht, wenn ich fest behaupte, die Teut-Gesagten, die Teutschen, oder die ersten Teutonen waren wirklich die wahren Lehrmeister der berühmten Aegypzier, von welchen in der Folge zum Theil die Griechen und Römer ihre Weisheit herholten. Wie jämmerlich sind wir doch herabgesunken, dass wir nun wieder sogar von diesen engherzigen griechischen Seelen und von diesen brutalen römischen Eisenfressern unsere ganze Schulweisheit kümmerlich suchend herbeischaffen wollen, und uns von diesen, schon in frühester Jugend, gleichsam mit der Muttermilch eingesogenen, religiös gewordenen, fanatischen, erbärmlichen Begriffen auch gar nicht im mannbaren Alter wiederum losmachen können! —

Ehe Griechen und Römer ihr Dasein erhielten, blühete in unsern teutschen Gauen längst die wahre, tiefeindringende, allumfassende Natur- und Welt-Weisheit, waren unsere majestätischen Vorfahren längst in allen grossen, erhabenen, wahrhaft nützlichen Künsten bewandert. Nur durch die späten Eroberungen einiger griechischen Abentheurer, des unersättlichen, alles verschlingenden Römer-Haufens und des nachherigen, eben so ungenügsamen, alles verspeisenden Papstthums sind wir um alle unsere schönen, beneidenswerthen, ausserordentlichen Vorzüge gekommen, haben unsere göttliche Freiheit verloren, und sind nach und nach zu armseligen, feigen, verächtlichen Knechten daniedergebeugt.

Dieses einzige und bewanderungswürdige Urvolk, die herrlichen grossen Teutonen, die Lehrmeister der Aegypzier und der vorzüglichsten andern bekannten Nazionen, wurden von den verzärtelten Griechen und nachahmenden Römern in ihrer harmonisch zusammengestoppelten und überall her zusammengestolenen Sprache genannt die Seuthen (die den Gott Teut-anbetenden — einen-Gott-verehrenden), woraus in der Folge der Zeiten die Scythen, oder Scüthen, oder Schützen geworden — wahrscheinlich vom teutschen Worte schieten oder schiessen — weil sie dieselben gewöhnlich nur auf ihren Kriegs-

zügen gesehen und bewundert, weil sie über ihre kriegerischen Talente erstaunt, und weil ihnen die Gelegenheit ermangelt, sie daheim ruhig zu beobachten.

Indem es den ausgearteten Griechen und Römern schwer fiel, das Wort Schiessen oder die Schützen gehörig auszusprechen, und die Teutonen in allen Künsten, Wissenschaften und körperlichen Fertigkeiten, besonders aber auch im Bogen-Schiessen und Treffen ganz vorzüglich geschickt waren, nannten jene daher unsere trefflichen Vorfahren mit dem allgemeinen und leicht zu bezeichnenden Namen der Schützen. Also verkündigt der ausgesprochene Laut Scythen oder Schützen ein und ebendenselben Begriff. Ein Schütz oder ein Scüts ward auch öfters ausgesprochen ein Scot. Folglich würde Scotia oder Schottland, die Scotten oder die Schotten, ein im Schiessen sehr gewandtes Volk ächt teutonischen Ursprungs deutlich genug anzeigen: und wirklich ruht noch in diesem Augenblicke auf den herrlichen Schottländern ächt teutonische Stimmung, ächt teutonischer Geist, ächt teutonischer Sinn für Freiheit, Glück und Vaterland.

Dennoch haben mehrere unpartheiische griechische und römische Filosofen die ungemeinen Tugenden, die hohe Weisheit und die innere

Vortrefflichkeit der von ihnen sogenannten Scythen oder Schützen, oder eigentlich der grossen Teutonen anerkannt, nicht genug zu rühmen und zu loben vermocht, ja, sie ihrem eigenen Volke sogar als die allerschönsten Musterbilder zur Nachahmung kühn aufgestellt.

Trotz dieser öftern Einseitigkeit, Falschheit, Wortverdrehung oder Wortvertauschung der beschränkten Griechen und ihrer westlichen Nachäffer, der aufgeblasenen Römer, benannte ohne Hass und Zorn der geschickte Redner, glückliche Reisende und berühmte Geschichtschreiber, *Pytheas*, — ungefähr viertehalb Jahrhunderte vor Christo zu Marseille geboren, also grade im Zeitalter Alexanders des Grossen — unsere edlen braven Vorfahren doch schon mit ihrem rechten wahren Namen der Teutonen, spricht von ihnen mit inniger Ehrfurcht, führt an ihre blühenden Städte, erzählt von ihren bewundernswürdigen Thaten, und verkündigt den unbescholtenen Ruhm ihrer welterschütternden Waffen.

Der göttliche *Plato* sagt nicht mit Unrecht: „Wenn wir die ersten Wurzelwörter unserer eignen Sprache aufsuchen wollen, so müssen wir ins Ausland gehen, ihnen hier nachspüren, und wir werden sie nur unter den weisen Teutonen

finden.“ — Wahrer, schöner und unpartheiischer hat nie ein Grieche gesprochen.

Einer der allerberühmtesten englischen Alterthumsforscher neuerer Zeit, Sir *William Jones*, der lange zu Calcutta in Hindustan lebte, macht folgende interessante Bemerkung über das alte Scythien, oder Schützenland, oder Teutonenland, und es verlohnt sich gewiss der Mühe, sie hier wörtlich zu lesen. Indem er von den Gränzen der alten Tatarei spricht, sagt er:

„Wir ziehen eine Linie vom Oby zum Dniester, von da zurück östlich durch das schwarze Meer, die Halbinsel Krim mit eingeschlossen, und fahren dann mit derselben am Fusse des Kaukasus, an den Flüssen Kur und Aras bis zur kaspischen See fort. An dem entgegen gesetzten Ufer der letzteren verfolgen wir den Lauf des Jaihun (Gihon oder Oxus) und die Kette der niederen kaukasischen Berge bis zu dem Gebirge Imaus: von hier ziehen wir unsere Linie weiter jenseits der schinesischen Mauer bis zu dem weissen Gebirge und dem Lande Yetso. Wir haben also Parsien, Indien, Schina und Korea von der Tatarei getrennt, hiebei aber einen Theil von Russland und alle Länder eingeschlossen,

die zwischen dem Eis- und dem japanischen Meere liegen.“ —

„Dem auf diese Art begränzten Lande scheinen die alten Europäer, so weit sie es nehmlich kannten, den Namen Scythien beigelegt zu haben. Ob aber dieser Name, nach *Plinius* Meinung, von Sacai, einem bei den Griechen und Parsen unter einer ähnlichen Benennung bekannten Volke, herkomme? — oder, nach Bryant, von Cuthia? — oder, nach dem Obersten Vallancey, von Wörtern, welche die Schiffahrt anzeigen? — oder auch, wie man vermuthen sollte, von einem griechischen Stammworte, welches Muth und Wildheit bedeutet? — das bleibt noch nicht ausgemacht. Aber so viel ist gewiss, dass, so wie Indien, Schina, Parsien, Japan, bei den darin wohnenden Nazionen nicht diese Namen führen, auch die Einwohner dieses Landes es weder Scythien, noch die Tatarei nennen.“

Jeder hat seine Weise zu sehen, zu denken, zu räsonniren. So der durch die ganze Welt für ausserordentlich gelehrt bekannte Sir *William Jones* und seine treuen Anhänger. Auch er glaubt, dass die Quelle aller Künste und Wissenschaften in der Tatarei, oder Scythien, also im ersten Teutonen-Lande zu suchen sei, dass die Tataren, die Scythen oder Teutschen von einem gemeinschaftlichen Ahnherrn abstammen,

dass ihre frühe Geschichte zwar sehr reich an Unbilden und Heldenthaten, aber wegen Mangel an Urkunden äusserst dunkel wäre. Die Meinung eines erlauchten Gelehrten anzuhören — kann nie Schaden bringen: sie lässt jedesmal etwas Gutes zurück im Andenken der Menschen.

Mitten durch Asien läuft ein hohes Gebirge vom äussersten Morgenlande bis zum äussersten Abendlande, scheidet die Wärme von der Kälte, und theilet die alte Welt gleichsam in zwei Hälften, nemlich in die nördliche und südliche Halbkugel. Dieses ungeheure Gebirge verschlängelt sich dann wiederum in mehrere Nebenzweige, umfasst die Enden der Erde, verbreitet sich sogar noch bis in die unergründlichen Fluthen des Ozeans, und wird den kühnen Seefahrern sichtbar in vielerlei emporragenden Inseln.

Dieses uralte Hochland der Tatarei, was da scheidet den Süden vom Norden, auch das unermessliche Asien und Europa, ist und wird stets bleiben das eigentliche wahre Vaterland der edelmüthigen Teutonen, unserer ruhmwürdigen Vorfahren, und des ganzen gebildeten Menschengeschlechts. Wir stammen nun einmal daher,

sind blos vorüberziehende Fremdlinge auf Erden, und unsre Gegenwart verschwindet auch immer bald wieder.

Nicht ewig waren die Klimate so beschaffen, wie jetzt: Vor einer Million von Jahren fror es dort, wo nunmehr ein ununterbrochner Sommer herrscht; es brannte die wohlthätige Sonne dort mit ihren lieblichen Stralen jahraus, jahrein, wo unzugängliche Eisberge in unsern Zeiten dem armen Sterblichen jeden Zugang versperren, wo kein lebendiges Wesen wohnt, und wohin sogar die Eisbäre nicht einmal sich wagen. Diese grosse unbegreifliche Veränderung der Jahreszeiten lehrten selbst die taautischen oder teutonischen Jahrbücher, niedergelegt in den Tempeln der ägyptischen Priester. Ausser *Pythagoras*, *Thales*, *Solon*, *Lykurg*, *Herodot*, *Demokrit* und einigen andern, erfuhren es späterhin nur wenige Ausländer, dass vor vielen hunderttausend Jahren dort die Sonne untergieng, wo sie jetzt aufgeht, dass die Sonne dort aufgeht, wo sie ehemals niedergieng. Auf diese Art folgten Revoluzionen auf Revoluzionen sowol in der fysischen als moralischen Welt: auf diese Art erschienen und verschwanden grosse und kleine Menschengeschlechter, deren Dasein hie und da nur noch seltene Spuren dem Forscher beweisen. Was jetzt unmöglich scheint, ist doch früherhin

wirklich gewesen, und wird in der Zukunft wiederum anders sein.

So wie die Gewässer sich allmählig von den hohen Gebirgen ausdünstend zurückzogen, ward der frische trockene Erdboden mit lebendigen Wesen mancherlei Art bevölkert, die auf dem neuen Lande unglaublich schnell gediehen, die der zurücktretenden See immer weiter nachfolgten, und die durch ihre Kinder die fetten Ebenen anbauen liessen, oder ihre üppigen Früchte mit Wollust verzehrten. So entstanden vielleicht mehrere Menschengeschlechter zu gleicher Zeit, auf dem Hochlande der Tatarei, auf den Höhen von Skandinavien, auf den Spitzen von Nubien oder Nigrizien, und auf den erhabenen Gipfeln der unzugänglichen Anden in Süd-Amerika, — wo jetzt erst der freie Geist erwachend, alle drückenden Fesseln einer tyrannischen Sklaverei mächtig zerschlägt.

Weit gefehlt, dass dieser Rückzug des Meeres von den hohen Gebirgen und die bald darauf erfolgte Bevölkerung des flachen Landes in einem Menschenalter hätte statt finden sollen — nur in einer unendlichen Reihe von Jahrtausenden — nur nach mehreren Millionen Sonnen-Umwälzungen sind endlich unsere lachenden Gefilde mit ihren fröhlichen Bewohnern hervorgegangen. Wo

man vorher nichts als Wasser und Himmel erblickte, gewahrte man in der Folge dicke Wälder, wimmelnde Menschen, und reitzende Palläste. Wer steht uns dafür, dass einst nicht alles wieder so kommt? Und wer weiss, wie oft sich solchergestalt schon die ergiebige Erde verwandelt? Denn alles ist und bleibt doch nur ein vorübergehendes Luftgebilde. —

Es fragt sich sehr, und es wird dem vorurtheilsfreien Filosofen vielleicht ein ewiges Räthsel bleiben, ob die ersten Teutonen wirklich vom Hochlande der Tatarei herabgestiegen? oder ob sie von Skandinavien aus herübergefahren nach den Höhen von Asien, hier eine Pflanzstätte der Künste und Wissenschaften gestiftet, und so das Menschengeschlecht allmählig eingeweihet in den göttlichen und weltlichen Kenntnissen? — Beide Meinungen lassen sich behaupten mit kalter Vernunft, keine ist Unsinn, und beide haben sogar viele Wahrscheinlichkeit vor sich. Wie nun, wenn aber auch beide wirklich wahr wären?

Wie, wenn die Wohlthäter des Menschengeschlechts, die hochherzigen Teutonen, von Skandinavien aus, wo jetzt die edeln Normänner wohnen, zu den Zeiten, als es bei ihnen noch ein herrliches Klima von Indien oder Sizilien gab, wo ein ewiger Frühling die armen

Sterblichen umsäuselte, zuerst auf den wogenden Gewässern leicht hinüber gefahren wären nach dem Kaukasus, nach dem Imaus, nach unserm heutigen Tibet? hier den Wohnsitz der Wissenschaften aufgeschlagen? und von da her — wo jetzt der *Dalailama* in heiliger Inbrunst angebetet wird — Hindustan, Schina, Parsien, Fönizien, Aegypten und alle übrigen benachbarten Länder mit ihren Erfindungen bereichert hätten? — Die Sache ist doch wenigstens denkbar, sie ist möglich, viele Dinge sprechen dafür, und mehrere sehr berühmten Geschichtsforscher, zum Beispiel *Rudbeck*, *Bailly* und andere Neuere, haben sie wirklich ernsthaft behauptet. Alles in der grossen Natur rennt fort in seinem unaufhörlichen Kreislauf: warum sollte denn auch nicht das Klima, die Erde, das ganze Sonnen- und Planeten-System sich schon mehrere male verändert, umgewandt und wieder umwandelt haben?

Doch scheint es sich mehr mit unsern späteren Beobachtungen zu reimen, wenn wir annehmen, dass ein schönes, grosses, blühendes Menschengeschlecht, die herrlichen Teutonen, zuerst herabgestiegen von dem in ewig jugendlicher Fülle da liegenden Hochlande Asiens, wo jetzt grösstentheils noch Urvölker, auch wol auf der nördlichen Seite noch Tataren hausen, —

dass sie von diesen Höhen übers dazwischen spielende Meer geschifft nach Skandinavien und dem Hochlande von Schottland, nach dem Harz, nach den Alpen, nach den Pyrenäen und nach dem Atlas, — dass sie sich hier eigentlich ganz niedergelassen, die Erde gebauet, den Künsten gehuldigt, den Göttern geopfert, die Welt erleuchtet, und in der Folge unter dem Namen der unerforschlichen Druiden, oder teutonischen Weisen, allgemein bekannt und verehrt wurden. Vielleicht hätten wir solchergestalt schnell die schwere Aufgabe gelöst, wie Europa bevölkert, wo die bewunderten Teutonen hergekommen, und wie unsere heutigen Staaten entsprungen, — Gegenstände, die den tiefsten Sehern so manche schlaflosen Nächte verursacht.

Sehr kluge Köpfe, die das Dunkel der Nacht glücklich durchdrungen, haben die erste grosse Kolonie, oder Bildungsanstalt der wohlthätigen Teutonen, nach Samarkand, im blühenden Thal-Lande von Kasch, versetzt — in jene ehrwürdige, alte und überaus reiche Veste, die so viele Menschengeschlechter hat vorüberziehen sehen, wo die berühmtesten Eroberer sich oft eine kleine Erholung gegönnt, und wo jetzt endlich die listigen Tataren ihren Reichthum gewöhnlich umsetzen. Ich aber verlege aus mehreren Gründen die erste grosse wissenschaftliche

Pflanzstätte der ersten göttlichen Teutonen noch ein wenig weiter hinauf, nach Tibet, grade in die Gegend, auf jene erhabene Burgveste, von woaus, nach mancherlei Schicksalen, heutzutage der allverehrte *Dalailama*, oder der angebetete Hohe-Priester, thronend seine Befehle ertheilt, von seinen Gesalbten angebetet wird, und mit Zufriedenheit seine beabsichtigten Wünsche erfüllt sieht — weil auf dieser Höhe, in diesem reinen Luftkreise die ganze Natur noch gegenwärtig in unablässiger Fülle schwelgt — weil nach dem Rückzuge des Meeres die Anhöhen bestimmt von Menschenhänden früher angebaut, genährt und gepflegt wurden, als die Niederungen — und weil die dasige üppigste Vegetazion nothwendigerweise auch mehr Körperstärke, mehr Geisteskräfte und alle geniale Naturanlagen weit schneller entwickeln musste, als in den nachherigen Generazionen, entsprungen auf dickumnebelten Ufern.

Es ist wol der Mühe werth, das erste Stammland unserer Vorfahren ein wenig näher kennen zu lernen. Schon habe ich erinnert, dass Tibet seinen Namen führt von unserm grossen, allmächtigen, göttlichen Urvater Teut, oder Ti, und von unserm ächt teutschen Worte Bette: also hiesse Tibet ursprünglich das Bette des Ti's oder Teut's, — oder Teut's-Bette,

Ti's-Bette — kurz ausgesprochen: Tibet — das Lager, das Bette, der Wohnort, der Stammsitz des Gottes Teut — eine Götterwohnung — ein Götterlager — ein Himmelsbette — das erste Stammland der Teutonen.

Einer unserer geschicktesten und berühmtesten teutschen Länderbeschreiber, der Doctor *Hassel*, giebt in seinem geografisch - statistischen Handwörterbuche ungefähr folgende Uebersicht davon:

Tibet, bei den jetzigen Eingebornen Pue, oder Puekoachim, bei den Schinesen Tufan, bei den Mongolen Tangut — ein asiatisches Reich im mittleren Asien, vielleicht das höchste auf der ganzen Erde, dessen himmelanstrebenden Gebirge den grössten Strömen der alten Welt ihr Dasein geben.

Tibet ist in jedem Betracht ein äusserst wunderbares Land: aber kaum kennen wir bis jetzt die äussersten Umrisse desselben, und in das Innere ist noch kein neuerer Reisender gedrungen, selbst was der Britte *Turner* sah, wie wenig genügt das unsrer Wissbegierde!

Tibet liegt zwischen 26 bis 35 ° N. Breite, und zwischen 100 bis 120 ° östlicher Länge, und gränzt im Norden an die eben so unbekannte schinesische Mongolei, im Osten an Schina, im Süden an Anam, Birma, Bengalen, Nepaul, im Westen an Dschagatai, und mag in diesen

Gränzen, nach *Gräberg*, 27,000 Quadrat-Meilen gross sein: *Templemann* rechnet für das eigentliche Tibet mit Butan 16,000 Quadrat-Meilen.

Tibet ist ein völliges Gebirgsland: hier schürzen die verschiedenen Ketten, die das Bergsystem Asiens bilden, sämtlich ihre Knoten; hier erhebt sich der Himmaleh, unter allen bekannten Gebirgen der Erde das höchste; hier der Mustag, der Hindukoh, und diejenigen Gebirge, die nach Dschagatai, der Mongolei, Anam, Birma und Schina übergehen. Zwischen diesen fürchterlichen Gebirgsmassen aber breiten sich im Süden herrliche Thäler aus, die mit einer, zum Theil noch ganz unbekannten Flora prangen; im Nord-West öffnen sich schon weitere Ebenen, und am äussersten Rande, jenseits des Bergzugs Kangh, fangen an die Wüsten Taschanai und Kobi, die eigentlichen Gränzen Tibet's im Norden.

Die sämtlichen grossen Flüsse, die hier ihren Ursprung nehmen, wenden sich nach Süden: dahin gehören der Ganges, der Brumaputer, der Menam, der Irawaddi, der Lukian, die hier meistens andere Namen führen: blos der Yang-tsche-kiang strömt nach Osten, nach Schina.

Das Klima ist bei der hohen Lage des Landes sehr rauh, und die Kälte in den drei

Wintermonaten strenger, als in irgend einem Striche des gemässigten Europa: die Regenzeit dauert vom Junius bis September; der Frühling, vom März bis Mai, ist sehr veränderlich; aber vom October bis März ist die Luft immer rein und klar, und die anhaltende trockene Witterung zerstört dergestalt alle Vegetazion, dass man Pflanzen zwischen den Fingern zerreiben kann. Orkane sind sehr häufig.

Tibet ist jedoch kein armes Land: es hat im Ueberfluss Gold, Silber, Quecksilber, weisses Kupfer, Eisen, ganze Magnetberge, Blei, Steinsalz, Schwefel, Salpeter, Borax, Reiss, Weitzen, Gerste, Obst, Wein, Holz, Rhabarber, Zimmt sehr häufig, alle europäischen Hausthiere, die in diesem Lande der ersten Kultur meistens wild vorkommen, besonders der Yak, das tibetanische Schaf und die Ziege, die Gurkah und andere Pferderassen; sehr vieles Wild, unter andern das Moschusthier.

Die Menge der Einwohner beträgt, nach den Missionarien, 33, nach andern wahrscheinlich 16 Millionen Seelen, unterscheiden sich in ansässige, die eigentlichen Tibetaner, und in nomadische, wenig bekannte Völker. Die Tibetaner sind ein eigenes, von allen übrigen bekannten, ganz verschiedenes Volk, das nicht irdischen Königen angehört, sondern einem

lebendigen, unsterblichen Gotte — dem allmächtigen Teut — so betrachten sie jetzt ihren Grosslama — vor dem sich Könige in den Staub werfen.

In Tibet findet eine vollkommne Theokratie Statt. Die Landesreligion ist die lamaitische, ein Zweig der buddaistischen, beinahe wie sie in Hindustan gebräuchlich: die Lehre von der Seelenwanderung und Inkarnazion oder Verkörperung des Wischnu gilt hier für so unumstösslich, dass die Tibetaner überzeugt sind, die Seele eines Dalai-Lama gehe nach seinem Tode in den Körper eines andern Menschen über, und werde wieder geboren. Ihre vornehmsten Geistlichen und zugleich ihre Regenten sind die Grosslama's, deren es zwei giebt: den Dalai-Lama im Norden, und den Bogdo oder Tischu-Lama im Süden. Jeder derselben hält sich einen Tipa, oder weltlichen Vizekönig. Eine Erbfolge von Vater und Sohn findet nicht Statt: stirbt ein Grosslama, so geht nach tibetanischem Glauben dessen Seele in die eines Kindes über, und dieses Kind folgt nun unmittelbar dem verstorbenen grossen Lama unter einer vormundschaftlichen Regierung auf dem Throne. Gewöhnlich ernennt der Lama das Kind, in welches seine Seele überzugehen gesonnen sei: bisweilen geschieht die Wahl des

Kindes durch die Geistlichen oder Lama's. Der Grosslama regiert nicht uneingeschränkt, sondern seine Gewalt wird durch althergebrachte Gebräuche und durch die mächtige Priesterschaft, die Lama's, selbst gezügelt.

Der schinesische Kaiser ist Oberschutzherr des Landes, und hält in den vornehmsten Plätzen eine Besatzung. — Das ganze Volk ist in zwei Klassen abgetheilt, Geistliche und Laien. Letztere sorgen für die Bevölkerung, und übernehmen alle Arbeiten: erstere beschäftigen sich blos mit der Religion, und selbst ihr Oberpriester führt nur dem Namen nach die Regierung des Landes, indem solche allein auf den Schultern des Tipa's ruhet. Doch ist ihr indirekter Einfluss auf die ganze Regierungsverwaltung unverkennbar. Das Volk arbeitet für sie: es betreibt den Ackerbau, den Obst- und Berg-Bau, vorzüglich aber die Viehzucht, die hier, wie in allen Bergländern, der vornehmste Erwerbszweig ist: der Tibetaner ist auch nicht ungeschickt in allerlei Kunstzweigen: er liefert gute Eisenarbeiten, Gewehre und Waffen, verfertigt sich seine Zeuge und Kleidungsstücke selbst, ist ein guter Baumeister, und auf der Jagd ein trefflicher Schütze. Der auswärtige Handel wird indess nachlässig betrieben: was Tibet zur Ausfuhr bringt, besteht vorzüglich in Gold, Moschus, Borax, Yak-

Schweifen, Schaaf- und Ziegen-Haaren und Steinsalz.

Tibet zerfällt, nach *Georgi*, in eilf Provinzen, von welchen es aber nicht bekannt, was zu dem Reiche des Dalai-Lama, oder zu dem Tschu-Lama gehört: jener residirt in einer ummauerten Veste zu Putala, dieser in einem klosterähnlichen Bergschlosse zu Tschulumbu.

Die Sprache dieses Volks ist jetzt sehr von der schinesischen verschieden, und beinahe ganz der alten teutonischen ähnlich. Der Tibetaner ist ein starker, wohlgebaueter, tapferer, redlicher und gefühlvoller Mensch: seine Fysiognomie hat mit der schönen kernfesten mongolischen und tartarischen manche Grundzüge gemein, doch scheint sie offener, grösser und gutmüthiger hervor — was noch jetzt die edlen Teutonen stets so sehr vor allen andern Nazionen karakterisirt. Die Hautfarbe ist ein wenig bräunlich, männlich, zum Theil kupferfarbig; häufig findet man rothe, blühende Wangen. Der Tibetaner nährt sich vorzüglich von Kuhmilch, dann von Fischen, Fleisch, Reiss, Getreide und Baumfrüchten. Die Lama's essen nichts, was Leben gehabt, und enthalten sich aller geistigen Getränke. Thee ist, wie in Schina, überall das gewöhnliche Getränk; doch hat man auch gebrannte Wasser, den Kong. Die Kleidung

besteht im Sommer aus schweren wollenen Zeugen, im Winter aus Pelzen, grade wie uns unsere ältesten Vorfahren geschildert werden von *den Römern. In ihren Wohnungen herrscht* ausschliesslich sichtbar der schinesische Geschmack.

Seltsam genug hat sich die alte Sage noch bis auf den heutigen Tag unter den Einwohnern von Tibet fortgepflanzt, dass sie wirklich göttlichen Ursprungs sind, also in Wahrheit von unserm grossen, unbegreiflichen, allgebietenden Teut abstammen.

Noch in diesem Augenblick hält man in Tibet sehr viel auf Gelehrsamkeit und auf wissenschaftliche Einrichtungen aller Art. Der berühmte und sehr gelehrte Hofrath *Gatterer* zu Göttingen sagt darüber in seiner kurzen Erdbeschreibung:

„Es sind zwölf Hochschulen in Tibet; ausserdem giebts auch Klosterschulen oder Gymnasien in grosser Menge. Auf diesen Schulen studieren nicht nur Tibetaner, sondern auch Schinesen, Kalmücken aus der Choschotei, Kaschmirer aus Vorder-Indien, Tataren aus der kleinen Bucharei u. s. w. Man treibt alle höheren Wissenschaften, die Logik, die ganze Filosofie, die Astronomie, die Magie, insonderheit aber die Theologie. Erst nach einer akademischen

Laufbahn von zwölf Jahren darf man sich um die Doctor-Würde bewerben.“

So ungefähr sieht das Land aus, von wannen unsere ersten Urväter, die trefflichen Teutonen, herabgekommen, von wo aus sie die Welt umschifft, und von wo aus alle anderen Völker auf Erden in den erhabensten Künsten und in den nothwendigsten Wissenschaften unterrichtet worden.

Eine einzige Bemerkung sei mir noch über Tibet zu machen erlaubt. Ist es nicht sonderbar, dass das erste und höchste Gebirge in Tibet, in Asien, und vielleicht auf der ganzen bewohnten Erde einen ächt teutschen Namen führt? — Dieses höchste und grösste Gebirge heisst von Ewigkeit her der Himmel, der Himmalch, oder auch der Himmli: von unserem Himmel und hoch, oder Himmel — in - die - Höhe, oder vom Himmel her, nach unserer etwas zusammengezogeneren Aussprache himmelhoch, himmelich, himmlisch. Also der erste, oder oberste und vornehmste Wohnplatz des Menschengeschlechts führt noch in diesem Augenblicke einen wirklich wahren und ächt teutschen Namen von seinen früheren teutschen Urbewohnern: warum sollten wir denn nicht auch endlich einmal von allen

Vorurtheilen und vorgefassten Meinungen zurückkommen, unser ursprünglich erstes, und längst schon vergessenes Vaterland wieder aufsuchen, und Wahrheit mit Falschheit oder Unsinn vertauschen? — Es liegt so etwas ganz ausserordentlich Angenehmes und Wohlthuendes in dem raschen Gedanken: dort — dort auf dem schönsten und majestätischen Gebirge, das sogar noch heutzutage unsern teutschen Namen trägt — dort ist unser wahres erstes teutsches Ur-Vater-Land gewesen: dort fassten die hochherzigen Teutonen die ersten kühnen Begriffe: dort schufen sie ihre ersten Bildungsanstalten: von dort aus verbreiteten sie sich durch die übrige Welt, machten das Wilde sanft, ebneten das Rauhe, und wurden solchergestalt die ersten liebenswürdigen Vorgänger, Lehrer und Wohlthäter des übrigen Menschengeschlechts.

Die herrlichen Teutonen stiegen zuerst herab von ihren hohen Gebirgen auf der mittäglichen Seite, belehrten die friedlichen Einwohner der indischen Halbinsel in allen nützlichen Kenntnissen, bildeten viele prächtigen Städte — am Ufer des Ganges, vorzüglich zu Benares die grosse und so sehr berühmte Hochschule der Hindus, das zweite Athen, das zweite Göttingen, Leipzig, Oxford, Rom, Paris oder London, — und grade dieser merkwürdige Ort blieb 100,000

Jahre lang, ist noch in diesem Augenblicke der bekannteste Sammelplatz aller Künste und Wissenschaften, der Wohnsitz der indischen Gelehrsamkeit, der Hauptmarkt der allerfeinsten Waaren, von Gold, von Diamanten und von den allerwollüstigsten Genüssen. Benares, oder Vanares, hat wirklich noch im gegenwärtigen Moment über 28,000 Häuser, deren grösster Theil von Stein, ein anderer von Lehm auferbauet, und zählt über 700,000 Menschen, worunter über 7000 Braminen oder eigentliche Gelehrte befindlich.

Die nachfolgenden dankbaren Geschlechter sprachen und schrieben die Sprache ihrer Wohlthäter, der grossen Teutonen; man hatte sich um der vielen Annehmlichkeiten willen gern daran gewöhnt — durch die Länge der Zeit, durch Eroberungen und Revoluzionen mancherlei Art war sie zuletzt wieder aus dem täglichen Gebrauch gekommen — in der Folge ward sie wegen ihrer zahllosen Vorzüge vor allen andern Sprachen immer noch in den Schriften, und zwar in den schönsten und allergelehrtesten Schriften gebraucht — und jetzt ist sie nur den allertiefeindringensten Forschern der geistreichsten Ueberbleibsel der frühesten Urwelt unter dem Namen des Sanskrit, oder der Sanskrit-Sprache bekannt, die so viele, so

viele Aehnlichkeit selbst noch mit unserer alten nunmehrigen teutschen Sprache hat, dass ich in Wahrheit darüber erstaune, warum noch kein ächter Teutscher diese bewundernswürdige Verwandtschaft, Gleichheit und Uebereinstimmung entdeckt haben mag.

Selbst das Wort Sanskrit oder Samskrit ist wirklich ganz teutsch oder teutonisch. Sanskrit heisst ursprünglich eine Gesammtsprache, nehmlich von Sam oder samt und Skrit oder Sprache oder Schrift. Nach unserer jetzigen Mundart ausgesprochen, würde dies etwa so lauten: Sam-Skrift, also ganz kurz und ein wenig platt ausgesprochen: Sanskrit. Ich dächte, es wäre unmöglich, hier den wahren teutschen Ursprung zu verkennen, und selbst in diesem allgemein bezeichnenden Worte eine grössere Aehnlichkeit mit unserer teutschen oder teutonischen Muttersprache zu erkennen.

Noch mehr: denn man kann nicht genug darüber sprechen. Das Wort Sanskrit ist zusammengesetzt von San und skrit, und bedeutet im Sanskrit selbst buchstäblich, zusammengesetzt, vollendet: — von sam oder zusammen, und krit oder krita gethan, mit dem dazwischengeschobenen „s“, welches hinter dem „m“ anzeigt, dass es ein

wenig durch die Nase, mehr wie ein „n“, ausgerpsochen werden muss. Also würde dieses merkwürdige Wort eigentlich bedeuten ein Ding, das zusammengesetzt, oder gebildet durch Kunst, geziert, verschönert, gereinigt, höchlich kultivirt, polirt, vervollkommnet und regelmässig gebogen, wie eine wissenschaftliche Sprache.

Man ahndete früherhin gleichsam nur die ungeheure Wichtigkeit dieser mit so unglaublichen Vorzügen ausgerüsteten alten teutschen Gesammt-Sprache oder Sanskrit-Sprache, viele Gelehrte beschäftigten sich damit, und wenigen nur gelang es, in ihr innerstes Heiligthum einzudringen, bis der Fleiss, die Begierde und der Unternehmungsgeist einiger kühnen Britten uns ihre Geheimnisse offenherzig entdeckten. Dahin gehört besonders unter mehreren der verdienstvolle *Halhed*, der fleissige *Jones*, und späterhin der aufmerksame *Wilkins*, der nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Hindustan endlich wieder zu Hause angelangt, seine Sammlungen benutzte, mehrere Figuren dieser wundervollen Sprache selbst in Metall schnitt, nach vieler Arbeit aber durch einen nächtlichen Brannt alle seine schon fertigen Schriftzeichen und mehrere Handschriften verlor, mit unermüdetem Fleisse alle seine Verluste

ersetzte, alle Figuren in Stahl schnitt, als Lehrer dieser ausserordentlichen Sprache in dem Institute dicht bei London von der englisch-ostindischen Compagnie angestellt ward, und zuletzt sogar eine treffliche Sprachlehre darüber herausgab, deren Titel also lautet:

A Grammmar of the Sanskrita Language, by *Charles Wilkins*, L. L. D. F. R. S. — oder: Eine Sanskrit-Sprachlehre von *Charles Wilkins*. London. gr. 4. auf Kosten des Verfassers, 1808. 657 Seiten stark, mit mehreren in Kupfer gestochenen Platten, worauf die 28 Buchstaben in ungewöhnlicher Grösse.

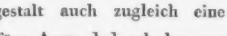
Dies sehr schön gedruckte Werk auf dem besten englischen Velin-Papier kostet 10 Pfund Sterling, oder 60 Thaler in baarem Gelde, ist bis jetzt gewiss einzig in seiner Art, und beweist nicht nur die allergrösste Aehnlichkeit mit unserer teutschen Sprache, sondern auch sogar eine unbeschreibliche Gleichheit in Hinsicht der Buchstaben mit unserer alten gothischen oder Mönchs-Schrift. Das A zum Beispiel sieht so aus . Wird es nun lang ausgesprochen, wie ah oder AH, so wird der letzte Strich doppelt gemacht, nehmlich . Ein anderes

Beispiel: ist unser J oder i. Das E oder e hat dieses Zeichen , also grade, wie bei uns. Uebrigens haben alle Sanskrit-Buchstaben oben einen langen Strich, oft durchs ganze Wort hindurch, wahrscheinlich, um die eigentlichen Buchstaben daran anzureihen, den Zusammenhang des Wortes anzuzeigen, und solchergestalt auch zugleich eine gewisse Harmonie fürs Auge dadurch hervorzubringen.

Seltsam genug liest man das Sanskrit grade, wie das Teutsche, von der Linken zur Rechten, anstatt dass die meisten morgenländischen Sprachen von Oben nach Unten, oder von Unten nach Oben, oder von der rechten nach der linken Hand gelesen werden. — Die Schrift selbst erscheint, wie schon gesagt, grade so als die alte gothische oder ehemalige Mönchs-Schrift.

Die allerauffallendste und erstaunenswürdigste Aehnlichkeit aber haben besonders auch die Zahlen des Sanskrit mit unsern teutschen Ziffern.

Zum Beispiel:

Sanskrit: 

Teutsch: 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Es ist unmöglich, eine grössere Aehnlichkeit zu finden. Blos unsere 4 und 8 scheinen verschieden: allein sie sind wirklich auch mit dem Sanskrit ४ und ट fast einerlei, daraus herstammend und davon abgeleitet, besonders, wenn wir oft geschwind schreiben, wie zum Beispiel ४ oder ५, und die doppelte Vier, oder ४, oder ट: man darf die Striche nur zusammenziehen. Aus der 1 und 9, oder ९ und ८ ist durch die Zusammensetzung bestimmt die 0 oder 10 entstanden, nehmlich ७. Die 7 oder ७ scheint etwas Geheimnissvolles oder Heiliges anzudeuten, das nur dem tiefeindringenden Filosofen bekannt.

Man hat bisher immer geglaubt, unsere Zahlen stammten aus dem Arabischen her: allein man hat vergessen, dass die grossen Teutonen 20- oder 100,000 Jahre früher dieselben Zahlen gebrauchten, ehe man im siebenten Jahrhundert an die Araber dachte, die sich, durch Muhammed's Lehren begeistert, die Welt erobernd, bald darauf in allen Künsten und Wissenschaften so rühmlich ausgezeichnet.

Der Ausdruck Sanskrit enthält in sich

selbst schon den Begriff von Adel, Schönheit und Vollkommenheit — so wie Pankrit etwas Uebles, Gemeines und Unangenehmes: jenes die Sprache der Hochgebildeten — dieses die Mundart des gemeinen Volks.

Es bedurfte also vieler Jahrtausende, um uns unsere wahre und ächte alte teutsche Muttersprache, oder das Sanskrit, wiederum bekannt zu machen! Wahrlich seltsam genug, dass wir so lange in Taumel, Unwissenheit und Blindheit über uns selbst, über unsere Altvordern und über unsere eigene Sprache verbleiben mussten!

Diese höchst interessante, und nur von den grössten und wissbegierigsten Gelehrten in Hindustan selbst noch kultivirte, ächt-alt-teutsche Sprache ist uns also durch die lobenswürdigen Forschungen und anhaltenden Bemühungen der unternehmenden Engländer erst wieder seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bekannt geworden, hat seitdem viele Bewunderer gefunden, und mehrere ganz vortreffliche Geistesprodukte sind einer schlummernden Vergessenheit entrissen, zum Beispiel das über 6000 Jahre alte, ganz vorzügliche, kostbare Gedicht Mahabarat von *Vyasa*, — das nicht minder berühmte Heldengedicht Ramajana von dem grossen indischen Dichter *Walmici*, — das interessante

historisch-moralische Gedicht Bagavat, welches die ruhmwürdige Nachricht von *Chrischna's* Leben enthält, mit ganz besondern Erzählungen angefüllt, — der lehrreich freundschaftliche Unterricht *Hito-Pades*, ungefähr im äsopischen Styl verfertiget, überaus angenehme Fabeln enthaltend, — das bekannte indische Schauspiel Sakontola, auch schon auf Neu-Teutsch übersetzt, — und viele andere liebenswürdige Werke eines genialen Erschaffens.

Diese uralte, ächt teutsche Ursprache ist zugleich die allerschönste, allereinfachste, allerleichteste und allerreichste Sprache der Welt; eine Sprache, die wahrlich in jedem Betracht verdiente, die grosse Universal-Sprache aller Gelehrten auf Erden zu werden und ewig zu bleiben. Unsägliche Vortheile würden uns daraus erwachsen, man würde ohne Beschwerlichkeit gleich auf der Stelle von allen Menschen verstanden werden, die schönsten Idéen würden sich gleich bis in die äussersten Enden unsers Erdballs verbreiten, und ein lieblicheres Band würde augenblicklich die Gelehrten aller Völker freundlich umschlingen.

Nachdem sich der geschickte Copenhagener Professor *Raske* 1819 einige Zeit in Petersburg aufgehalten, kündigte er im Spätjahr in den öffentlichen Blättern eine Sanskrit-Sprach-

lehre oder eine ächt uraltteutsche Sprachlehre an, wenn er von seiner, von dort aus nach Indien zu unternehmenden Reise zurückgekommen sein würde. Der Himmel mag ihm Kraft, Gesundheit, Muth und Glück dazu verleihen!

Der berühmte englische Geschichtschreiber, Doctor *W. Robertson* zu Edinburg, giebt in seinen historischen Untersuchungen über die Kenntnisse der Alten von Indien, in der 19ten Anmerkung, folgende merkwürdige Nachricht über die ausserordentliche und so lange schon vergessene Sanskrit-Sprache:

„Da die Litteratur des Sanskrit in Europa etwas ganz Neues ist, indem Baghvat-Geeta, die erste Uebersetzung aus dieser Sprache, nur im Jahr 1785 herausgegeben ward; so stehet sie mit dem Gegenstande meiner Untersuchungen in sehr genauer Verbindung, und es wird für manche meiner Leser unterhaltend sein, wenn ich hier eine kurze Nachricht von einigen in dieser Sprache geschriebenen Werken gebe, womit man uns bekannt gemacht. Der ausgebreitete Gebrauch der Sanskrit-Sprache ist ein Umstand, der besondere Aufmerksamkeit verdient. Herr *Halhed*, der erste Engländer, der das Sanskrit erlernte, sagt:

„Die grosse Quelle der indischen Litteratur, „die Mutter fast aller Dialekte vom parsischen

„Meerbusen an bis zu dem schinesischen Meere,
„ist das Sanskrit, eine Sprache von ehr-
„würdigem unerforschlichem Alter, die
„einst beinahe in der ganzen morgenländischen
„Welt gebräuchlich gewesen zu sein scheint, ob
„sie gleich jetzt nur in den Büchersammlungen
„der Braminen aufbewahrt wird, und blos
„den Urkunden ihrer Religion eigenthümlich ist.
„Noch bemerkt man beinahe in jedem Distrikte
„Asiens Spuren von ihrer Verbreitung. Ich bin
„oft darüber erstaunt, Aehnlichkeiten zwischen
„den Wörtern des Sanskrit mit parsischen
„und arabischen, und selbst mit latei-
„nischen und griechischen zu finden; und
„zwar nicht bei Kunstwörtern und metaforischen
„Ausdrücken, welche die Entlehnung feiner
„Künste und Sitten gelegentlich hätte einführen
„können, sondern in der ersten Grundlage der
„Sprache, in einsilbigen Wörtern, in den Namen
„der Zahlen und den Benennungen solcher Dinge,
„die man schon bei der ersten Dämmerung der
„Kultur unterscheiden musste. Die Aehnlichkeit,
„die sich in den Karakteren auf den Denk-
„münzen und Insiegeln verschiedener asiatischer
„Landstriche bemerken lässt, das Licht, das
„sie gegenseitig auf einander werfen, und die
„allgemeine Aehnlichkeit, welche sie mit einem
„und ebendemselben Urbilde haben, eröffnen

„ein anderes weites Feld für die Wissbegierde.
„Die Münzen von Assam, Nepahl, Kaschmir
„und andern Reichen sind alle mit Sanskrit-
„Buchstaben geprägt, und enthalten meistentheils
„Anspielungen auf die alte Sanskrit-Mytho-
„logie. Eben diese Gleichheit habe ich auf
„den Abdrücken der Siegel von Butan und
„Tibet bemerkt. Einen Nebenbeweis könnte
„man auch aus der besondern Anordnung des
„Sanskrit-Alfabets herleiten, die von allen
„in jedem Theile der Welt sehr abweicht" —
(nur nicht von der teutschen oder teu-
tonischen). „Diese ausserordentliche Art von
„Kombinazion findet noch im grössten Theile
„des Orients, von dem Indus an bis Pegu Statt:
„in Mundarten, die jetzt nicth mehr mit einander
„verwandt scheinen, und in völlig unähnlichen
„Karakteren. Dies ist ein starker Beweis, dass
„sie alle aus einer Quelle geflossen. Ein anderer
„Weg für die Spekulazion zeigt sich in den
„Benennungen von Personen und Orten, Titeln
„und Würden, die allgemein bekannt, und
„worin man bis zu den entferntesten Gränzen
„Asiens offenbare Spuren des Sanskrit findet."

Selbst der berühmte Sir *William Jones*, der lange an Ort und Stelle seine Beobachtungen anstellte, hatte in manchem Betracht schon eine gewisse leise Ahndung von dem, was ich so

fest behauptet und geglaubt. Er sagt in einer seiner gelehrten und tief durchdachten Abhandlungen, die so viel Neues, so viel Wahres und so viel Interessantes enthalten, und die jedes filosofischen Forschers so würdig sind:

„Die Sanskrit-Sprache, es mag mit ihrem Alterthume sein wie es will, ist von wunderbarer Bauart: sie ist vollkommener, als das Griechische, reicher, als das Lateinische, und viel feiner gebildet, als beide: aber doch hat sie in den Wurzeln der Zeitwörter und in ihren grammatikalischen Formen eine stärkere Verwandtschaft mit ihnen, als blos der Zufall hätte bewirken können. Ja, diese Verwandtschaft ist so auffallend, dass jeder Filolog, nach angestellter Untersuchung, glauben muss: dass sie alle drei aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprungen, die vielleicht nicht mehr existirt. Aus einem ähnlichen, wiewol nicht so starken Grunde, lässt sich vermuthen, dass die gothische und die celtische Sprache, ob sie gleich mit einer ganz verschiedenen vermischt wurden, mit der Sanskrit einerlei Ursprung hatten. Auch die die alte parsische Sprache könnte zu eben der Familie gezählt werden, wenn wir über die Alterthümer Parsiens Untersuchungen anstellen wollten."

Unser tief gelehrte und in der morgenländischen Litteratur so glücklich bewanderte Doctor *Kleuker* macht folgende Anmerkung dazu, die gewiss nicht weniger merkwürdig zu sein scheint:

„Sanskrit ist der Name jener alten, berühmten und gelehrten Sprache, in welcher alle der Religion und den Wissenschaften geheiligten Schriften des alten Indiens verfasst sind. Die Brahmanen, deren Hauptstudium sie ist, thun stolz auf das Alterthum und die Vortrefflichkeit derselben: in beiden Rücksichten nennen sie sie die Sprache der Götter, d. i. diejenige, deren sich die Gottheit in ihren Gesandten an die Menschen (göttlichen Weisen, oder himmlischen Lehrern, Muni's) bedient habe."

Wunderbar genug, dass diese gelehrten Engländer alle wichtigen und gelehrten Sprachen verstanden, — nur grade die allerwichtigste und allermerkwürdigste von allen, nehmlich die teutsche oder teutonische, also grade die schönste Tochter des Sanskrit selbst, kannten oder verstanden sie gar nicht; sonst würden sie gewiss anders geurtheilt haben. Gewöhnlich geht es aber auch allen andern Menschenkindern so: was ihnen dicht vor den Füssen liegt, das sehen sie nicht, sondern schnappen nach dem

weit Entlegenen. Genug, man muss bei genauer Vergleichung und Untersuchung des Sanskrit mit unserer teutschen Sprache über die ungeheure Aehnlichkeit, Uebereinstimmung und Gleichheit in Wahrheit erstaunen; jedes Wort und jeder Ausdruck harmonirt, und es ist gar keine Frage mehr, dass unsere teutsche Muttersprache gewiss aus jenem grossen Urbilde aller Zungen, Formen, Zeichen und Gedanken entstanden sei.

Brama, der grosse, unsterbliche, göttliche *Brama*, war einer von jenen erhabenen, unendlich weisen und liebenswürdigen Teutonen, die von dem tibetanischen Gebirgen herabstiegen zu den sanften Hindus, die ihnen die schönsten Gesetze gaben, die ihnen die schweren Geheimnisse des Himmels und der Natur enthüllten, die in ihren Nachkommen die berühmte Kaste der Braminen bildeten, die jetzt nur noch unter diesem Namen bekannt, die ihre herrliche Muttersprache, nach so vielen Jahrtausenden, wenigstens noch in allen ihren Schriften gebrauchten, die solchergestalt die teutsche Sprache im Sanskrit oder in der Gesammtsprache glücklich fortpflanzten, und die im Grunde aslo noch wirklich die wahren ächten alten gelehrten und wohlthätigen Teutonen in der allerentferntesten Nachkommenschaft sind

bis auf den heutigen Tag. Willst Du also das ächte alte Teutsche wirklich lernen, seine Schönheiten fühlen, und die Kraftfülle empfinden, — geh' zu den Hindus! geh' zu den Braminen! studiere ihre erste heilige Sprache, das Sanskrit, studiere ihre Sitten, Gebräuche und Weltweisheit! und Du wirst in ihnen ein schwaches, aber treues Abbild der ehrwürdigen und wohlthätigen Teutonen verwundernd erblicken.

Man wird vielleicht lächeln, wenn ich ernsthaft und ohne Rückhalt behaupte, dass der göttliche *Brama*, oder *Brahma*, ein ächter wahrer Teutone oder Teutscher gewesen: allein man wird schwerlich hinführo noch lachen, wenn ich anführe, dass die indische Geschichte dies selbst erzählt, dass sie versichert: *Brama* oder *Brahma* sei von den mitternächtlichen Gebirgen, also grade vom Himmaleh, herabgekommen, sei auf diese Art in das Land der Hindus eingewandert, habe den Menschenkindern Weisheit gelehrt, und ihnen eine glückliche Staatsverfassung gegeben.

Ueberdies ist das Wort Brahma oder Brama — oder Brah-ma, oder mein Brah — an sich selbst in der That ganz alt-teutsch, bedeutet das grosse Eins, den schaffenden und allbelebenden Geist der Gottheit,

den entstehenden Feuerfunken — wird zum Theil noch im Niedersächsischen, in Skandinavien und auf dem Hochlande von Schottland gebraucht, und jeder Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften hörte dasselbe schon längst in den unnachahmlichen Gedichten des unsterblichen *Ossians*, wo sehr oft von dem aufrichtigen Begleiter und treuen Anhänger *Bram* oder *Bran* (beide Laute sind eins) gesprochen wird. Wer kennt nicht die noch jetzt in Schweden so berühmte Familie *Brah* oder *Brahe?* — Brahma müsste also eigentlich so viel heissen, als mein Brah! — mein Gott!

Doch, wir dürfen nicht sehr weit gehen, um dies merkwürdige Wort auch sogar in unserer Nachbarschaft aufzufinden. Die freie Hansestadt Bremen ist bekannt genug. Sicher leitet sie ihren Ursprung auch von Brama her. Man weiss aus mehreren griechischen Schriftstellern, dass diese sehr alte und berühmte Stadt schon blühete um Christi Geburt. Konnte nicht eben so gut eine Colonie wohlthätiger Braminen schon vor 20,000 Jahren daselbst gelandet sein, und sie aufgebauet haben, als der römische Feldherr *Drusus* mit seiner zahlreichen Flotte und grossem Kriegsheere vor 2000 Jahren daselbst ankam, um Teutschland

zu unterjochen? Ich überlasse es den gelehrten und unpartheiischen Beobachtern, darüber zu entscheiden nach freier Willkühr.

Die nach Indien gekommenen Teutonen blieben nicht blos in Benares, oder, nach altem Sprachgebrauch, Vanares, und Palibothra stehen: sie begaben sich weiter hinab auf der industanischen Halbinsel, legten viele blühende Städte an, und erbaueten mehrere grosse prachtvolle Wohnsitze der freundlichen Musen und bewundernswürdige Palläste der unsterblichen Götter; ewig staunende Wunder der Nachwelt. Von ihnen rühren noch her die schon so lange, und sogar bis auf den heutigen Tag allgemein verehrten und wirklich beispiellosen Oerter Bahar, Imuna, Ganga, Malda, Tirohit oder Tirut, Gaya, — die durch ihre ehrwürdigen Alterthümer so sehr berüchtigten Höhlen von Jarasandha, Kanarah, Deogur etc., — die ungeheuren Götterhäuser zu Seringam, Tschillambrum, Elefante, Dschembikisma etc., — auch die berühmte, in Fels gehauene, unerhörte, riesenmässige, beispiellose Stadt des grossen *Bali*, Namens Mahabalypur, dicht am Strande des Meeres zwischen Cavelong und Madras — alles erstaunliche Werke von hohem Alterthum, und zwar von roher Bauart, aber von solcher Grösse, dass die Macht eines

gewaltigen Staates zur Aufführung derselben erforderlich gewesen sein muss — majestätisch dastehend, der langen Ewigkeit trotzend, und noch täglich von so vielen Millionen frommer Wallfahrer besucht.

Da wir uns gern mit den übriggebliebenen Trümmern der ersten Teutonen beschäftigen, so dürfte es vielleicht nicht unangenehm sein, einen Augenblick auszuruhen bei dreien ihrer vorzüglichsten, noch vorhandenen Tempel in Hindustan.

In dem Verhältniss, wie die verschiedenen Provinzen Indiens an Wolstand und Verfeinerung zunahmen, verbesserte sich allmählig auch die Bauart ihrer Tempel. Aus hochschattigen Eich-Bäumen, aus aufgeworfenen Erd-Hütten, aus einfachen Stein-Gebäuden, wurden sie, in der Folge der Zeiten, mit reichlichen Zierrathen versehene, durch Grösse, Pracht und Majestät ausgezeichnete Denkmäler von der Macht, von der Kraft und von dem Geschmacke des teutonischen Volks. In verschiedenen Theilen Hindustans, vorzüglich in den südlichen Ländern, welche der zerstörenden Gewaltthätigkeit des muhammedanischen Stürmens nicht so sehr ausgesetzt gewesen, giebt es noch uralte Gotteshäuser (Pagoden), in einem sehr vollkommenen Style aufgeführt. — Die Pagode von Tschillambrum,

bei Porto Novo, auf der Küste Koromandel, steht wegen ihres hohen Alterthums in grosser Achtung. Der Eingang in dieselbe ist ein ansehnliches Thor, unter einer 120 Fuss hohen *Piramide*, gebauet von grossen, über 40 Fuss langen, und über 5 Fuss breiten Steinen, die alle mit kupfernen Platten belegt, und sämtlich mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit von zierlich ausgeführten Figuren geschmückt. Das ganze Gebäude erstreckt sich auf 1332 Fuss in der einen, und auf 936 Fuss in der andern Richtung. Mehrere von den Verzierungen sind mit einer Eleganz ausgearbeitet, die sie zur Bewunderung der einsichtsvollsten Künstler berechtigt. — Die Pagode zu Seringam hält man für noch heiliger, als jene, und sie übertrifft dieselbe auch an riesenmässiger Grösse. Sie liegt etwa eine Stunde von dem westlichen Ende der Insel Seringam, sich bildend durch den grossen, sich hier in zwei Theile scheidenden Fluss Kaweri. Sie besteht aus sieben viereckigen Bezirken, immer einem innerhalb des andern, deren Mauern 25 Fuss hoch, und 4 Fuss dick. Diese Ringmauern sind 350 Fuss von einander entfernt, und jede hat vier grosse Thore mit einem hohen Thurm, angebracht in der Mitte auf jeder Seite der Mauer, und gerichtet gegen alle vier Weltgegenden, Die

äussere Mauer hat beinahe zwei volle Stunden im Umfange, und ihr südliches Thor ist mit Säulen geziert, von welchen manche nur aus einzelnen, 33 Fuss hohen, und 5 Fuss im Durchmesser haltenden Steinblöcken bestehen; diejenigen, so das Dach bilden, sind noch viel grösser. In den innersten Ringmauern befinden sich die Kapellen. — Etwa eine halbe Viertelstunde östlich von Seringam, und näher an dem Kaweri, als am Kolerum, liegt eine andere grosse Pagode, Dschembikisma genannt, jedoch nur mit einer grossen Ringmauer. — Die ausserordentliche Verehrung, womit man Seringam betrachtet, rührt von dem Glauben her, dass es ebendasselbe Bild des Gottes Wischnu besitze, welches einst der göttliche Brahma verehrte. Aus jedem Theile der grossen Halbinsel begeben sich Pilgrimme noch immer hieher, um Vergebung der Sünden zu erhalten, und keiner kommt, ohne Geld darzubringen. Ein grosser Theil von den Einkünften der Insel ist zum Unterhalt derjenigen Brahmanen bestimmt, welche sie bewohnen, und diese mit ihren Familien machten sonst eine Anzahl von nicht weniger denn 40,000 Seelen aus, die durch die Freigebigkeit des Aberglaubens unterhalten wurden, ohne arbeiten zu dürfen. Hier, wie in allen andern grossen Pagoden Indiens, lebten

die Brahmanen in einer Unterwürfigkeit, die keine Widersetzlichkeit, und in einem wollüstigen Schlummer, der keine Mängel kennt.

Die Brahmanen, oder Braminen, waren die ersten Priester, die ersten Könige, die ersten Filosofen Indiens: sie vereinigten also in ihrer Person alle Ansprüche, von der Natur und von dem Gesetz gegeben, zur Beherrschung des Menschengeschlechts.

Die Religion, welche diese Weltweisen den Indiern gaben, war die aller jener unverdorbenen Menschen, welche nur ihr fühlbares Herz und ihre Vernunft zu Rathe zogen. Hier ist eine schöne und merkwürdige Stelle aus ihrem Karta-Bahden oder Schastah, dem ersten Buche, das auf Erden geschrieben:

„Teut — Gott — ist ewig und Einer — „Schöpfer alles dessen, was da ist. — Er „gleicht einer vollkommenen Kugel, einem „Weltei ohne Anfang und Ende. — Er be„herrscht und regiert die ganze Schöpfung durch „eine allgemeine Vorsehung, nach vorherbe„stimmten, unwandelbaren Gesetzen. — Forsche „nicht nach über das Wesen und die Natur „der Existenz des Ewigen, noch über die Ge„setze, nach welchen er regiert. Beides ist „eitel und strafbar. — Genug, dass du, Tag „vor Tag, und Nacht vor Nacht, seine Weis-

„heit, Macht und Güte in seinen Werken „schauest. — Das gereiche dir zum Heil!“

Wäre es möglich, noch etwas Interessanteres zu lesen aus den Urzeiten des teutonischen Menschengeschlechts!

Die Schüler und Anhänger des unvergleichlichen *Brahma* begaben sich nach und nach in die benachbarten Gegenden, besonders nach der östlichen Seite hin, breiteten ihre weisen Lehren daselbst aus, fanden überall unzweideutigen Beifall unter den aufmerksamen Einwohnern, stifteten neue Staaten, und noch jetzt trägt das Königreich Birmah, oder Berma, den ehrwürdigen Namen seines ersten erlauchten Urhebers.

Weiter zogen die edlen Teutonen von ihren hohen Gebirgen herab, ein wenig nach denjenigen üppigen Ländern hinein, welche von den tapfern Malaien bewohnt werden, bildeten dies herrliche Volk aus in allen Künsten, Wissenshaften und körperlichen Fertigkeiten, und gaben ihnen eine ganz neue, viel bessere Verfassung, zu ihres Leibes und ihrer Seelen Heil.

Alle die grossen Herrschaften und weitläuftigen Länder jenseits des bengalischen Meerbusens — dessen Erdreich vielleicht erst lange nachher durch eine gewaltsame, plötzliche Revoluzion der grossen Natur zerrissen worden —

beteten an den einzigen, unsterblichen, allgegenwärtigen Gott Teut, liessen sich, nach einiger Abweichung, jedoch in der Folge wieder auf den rechten Weg bringen durch den grossmüthigen Gesetzgeber *Sommonokodom*, oder *Samonokodom*, verehrten ihn ausserordentlich, sahen ihn an als ihren grössten Wohlthäter, versetzten ihn sogar unter die allmächtigen Götter des Himmels, und befolgen noch heutzutage im Königreich Siam pünktlich alle seine sehr glücklich beabsichtigten Befehle.

Zum Bewundern bemerkt man noch jetzt die auffallende Aehnlichkeit zwischen den kernfesten Malaien und den stämmigen Teutschen in ihrer kriegerischen Verfassung, in ihrer Schlachtenanführung, in ihrer Staatseinrichtung und in ihrem ganzen Ritterwesen. Die Malaien sind überdies ein herrlicher Urstamm des unbegreiflichen Menschengeschlechts von wenigstens 50 Millionen Seelen, uns theuer und verehrungswürdig durch ihre ritterlichen Verhältnisse, durch ihre freiheitliebende Gesinnung und durch ihre grossdenkende Uebereinstimmung selbst noch mit den späteren Teutschen.

Eine andere grosse Gesellschaft hochherziger Teutonen liess sich vom Himmaleh herab, nahm ihre Richtung grade nach den Aufgang der Alles belebenden Sonne, stieg in die

freundlich - einladenden Thäler, begrüsste die dasigen Geschlechter, lehrte ihnen Sanftmuth, Weisheit, Geschmack an allen erhabenen Künsten, bildete dadurch das merkwürdigste Volk auf Erden, und ward solchergestalt die unschätzbare Wohlthäterinn der bewundernswürdigsten aller Nazionen, der leicht empfänglichen, Alles auffassenden, ewig interessanten Schinesen.

Gewiss wird mancher teutsche Staats-Rechts-Gelehrte ein wenig lächeln, wenn ich ganz ernsthaft versichere, die frühesten Teutonen sind die wahren Lehrer und auch die grössten Wohlthäter der so lange bewunderten Schinesen gewesen: — allein dieser dunkele Zweifel wird augenblicklich verschwinden, und man wird sogleich von der unumstösslichen Wahrheit meiner Behauptung überzeugt sein, wenn man daran denkt, dass die älteste schinesische Geschichte selbst sagt: es sei ein grosses riesenhaftes Volk vor undenklichen Zeiten aus dem hohen Abendlande nach dem niedrigen Schina herabgekommen, habe sich dort niedergelassen, Besitz vom väterlichen Lande genommen, und die damaligen alten Bewohner, welche ihre Unabhängigkeit über Alles und weit mehr liebten, als die sanften einnehmenden Sitten der muthigen Fremdlinge, in die hohen Gebirge

verdrängt worden, wo sie in Wahrheit noch bis auf den heutigen Tag unangefochten und frei leben.

Dieser Einfall der beherzten Teutonen geschah auf der nordwestlichen Seite von Schina, von wo aus sich dann eine so grosse Kultur über das ganze ungeheure Reich, oder vielmehr über alle damaligen kleinen Reiche, immer weiter verbreitete. Diese Einwanderer haben sich nachher noch sehr lange stets ausgezeichnet vor den übrigen Menschengeschlechtern, und wenn wir den glaubwürdigen Reisebeschreibern unser Zutrauen schenken wollen, so soll noch gegenwärtig ein Unterschied statt finden zwischen diesen jugendlich blühenden, grossäugigen Ankömmlingen und den übrigen kleinäugigen, zum Theil niedergebeugten Völkerstämmen.

Noch in diesem Augenblicke sind in der schinesischen Sprache viele Worte gebräuchlich, die den Ursprung aus unserer teutschen Muttersprache unbezweifelt beurkunden: wie zum Beispiel das alte niedersächsische anglische Wort King, oder unser Konung, Koning, König — ein anderes schinesisches Wort jud bedeutet ebendasselbe, was unser teutsches, uns allen so bekannte Wort gut sagt — Jod ist unser „Gott“. (— in allen Ehren, die

Schinesen sprechen also unsern Buchstaben „G“ ungefähr so aus, wie manche unserer Brandenburger oder Berliner, die man deswegen mit Unrecht oft durchhechelt. —) Ti heisst, wie schon erwähnt, das grosse Himmelsgewölbe, und auch unser allmächtiger, allwaltender Gott Teut.

Noch weit auffallender aber, als dies alles, ist das Wort Schina selbst, das wirklich aus dem ächt Teutschen urständet. Da die eingerückten Teutonen sehr gross und schön waren, so nannte man sie vorzugsweise nur die Schönen oder die Schünen: denn schün oder schön bedeutet noch jetzt in Niedersachsen ein und ebendasselbe, und man hört täglich aussprechen, ein schünes oder ein schines Mädchen, anstatt ein schönes Mädchen. Eben so rufte man damals bei ihrer Ankunft aus: o, der schünen Teutonen! o die Schinen! Daraus hat man denn in der Folge gemacht, die Schinen, oder die Schinesen, und das von ihnen bewohnte, so sehr ausgezeichnete Land Schina, oder das schöne Land. Das Wort Schina wird bekanntlich nunmehro von verschiedenen Völkern auch ein wenig verschieden ausgesprochen und geschrieben, zum Beispiel von den Franzosen la Chine, von den Britten China (Tscheine ausgesprochen), von den

früheren Arabern und Römern Sina u. s. w. Dessen ungeachtet blitzt doch überall durch das erste ächt teutsche Wort Schön. Vielleicht ist seit langen Jahren keine Sprachbeobachtung interessanter gewesen, als gerade diese: und ich wundere mich sehr darüber, dass noch kein Mensch in unserm Vaterlande dieselbe bekannt gemacht.

So haben noch viele andere schinesische Sprach-Laute die allerwunderbarste und überraschendste Aehnlichkeit mit unsern teutschen Worten. Folglich muss schon hieraus allein, wenn wir auch gar nicht einmal die aufgezeichnete Geschichte um Rath fragen wollen, der wahre Ursprung der schinesischen Sprache aus unserer teutschen Sprache und des vorzüglichsten Theils der schinesischen Nazionen aus unserer herrlichen teutschen Nazion lebhaft in die Augen springen. Ueberdies weiss ich nicht, warum man nicht die Wahrheit verkünden soll, wo man sie findet, besonders wenn man nicht von den gegenwärtigen kleinlichen, erbärmlichen Umtrieben argwöhnischer Politik spricht, an deren Möglichkeit unsere grossen Vorfahren wol schwerlich geglaubt.

Von Schina aus rückten die wackern Teutonen noch weiter vorwärts nach den Aufgang der Sonne hin, durchschifften das Meer,

und besetzten die grossen Inseln, jetzt unter dem Namen des japanischen Kaiserthums bekannt. Wer weiss, ob sie nicht von hieraus die amerikanischen Küsten besuchten, viele Pflanzstätte anlegten, das überflüssige Gold in Peru schon fanden, und den ersten Grund zur mexikanischen Kultur legten? — Dies alles bleibt wenigstens höchst wahrscheinlich.

Damals, als der grosse Ozean noch vom ochotskischen Meerbusen aus nach dem kaspischen Meere, und von hier aus wiederum zurückströmte über die nordöstlichen Niederungen des asiatischen Hochlandes, scheint wol keine Landung der muthbeseelten Teutonen darüber hinauf versucht worden zu sein. Ein herrlicher Menschenstamm hauste zu den damaligen Zeiten in jenen östlichen Gegenden Asiens: die hurtigen Türken, in der Folge auch Tartaren genannt, kamen auf ihren schnellfüssigen Pferden oft Tausende von Meilen aus den morgenländischen Seegegenden, aus den koreischen Gebirgen nach den Abendländern plötzlich hervorgejaget, sahen sich verwundernd um, fanden Vergnügen an den blühenden Ländern, und wählten diese ergiebigen Fluren gern zu ihren längeren Aufenthaltsorten. Hinter dem Gewässer aber kroch bis an das Eismeer ein anderes wurmartiges Menschengeschlecht an den Gebirgen

herum — die Samojeden, die Tungusen, die Tschutschen, die nachherigen Russen, die unflätigen Sarmaten — bewegten sich in unbegreiflicher Langweiligkeit, in stupider Niedergeschlagenheit und in rohem Stumpfsinn durch die siberischen Steppen gleichfalls von Osten nach Norden und Westen, drückten die prächtigen Teutonen weiter vor, und behaupteten sich in der Folge auch wirklich am Ural, sogar bis an das baltische Meer und bis an die majestätisch dahinströmende Weichsel. Nach vielen Jahren verdampfte jedoch endlich die noch im Mittel-Asien befindliche grosse Feuchtigkeit, bildete nach und nach die einsame Sand-Wüste Kobi, oder Schamo, hob die ganze Scheidewand auf unter den Völkern und Ländern, und vereinigte dadurch zuletzt gleichsam Süd-Asien mit Nord-Asien, oder das himmlische Hochland, Tibet, mit dem heutigen Siberien, mit Schina, mit Hindustan, mit Turan und Parsien. Gross ward dadurch die Veränderung auf Erden.

Endlich begab sich ein anderer grosser Haufen unserer herrlichen Teutonen vom väterlichen Himmaleh, oder Himmalaja, auf

der nordwestlichen Seite herab, zog in bedeutenden Märschen von Standpunkt zu Standpunkt, fuhr abwechselnd in geräumigen Schiffen von Insel zu Insel, von aus dem Wasser hervorragendenden Bergen zu neuen aus dem Wasser hervorragenden Bergen, durchlief also die kaukasischen und uralischen Anhöhen, hinterliess überall junge rüstige Ansiedler; erlitt mancherlei Beschwerlichkeiten, durchschnitt gleichsam das ganze nordwestliche asiatische Gebirge bis an das jetzige Eismeer hin, gelangte solchergestalt glücklich nach Skandinavien, — das heisst, nach Finnland, Norwegen, Schweden, Dännemark, nach dem schottischen Hochlande, nach Albion — von welchen Ländern kühne und hellsehende Naturkündiger behaupten, dass sie in jenen frühen Zeiten höchst wahrscheinlich noch trocken zusammengehangen, und nur erst durch einige nachhererfolgte gewaltsamen Erderschütterungen, Erdrevoluzionen, Erdrisse, oder Erdfälle auseinandergesprengt, die Zwischenräume mit Wasser bedeckt, und auf diese Weise zertheilt worden bis auf den heutigen Tag.

Diesen zuerst kühn gewagten Nazionalzügen folgten bald mehrere, die nachgehenden verstärkten die früheren, die jungen Teutonen ahmten nach den alten Teutonen, man schritt immer weiter vor nach den Abendländern, ge-

langte bis zu den Gewässern und Meeren des grossen Ozeans, siedelte sich an mit froher Erwartung, die neuentdeckte Erde trug ihnen kostbare Früchte, und so schied endlich unser kleiner Welttheil von Europa den grossen Welttheil von Asien durch die furchtbaren, metallreichen, uralischen Gebirge, bezeichnete gleichsam das ergiebige Land der schöngebildeten Riesen von den zwergartigen, in trauriger Düsternheit herumkriechenden Viehmenschen. Nur so ward das eigentliche Teutonen-Land, oder unser erstes Teutschland, oder vielmehr das ganze nördliche Europa, von dieser Seite her bevölkert: nur so kamen nach den Gegenden hin vernünftige Wesen, die noch bis auf den heutigen Tag von der ganzen übrigen Welt angebetet werden: nur auf diese Art ist nach einer unendlicheu Reihe von Jahren Spanien, Frankreich, die Niederlande, Brittannien, Skandinavien, Polen, Italien, die Schweiz und unser jetziges ganz kleines Teutschland das geworden, was es in diesem Augenblicke ist.

Eben so wie die ersten muthbeseelten Teutonen auf allen Seiten von ihrem hohen, ursprünglichen und sie zärtlich nährenden

Mutterlande, dem gewaltigen Himmaleh, allmählig herabstiegen, neue Abentheuer aufsuchten, und unbekannte Länder ereilten, — so kam ihrer auch eine erstaunliche Menge auf der Abendseite herab — durchliefen die parsischen Bergrücken, das klein-asiatische Hochland, die fruchtbaren Ufer des kaspischen, schwarzen und mittelländischen Meeres — überströmten den Kaukasus, den Taurus, den Libanon — durchzogen die Karpathen, die Alpen, die Pyrenäen — junge Ankömmlinge folgten unaufhörlich den alten Vorgängern nach — wählten endlich ihren ersten festen Standpunkt auf dem grossen sowol als kleinen Atlas-Gebirge, errichteten überall die behaglichsten Pflanstätte für Kultur, Wissenschaft und Kunst, durchstachen auch noch fernerhin den schauerlichen Ozean, fuhren nach den glücklichen Eilanden, erblickten sogar schon damals die ungeheuer lang hingestreckte Veste, die jetzt Amerika heisst, und pflegten ihrer Lust und Freude besonders auf einer schmalen, aber ein Paar Hundert Stunden hinlaufenden, äusserst ergiebigen, mit allem so sehr gesegneten, höchst ramantisch gelegenen Insel — die berühmte Atlantis — was entweder unsere heutige, allgemein geschätzte, überschwenglich begabte Insel Cuba gewesen, oder, nach der Erzählung

des weisen *Solon*, des gottlichen *Plato* und der verständigen ägyptischen Priester von Sais, wirklich untergegangen sein muss.

Von dieser grossen Bergkette aus, welche gleichsam die alte Welt seit dem Himmaleh herab bis an die Strasse von Gibraltar, oder bis an die Säulen des Herkules, in den eigentlichen Süden und Norden abtheilt, liessen sich die herrlichen Teutonen nun auch wiederum nach und nach weiter hinab in die schon längst abgetrockneten Niederungen, bevölkerten die lieblich duftenden Thäler, errichteten Weiler, Dörfer, Flecken, Städte, sogar feste Bergschlösser, gaben den neuangelegten Orten ihren teutonischen Namen, liessen auf die Art überall Spuren ihres ehemaligen Daseins zurück, der aufmerksame Beobachter erkennt sie noch deutlich in Parsien, in Kleinasien, in Syrien, in Spanien, in Illyrien, in Hungarn, in Frankreich, in Italien, auf Albion, in Skandinavien, in unserem eigentlichen heutigen Teutschland, und so wurden sie überall die wahren, grossen, unaussprechlich gütigen Wohlthäter des Menschengeschlechts.

Man vergesse also nie, dass alle diese europäischen Länder eben sowol, als Parsien, Klein-Asien und so weiter fort bis ans westliche Ende von Portugal, vom Himmaleh bis zum Pic auf Teneriffa, vom Hekla bis zum Aetna,

einstmals wirklich von unsern grossen riesenhaften Vorfahren, von den göttlichen Teutonen, bewohnt, angebauet, bevölkert, genährt und gepflegt worden. Diese einzige Beobachtung wird uns leicht viele Dinge erklären, die ausserdem unbegreiflich erschienen.

Höchst auffallend bleibt aber noch eine andere wichtige Bemerkung, nehmlich, dass dieser einmal eröffnete Feldzug der grossen Teutonen vom schneeigen Himmaleh herab bis zum eisigen Atlas hin so viele Jahrtausende lang unaufhörlich wiederholt wurde; ja sogar selbst noch mehrere Jahrhunderte nach Christus ward diese einmal betretene Laufbahn immer wieder aufs neue von so vielen andern Völkerschaften nachahmend betreten, dass es nur erst den unwiderstehlichen Waffen Kaiser *Karls des Grossen*, *Otto's des Grossen* und einiger andern trefflichen teutschen Kaiser gelang, diesem ewigen Andrängen und Vorschreiten neuer unbekannter Völkerschaften aus dem alleräussersten östlichen Asien ein Ziel zu setzen, die frischen Ankömmlinge theils niederzumetzeln, theils zurückzuscheuchen, theils durch das Aufhängen und Kreuzigen der feindlichen Heerführer diesen widerlichen Besuchen auf ewig ein Ende zu machen. Stets siegten zuletzt die mächtigen Schwerdter der alten Teutonen über die leicht

hinschwirrenden Pfeile der wilden tatarischen Horden.

Diejenige Abtheilung unserer herrlichen Teutonen, welche vom Himmaleh durch das Land der Afganen und Parsen nach dem Libanon gewandert, breitete sich auch von hier noch weiter aus am mittelländischen Meere, durchlief die romantischen Thalufer, setzte sich fest in Syrien — also ursprünglich Teut's-Land genannt — , verbreitete sich durch ganz Fönizien, siedelte sich an in den fruchtbaren, üppig schwelgenden Nil-Ufern von Aegypten, schon lange vorher von Nubien aus kärglich bevölkert, bildete unglaublich die dasigen Einwohner in allen löblichen Dingen, schuf eine neue Verfassung, schenkte ihnen Wissenschaft, Kunst und Buchstabenschrift, und hinterliess ihnen, ehe sie sich weiter auf die hohen südlichen afrikanischen Gebirge oder am westlichen Meeresstrande hin verbreiteten, jene berühmten taautischen, teutonischen oder teutschen Jahrbücher, woraus, wie schon erinnert, ein *Moses*, ein *Sanchuniathon*, ein *Berosus*, ein *Manetho* und andere berühmte Weltweisen ihre verrufenen Menschen- und Erd-Entstehungsgeschichten so klüglich geschöpft, ein wenig verändert und daraus neue Theorien erschaffen. Auch kamen von Zeit zu Zeit öftere Besuche

unserer göttlichen Teutonen vom Atlas herab wieder nach Aegypten — früherhin Mis'r, oder das mitten innen zwischen den Gebirgen vermischt liegende Land: denn mis'n oder mis'r heisst im Sanskrit eigentlich mischen, vielleicht auch von den unter einander vermischten Einwohnern, — schwärmten auf den mittelländischen Gewässern umher, fuhren nach Fönizien, und segelten späterhin noch sogar nach dem sich allmählig entwickelnden und hervorthuenden Griechenland, das durch abentheuernde Aegypter und beutelustige Tyrier erst kürzlich eine ganz veränderte Gestalt gewonnen. Das kleine Häuflein verzärtelter Hellenen gab diesen unerwarteten teutonischen Gästen den holden Namen der Atlanten, nach ihrem hohen Atlas-Gebirge, oder nach der von ihnen bewohnten glücklichen Insel Atlantis: aber es waren im Grunde doch nur unsere herrlichen Teutonen in ihren späteren Geschlechtern.

Dieser gemeinschaftliche Ursprung der Künste und Wissenschaften und hieroglyfischen Buchstabenschrift durch unsere grossen erstaunenswürdigen Teutonen in Aegypten, Fönizien und Schina hat den berühmten französischen Geschichtschreiber, Monsieur *Desguignes*, in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts verleitet, eine Abhandlung zu schreiben,

in welcher er darzuthun suchte, dass Schina unstreitig von den alten Aegyptern bevölkert worden sein müsse, weil ihre Schriftzeichen und mancherlei Worte so viele Aehnlichkeit mit einander besässen. Gewiss ein origineller Gedanke dieses so sehr belobten Mannes! Allein dieser treffliche und übrigens sehr verdienstvolle Schriftsteller hatte vergessen, oder nicht daran gedacht, dass unsere grossen Teutonen schon längst die wahren Lehrmeister von diesen drei, nachher so allgemein bewunderten und nachgeahmten Völkern gewesen. Er hatte also wirklich eine leise Ahndung von dem wahren Vorfalle: doch wagte er ihn gar nicht zu fassen, noch weniger festzuhalten, oder zu verfolgen.

Dass ich mich hierin nicht geirret haben kann, wenn ich gesagt, dass unsere Teutonen auch sogar die Aegypter gebildet, beweiset folgende, höchst merkwürdige Stelle im *Herodot*, der, nach Hererzählung seiner auf dem höheren Nil gemachten Reise, daselbst mit deutlichen Worten schreibet:

— „Hat man diese 40 Tagereisen gemacht, „so besteigt man wieder ein anderes Schiff, und „fährt 12 Tage lang: dann kommt man in eine „grosse Stadt, die Marea heisst, und die Haupt„stadt aller Aethiopen sein soll. Hier werden „nur Teut und Dionysos als Götter anerkannt,

„und über alles verehrt, jener bei Tage, dieser „bei Nacht. Auch haben die Einwohner ein „Orakel des Teut, und ziehen, so oft und wohin „es ihnen der Gott befiehlt, in den Krieg.“

Man weiss schon aus meiner früheren Erinnerung, das der Gott Dis von unserm grossen Teut blos durch die Aussprache verändert, übrigens gar nicht unterschieden, sondern Eins und Ebendasselbe sei. Wenn also unser grosser Teut eben sowol im obern Mis'r, oder Aegypten, als in unserm nördlichen Skandinavien, oder auf der Teutoburg in unserm jetzigen nördlichen Teutschland — in der heutigen gesegneten Grafschaft oder Fürstenthum Schauenburg-Lippe, unweit Minden und Bückeburg — gleich göttlich verehrt und angebetet worden ist, so muss man in allen diesen Ländern eine gemeinsame Religion, eine gemeinsame Sprache, viele gemeinsame Gebräuche gehabt, eben so bestimmt nur ein einziges Volk ausgemacht haben, — folglich müssen auch in Wahrheit die grossen Teutonen menschenfreundlich gehauset haben im obern Aegypten eben sowol als im niedern Teutonenlande, also von Aethiopien bis nach Island, in Parsien und in Kleinasien eben sowol als auf der pyrenäischen Halbinsel und auf dem blühenden Albion. Wie sehr es doch das menschliche

Herz erhebt: hier sind unsere herrlichen Urväter gewesen und dort!

Die selbstgefälligen und an sich so sehr eingenommenen Hellenen konnten doch nicht umhin, in ihren Schriften öffentlich zu gestehen, dass sie ihre Kultur von dem Auslande empfangen, von den schon früherhin belehrten südlichen Aegyptern, von den östlichen Föniziern, und von den nördlichen Schützen, oder unsern verehrungswürdigen Teutonen. Wie oft sprechen sie nicht von ihrem grossen Prometheus — von ihrem grossen frommen tapfern *Teut*, der das Feuer vom Himmel gestohlen, das heisst, der alle Wissenschaften, besonders die geheimen, von den allmächtigen Göttern erhalten, — der das arge Menschengeschlecht grossmüthig belehrt, und der, nach der gewöhnlichen Manier, aus Dankbarkeit an den schroffen Kaukasus geschmiedet, stets gepeinigt, von einem Adler zerfleischt, zerhackt und immer wieder aufs neue ausgelebert wurde. Schon habe ich oben berührt, dass die genialischen Hellenen unter dem schönen Bilde ihres *Prometheus*, am Kaukasus gefesselt, niemand anders verstanden, als die frommen Teutonen, die vom asiatischen Hochlande herabgekommenen Wohlthäter des Menschengeschlechts. Wie oft mag dies nicht geschehen und wiederholt worden

sein von unsern grossen Urvätern! Wie oft haben wir nicht schon alle Völker belehrt! — Mit Recht könnten daher die herrlichen Teutonen auch jetzt noch Anspruch machen auf den Besitz der ganzen übrigen Welt: denn was Deinem Vater zugehörte, sollte doch auch wol Dir zugehören von Rechtswegen. Es fehlt den jetzigen Teutonen nicht an Kraft, nicht an Unternehmungsgeist, nicht an Ausdauer — sie sind noch heut eben so sehr geschaffen zu grossen Dingen, wie jemals. Die ganze Welt wäre also unser, wenn wir es nur wirklich wollten. —

Während dass die neu angelangten Teutonen nun fleissig die steilen Höhen und die lachenden Thäler der Karpathen, Pyrenäen und Alpen anbaueten, hatten auch die schon früherhin auf den Gebirgen von Skandinavien angerückten Teutonen festen Fuss gefasst, sich angesiedelt, Städte und Dörfer und Höfe erbauet, die Ufer der reissenden Ströme besäet, blühende Schulen angelegt, Gottesplätze errichtet, und sich fröhlich vermehrt in wimmelnder Menge. Die jungfräuliche Erde lieferte Obst, Früchte jeglicher Art und Kräuter genug; die neugebornen Menschen wuchsen auch hier zu starken, gewaltigen Riesen heran; die wohlthätige Natur schenkte allen einen erhabeneren Geist, und es

war daher gar kein Wunder, wenn dis ersten Teutonen mit mächtigerem Sinn viel höher dachten, als ihre Kindes-Kinder, viel muthiger auf grosse Unternehmungen ausgiengen, als ihre Enkel, und glänzendere Heldenthaten ausführten, als ihre späteren verweichlichteren Nachkommen.

Darum stiegen sie gern herab mit frohem Gemüthe von ihren himmelhohen Gebirgen Helveziens, oder Baskiens, und Skandinaviens, giengen weiter vorwärts in die blumigten Auen, rückten näher zusammen, trafen sich ungefähr in der Gegend des teutschen Harzes, begrüssten mit zärtlicher Umarmung ihre teutschen Landsleute, errichteten Bündnisse, opferten dem grossen *Teut* und den übrigen waltenden Göttern freundliche, wolgefällige Opfer auf der höchsten Spitze des alten Blocksberges, und seitdem bestand der schwache Unterschied zwischen den nördlichen Teutonen und den südlichen Teutonen, — zwischen der hochteutschen und niedersächsischen Mundart, die beide sich erst in den folgenden entfernteren Jahrtausenden zu der jetzigen Vollkommenheit ausbildeten, jede mit Kraft, Fülle, Originalität und wunderbaren Vorzügen begabt — mit der Länge der Zeit auch immer noch mehr von einander weichend — so dass jetzt endlich der Schweizer, oder der Baske, wol schwerlich im ersten Moment den

stämmigen Niedersachsen, oder den edlen Norman versteht — und doch sind es lauter ächt teutonische Brüder.

Nicht blos nach dem Mitternacht-Lande wanderte man aus von den himmelhohen Schweizer-Alpen, nein! auch gegen den Mittag zu hatten mehrere Abtheilungen muthbeseelter Teutonen ihre Richtung genommen, das reizende Italien überlaufen, sich hier und da festgesetzt, besonders in Toskana sichern Fuss gefasst, das mächtige Ligurien gebildet, den Handel belebt, die Schifffahrt entfaltet, alle Meere durchspäh't, Schätze gesammelt, und einen felsenfesten Staat gegründet.

Indem mehrere Schwärme unserer neugierigen Teutonen auf der nördlichen Seite aus Helvezien, und selbst aus den Pyrenäen heraus, gegen Abend und Mitternacht zu rückten, die Rhone bestrichen, und die aromatischen Früchte des südlichen Frankreichs genossen, befanden sich schon andere Haufen unserer göttlichen Teutonen aus Skandinavien und aus dem schottischen Hochlande unterweges, waren an den Küsten des teutschen Meeres und atlantischen Ozeans fortgegangen, hatten sich die schönsten Flecke der üppigsten Länder ersehnt, stiessen auf einander in den fruchtbaren Gegenden der Loire und Seine, besänftigten sich

nach dieser Ueberraschung, und gründeten in freundicher Uebereinstimmung hier Toulouse, Paris, Orleans, Autun etc. sowol über als unter der Erde — denn bekanntlich stehen diese alten Städte auf ungeheuer grossen gewölbten Höhlungen und künstlich eingerichteten Gemächern, welche ihr Dasein nur aus der Urwelt, aus den Zeiten der Wanderungen und der ersten künstlichen Ansiedelungen unserer riesenmässigen, gewaltigen Teutonen herleiten können.

Auf ihren Heerzügen wurden die muthigen Teutonen begleitet von ihren schönen liebenswürdigen Weibern und zärtlichen Kindern in grossen geräumigen Wagen, bedeckt mit wolzubereitetem, undurchdringlichem, wasserdichtem Lederwerk, und gezogen von starken Ochsen, deren Anzahl, Paar- und Paarweise vorgespannt, oft über hundert betrug. In ihrem Gefolge sah man zugleich die schönsten flüchtigsten Rosse, die geduldigsten Kamele, die grössten Elefanten, und die ungeheuersten Manmuths-Thiere, deren Gerippe man bei fleissigen Nachgrabungen hie und da noch zuweilen entdeckt. Gleich den hohen Waldbäumen, kamen sie herangezogen, dass der Erdboden unter ihren Füssen erbebte. Nur schwach ähneln unsere gegenwärtigen Kriegsmärsche den ehemaligen Heerzügen, ungefähr

so, wie kleine Zwerge den majestätischen Riesen gleichen.

Wo sie sich auf ihren Wanderungen niederlassen wollten, hielten sie anfänglich still mit ihrer zahllosen Wagenburg, formirten gleichsam eine bewegliche Stadt, zerstreueten sich jedoch bald in der Gegend umher, erbaueten sich jeder einen Hof rasch in einem reizenden Thale, errichteten sich ein geräumiges Wohnhaus, führten drum herum auf die Wirthschafts-Gebäude, legten an Gärten, Aecker, Wiesen, Wälder, und befanden sich überschwenglich glücklich daheim im Schoosse ihrer Familie. Das Haus des teutschen Mannes ward sein Heiligthum, woraus Recht, Ordnung, Gesetz, Gerechtigkeit, Lebensweisheit strömte — das nie verletzt wurde — das allen andern zur Zuflucht diente. Die klugen Anführer vertheilten das gewonnene Erdreich, die tapfersten Ritter empfiengen die hochgelegenen Strecken, die folgsamen Mannen siedelten sich an nach Willkühr in den romantischen blumigten Auen, und bald lagen überall solchergestalt einzeln zerstreuete Wohnhöfe im weiten Lande der heldenmüthigen Teutonen, vom atlantischen Ozean bis zum uralischen Gebirge, und vom Nordkap bis zum Strande des mittelländischen Meeres. Blühend stand auf einmal das ganze ungeheure

Land da, nur wenig eingemauerte Festen entwuchsen den gewandten Händen der freiheitliebenden Männer — vielleicht waren in unserm alten nördlichen Teutschland Upsala, Flensburg, Bardenwik, Teutoburg, Bremen, Wisby, auch wol das berühmte Lethra auf Seeland, die vorzüglichsten Städte — und Handel und Wandel und freundschaftlicher Verkehr ward sehr lebhaft getrieben an den Küsten des tobenden Meeres sowol, als an den Mündungen der reissenden Ströme.

Grössere Familien, Gesellschaften und Staaten bildeten sich allmählig; man war bedacht auf die Vertheidigung des Landes, des Eigenthums und der fahrenden Habe gegen fremde Anfälle, und jährlich kam im Lenze einmal zusammen die junge Mannschaft zur Waffenübung, zur Schau, zur Lust und zu näherer freundschaftlichen Verbrüderung. Man berathschlagte auf diesen zahlreichen Volksversammlungen zugleich über das Wol, die Sicherheit und Ruhe des Staates; kleine politischen Händel wurden auf der Stelle beseitigt, schickliche Maassregeln für die Zukunft genommen, Krieg oder Frieden beschlossen, und oft zog man gleich von hier aus in grossem Verein mächtig ins Feld. Das schönste Archiv der Gesetze stand zuweilen geschrieben auf steinernen

oder ehernen Tafeln, zuweilen auch blos in dem scharfen Gedächtnisse aller teutonischen waffenfähigen Männer: nur wirklich Freie konnten ein gültiges Urtheil fällen über die Freien; besoldete Diener aber keinesweges über Freie oder Knechte: schrecklich war die Strafe der falschen Eidschwörer und der feilen Richter — sie wurden auf lange, breite, mit trockenem Reissig angefüllte Wagen gebunden, zwei wilde Ochsen vorgespannt, Feuer dazwischen geworfen, so in die freie Luft getrieben, der fürchterlichste und schrecklichste Tod blieb unvermeidlich.

Mit grossen Feierlichkeiten wurden diese allgemeinen jährlichen Volksversammlungen der wackern Teutonen auf den erhabensten Gebirgen jeglichen Landes eröffnet — einmal im Mai-Monat, und einmal tief im Spätjahr, jedoch die ersten weit feierlicher, als die letzten, gegen die Zeit unsrer Weihnachten gehalten. Wenn ihre Diener des Herrn, die bewundernswürdigen Druiden, heilige Gebete verrichtet, erbauliche Worte an die aufmerksamen Zuhörer gesprochen, und wolgefällige Opfer den waltenden Göttern gebracht, — wurden an den darauf folgenden Tagen des Neumonds die wichtigsten Berathschlagungen über die Nazional-Wolfahrt angestellt, über Ehre und Schande geredet, über

Krieg und Frieden gestimmt, kraftvolle Reden zum versammelten Volke gehalten, alle ihre patriotischen Gefühle entflammt, zierlich wildartige Reiterübungen von den muthigen Rittern ausgeübt, die unerwartetsten Mummereien gespielt — die angenehmsten Erzählungen ehemals vollbrachter Heldenthaten von den begeisterten Barden harmonisch abgesungen in Leier und Harfe, und dabei die kühnsten Empfindungen für Kraft, Muth, Freiheit und Tapferkeit von den geübtesten Skalden öffentlich eingehaucht. Es waren jährlich die berühmten olympischen Spiele der grossen Teutonen, welche die Hellenen in der Folge so treulich nachahmten. Diese volksthümlichen Feste drückten das Siegel auf ihre ganze beneidenswerthe Verfassung.

Wenn die blühende Jugend die gefährlichsten Wettrennen auf ihren wilden Rossen mit allgemeinem Beifall vollendet, wenn die ernsten Druiden den Himmelsgebietern ihre Dankopfer gebracht, wenn die göttlichen Barden die Heldenthaten vollendeter Krieger, die Abentheuer unbegreiflicher Riesen, die Schlachtengetümmel ihrer unüberwindlichen Vorfahren meisterlich besungen, und wenn alle öffentlichen Angelegenheiten glücklich vor Sonnenuntergang beseitigt — setzte man sich mit anbrechender Dämmerung nieder zum fröhlichen Mahle, genoss

man der allersüssesten Früchte an der Tafelrunde mit den allerschönsten Weibern und mit den allerreizendsten Jungfrauen, trunk man im frohen Entzücken altes Bier, köstlichen Meth und funkelnden Wein aus kunstreich gearbeiteten Hörnern, aus goldenen Bechern und gewaltigen Humpen, ward man begeistert zu rühmlichen Thaten, zu löblichen Unternehmungen und zu frommen Entschlüssen für die lachende Zukunft. Dann kehrte man wieder heim fröhlichen Sinnes, mit Lust und wolgemuth.

Es ist wol nöthig, uns einen Augenblick zu verweilen bei diesen ausserordentlich bewunderten Menschen, die dies alles viele Jahrtausende fort so glücklich hin geleitet, und mit ihrem grossen Verstande so fest umschlungen zum allgemeinen Wol aller teutonischen Stämme; — ein unaussprechliches Glück, allen unsern Zeitgenossen unbegreiflich!

Viele wissbegierigen Männer, die ihr Leben bei Untersuchung der Alterthümer verzehrt, haben sich alle ersinnliche Mühe gegeben, das wunderbare Wort der Druiden zu erklären, haben gemeint, es müsse von dem gallischen Könige *Dryus* herkommen, der diese ehrwürdige Menschenklasse zuerst in Thätigkeit gesetzt — haben geglaubt, es müsse urständen von dem griechischen Worte Drus oder Drys, welches

einen Eichbaum anzeige, worunter sie oft ihre filosofischen Betrachtungen angestellt, andern ihre Weisheit gelehrt, und oft auch den waltenden Göttern gedient, ohne zu bedenken, dass die Teutonen unendlich früher existirt, als die Hellenen, und dass die Griechen ihre Aufklärung, ihre Gelehrsamkeit und Kunst ja nur erst von unsern grossen Urvätern entlehnt: — andere haben anders geredet. Allein sie haben sich alle geirrt. Das sehr merkwürdige Wort der Druiden kommt her von der Zahl Drei, oder, wie man es früherhin aussprach, Dry, Drui. Die Drui - den, oder die DREI - MAL - EINGEWEIHETEN — sind Eins: denn diese Weltweisen waren wirklich eingeweihet in den drei ersten Uranfängen der drei ersten Urstoffe der drei grossen Naturkräfte — in Feuer, Licht und Wärme — sie verstanden den unbegreiflichen Zusammenhang aller Dinge, sie wussten alles, sie kannten die ganze Welt und alle ihre einzelnen Theile.

Meine Behauptung, worauf bisher niemand verfallen, liegt schon in der Natur der Sache: denn die Römer nannten die Gattinnen der Druiden und die teutonischen Priesterinnen gewöhnlich Dryaden. Deutlicher kann also nichts sein.

Wenn man noch gesagt hätte, die Druiden leiteten ihre Benennung her von dem Sanskrit-Worte Dru, was einen Eichbaum, und von Dru oder Dry, was zugleich unsere Zahl Drei bedeutet: denn alle Eichenblätter haben die Form eines Dreiecks, endigen sich immer in drei zugerundeten Spitzen; jeder Eichbaum besitzt überdies eine wahre anziehende und zurückstossende Universalkraft, wie das öftere Einschlagen des Blitzes klär genug beweiset, und er ist und bleibt stets das festeste, gediegenste und nützlichste Holz auf Erden; — so möchte man vielleicht eher Recht haben, und man müsste den hochgefeierten Namen der göttlichen Druiden wahrlich nur noch um desto mehr bewundern.

Die Druiden waren die Weisen, die Regierer, die Filosofen, die Seher, die Lehrer, die Richter, die Heilkünstler, die Könige, die Aedeln, die gottbegeisterten Männer aller teutonischen Völker — hocherfahren in allen Künsten und Wissenschaften, in allen öffentlichen Angelegenheiten und in den allertiefsten Geheimnissen der ganzen, der grossen Natur — sie besorgten den öffentlichen Gottesdienst und alle gottesdienstlichen Handlungen, sie unterhielten den äusserlichen Nazional-Glanz,

sie setzten Könige auf den goldenen Thron, und warfen Könige wieder herab in den Staub, sie leiteten die Völker nach ihrem Gefallen — ein sehr verehrungswürdiges Menschengeschlecht, das eben so sehr Furcht als Liebe einflösste, das die grösste Hochachtung verdient, das viele Aehnlichkeit hat mit den gütigen Magiern in Parsien und mit den wohlthätigen Brahmanen in Hindustan, und das nur durch den verschrobenen Eigendünkel unserer fanatischen, jüdisch-christlichen Pfaffen zuletzt verdrängt worden. Sie kannten durch und durch Gott, die Natur, den Menschen — sie waren die gelehrtesten Männer, die edelsten Rechtsgelehrten, die uneigennützigsten Aerzte, die frommen Diener des allmächtigen Herrschers Himmels und der Erden, die besten Erzieher der blühenden Jugend, die glücklichsten Vermitteler alles entstandenen Haders, — sie verstanden die grosse Kunst, die schlechten Metalle in edle Metalle zu verwandeln: sie besorgten alle wichtigen Nazional-Angelegenheiten, bezahlten alle National-Ausgaben: sie hatten Geld genug, thürmten es haufenweis auf in ihren heiligen Plätzen: nichts blieb ihnen zu thun oder auszuführen unmöglich. Es waren in der That ganz ausserordentliche Menschen, die nicht genug verehrt, gelobt und bewundert werden können, und deren heiliges

Andenken doch so unverzeihlich aus unserm schwachen Gedächtniss entflohen.

Die Druiden bildeten eine ausgebreitete, zahlreiche Gesellschaft wahrer grosser Weltweisen, Naturkündiger und Menschenbeglücker herab vom Himmaleh nach allen Gegenden bis ans Nordkap, bis ans schottische Hochland, oder Caledonien und Island sowol als bis über die Pyrenäen weg und über den Atlas, vielleicht umschlang sie sogar ein gemeinschaftliches Band bis über die mit ewigem Gewölk bedeckten Anden Süd-Amerika's hin. Durch Abgeordnete und Eilboten vereinigten sie sich jährlich wenigstens einmal, hielten gemeinsame Zusammenkünfte, und theilten sich mit ihre neuesten Ereignisse, ihre wichtigsten Händel, ihre nützlichsten Entdeckungen, ihre politischen Verhältnisse, so dass man schnell wusste auf der einen Seite der Welt, was in der andern geschah. Die Buchdruckerkunst, von *Guttenberg* und *Faust* wiederum aufgewärmt, that ihnen dabei die erspriesslichsten Dienste.

Sie forschten unablässig nach den wahren Grundursachen aller erhabenen Dinge, enthüllten immer weiter alle Geheimnisse der grossen unbegreiflichen Natur, besorgten die Erziehung der vorzüglichsten Jugend, verrichteten die öffentlichen göttlichen Handlungen, verkündigten

die zukünftigen Ereignisse vorher mit auffallender Gewissheit, handhabten die unpartheiischeste Gerechtigkeit, lenkten die Völker blos nach ihrem Gefallen, schlichteten die gefährlichsten Kriege, liessen erforderlichen Falls Feuer und Hagel und Steine vom Himmel regnen, zerschmetterten damit ihre Feinde, erretteten ihre Leute, und schenkten ihrem Vaterlande wiederum Glückseligkeit, Ruhe und Frieden.

Die Magier in Parsien, die Chaldäer zwischen dem Tigris und Eufrat, die Brahmanen in Hindustan, die unterirdischen Priester von Mis'r, die Druiden im weiten Lande der grossen Teutonen — gehörten zu dieser allgemeinen Verbrüderung, korrespondirten mit einander, kannten ihre wechselseitigen Geheimnisse, theilten sich ihre wichtigsten Entdeckungen gern mit, und nahmen übereinstimmend ihre weisen Maassregeln zum Glück und Vortheil der Völker. Zu diesem Behuf übersendeten sie sich steinerne, hölzerne und metallene Tafeln, auch Briefschaften und bedruckte Leder, worauf alles verzeichnet, worauf ihre Willensmeinung verfasst, und was sie alle augenblicklich verstanden.

Dies waren die grossen Unsichtbaren, worüber man so vieles gesprochen, geschrieben und räsonnirt hat, ohne etwas weiter von ihnen

zu wissen, und deren Verbindung, nur unter anderem Namen, vielleicht noch in gegenwärtiger Zeit obwaltet.

Man wird also gewiss nicht Unrecht thun, wenn man den Anfang der Freimaurerei hinaufdatirt bis auf wenigstens 20 oder 100 tausend Jahre vor uns; ein langer Zeitraum, in welchem unendlich viel Gutes geschehen ist, aber noch weit mehr hätte geschehen können: — nur mit dem Unterschiede, dass die Druiden durchaus keine Geheimnisse schriftlich hinterliessen, wir aber alles geschrieben verhandeln.

Oft und lange hat man nachgedacht, sich gestritten, das Gehirn zermartert, woher die geheimen Gesellschaften, die Freimaurerei und andere dergleichen Verbrüderungen ihren Ursprung genommen? — Die richtige Beantwortung dieser schweren Aufgabe ist sehr kurz: Sie stammen sämtlich ab von den ersten Teutonen, von ihren Barden und ihren Druiden. Wer im schottischen Hochlande gewandert, die dasigen Sitten bewundert, und die dasige noch ächt alt teutonischen Grundsätze studiert, — der wird keinen Augenblick daran zweifeln. Das geheime unsichtbare Band, welches die praktischen Filosofen damals umschlang vom Himmaleh bis zu den Hebriden und Pic von Teneriffa, vom Nordkap bis zum Atlas —

umschlingt sie wahrlich noch jetzt in allen Welttheilen, verschwistert sie noch in diesem Moment, und wird sie auch immer verbinden bis ans Ende aller menschlichen Wesen, aller rechtschaffenen Männer, aller edelmüthigen Weisen, — blinde Pfaffen- und Tyrannen-Wuth mag ihren giftigen Stachel und ihren unseligen Geifer auch immerhin darüber ohnmächtiglich ausgiessen. Der wahre Naturkenner wird nie von diesen bedauernswürdigen Kurzsichtigen beunruhiget — der wahre Weltweise kann nie von solchen beschränkten einseitigen Köpfen verfolgt werden — : denn die ganze Welt ist und bleibt sein Vaterland.

Unter vielen weisen Lehren zeichneten sich vornehmlich aus drei sehr schöne moralischen Grundsätze der Druiden, die sie ihren Zeitgenossen unaufhörlich einflössten, und bei deren strengen Befolgung sich jedermann höchst glücklich befand. Dies waren: 1.) Frömmigkeit — gegen die Götter. 2.) Rechtschaffenheit — man soll keinen Menschen beleidigen. 3.) Tapferkeit — man soll seine einmal öffentlich erklärten Feinde so schnell als möglich überwinden: denn nur der Starke ist höchst glücklich, oder er lebt unaussprechlich selig fort im reizenden Walhalla, wohin nur grosse Helden gelangen, die mit dem Schwerdt

in der Hand auf dem Bette der Ehren furchtlos starben.

Nachdem die Teutonen sich nach und nach mehr bevölkert, die Länder fleissig angebauet, und die gewaltigen Strecken in kleine Bezirke, oder Gaue, getheilet, — fand man in jedem solcher teutonischen Gaue vorzüglich einen Hohenpriester zur Beobachtung des Gottesdienstes, der Sittenbefolgung und der innerlichen Seelenruhe, — und dann noch einen andern alten eis*grauen*, dewöhnlich schneeweissen Herrn, der die äusserliche bürgerliche Gerechtigkeit pflegte, der die kriegerischen Uebungen einrichtete, der die militärischen Bedürfnisse anschaffte, der über die allgemeine Ruhe und Sicherheit wachte, der der ehrwürdige alte Graue, oder Grave, hiess, und woraus in der Folge unser jetziges Wort Grap erwachsen. Durch diese weisen Einrichtungen begünstigt, wuchs die Bevölkerung unglaublich, so dass es herkömmlich wurde, aus jedem dieser Gaue jährlich tausend junge rüstige Teutonen ins Ausland zu senden, die ein geschickter Feldhauptmann anführte. Ueber 100 solcher Feldhauptleute, also über 100000 Mann, wählte man den talentvollsten, den edelsten und tapfersten Mann zum Anführer: dieser zog immer dem Heere voran, und hiess daher ein

Heer-tog, oder Herzog. Kein Volk ist daher je so begierig nach Kriegsruhm gewesen, als unsere herrlichen Teutonen, die gleichsam schon mit der Muttermilch die Lust zu kriegerischen Unternehmungen einsogen.

Wie Unrecht haben diejenigen, welche im eiteln Wahne stehen, als wenn nur wir aufgeklärt wären! Kein grösserer Irrthum konnte die Menschen ersäufen! Unsere ersten und frühesten Altvordern waren zehntausend mal klüger, als wir; sie kannten alle nützlichen Dinge, alle erspriesslichen Wesen, alle ergiebigen Quellen des Reichthums, alle Körper und alle Geister; sie geboten nach Willkühr den Kräften der Natur; sie bewirkten überall lauter Wunder, die uns jetzt unbegreiflich, ja unmöglich vorkommen, die wir für Luftgebilde halten. Wie weit sind wir in jedem Betracht zurück gegen unsere erlauchten Vorfahren! Dies muss uns demüthigen, — aber auch unsern Muth zugleich doppelt anfeuern zu grossen ausserordentlichen Thaten fürs allgemeine Wol, fürs praktische Leben und für die höchste Glückseligkeit aller unserer Brüder.

Einen eben so achtungswürdigen und interessanten Stand bildeten die göttlichen Barden — ein Name, dessen reiner Begriff freilich in unsern Tagen gänzlich verschwunden, der aber einst alle

Völker der Erde mit wahrer inniger Ehrfurcht erfüllte, — in Skandinavien und in den nördlichen Gegenden, in der Folge der Zeiten, auch öfters die Skalden genannt. Nur die allertalentvollsten unter den Druiden, nach einer mehr als 20 jährigen Prüfung, rückten ein in die verehrungswürdige Klasse der hochgefeierten Barden, welchen oblag, die grossen Thaten der bewunderten Helden zu preisen, ihren Namen durch wohlgelungene Gedichte unsterblich zu machen, sie durch ihre melodischen Gesänge, durch ihre Vokal- und Instrumental-Musik unnachahmlich schön auf immer zu verewigen. Man hat Beispiele, dass sie bei feierlichen Gelegenheiten die allerlängsten, sehr glücklich erfundenen historischen Gedichte auswendig hersangen in Einem weg, stets begleitet vom rauschenden Saitenspiel durchdringender Harfen — ein bezaubernder, himmlischer Gesang schuldloser Engel, wovon wir uns kaum einen schwachen Begriff noch machen können — tapferer Helden süsse Wonne, die wir nicht mehr fühlen.

In frühen Zeiten waren es oft die tapfern Krieger selbst, die, auf ihren Lorbeeren ruhend, bei ihrer Musse am fröhlichen Abend die glänzenden Thaten ihrer eigenen glücklichen Jugend, ihre Gefahren, ihre Siege, ihre Abentheuer und

ihre Kampfgenossen in herrlich einnehmenden, mächtig wirkenden Gedichten besangen, stets begleitet mit unnachahmlichem Harfenspiel. Alsdann brachten sie auch die rühmlichen Heldenthaten ihrer lobenswürdigsten Zeitgenossen und ihrer grossen Altvordern in wolklingende Ordnung, erzählten sie in poetischer Prose oder in schönen Reimen, und wurden solchergestalt die wahren Dichter, die erbaulichen Redner, die ehrwürdigen Geschichtschreiber ihrer grossen teutonischen Völker. Dies war anfänglich das Hauptgeschäft der wackeren Barden, oder der Wackerbarden (— woraus durch eine unrichtige Schreibart der so schöne und vielbedeutende Name *Wackerbarth* hervorgegangen —). Hierauf dichteten sie auch die schönsten Kriegs- und Freiheits-Lieder, wodurch die Kämpfenden oft so sehr begeistert wurden, dass sie leicht die wichtigsten Siege errungen, ihre Feinde zu Boden warfen, oder sie augenblicklich verjagdten, und dadurch ihrer Nazion die erwünschtesten Vortheile verschafften.

Für alle diese grossen Verdienste erkenntlich, hatte man ihnen sehr ansehnliche Ländereien eingeräumt, sie als die wahren Lehrer und Wohlthäter ihres ganzen Volks betrachtet, und sie hielten ordentliche, öffentlich anerkannte Barden-Schulen, worin der Vornehmste,

oder Obervorsteher 30 andere jüngere, und von diesen wieder jeder 15 — macht zusammen 451, oder diese wiederum zusammengerechnet, macht grade die runde mystische Zahl 10 aus — unter seiner Aufsicht, Fürsorge und Pflege mit Liebe erzog. Dergleichen Hauptschulen befanden sich zu Dreux und Chartres in Frankreich, zu Bardenwik, bei unserm heutigen Lüneburg, und an sehr vielen andern, zum Theil noch existirenden Orten in allen teutonischen Ländern.

Die bewundernswürdigen Barden begleiteten die Krieger gewöhnlich aufs Schlachtfeld, um sie mit ihren enthusiastischen Gesängen zu beseelen während des Gefechtes, um ihren Muth zu beleben, ihre Kampflust zu entflammen, ihnen die männliche Unerschrockenheit und die Verachtung aller Todesgefahren einzuflössen, und ihnen die allergrösste und allerhöchste Glückseligkeit jenseits in Walhalla, im Heldenhimmel, wohin nur die wirklich auf dem Kampfplatz Gebliebenen unangefochten eingehen konnten, mit Gewissheit zu versprechen. Die Barden begleiteten aber auch die Krieger zugleich mit als Augenzeugen von ihrem heroischen Betragen, damit sie wüssten, welchen Grad von Lob oder Tadel sie ihnen nachher anweisen, auf welche Stufe sie dieselben wolverdientermaassen in ihren darauf zu verfertigenden

harmonischen Schilderungen, oder in ihren sogenannten Bardenliedern, hinstellen könnten.

Die allgemeine Ehrfurcht und Hochachtung für die göttlichen Barden, die vertrautesten Freunde der mächtigsten Heerführer, war so gränzenlos, und die Verehrung, welche die teutonischen Stämme den holden Musen erzeigten, so ausserordentlich gross, dass ein Barde oft wirklich zweien ganzen, schon kämpfenden, selbst mitten in der Hitze des Gefechts begriffenen Heeren auf einmal Einhalt that, wenn er sich dazwischen warf; und das will doch gewiss viel sagen. Sehr oft wählte man aus diesen unbegreiflichen, angebeteten Männern selbst die regierenden Könige.

Der hochgefeierten Barden Geisteskräfte, Empfindung, Einbildung, Vorstellungsart, Gedächtniss, Darstellung und überhaupt alle Verstandesgaben übertreffen jede menschliche Erwartung. Ihre historischen Dichtungen umfassten oft über 100000 schönklingender Verse: sie sangen stets alles auswendig her, begleitet mit harmonisch göttlichen Tönen der rauschenden Harfe: die Zuhörer wurden gerührt, bekehrt, alle ihre Gefühle gewaltig bewegt, und unwillkührlich zu allem Guten, Grossen, Erhabenen gestimmt: es war gleichsam ein göttlicher

Rausch. Dadurch machten sie gewöhnlich mit den Menschen, was sie nur wollten. Es versteht sich aber von selbst, dass sie ihre unumschränkte Macht über die Gemüther nie missbrauchten, sondern sie jedesmal nur zur reinsten Tugend, Tapferkeit, Rechtschaffenheit, Vaterlandsliebe und Heldenmuth anfeuerten.

Zu allen diesen grossen und ungewöhnlichen Eigenschaften fügten die hochgefeierten Barden noch hinzu die seltene Geistesgabe der richtigen Vorhersagung zukünftiger Dinge aus dem Wiehern der weissen heiligen Pferde, aus dem Fluge der Geier und aus andern seltsamen Gegenständen. Darum hiessen sie oft auch die göttlichen Seher.

Allerdings lehrten die Barden und die Druiden den tapfern Teutonen auch die Unsterblichkeit, die Belohnung der Tugend und die Bestrafung des Lasters — schon in diesem und noch weit mehr in jenem zukünftigen Leben. Sie glaubten an eine Vorherbestimmung göttlicher und menschlicher Handlungen — an ein entzückendes Paradies und an eine quaalvolle Hölle, — jenes auf einer reizenden, freundlichen, ewig lächelnden, glücklichen Insel in Walhalla, — diese dagegen in einer stockfinstern, kalten, abscheulichen Eis-Höhle der Unterwelt. Vielleicht hatten sie

nicht so ganz Unrecht, und vielleicht sahen sie um vieles richtiger, als unsere hochgelehrten jüdisch - griechisch - römischen Priester, die da zuweilen Sachen behauptet, welche nur lächerlich erscheinen vor den Augen des gesunden Menschenverstandes.

Die klugen Druiden verlegten gemeiniglich ihre offenen und freien Stein - Altäre nahe an das tiefe Gemurmel eines Bergstroms, oder einer sprudelnden Quelle, in die Dunkelheit der dichtumblätterten Haine, oder unter den kühlenden Schatten irgend einer ehrwürdigen tausendjährigen Eiche. Sie verachteten bei der Gottesverehrung allen Zwang, alle Beschränktheit und alles eingeschlossene Gemäuer: nur im freien offenen Raume der Welt, unter dem endlosen Gewölbe des Himmels, auf erhaben zusammengefügten Stein-Haufen, wie man sie noch gegenwärtig überall in frommen Trümmern wol findet, brachten sie den ewigwaltenden Göttern, dem unerforschlichen, dem unbegreiflichen Teut, ihre kleinen herzlich gut gemeinten Opfer, die nicht verschmähet wurden.

Man hat oft und viel von den Menschenopfern geschwatzt, welche die weisen Druiden bei solchen feierlichen Gelegenheiten den unsterblichen Göttern gebracht: allein dies sind in der That lauter Lügen, Verläumdungen und Un-

wahrheiten hämischer Griechen und übermüthiger Römer, welche diese Gegenstände nie in der Nähe untersucht, die sich über die hohe Glückseligkeit der heldenmüthigen Teutonen rasend geärgert, und die ihnen, bei den unschuldigsten Dingen, nur grobe Verbrechen angedichtet, anstatt die sie beschämende Wahrheit überall öffentlich und frei heraus zu bekennen. Wie sollten die wohlthätigen Druiden und die hochgefeierten Barden, die nur die allerreinste Moral verkündigten, die Menschen auf den Weg zur wahren Glückseligkeit führten, und ihnen mit einfachen Worten die schönste Weisheit lehrten, solche gräulichen Verbrechen zu begehen und ihrem untadelichen Karakter solche abscheulichen, unauslöschlichen Schandflecken anzuhängen sich auch nur jemals haben einfallen lassen! Nur die dümmsten, erbittertsten und neidischesten Fremdlinge konnten den wohlthätigen Regierern der Völker solche nie geschehenen, unsinnigen und verabscheuungswürdigen Verbrechen andichten und aufbürden wollen. Sie opferten nicht einmal Thiere, noch viel weniger gar Menschen. Wie könnten auch wol die Weisesten unter den Sterblichen sich solcher groben, wilden, unverzeihlichen Verbrechen, Verbrechen ohne Sinn, Verstand, oder Absicht, schuldig gemacht haben! Die Gottheit verlangt gewisslich

keine grausamen Ermordungen, sondern kleine Beweise eines ihr ganz ergebenen Herzens. Dies wussten sie damals eben so gut, und sicher noch besser, als wir.

Ihre Opfer bestanden daher auch wirklich nur in einer Art Libazion von Mehl, Milch, Eiern und einigen wenigen wolriechenden Pflanzen oder wolschmeckenden Kräutern, die, als Kuchen zusammengebacken, den Göttern freundlich dargebracht, und die Ueberbleibsel von den Priestern und Priesterinnen verzehrt wurden. Oft bestanden sie jedoch blos aus Wein und Brod, wie das bei uns von *Christus* aufs neue eingesetzte sogenannte Abendmahl. Diese sanften Opfer konnten auf den hochliegenden, breiten, wenig vertieften, steinernen Altären auch nur leicht angeboten und geweihet werden, da dieselben bei starkem Feuer unstreitig sehr bald zersprungen wären, sie sich aber noch sämtlich bis auf den heutigen Tag in ihrer Unverletzbarkeit erhalten und allen elementarischen Einwirkungen nun schon so viele Tausende von Jahren glücklich getrotzet.

Freilich wurden bei den jährlichen feierlichen Versammlungen bisweilen Handlungen vorgenommen, die den Fremdlingen gleichsam wie Menschenopfer erschienen: allein es verhielt sich folgendergestalt damit.

Kleine Vergehen wurden leicht verziehen: bei groben Verbrechern blieb man unerbittlich. Verbrechen gegen den Staat, gegen den allmächtigen Gott und gegen die Priesterschaft wurden gemeiniglich mit dem Banne bestraft; ein Zustand, der weit unglücklicher, trauriger, schrecklicher und melankolischer war, als selbst der grausamste Tod. Nicht während der feierlichen Volksversammlungen im Mai wurden diese Verbrecher bestraft; es geschah bei denjenigen Festlichkeiten, welche im Spätjahr gehalten wurden, und zwar jedesmal des Nachts. Man führte die schweren Verbrecher vor, verhörte sie, fällte ungesäumt das Urtheil über sie, vollzog es augenblicklich an ihnen; sie wurden enthauptet, oder erwürgt, und ihre todten Leichname sogleich in das dabei grosse brennende Feuer geworfen. Diesen schreckbaren Umstand nun haben die dabei anwesenden erstaunten Fremdlinge für Menschenopfer angesehen, das sie doch auf keinen Fall waren: denn wie könnte man die Bestrafung der Sünden für Gott gefällige Opfer halten?

Blieb aber die Triebfeder des Verbrechens in Dunkelheit gehüllt, so wurden Gottesurtheile, oder Zweikämpfe angeordnet, und auch auf der Stelle vollzogen. Oft mussten die Verdächtigen baarfuss über brennende Aschenhaufen

gehen, nachdem ihnen vorhero die Füsse gewaschen worden von den klugen Druiden, die sie ihnen, wenn man sie für unschuldig hielt, mit einem geheimnissvollen freuerwiderstehenden Oel benetzten, wenn man sie aber für schuldig erkannte, mit blos reinem Wasser oder Oel baadeten. Bestand der Angeschuldigte diese Feuerprobe, so sprach man ihn frei: versengte er sich aber beim Uebergehen über die Aschenhaufen die Füsse, so ward er für schuldig erkannt, ergriffen, augenblicklich hingerichtet, und ins lodernde Feuer geworfen. Wenn anwesende Fremdlinge diesen öffentlichen Hergang nun mit angesehen, und ihn nicht begriffen, so meinten sie thörigter Weise, man habe den unsterblichen Göttern Menschenopfer gebracht.

Da wir einmal von den Ordalien, oder von den sogenannten Gottesurtheilen sprechen, so wird es auch selbst manchem Geschichtsliebhaber und Rechtsgelehrten vielleicht nicht unangenehm sein, zu erfahren, auf wie vielerlei Art diese Gerichte gehalten wurden unter den alten Teutonen.

Der Ordalien, oder Gottesgerichte, Gottesurtheile, welche die grossen Teutonen vom asiatischen Hochlande, oder vom Himmaleh,

mitgebracht, und die noch heutigestages sogar in Tibet und Hindustan gebräuchlich, gab es eigentlich zwölferlei Arten: sie wurden angestellt, nach einigen kleinen Vorbereitungen, und nachdem man vorhero den allmächtigen Göttern ein Homa, oder ein freundliches und wohlgefälliges Opfer gebracht. Sie wurden also vorgenommen 1. mit der Waage. 2. mit dem Feuer — wo man eine Hand in die Flammen hielt. 3. mit dem siedenden Wasser. 4. mit dem Gift. 5. mit dem Koscha, oder dem Wasser, worin vorhero ein Heiligenbild abgewaschen worden. 6. mit Reis. 7. mit kochendem Oel. 8. mit glüender Asche. 9. mit glüendem Eisen — wo der Verdächtige entweder über rothglüende Eisenstangen wegspatzieren, oder glüende eiserne Kugeln sich durch seine Hände musste laufen lassen — . 10. mit Bildern, bei welchem letzten Auftritt der Angeklagte aus einem grossen irdenen Geschirre herausnehmen musste eine darin befindliche irdene oder eine silberne Figur, oder auch wol ein schwarzes oder ein weisses Bild, wo er im ersten Falle verurtheilt, im letzten dagegen gleich ganz freigesprochen wurde. 11. mit der Loosung — gewöhnlich durch Würfel. 12. mit dem Zweikampf. — Die beiden letzten Untersuchungsmittel führten gewöhnlich am schnellsten zum Ziele.

Es versteht sich von selbst, dass diese zwölferlei Ordalien oder Gottesurtheile nur vorgenommen, ausgeübt und vollzogen wurden, wo zweifelhafte Fälle eintraten, wo alle schon vorhandenen Gesetze völlig schwiegen, wo man keinen sichern, festen Beweis der begangenen, oder verdächtigen Handlung, dafür oder dagegen, auffinden, also mit aller menschlichen Anstrengung die schwierigen Rechtsfälle nicht durchsehen konnte, oder wollte, und wo die gesetzliche Verordnung (Sasta auf Sanskrit — Satzung auf Teutsch) dieselben zu wählen gebot.

Bekanntlich waren und sind die Brahmanen die Vollstrecker dieser Gottesurtheile in Hindustan (wo die 9 oder 10 ersten in diesem Augenblick wirklich noch gelten und täglich ausgeübt werden), die Priester in Mis'r oder Aegypten, die Magier in Parsien, die Chaldäer in Assyrien, die Druiden im weiten Lande der wackern Teutonen.

Die Zweikämpfe, oder Duelle gehören allerdings auch zu den Ordalien oder Gottesgerichten. Die herrlichen Teutonen glaubten, nur der Starke habe Recht — die Götter hätten ihm darum die Stärke und die überwiegende Kraft verliehen, damit er hienieden

stets glücklich sein solle. Ganz unrecht ist dieser Gedanke auch wirklich nicht: er bleibt zwar stets ein grosses Vorurtheil, kann vor dem Richterstuhle der kalten Vernunft auch wol nie ganz entschuldigt, muss vielmehr strenge getadelt werden: aber so lange alle jungen Söhne des grossen Teut noch nicht wahre praktische Filosofen geworden sind, wird er unstreitig in seiner Wirkung bleiben, von allen kühnen Männern beobachtet, oft ausgeübt, und alle Vorstellungen dagegen nur verlacht werden. Glücklich kann man übrigens den wol preisen, der jede Herausforderung geschickt zu vermeiden weiss, ohne seine Ehre zu kränken, — oder der sich in ein solches Ansehen zu setzen versteht, dass ihn Jeder schon von Weitem fürchtet, und sich folglich Niemand an ihn wagt. Inzwischen bleibt die Bemerkung in der That äusserst interessant, dass jetzt eben sowol, als in den frühesten Zeiten, nur die grossen Teutonen und alle ihre zahlreichen Nachfolger in ganz Europa einzig und allein den Zweikampf ausgeübt haben, und ihn noch gegenwärtig ausüben: alle anderen auswärtigen, ursprünglich nichtteutschen Nazionen in anderen Welttheilen scheinen kein wirkliches ächtes Gefühl für wahre Ehre und für wahre Schande zu besitzen. Was weiss zum Beispiel der jetzige

Tunguse, der jetzige Kaffer, der jetzige Eskimo vom Duell? von wahrer Ehre und Schande?

Der Zweikampf wurde in jenen Zeiten aber nur bei den allerwichtigsten zweifelhaften Angelegenheiten von den Obervorstehern der Völker angeordnet, keinesweges bei kleinen unbedeutenden Vorfällen. Auch ward er nur zwischen Personen von gleicher Geburt und gleichem Stande erlaubt. Ein sehr altes sächsisches Gesetz sagt deswegen ausdrücklich:

„Niemand ist verbunden, auf die Heraus-
„forderung eines andern zu antworten, wenn
„derjenige, welcher die Herausforderung thut,
„von geringerer Geburt."

Diese sonderbare Gewohnheit der ersten Teutonen, das zweifelhafte Recht öffentlich durch den Zweikampf der Waffen zu entscheiden, es also in dieser Hinsicht auf den göttlichen Ausspruch ankommen zu lassen, hat sich wunderbarer Weise sogar noch bis ins funfzehnte Jahrhundert erhalten, wie der berühmte teutsche Staatsrechtsgelehrte *Goldast* in seinen Reichs-Satzungen bei Gelegenheit des kaiserlichen Reichskammergerichts oder Hofgerichts von Rothweil anführt.

Nachdem die gerichtlichen Zweikämpfe feierlich beschlossen, giengen die beiden Partheien, nach dreimaligem Aufrufen, mit ihren

Beiständen, in das für sie seitwärts bestimmte, eingehegte Feld, kämpften, und wichen gewöhnlich nicht eher von dannen, als bis einer von beiden, oft auch alle beide zugleich, wirklich auf dem Kampfplatze hingestreckt blieben, die Seele grimmig enthauchend.

Noch haben wir übrig behalten die alten Gesetze einiger teutonischen Völker, worin die Form der Zweikämpfe weitläuftig angeordnet. Man siehet darin, wie die gerichtlichen Duelle auf einem geschlossenen Bezirk, in Sachsen, in Schwaben, in Franken etc. gehalten wurden. Die dabei vorgefallenen Hauptverhandlungen sind im Wesentlichsten die folgenden, uns bekannt gewordenen:

Wenn ein Rittersmann kam, um sich über einen andern Rittersmann zu beklagen, von dem er gekränkt zu sein glaubte, so liess seine ihm bestimmte Obrigkeit den Beklagten zu drei verschiedenen malen vorfordern. Erschien er nach der dritten Aufforderung nicht, so ward er in den Reichsbann gethan, und vermöge dieser Verweisung konnte ihn der erste der beste ungestraft umbringen. Wenn die beiden Partheien erschienen, so trug ihnen der Richter auf, ihre Sache vorzubringen; und nachdem der Ankläger und Beklagte abgehört worden, so suchte man dieselben dahin zu bewegen, ihren Streit

ohne Blutvergiessen zu beendigen. Wenn man sich aber vergeblich zu vergleichen gesucht, so bestimmten die Richter den Tag und den Ort des Zweikampfs, und liessen die beiden Partheien einen feierlichen Eid schwören, die dabei gebräuchlichen Gesetze aufs heiligste zu beobachten, zum Beispiel, dass sie sich zur festgesetzten Zeit am bezeichneten Orte gewiss einfinden würden, dass sie nicht anders in die Stadt gehen wollten, als nur mit einem gewissen Gefolge, dass der Angeklagte die Wahl der Waffen haben, dass er den ersten Streich thun solle u. s. w.

Die Obrigkeit liess den bestimmten Ort vorher umzäumen und mit Sand bedecken: man nannte ihn das Kampffeld; er maass gewöhnlich 120 Schritte in die Länge und 80 in die Breite. An den beiden äussersten Seiten schlug man ein Zelt auf für jeden der beiden Streitenden, wohin sie sich begaben vor dem Beginn des mörderischen Schauspiels mit ihren getreuen Rittern, jetzt Sekundanten und Beichtväter genannt. Am Eingange jedes Zeltes sah man stehen einen schwarzen Sarg, brennende Wachslichter, Leichentücher auf der Bahre, als schauerliche Zeichen, dass die Absicht der Kämpfenden sei, sich auf Leib und Leben zu schlagen, und dass einer von beiden nothwendiger Weise sein Leben lassen müsse. Ehe der Zweikampf begann,

verwechselte man sorgfältig die hülfreichen Ritter, oder Sekundanten, welche das jenseitige Zelt, die feindlichen Waffen und sogar die dabei interessirten Personen genau untersuchen mussten: sie liessen die Kampflustigen sich auskleiden, um zu verhindern, dass auf keiner Seite Betrug oder Arglist vorfiele.

Wenn alles zum Zweikampf bereitet, so gab ein hiezu ernannter Ritter drei Zeichen. Wann er zum ersten male rufte, so stunden die beiden Kampflustigen von ihren Plätzen auf: schrie er zum zweiten male, so stand jeder vor seinem Zelte: rufte er zum dritten male, so fieng der Zweikampf nach der in den Gesetzen vorgeschriebenen Ordnung wirklich an. Ergab sich einer von diesen beiden Fechtern oder Duellanten seinem feindlichen Gegner, wenn auch schon verwundet, so wurde er dennoch sein ganzes Leben hindurch für ehrlos gehalten, und es ward ihm nicht mehr erlaubt, sich je wieder den Bart wachsen zu lassen, noch ein Pferd zu besteigen, noch die Waffen zu tragen, noch weniger irgend ein öffentliches Amt zu verwalten. Diejenigen, welche das Leben auf dem Kampfplatze verloren, erhielten ein ehrenvolles Leichenbegängniss, unterdessen der glückliche Sieger, durch das Urtheil des allmächtigen und grossen

Gottes Teut gerechtfertiget, mit Lorbeerzweigen bedeckt, davon gieng, nun schwelgte im frohen Lebensgenuss, den Endzweck des Zweikampfs erfüllend.

Schon habe ich bemerkt, dass die berühmten und wohlthätigen Druiden gewöhnlich in Klassen eingetheilt wurden, nehmlich 1. in Barden, 2. in Seher, oder Wahrsager, und 3. in Druiden, oder die eigentlichen Diener des Herrn, an deren Spitze der älteste und ehrwürdigste Vater stand. Die römischen Schriftsteller theilten sie ein in Barden, Profeten und Priester, — und setzten über sie alle einen Vates, einen Obervorsteher, oder Hohenpriester. Der Erste und Oberste unter den Druiden hiess also ein Vater, und nicht ein Vates, oder Wahrsager, wie die unwissenden Mönche und handwerksmässigen Abschreiber des Mittelalters, leider Gottes, das teutsche Wort verändert: denn diese armseligen Wichte hatten in ihrem kauderwälschen Mönchslatein weit öfter von einem römischen Wahrsager (Vates), als von einem teutschen ehrwürdigen liebevollen Vater sprechen hören. Nichts war überdies leichter, als das „r“ hinten am Ende des Wortes in ein „s“ — also Vater in Vates zu verwandeln, und dadurch der

Rede oder Schrift einen ganz andern Sinn zu geben. Das teutsche Wort Vater drückt überdies noch selbst in diesem Augenblicke ebendenselben Begriff eines hohen Ranges und einer obersten Würde aus, wie ehemals: so sagt man zum Beispiel — Gott der Vater — dieser Fürst ist ein wahrer Vater seines Volks.

Wie oft ein Buchstabe den Sinn eines Wortes verändert! — Davon noch ein auf uns Bezug habendes lebendiges Beispiel. Das schöne Wort der gefeierten Barden ward in Caledonien, oder in dem schottischen Hochlande, auf den daneben liegenden Eilanden, den Hebriden, und in ganz Albion oft ausgesprochen und verwandelt in Baird, Faird, in der folgenden Zeit sogar auch in Laird. So heissen auf den hebridischen Eilanden die allervornehmsten Herren und Häuptlinge noch jetzt Lairds oder Lärde's. Hieraus einzig und allein und aus keinem andern erwuchs nachher das schöne, so vielsagende und nun fast unerklärbare engländische Wort — Lord — die Lord's, — das einen so hohen Rang im brittischen Reiche heutzutage bezeichnet. Dieser Ursprung des Wortes Lord auf Albion ist wol wichtig genug, dass man ihn merke im weiten Lande der edelmüthigen Teutonen.

Schwerlich kann Dirs wol unangenehm sein, einige übriggebliebenen Nachrichten der Alten über die Druiden zu lesen.

Ich kann also nicht umhin, hier eine Stelle des vortrefflichen *Strabo* anzuführen, die ganz Bezug hat auf unsere weisen, unbegreiflichen und bewundernswürdigen Druiden. Er sagt:

„Alle Teutonen haben eine besondere Ehrerbietung gegen drei Ordnungen von Menschen — die Barden, die Seher und die Druiden. Die Barden verfertigen Lobgesänge und Gedichte — die Seher bringen die Opfer, und legen sich auf die Fysiologie — die Druiden beschäftigen sich noch ausserdem mit der filosofischen Moral. Sie haben den Ruhm, dass sie in allen Stücken die grösste Redlichkeit und Rechtschaffenheit beobachten. Daher kommt es, dass man die Schlichtung der Streitigkeiten, welche Privatpersonen und ganze Völkerschaften unter einander haben, blos ihrer Entscheidung willig überlässt. Bisweilen untersuchen die Druiden von beiden Theilen dasjenige unpartheiisch, was Gelegenheit zu einem Kriege gegeben, und finden Mittel, die streitgerüsteten Heere zu besänftigen, wenn sie auch schon auf dem Punkte waren, ein Treffen zu liefern. Sie haben es vornehmlich auf sich, diejenigen

Prozesse zu entscheiden, wobei es auf Mord und Blutvergiessen ankommt."

Der berühmte Geschichtschreiber *Diodor* von Sicilien macht die nehmliche Bemerkung, indem er schreibt:

„Die Druiden und Barden stürzten sich oft mitten unter die kämpfenden Haufen, und besänftigten die aufgebrachten wüthenden Soldaten, wie man die wilden Thiere bezähmt."

Ein anderer kluger und vorurtheilsfreier römischer Schriftsteller, *Ammianus Marcellinus*, stellt folgendes Gemählde auf von unsern hochgefeierten Druiden. Er sagt:

„Die Geister hatten sich unvermerkt in Teutschland entwickelt; die Wissenschaften fiengen an, daselbst in Flor zu kommen. Diejenigen, die solche zuerst lehrten, waren Barden, Wahrsager und Druiden. Die Barden besungen in Heldengedichten und bei der sanften Einstimmung ihrer Leier die Thaten berühmter Männer: die Wahrsager studirten die Verwickelung und die Geheimnisse der Natur, und legten sich darauf, sie zu erklären: die Druiden, welche eine grössere Einsicht hatten, als die andern, lebten zusammen in Gemeinschaft, nach Art der Pythagoräer, legten sich auf erhabene und verborgene Wissenschaften, setzten sich über die menschlichen Umstände oder

Verhältnisse hinaus, und sagten, das die Seelen der Menschen unsterblich wären.“

Eben so interessant ist eine andere Nachricht des grossen und siegreichen Feldherrn, *Julius Caesar*, über die unerforschlichen Druiden. Er hinterliess diese gewichtigen Worte:

„Die Druiden sind bei den Teutonen in grossem Ansehen. Sie entscheiden beinahe jede sowol öffentliche als häusliche Streitigkeit: sie sprechen das Urtheil über Verbrechen, Mordthaten und dergleichen eben sowol, als über Prozesse, welche die Erbschaften und die Gränzen der Ländereien betreffen: sie bestimmen die Strafen und Belohnungen. Wenn eine Privatperson, ja sogar ein ganzes Volk sich weigert, sich ihren Entscheidungen zu unterwerfen, so schliessen sie dieselben aus von der Gemeinschaft des Opferfestes; bei den Galliern und Teutonen die härteste unter allen Strafen. Diejenigen, welche auf diese Weise in den Bann gethan, werden als Gottlose und Lasterhafte angesehen. Jedermann sondert sich von ihnen ab, man vermeidet ihren Umgang und jede Unterredung, gleichsam als ob man sich fürchtete, von ihnen angesteckt zu werden: man lässt ihnen keine Gerechtigkeit widerfahren, wenn sie solche gleich fordern, und man erhebt sie zu keiner

Würde. — Diese Druiden kommen zu einer gewissen Jahreszeit in der Landschaft der Carnuten (Chartres) zusammen, welche man für die Mitte von Gallien hält: sie sitzen an einem heiligen Orte zu Gericht: alle diejenigen, welche Streitigkeiten haben, fliegen willig hierher von allen Seiten herbei, und unterwerfen sich gern ihrer Entscheidung."

Hundert Jahre nach ihm schrieb der nervöse römische Geschichtschreiber *Tacitus* über die Druiden:

„Bei den Teutschen haben die Priester das Recht, Verbrecher in Ketten zu legen, Leibesstrafen auszuüben, und Lasterhafte hinzurichten; und dieses siehet man nicht an als eine Gerichtsbarkeit der Menschen, welche sie auszuüben verlangen, noch als eine Anordnung des befehlenden Oberfeldherrn, sondern selbst als das Urtheil des Schutzgottes ihres Heeres, welchem sie gern gehorsamen, — des allgebietenden Teut."

Die merkwürdigen Worte des *Dio Chrysostomus* mögen den Beschluss machen über die weisen Druiden. Er meint:

„Die Staatsregierung selbst befand sich in den Händen der Druiden. Man giebt unter den Teutonen den Namen eines Druiden demjenigen, welcher sich auf die Wahrsagerei und

auf andere erhabenen Künste leget. Es ist den Königen nicht erlaubt, eine Sache in Vorschlag zu bringen, noch weit weniger, etwas auszuführen, ohne dass es diese Priester gut heissen. Sie sind es gemeiniglich, die da regieren. Obgleich die Könige auf goldenen Thronen sitzen, ob sie gleich in prächtigen Pallästen wohnen, wo sie kostbare Tafeln halten, so sind sie doch nichts anders, als die Vollstrecker des Willens dieser mächtigen Religions-Diener."

Noch lässt sich der berühmte römische Schriftsteller *Plinius* über die weisen Druiden in wenigen Worten folgendergestalt vernehmen:

„Also nennen die Teutonen ihre Magier, das ist, ihre Gelehrten, ihre Weltweisen und ihre Priester."

Uebrigens hatten, in den frühesten Zeiten, die Druiden und ihre Druidinnen, oder ihre heiligen Weiber, gewöhnlich in dickbeschatteten Eichenwäldern ihre Wohnungen, versahen hier ihren Dienst, schliefen in weiten Höhlen, und beobachteten hier alle ihre mannigfaltigen Pflichten: erst in den späteren Jahrhunderten wohnten sie mit ihren Gattinnen, oder Priesterinnen, in den über der Erde auferbaueten prächtigen Tempeln und gottesdienstlichen Gebäuden von Marmor und Stein. Auch das allgemein bekannte,

weltberühmte Orakel von Dodona, und viele anderen geheimnissvollen Orakel-Plätze, anfänglich von unseren grossen teutonischen Urvorfahren gegründet, hatten ihren heiligen Wohnsitz in einem dicken finstern Haine vieltausendjähriger Eichen.

Ich weiss nicht, ob es nöthig ist, zu erinnern, dass man in Frankreich sich Vieles von einer grossen Stadt Dreux erzählt, wo die Druiden besonders in uralten Zeiten ihr Wesen mächtig getrieben. Diese vielbesprochene Stadt soll ihren Namen von den Druiden selbst oder von Dru oder Drus (Eichbaum) herbekommen haben, so wie die Barden ihren Namen von dem, ungefähr 2000 Jahre vor Christi Geburt in Gallien regierenden Könige *Bardus*: — sie würde also auf unser Teutsch heissen die Eichen-Stadt, die Druiden-Stadt, und die letzten also würden oder sollten sein die Bardianer oder des Bardus Nachfolger. Allein warum will man sich eine Sache so schwer machen, die so leicht ist? — Die Druiden kommen sicher her von der heiligen Zahl 3 oder Dru oder dry, und die Barden unstreitig her von Bart — bedeutend einen männlich kraftvollen Bart, ein Schlachtschwerdt, eine Lanze, eine Streitaxt, einen Sänger, einen Harfenspieler, einen Seher,

einen Profeten, einen Held, einen Krieger, einen mächtigen Völkerfürsten. Haben wir doch auch einen sehr merkwürdigen Ort der Art in unserer Nähe: wer sollte nicht von dem ehemals so grossen, volkreichen und berühmten Bardenwyk bei Lüneburg und Hamburg etwas vernommen haben? Es ist also gar nicht nöthig, erst lange in Frankreich zu suchen, was wir noch viel besser finden in unserm eigenen majestätischen Teutonenlande.

Die feierliche Amtskleidung der Druiden und hochgefeierten Barden bestand in einem langen weissen, feinen, leinewandtenen Gewande von oben bis unten auf die Fusssohlen, ihr Haupt blos mit einem ganz einfachen, grünblättrigen Eichenkranze geziert. In späteren Zeiten trugen sie roth eingefasste weisse langen Kleider, und endlich noch sogar prächtig mit Blumen durchwirkte Gewänder. Auch die Priesterinnen trugen feine weisse langen Gewänder, über der Schulter leicht zusammengeknüpft, am äussersten Saume jedoch mit dem brennendsten Purpur besetzt, den wallenden Busen und die schönen Lilienarme ein wenig entblösset. Nur bei furchtbaren Trauerscenen, bei Schlachten und Kriegsgeschrei, trugen sie lange schwarze Kleider, wie unzählige Beweise an den Tag geben.

Die Bemerkung wird jedem vernünftigen Manne höchst auffallend erscheinen, dass die Kaldäer in A rien, die Magier in Parsien, die Brahmanen in Hindustan, die Priester in Mis'r un die Druiden in Teutschland sämtlich eine und endieselbe Tracht, mit langen weissen Gewändern beobachtend, führten. Sollte dies nicht ein sicherer und sogar noch ein kräftiger Beweis mehr sein, dass sie ursprünglich alle von einem und ebendemselben Glauben gewesen, dass sie alle wirklich zur Verehrung des grossen Teut gehöret, folglich aus einem und ebendemselben Volke entsprossen?

Wie der arme Sterbliche doch allezeit so gern von der lächelnden Zukunft neue Glückseligkeit hofft! — Nicht jetzt, sondern von Ewigkeit her ist es schon immer so gewesen. Unsere grossen Urväter, die herrlichen Teutonen, besassen ebendenselben, gewiss sehr verzeihlichen Fehler. Darum bemüheten sich die Klügsten und Weisesten unter ihnen, die hochgefeierten Druiden, samt ihren hellsehenden Gattinnen, die schönen Druidinnen, ihnen die bevorstehende Zukunft, das Glück oder den Schaden, möglichst enthüllet vor Augen zu legen. Aber auf welche Art? — Dies geschah sehr mannigfaltig, und es bleibt ewig sehr lehrreich. Kleine schuldlose Unter-

haltungen können freilich zuweilen auch in unbändige Ausschweifungen entarten.

Genug, die prächtigen Teutonen erspäheten gern die bedeutungsvolle Zukunft. Die gelehrten Druiden, die Seher, die Barden — die heiligen Weiber — sagten ihnen oft wahr aus dem Feuer, aus dem Wasser, aus der Luft, aus der Erde, aus den Gestirnen, aus allen Naturerscheinungen, aus dem Vogelfluge, aus den Eingeweiden der Thiere und aus unzähligen andern Dingen. Nur einige wenige Zeugnisse der vorzüglichsten Alten mögen meine Behauptung bestätigen.

„Man findet — sagt *Herodot* — unter den Teutonen viele Wahrsager, welche mit verschiedenen Weidenruthen auf die Art, wie ich erzählen will, wahrsagen. Sie bringen grosse Bündel solcher Stäbe herbei, legen sie auf die Erde, und lösen sie auf; dann legen sie jeden Stab abgesondert hin, und wahrsagen, indem sie die Stäbe unter dem Sprechen einzeln wieder aufnehmen und zusammenlegen. Diese Art, wahrzusagen, haben sie von ihren Vätern empfangen. Die Enarier, oder Mannweiber, behaupten, Afrodite hätte ihnen diese Kunst geschenkt. Sie wahrsagen aus dem Lindenbast, indem sie ihn um die Finger wickeln und wieder ablösen.“

Ammianus Marcellinus erzählt von den Teutonen in gewisser Rücksicht fast ebendasselbe:

„Ihre Art zu weissagen ist ganz besonders. Sie sammeln Ruthen von Weiden, die grade sind, und sondern dieselben hierauf zu einer gewissen Zeit von einander ab, mit geheimen Beschwörungen, das heisst, mit Gebeten, welche sie leise sprechen. Durch dieses Mittel wissen sie sehr deutlich alles, was da geschehen soll."

Beinahe das Nehmliche sagt *Tacitus* von den in Teutschland und auch in Griechenland beobachteten Weissagungen. Er spricht:

„Die Teutonen sind den Weissagungen und dem Loos so sehr ergeben, als irgend eine andere Nazion. Ihre Art, das Loos zu fragen, ist sehr einfach. Sie hauen den Ast eines Fruchtbaums ab, und theilen solchen in viele kleine Aestchen. Sie bezeichnen diese Aestchen durch verschiedene Merkmale, und werfen sie aufs Gerathewol auf ein weisses Gewand. Hierauf hebt der Hohepriester in der allgemeinen Versammlung, nachdem er die Götter angerufen, und dabei gen Himmel siehet, zu drei verschiedenen malen jedes dieser Aestchen auf, und macht seine Erklärung nach dem Merkmal, welches zuvor darauf geschnitten. Ist das Loos zuwider, so ziehet man es diesen

Tag nicht mehr um der nehmlichen Sache halber zu Rathe: ist es aber günstig, so fügt man noch die Weissagung mit den Vögeln hinzu."

Der berühmte römische Naturkündiger, *Plinius*, erzählt uns mancherlei Interessantes über die auf den Eichbäumen wachsende, zu vielem Gebrauch so ausserordentlich nützliche Mistel oder Mispel, woraus die Druiden nicht allein ihre zukünftigen Dinge vorhersagten, sondern die sie auch zu einem ganz vorzüglichen Arzneimittel gebrauchten. Er versichert:

„Die Mistel oder Mispel der Eiche musste an demjenigen Tage des Jahres abgeschnitten werden, welcher ein grosser Festtag bei den Teutonen, und zwar von einem Priester, der mit seiner priesterlichen Kleidung angethan war. Man musste überdies Acht haben, dass sie die Erde nicht berührte, und dass sie mit keinem eisernen Werkzeuge, sondern mit einer goldenen Sichel abgeschnitten wurde. Vor allen Dingen musste sie durch Opfer, Gastereien, Gebete, Gesänge u. s. w. geheiliget sein, wodurch sie eine wahrhaft bezaubernde und sehr wohlthätige Kraft empfieng."

„Es giebt, sagt *Plinius* bewundernd weiter, eine Art Eier, deren die griechischen Schriftsteller gar nicht erwähnen, und die man doch

in Teutschland äusserst hoch schätzt. Sehr viele Schlangen verstricken und verwickeln sich überaus künstlich unter einander, während der grossen Sommerhitze, da sie sich durch den, ihnen aus dem Rachen fliessenden Geifer den, ihren ganzen Leib bedeckenden Schaum enge zusammenziehen, und nur einen einzigen Klumpen zu bilden scheinen, den man Anguinum oder ein Schlangenei nennet. Die Druiden sagen, dass die Schlangen ein Ei in die Luft werfen, wobei sie ein Gezische machen, und dass man solches in einem Tuche auffangen müsse, ehe es zur Erde fällt, die es nicht berühren darf: denn es würde sonst seine ganze Kraft verlieren. Sie setzen noch hinzu, dass derjenige, welcher das Ei aufgefangen, in aller Eile davonreiten müsse, weil die Schlangen immer hinter ihm her wären und ihn verfolgten, bis er einen Fluss zwischen sich und ihnen erreicht. Man behauptet, dass dieses Ei, wenn es gut sein soll, auf dem Wasser schwimmen und wieder aufsteigen müsse, auch wenn es in Gold eingefasst würde. Die schlauen Magier befohlen, dieses Ei an einem gewissen Tage des Mondes aufzuheben, als ob es gleichsam von den Menschen abhienge, es von den Schlangen zu einer bestimmten Zeit hervorbringen zu lassen, um es aufzubewahren.

Ich habe eins von solchen Eiern gesehen, welches die Druiden sehr lobten. Es hatte die Gestalt eines runden Apfels, von mittelmässiger Grösse: seine Schale war voller kleiner Höhlen, denen ähnlich, die man auf den Aermen der Polypen wahrnimmt. Man versichert, dass es für diejenigen von unendlichem Nutzen sei, welche es bei sich tragen, um ihnen sowol einen wichtigen Prozess gewinnen zu helfen, als auch um ihnen den Zutritt bei den mächtigen Kaisern und Königen zuwege zu bringen."

Was würde man demjenigen antworten, der heutzutage so etwas ernsthaft niederschriebe? und doch wird *Plinius* immer einer der grössten und merkwürdigsten Männer des römischen Alterthums bleiben. Ja wol! Vielleicht aber meinte dieser kühne Naturforscher unter dem interessanten Bilde des Schlangen-Eies das berühmte Welt-Ei der Brahmanen, wovon in ihrer Filosofie noch jetzt so oft in Hindustan gesprochen wird, das seltsam genug klingt, das den Laien unverständlich, das aber nur die wahren Central-Natur-Filosofen völlig deutlich verstehen, wenn sie über den Ursprung der Welt scharf nachgedacht.

Könnte ein leicht hingeworfenes Bild ächt teutonischer Weiber Dir wol einiges Vergnügen gewähren? — Ja, wenn ich die Zeichnung des gigantischen *Michel Angelo*, den Lachreiz des unnachahmlichen *Correggio*, den genialen Schwung des einzigen *Raffaello*, den Naturzauber des ehrwürdigen *Tiziano* hervorrufen dürfte! Ja, wenn ich besässe die Götterkraft des unsterblichen *Homer's*, *Pindar's*, *Ossian's*! — oder das Dichter-Feuer des himmlischen *Klopstock's*, *Milton's*, *Tasso's*, *Voltaire's*! — Wie schön und untadelich sollte das weibliche Geschlecht meines grossen und unübertrefflichen Volks dastehen im heiligen Glanze!

Zu den allervorzüglichsten Kleinodien, zu den allergrössten Vorzügen der bewundernswürdigen Teutonen gehörten unstreitig ihre ausserordentlichen, unter allen Nazionen wirklich beispiellosen Weiber. Wenn man sich das höchste, das schönste Ideal irdischer Wesen denkt, so muss man sich die Frauen und Jungfrauen der ersten Teutonen in dem allerschmeichelhaftesten Sinne des Worts recht lebendig vorstellen. Dichter, Filosofen und Geschichtschreiber haben gewetteifert, uns eine treue Beschreibung von ihnen zu hinterlassen: allein es ist schwerlich irgend Einem gelungen: selbst der mit vielem Recht gepriesene römische

Tacitus hat sich vergeblich an sie gewagt, ob er sie gleich seinen verzärtelten Landsmänninnen so sehr zur Nachahmung empfohlen: aber wie konnte ein schon verwahrloseter Römer die liebreichsten Huldgöttinnen auf Erden auch nur einmal recht fassen, wie viel weniger richtig beschreiben!

Sehr schön gewachsen, gross und stark, riesenartig wie ihre liebenden Männer, von der Natur beschenkt mit goldgelb weisslichen Haaren, vollen himmelblauen Augen, jugendlich blühenden Wangen, schwellendem Busen, vollkernigen Armen, reichlich versehen mit jedem andern lockenden Reize, mit jeder andern himmlischen Gabe weiblicher Vollkommenheit — bezauberten sie die empfänglichen Gemüther ihrer tapfern, unüberwindlichen Männer. Eben so erhabene Geister wohnten in diesen wirklich unvergleichlichen Weibern, — eben so beispiellos und unwiderstehlich, als sie an Körper sich zeigten, ragten sie auch stets glücklich hervor an wahrer weiblicher Tugend, an grossen Geistesgaben, an scharf durchdringendem Verstande, an wahrer Sittsamkeit, an wahrer Liebenswürdigkeit, an wahrem Heroismus und an wahrer göttlicher Dahingebung — sie waren das liebevolle Muster, der sanfte Schreck und der balsamische Trost ihrer sie anbetenden

Männer — sie verrichteten mit Behändigkeit und Fleiss alle kleinen Arbeiten daheim, und spornten ihre Gebieter an in der Ferne zu grossen unsterblichen Thaten. Sie waren die angenehmsten Gatinnen, die zärtlichsten Mütter, die naivsten Gesellschafterinnen, die liebenswürdigsten Lehrerinnen. Es fehlte ihnen nie an Herzhaftigkeit, nie an Muth, nie an Seelengrösse, nie an Verachtung jeder Todesgefahr. Indess die Männer sich der drohenden Vernichtung aussetzten im hitzigen Kampfe, standen ihre Weiber ihnen zur Seite, bewunderten ihre heroischen Anstrengungen, theilten aus Lob oder Tadel nach wahrem Verdienst, beschützten die Wagenburg, und trieben die Fliehenden gewöhnlich wieder zurück ins mörderische Treffen, um entweder zu siegen, oder zu sterben.

Dagegen wussten die Männer sie auch nach Würden zu schätzen: sie liebten sie über Alles, verehrten sie mit heisser Dahingebung, und beteten an mit Inbrunst diese untadelichen Gottheiten. Eine ganz vorzügliche Achtung und Schonung übten sie aus gegen Schwangere und Kindbetterinnen, die aber auch des kleinen neugebornen Kindleins pflegten mit ganzer Seele, es säugten mit sanfter Liebe, es erzogen mit ganz besonderm Fleiss und unablässiger Auf-

merksamkeit, ihm unaufhörlich einflössend den Durst nach ruhmwürdigen Thaten, nach Hochsinn und Heldenmuth.

Aus köstlichem Linnengewebe, aus Wolle und zuweilen aus Pelzwerk bestand die eben so sittsame als bescheidene Kleidung der teutonischen Weiber. Gold, Silber, Perlen, Edelgesteine und Bernstein, alles sehr künstlich gearbeitet, machten ihren Putz aus um Hals, Kopf und Hände. Sie hatten eine Art, sich zu tragen und anzuziehen, die allen gefiel, und die alle männlichen Herzen bezauberte. Es waren holde zärtliche Wesen, mit unnennbarem Liebreiz und stralendem Glanze begabt, geschaffen zu den interessantesten Unterhaltungen und zur wahren Glückseligkeit ihrer einzigen Ehemänner.

Wie glücklich müssen doch diese verschwundenen Menschengeschlechter gelebt haben! Wie glücklich musste der Augenblick sein, wo ein junger teutonischer Held das Lager bestieg mit einem solchen himmlischen Mädchen in Lieb und zärtlicher Umarmung!

Der Schwung ihrer geistigen Eigenschaften ist eben so glücklich auffallend, und man kann ihre vortheilhaften Seiten wirklich nicht genug bewundern. Mit unaussprechlicher Sanftmuth wiesen sie ihre fehlenden Männer zu Recht,

gewöhnten sich an alle häuslichen Beschwerlichkeiten, blieben stets unverdrossen in allen Mühseligkeiten des menschlichen Lebens, befeuerten mit ihrer Gegenwart den oft schon niedergeschlagenen Muth der fürchterlich Kämpfenden, hielten sogar die Wankenden auf zur Erneuerung der Feldschlacht, und halfen solchergestalt den bisweilen schon verlornen Sieg wieder erringen.

Während dass alle anderen Völker rund um uns her, in Asien und in Afrika, die Weiber wie eine Art Sklaven behandelten, sie in eigene Gemächer sperrten, und ihnen beinahe die Ehre des menschlichen Geschlechts bestritten — verehrten die wackern Teutonen ihre blühenden Weiber mit unaussprechlicher Hochachtung, Liebe, Zuvorkommenheit und Anbetung — sahen sie an als ihre besten und aufrichtigsten Freunde, und brachten ihnen bei jeder Gelegenheit öffentlich dar ihre gränzenlose Huldigung. Eben so sehr als die herrlichen Teutonen für edle Freiheit entbrannten bis zu ihrem letzten Lebenshauch, und ihre Unabhängigkeit wahrlich noch mit ihrem letzten Blutstropfen vertheidigten, eben so sehr verehrten und liebten sie auch ihre göttlichen Weiber, deren Rath und Willen sie gern befolgten in jeder verzweifelten Verlegenheit. Jeder Teutone hatte nur ein einziges

vielgeliebtes Weib, und einen einzigen allbeschützenden Gott. Kurz, die Teutonen legten so viel Erhabenes, Grosses und Uebernatürliches in ihre Weiber, dass sie sie wirklich als ihre waltenden Götter betrachteten, die ihnen Freude, Labsal, Trost, Vergnügen, Wonne und Glückseligkeit im höchsten Vollgenuss überschwenglich gewährten. In den meisten Begebenheiten anderer Völker hört man nur äusserst selten reden von ihren Weibern, von ihren Sklavinnen: — in der Geschichte der freien Teutonen hingegen spielen die freien Weiber auch immer die Hauptrolle. Vielleicht schon aus diesem Grunde allein verdienen ihre Nachkommen, die unvergleichlichen Teutschen, in Wahrheit den Vorzug vor allen andern, auch noch so ausgezeichneten Nazionen.

Eben so gränzenlos, als die herrlichen Teutonen ihre göttlichen Weiber wirklich verehrten, liebten und anbeteten, eben so unerbittlich streng bewiesen sie sich bei einem etwa vorgefallenen Ehebruch. Sie durchstiessen den Schänder ehelicher Treue entweder gleich mit ihrem langen Schwerdte, oder sie schoren dem ehebrecherischen Weibe die schönen Haare glatt vom Kopfe, stiessen sie aus dem Hause in Gegenwart ihrer Anverwandten, und gaben sie öffentlich Preis dem Schimpf, der Schande

und aller Verachtung. So heischte es einmal unsere Nazional-Sitte, und wir befanden uns alle sehr glücklich dabei.

Die geistigen Vollkommenheiten der teutonischen Weiber glichen in der That den Eigenschaften der unsterblichen Götter: denn es gab unter ihnen auch sehr kluge und weise Frauen, welche die grosse Natur durchaus kannten, den Unglücklichen gern zu Hülfe kamen, und zukünftige Dinge vorher verkündigen konnten. Man nannte dieselben Alrunen, Seherinnen, Profetinnen, Dryaden oder Druidinnen, Priesterinnen. Ihnen war besonders die Zahl „9“ die heiligste, wie noch heutzutage im Morgenlande unter allen Völkern gebräuchlich: auch spielten sie oft mit dem unerforschlichen Drei-mal-Drei.

Die Alrunen oder teutonischen heiligen Wahrsagerinnen hatten in unserm Vaterlande einst einen so ausgebreiteten Ruf erlangt, dass es Dir wol nicht unangenehm sein wird, hier die wahre Erklärung dieses mystischen und uns nicht mehr verständlichen Lautes zu finden. Arun ist ein ächtes Sanskrit- oder ursprünglich alt teutonisches Wort, und zeigt an die werdende Dämmerung, auch die personifizirte Dämmerung. Aus Al-Arun oder An-Arun kann mit verkürztem Artikel leicht Alrun,

die Alrunen, geworden sein. Also würden Alrunen heissen die weisen Frauen — die in der Dämmerung, im werdenden Lichte wandelnden Profetinnen — die durch alle Finsterniss dringenden Seherinnen — die unbegreiflichen Wahrsagerinnen — die man in der Folge auch wol benannte mit dem etwas in Verfall gekommenen Worte der Hexen. Run oder Alrun wird immer etwas Geheimnissvolles bedeuten aus der dunkeln Vergangenheit und aus der dämmernden Zukunft.

Mit solchen unendlichen Vorzügen versehen, schätzten mehrere teutonischen Völkerschaften das andere Geschlecht so sehr, dass sie in Wahrheit sogar einen öffentlichen Weiber-Rath errichteten, ein hohes Tribunal, worin die wichtigsten Staatsangelegenheiten verhandelt, auch andere grossen Privatgeschäfte völlig entschieden und abgemacht wurden, und jederman befolgte mit Vergnügen und ohne Widerrede ihren gefällten richterlichen Ausspruch. So gross wurde ihre Weisheit und ihr hellumleuchteter Verstand überall geschätzt!

Dies alles mag vielleicht die veranlassende Ursach zu der romantischen Beschreibung von den heldenmüthigen und allverehrten Amazonen gegeben haben, die man die wahren teutonischen Weiber-Republiken nennen könnte,

die so viel Ausserordentliches aussprechen, und die doch wirklich gewesen sind in den lachenden Umgegenden des kaspischen und schwarzen Meeres.

Die edeln teutonischen Weiber hatten unter sich viele sehr berühmten Schulen der Weisheit und der praktischen nützlichen Kenntnisse errichtet, woraus immer die liebenswürdigsten Frauen, die angenehmsten Gesellschafterinnen und die vortrefflichsten Heilkünstlerinnen hervorgiengen, die alle, auch die gefährlichsten Krankheiten umsonst kurirten.

Wie hoch sie es in der Arzneikunde gebracht, das giebt unter andern der römische Geschichtschreiber *Pomponius Mela* nicht undeutlich, noch vor 2000 Jahren, zu verstehen, wenn er spricht:

„Man glaubt von ihnen, dass sie Krankheiten zu heilen wissen, die von andern Aerzten als unheilbar beschrieben werden.“

Natürlicher Weise konnten sich nur die vornehmsten, reichsten und klügsten jungen teutonischen Weiber und Jungfrauen mit diesen ernsthaften Wissenschaften beschäftigen, diese wohlthätigen Künste ausüben, die unglücklichen Kranken umsonst heilen, alles ohne Gewinn verrichten, so uneigennützig und grossmüthig

gegen ihre Mitmenschen handeln, und auf diesem Wege unsterblichen Ruhm erlangen.

Ungemein erfahren in allen Kenntnissen des Himmels und der Erde, in der Kräuterkunde, in allen Kräften der unbegreiflichen Natur und auf dem ganzen Felde der gränzenlosen Arzneikunde — ward es ihnen nur leicht, die jugendlichen Körper der Jünglinge sowol als der Mädchen sehr geschickt zu behandeln, sie so gross wachsen zu lassen, und sie so bewundernswürdig schön auszubilden in allen leiblichen und geistigen Fertigkeiten. Wir denken, jetzt auf der höchsten Stufe der Kultur zu stehen: aber wenn wir jene herrlichen Riesengestalten der klassischen Vorwelt betrachten — wie w.. stehen wir da zurück in unserer ganzen afterverfeinerten Lebensart gegen unsere edlen ruhmwürdigen Vorfahren! Sie umfassten alles, den Himmel und die Erde, den blauen Aether und das leuchtende Gold, — und wir, ach wir kennen uns selbst nicht einmal!

Ja, die Weiber und Jungfrauen der alten wackern Teutonen waren auch unglaublich geschickt in allen andern nützlichen Dingen, in allen Handarbeiten, in allen häuslichen Verrichtungen, sogar in Führung der Waffen. Was ihre Augen sahen, das konnten ihre

Hände machen. Besonders verstanden sie es, die Kleider für sich und für ihre Männer sehr kunstreich zu weben. Der Ackerbau, die Haushaltung, die Küche und die sorgfältigste Erziehung der Kinder liessen ihnen keinen Augenblick der kostbaren Zeit eitel verlieren, während ihre Männer daheim am wärmenden Feuer gemächlich sich oft auf einer Bärenhaut gelagert, nachsinnend, ruhig die verhängnissvolle nahe oder ferne Zukunft erwartend — bald im Kriege als mächtige Helden zu erscheinen — bald den Unglücklichen beizustehen — bald des Lebens schönsten Schmuck, die himmlische Freiheit, den tollkühnen Unterdrückern plötzlich wieder zu entreissen. Wer hätte diese Liebenswürdigsten, diese Wohlthätigsten, diese Gottähnlichsten aller Geschöpfe nicht innigst verehren und täglich mit heiliger Inbrunst immer wieder aufs neue anbeten sollen!

Wie gesagt, die unvergleichlichen, die herrlichen teutonischen Weiber, im Vollgenuss ihrer hohen geistigen Ueberlegenheit, wendeten auf die Erziehung der Jugend beiderlei Geschlechts ihre alleräusserste Sorgfalt. Jünglinge und Mädchen wurden täglich zu allen möglichen körperlichen und geistigen Fertigkeiten gewöhnt: die jungen Männer mussten vorzüglich alle möglichen Uebungen vornehmen zu Pferde und

in den Waffen, fremde Länder besuchen mit treuen kenntnissreichen Begleitern, dann die guten Sitten, die feine Staatskunst und die hohe Weltweisheit praktisch studiren. Auf diese Art wurden die unwiderstehlichen Ritter und die unüberwindlichen Helden gebildet.

Im alten teutschen Heldenbuche von *Wolfram von Eschenbach*, aus dem zwölften Jahrhundert, finden sich unter andern diese, auf unsern Gegenstand Bezug habenden Worte, in damaliger Mundart:

Man lert die jüngelinge
Gar mannig Ritterspil,
Schirmen und oc̃h springe
Und schüssen zu den Ziel,
Fechten ouc̃h mit witzen,
Und schiten wol den schaft,
Uf settein wol zu sitzen,
Des wurden si dik sighaft.

Und si wurden ouc̃h geleret,
Ir schilte reht zu tragen,
Ir manheit sic̃h ouc̃h meret,
Als wir das hoeren sagen,
Wo man mit wolt erwinden,
Das man zu strit solt stan,
Ir helm rehte binden,
Lert man die jungen man.

Man lert ouc̃h, wie si solten
Werfen einen stein,
Des hand si nie engolten,
Ir kraft di war nit klein.

Sehr interessant und lehrreich bleibt übrigens noch das, was der grosse Feldherr *Julius Caesar*, der berühmte römische Geschichtschreiber *Pomponius Mela* und so viele andere filosofischen Beobachter der Länder, Völker und Menschen über die Erziehung der jungen Teutonen sagen. Hier sind die Worte des unüberwindlichen, leider oft nur zu grausamen Feldherrn *Julius Caesar*:

„Es giebt noch mehrere Sachen, welche die Barden und Druiden der Jugend lehren, und worüber sie in ihren Schulen streiten, zum Beispiel über die Sterne und ihre Bewegung, über die Grösse der Welt und der Erde, über das Universum, über die Macht und Herrschaft der Götter."

Pomponius Mela hinterliess uns diese geschriebenen Worte:

„Die Druiden und Barden der Teutonen rühmen sich, die Grösse und Gestalt der Erde und der Welt, die verschiedenen Bewegungen des Himmels und der Gestirne, und den Willen der Götter genau bestimmen zu können. Sie geben dem vornehmen Adel einen weitläuftigen Unterricht über die Urstoffe der Natur, und dieses thun sie auf eine sehr geheime Art, und fahren damit eine lange Zeit fort, manchmal bis in das zwanzigste Jahr.

Ihren Unterricht geben sie in Höhlen oder in dunkeln Wäldern.“

Was kann man noch mehr verlangen? — Vielleicht war der Unterricht oder die jugendliche Behandlungsart der Teutonen sogar besser, vernünftiger und für das praktische Leben weit anpassender, als unsere gegenwärtige verfeinerte, empfindelnde, verweichlichte, und verkrüppelte Erziehung.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit anzuführen, was ein geistreicher Schriftsteller, aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, über die beneidenswerthe Erziehung der jungen Leute unter unsern wackern Teutonen und ihrer musterhaften, ganz vortrefflichen Weiber anführt. Er sagt:

„Man würde unter den Söhnen Teuts' denjenigen ganz gewiss als einen Verräther seines Vaterlandes behandelt haben, der die frühe Jugend seiner Kinder etwa einem gefangenen Römer zur Bildung anvertrauet hätte. Unsere Väter waren überzeugt, dass man, um den Namen eines Teutschen zu verdienen, mit teutschen Empfindungen versehen sein müsse; und diese in dem Herzen eines Knaben erwecken zu können, war eine Sache, welche sie nur Teutschen zutraueten. Sie liessen demnach ihre Söhne des weisen Unterrichts der Druiden

geniessen, von denen sie zu frommen, gerechten, genügsamen, redlichen, mit einem Worte, zu rechtschaffenen und tugendhaften Männern gebildet wurden, indess ihnen ihre Väter Beispiele der Tapferkeit und des Patriotismus gaben, indess sie von den Müttern die Sittsamkeit lernten. Hier, wo Beispiele und Lehren einander nicht entgegengesetzt waren, konnte man gewiss sein, in jedem aufblühenden Jünglinge dereinst den zärtlichen Ehegatten, den liebreichen Vater des Hauses, den ungefärbten Freund, und den unerschrockenen Vertheidiger der vaterländischen Freiheit zu sehen. — Die Erziehung der Töchter war von der, welche man den Söhnen gab, nicht sonderlich verschieden. Es ist die grösste Wahrscheinlichkeit, dass auch diejenigen, welche nicht bis zu ihren mannbaren Jahren dem Dienste der Göttinnen gewidmet waren, von den Priesterinnen unterwiesen wurden. Im übrigen wurden sie sowol als die Knaben in den Waffen unterrichtet, sobald ihr Arm Kräfte genug hatte, dieselben zu heben. Beiden lehrte man den Wurfspiess mit schneller Fertigkeit werfen, die Lanze führen, nnd den Bogen gebrauchen. Mit diesem letzten wussten die Teutschen gut umzugehen, insonderheit aber brachten sie die Kunst, Wurfspiesse zu werfen, durch die

anhaltende Uebung zur grössten Vollkommenheit, und konnten mit denselben das in eine unglaubliche Entfernung gesteckte Ziel erreichen."

Um die jugendliche Erziehung vollständig zu machen, hielt man ihnen weise Lehrer, gab ihnen die kenntnissvollsten Männer zu Begleitern, und schickte sie ins ferne Ausland zur praktischen Erlernung aller Künste, Wissenschaften, Staatsverhältnisse, Kriegsauftritte, und aller menschlichen Sitten, Gebräuche, Fertigkeiten und Vollkommenheiten, wie schon vorher berühret. In dieser Hinsicht muss man wirklich bewundern die noch jetzt bei den Engländern obwaltende Sitte, ihre jungen Leute, nach dem ersten hinlänglichen häuslichen Unterricht, stets auf Reisen zu schicken, um ihnen dadurch gleichsam das Siegel der letzten und vollkommensten Erziehung aufzudrücken. Melankolische Schulmeister und engherzige Alltagsgesichter mögen in ihren dumpfigen Gemäuern noch so viel dagegen prädigen — das praktische Leben, das ferne Reisen, die mancherlei Erfahrung, die Kenntniss fremder Gebräuche wird ewig nur den jungen Menschen am allerbesten ausbilden. — Vielleicht bestand der ganze Unterschied der Erziehung der blühenden Jünglinge und der rosigen Mädchen blos darin, dass

man jene zuletzt auf Reisen schickte, diese aber zu Hause behielt, bis sie sich verheiratheten.

Ein anderer ächt teutscher Mann — *Pazke* — sagte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von den Frauen der ersten Teutonen folgende einnehmenden Worte:

„Nur wenig, nur wenig braucht man gelesen zu haben, um zu wissen, dass überhaupt die alten Bewohner Teutschlands eine ungemeine Hochachtung und Ehrfurcht gegen das liebenswürdige Geschlecht an den Tag legten. Sie glaubten, es wohne in demselben etwas Göttliches, und traueten ihm eine Vorhersagung künftiger Dinge zu. Daher kam es, dass der Rath des Frauenzimmers viel bei ihnen galt, und dass sie dessen Weissagungen nicht aus der Acht liessen. Allein vorzüglich war sogar dem wildesten Krieger nichts theurer, als seine Ehegattin; nichts war ihm heiliger. Wenn die Männer ein Treffen lieferten, waren die Frauen mit ihren Kindern dem Heere so nahe, dass die Streitenden den Zuruf derselben hören konnten. Diese Stimmen wirkten mächtiger auf ihr Herz, als der Schlachtgesang und das kriegerische Horn der Barden; und weit entzückter fühlte sich der teutsche Held bei einer tapfern That, wenn er sie im Angesicht seiner Gattin verrichtet hatte. Glühender wallete

sein ruhmbegieriger Busen bei ihrem Lobe: denn bei diesem edlen Volke wurde die Frau für die unverwerflichste Zeugin der Tapferkeit ihres Mannes gehalten. Ihr Zeugniss zu erhalten, ihrer würdig zu sein, scheuete der liebende Krieger keine Gefahren. Wenig wären mir diese Helden, wenn nichts als Ruhmdurst und Geiz nach dem Leben, das unter ihnen als das Heiligste galt, die Quelle ihrer Kühnheit, ihres Heldenmuths gewesen wären. Besser lehren es mich die Schriftsteller einer Nazion, die, nach ihrem eigenen Bekenntnisse, so gern sie mein Vaterland unterdrückt, zwar oft genug über dasselbe triumpfirt, aber es niemals überwunden hat. Die Liebe war es, die heisse Liebe zur süssen Genossin seines Schicksals, die, mitten im Waffenklange und im grauenvollen Getümmel des Treffens, den Busen des erhitzten Kämpfers durchdrang. Sich selbst verlor er aus dem Gesichte: denn was war ihm sein Tod? — ein glorreiches Opfer, dem Vaterlande geopfert! ein Uebergang nach Walhalla! ein ewiges Loblied im Triumpfgesange des Barden! — Sich selbst verlor er aus dem Gesichte: aber die Gattin, die Wonne seines Herzens, sahe er als einen gewissen Raub des Siegers, wofern das Heer, unter welchem er fochte, geschlagen werden sollte!

ihr Unglück sahe er, ihre Gefangenschaft, ihre Ketten! Diese Sorge entflammte seinen Muth, und erhöhete seine Heldenthaten zu Wundern! Zum Gewittersturm ward seine Stimme, Glut sein Auge, und sein Schwerdt ein verheerender Wetterstrahl. Verliess er nach der Arbeit eines blutigen Tages das leichenvolle Schlachtfeld; so trug er seine Wunden zu seiner Gattin, und zu der, die ihn geboren hatte. Diese empfiengen den blutigen Helden, und scheueten sich nicht, seine Wunden zu zählen und zu saugen."

Der berühmte römische Geschichtschreiber *Tacitus*, nun beinahe vor zwei tausend Jahren, schildert die edeln teutschen Weiber folgendergestalt kurz, kalt und erbaulich:

„Die Teutschen, sagt er, sind der Meinung, dass sich bei ihren Weibern etwas Heiliges und Einsichtsvolles, ja etwas Göttliches befindet, daher sie auch ihren Rath nicht verachten, und ihre Erinnerungen nicht in den Wind schlagen. — — — Die Welleda stand unter dem Volke der Brukterer weit und breit in dem grössten Ansehen; und dieses nach der den Teutschen von Alters her eigenthümlichen Gewohnheit, vermöge welcher sie die meisten Weiber als Mitgenossinnen der himmlischen Rathschlüsse, und

wenn der Aberglaube erst bis zur Begeisterung übergeht, als wirkliche Göttinnen verehren.“

Von dieser weit berufenen Welleda, oder Velleda, ist unsäglich viel gesprochen worden seit dem römischen Ueberfall in Westfalen bis auf unsere Zeiten herab. Es sei mir daher erlaubt, hier eine kurze Nachricht von diesem berühmten Mädchen zu geben, ob sie gleich schon nicht mehr in unsere früheste Geschichte der ersten Teutonen gehört.

Dieses seltsame und sehr reiche Mädchen lebte auf einem hohen Thurme unter den Bructerern an der Lippe in Westfalen, um die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt, liess sich nur von einem einzigen ihrer Anverwandten sprechen und sehen, und ertheilte auch durch diesen alle an sie gerichteten Fragen, Antworten, Vorherverkündigungen und Befehle. Ihr Ruf stieg dadurch zu einer ausserordentlichen Höhe: denn sie sagte immer alles sicher und glücklich treffend voraus, was nachher auch wirklich eintraf. Der kluge und kühne *Civilis* vergass nicht, sie in sein Interesse zu ziehen: er bewirkte durch ihre Beihülfe, dass die edeln Teutonen sich mit seinen kraftvollen Belgiern verbanden, vereint gegen die Römer fochten, und sie in mehreren Treffen glücklich überwanden. Jedoch siegte

zuletzt die römische List, Verschlagenheit und Kriegskunst über den teutonischen Heldenmuth; die berühmte junge, sehr schöne Wahrsagerin Welleda ward im Jahr 69 nach Rom geführt, verkündigte mehreren römischen Feldherren und sogar einigen römischen Kaisern ihr zukünftiges, nachher auch wirklich eingetroffenes Schicksal, ward allgemein als das grösste Weltwunder betrachtet, die römischen obrigkeitlichen Personen besuchten sie fleissig, die siegreichen Feldherren drängten sich unablässig zu ihr, der unvergleichliche Geschichtschreiber *Tacitus* hat diese sehr schöne teutsche Prinzessin selbst mit seinen eigenen Augen gesehen, und niemand konnte sie genug loben.

Ein neuerer Schriftsteller erzählt folgendes von ihr:

„Diese Velleda war ein bructerisches Mädchen, welche von der Spitze eines hohen Thurms, wo sie in Einsamkeit lebte, eine den Monarchen gleiche, oder noch grössere Gewalt hatte: late imperitabat, gebot weit und breit. Man fragte sie nur durch die Vermittelung eines ihrer Anverwandten, welcher allein das Recht hatte, mit ihr zu reden. Sie hatte grossen Antheil an dem Vorschlage, welchen *Civilis*, dieser berühmte Anführer der Bataver, ausdachte, die Römer aus Gallien

zu verjagen. Die mächtigsten Krieger unterstanden sich nicht, etwas zu unternehmen ohne den Befehl der Velleda, und sie weiheten ihr stets einen Theil der gewonnenen Beute. *Statius* berichtet uns, dass sie durch den *Ruffius Gallicus* zur Gefangenen gemacht, und so weit gebracht worden wäre, sich endlich vor der römischen Allmacht zu demüthigen. Es scheint, dass man sie nach Rom gebracht habe: denn *Tacitus* sagt deswegen: "Wir haben sie gesehen."

Eben so interessant ist bestimmt auch das, was uns der grosse Feldherr *Julius Caesar* in seinen Annalen von den teutschen Frauen erzählt, sagend:

„Er fragte die teutschen Gefangenen, warum *Ariovist* zaudere, eine Schlacht zu liefern? — Es geschieht, sagten sie ihm, weil es bei uns gewöhnlich ist, dass die Hausmütter durch die Stimme des Looses und durch die Wahrsagungen sich erst versichern, ob es vortheilhaft, oder ob es nicht vortheilhaft sei, sich ins Gefecht einzulassen? sie aber haben uns versichert, dass die Teutonen unstreitig die Schlacht verlieren würden, wenn sie solche vor dem neuen Mondlicht wagten."

Die Erfahrung hat leider nur zu deutlich gelehrt, dass die teutonischen Weiber in der

That klüger waren, deutlicher sahen, und mehr Recht hatten, als ihre herzhaften Männer: denn der beispiellose *Julius Caesar* siegte damals wirklich über die zögernden Teutonen, richtete ein mörderisches Blutbaad unter ihnen an, und trieb den hochsinnigen *Ariovist* stürmend bis weit über den Rhein hin nach seinen väterlichen Erb-Ländern.

Mit Recht kann man daher sagen, die teutschen Frauen konnten in die Zukunft sehen, sie waren zugleich Profetinnen oder Wahrsagerinnen, wurden allgemein verehrt, als Göttinnen betrachtet, von allen Völkern bewundert, und von ihren eigenen Männern früh und spät in Wahrheit angebetet. Nichts gieng über diese herrlichen Geschöpfe: sie waren ihren Männern unablässig die treuesten Freundinnen, die weisesten Rathgeberinnen, die schönsten Theilnehmerinnen in Leben und Tod.

Noch ein Umstand darf nicht vergessen werden. So ländersüchtig und begierig nach Beute und Raub die unersättlichen Römer auch wirklich sich zeigten, so waren sie doch eben so verliebt und erhitzt in die schönen blühenden teutonischen Weiber, so sehr, dass sie deren oft viele als ihre Concubinen oder Kebsweiber selbst mit nach Rom brachten, ja, dass es in dieser Hauptstadt der damaligen Welt wirklich

zur Sitte wurde, die Tracht, den Schmuck und den Haarputz derselben nachzuahmen. Die stolzen römischen Weiber giengen noch weiter: sie nahmen sogar die schönsten teutschen Mädchen in ihre Häuser, liessen sich von ihnen bedienen, und affektirten ihre unschuldige Naivetät: sie liessen sich von ihnen ihre Nazionalseife verfertigen, schmiereten damit ihre Haare, und wollten nicht minder die blondgelbliche Farbe ihrer goldgelockten Haare nachahmen.

Ein in der Geschichte nicht ganz schlecht bewanderter neuer Franzos erzählt, dass die teutonischen Weiber oft die allerwichtigsten Händel geschlichtet, das Loos der Könige entschieden, oft sogar die schon schlagfertigen Armeen wieder versöhnt haben, und als die schützende Zierde aller Nazionen verehrt worden sind. Er versichert, dass, als *Hannibal* in Spanien gelandet, und ein bedeutender Mann von einem Soldaten beleidigt worden, man die Sache einem Weiberrathe übergeben, und sich mit dieser Entscheidung begnügt. Er beschliesst mit der Sage: „Die Teutonen wählten unter den schönsten Mädchen ihre Wahrsagerinnen, ihre Profetinnen, ihre weisheitsvollen Göttinnen, denen sie alles Ansehen, alle bürgerlichen Rechte, alle innerliche und äusserliche Staats-Gewalt einräumten.“

„Ils choisissaient parmi les filles, leurs augures, leurs devins; ils en faisaient des espèces de divinités auxquelles ils accordaient toute autorité civile et politique.“

Wer kennt nicht die Geschichte des schönen pöonischen Mädchens, das durch seine Geschicklichkeit, List, Klugheit, Fleiss und Muth so bekannt geworden ist? — Als der parsische König *Darius*, zu seiner Zeit der grösste und schönste Monarch auf Erden, sich einst zu Sardes in Kleinasien wegen seiner Staatsangelegenheiten aufhielt, überraschten ihn drei teutsche Geschwister auf eine interessante Art. Im Pöonier-Lande, dicht an Macedonien, in der heutigen sogenannten europäischen Türkei, wohnten zwei treffliche junge adliche Brüder, die eine blühende, gewandte, ausserordentlich schöne Schwester hatten. Da sie alle drei nur arm waren, aber von guter Familie abstammten, so verfielen sie, um sich wieder zu erholen, auf folgenden Gedanken. Sie begaben sich zusammen nach dem reichen Sardes, sondirten das Terrain, und als der prächtige König *Darius* einst früh nach seiner Gewohnheit herumspatzierte, begegnete er diesem wunderschönen Mädchen, wie sie einen Krug auf dem Kopfe trug, am Spinnrocken spann mit der Spindel, und ein muthiges Ross neben

sich herbeiführte. Erstaunt über die blühende Schönheit und über die beispiellose Geschicklichkeit des göttlichen Mädchens, schickte er bald nach ihr, liess sich erkundigen, wer sie wäre? und erfuhr dann von den beiden nicht gar weit davon entfernten Brüdern, dass es ihre Schwester sei, und dass sie zusammen aus dem Pöonier-Lande wären. Der mächtigste Monarch von Asien konnte sich nicht enthalten, auszurufen:

„Wahrlich, wenn alle teutschen Mädchen „so schön und so geschickt sind, dass sie „immer drei Arbeiten auf einmal zugleich ver„richten können, so wünschte ich sie alle „um mich herum versammelt zu sehen!"

Er nahm sie nachher zu Gnaden an, bestieg das Lager mit ihr in Lieb und zärtlicher Umarmung, und gab alsdann wirklich Befehl, dass man ihm wenigstens alle Teutonen aus Pöonien herüberbringen musste, wo er ihnen reichlich anwies Land, Häuser und Lebensmittel. Dies ereignete sich grade ein halbes Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung.

Da wir von jenen blühenden Geschöpfen reden, die die ganze Welt bezaubert, so möchte es vielleicht nicht unschicklich sein, grade hier noch ein Wort von einigen andern teutonischen Weibern zu sprechen, die so

bekannt geworden in der grossen Geschichte aller Völker. Dies waren nehmlich zuerst die beiden berühmten Obervorsteherinnen, oder Königinnen der Teutonen in Klein-Asien, die sehr schöne *Kamma*, und die noch schönere *Chiamara*, ungefähr 200 Jahre vor Christi Geburt.

Nachdem die unersättlichen Römer die tapfern Teutonen in Klein-Asien bezwungen, fiel auch der Tetrarch, oder König, oder Obervorsteher, der prächtige *Orgiagon*, mit seiner anbetungswürdigen Gemahlin *Chiamara*, in ihre Hände. Einer der bei ihr wachthabenden Hauptleute entbrannte in unaussprechlicher Liebe zu ihr, wollte mit Gewalt seine heftigen Begierden stillen, trug ihr darauf ihre Befreiung an gegen die Auszahlung einer starken baaren Summe, und überlieferte sie, bei dem Empfange dieses Geldes, wirklich in die Hände zweier von ihr dazu gewählten Anverwandten, die das Herz auf dem rechten Flecke hatten, und auf die sie rechnen konnte. Während dass der Römer-Hauptmann nun das Geld zählete, befahl die schöne *Chiamara* ihren teutschen Anverwandten, ihn zu durchbohren. Dies geschah augenblicklich: sie nahm das Haupt des Römers, wickelte dasselbe in ihr Gewand, brachte es ihrem Manne, und erzählte ihm

sowol die ihr schändlich zugemuthete Gewalt, als auch die von ihr deswegen genommene Rache. Voll Verwunderung über diese seltene Treue, lobte *Orgiagon* sie nach Gebühr, und sie antwortete ihm darauf:

„Und ich, ich habe eine noch viel „grössere Freude darüber, dass nur ein einziger „Mann in der Welt existirt, der sich rühmen „kann, von mir umarmt worden zu sein."

Diese merkwürdige Frau, die der geschickte griechische Geschichtschreiber *Polybius* selbst mit Augen gesehen zu Sardes, behielt bis an ihr Ende wegen ihrer Bescheidenheit, Keuschheit und Liebenswürdigkeit allgemein den grossen Ruhm, den ihr diese kühne That zuwege gebracht.

Ein anderer Tetrarch, oder Vierfürst, oder Heerführer der mächtigen Teutonen in Klein-Asien, *Sinat*, besass die schöne *Kamma* zur Gattin, liebte sie ausserordentlich, bekam jedoch um ihretwillen Händel mit *Sinorix*, auch einem sehr vornehmen und reichen Herrn seines Volkes, der sie nicht minder anbetete, und wurde unglücklicher Weise von diesem seinem Gegner im Zweikampf erstochen. Einige Zeit darauf suchte *Sinorix* um eine Heirath an bei der mit allen himmlischen Tugenden begabten Wittwe des *Sinat's*. Die schöne *Kamma* wusste die

Ursach der Ermordung ihres Gemahls, stellte sich inzwischen zufrieden mit dieser neuen Anwerbung, hielt die feierliche Verlobung im Tempel der Diana zu Efesus, trank, nach Teutonen-Sitte, ihrem Bräutigam einen Becher mit Wein zu, reichte ihm denselben, und dieser leerte mit Freuden alles sehr begierig aus: allein dieser Trunk war stark mit Gift vermischet; es wirkte unverzüglich; und die hochherzige teutsche Fürstin starb mit Vergnügen, als man ihr die Nachricht brachte, der Mörder ihres Mannes sei eben verschieden.

Hier muss ich durchaus noch einer Frau erwähnen, die ungefähr vor drei Jahrtausenden lebte, und die zu ihrer Zeit unter den Teutonen sowol als unter allen Ausländern unglaubliches Aufsehen erregte. Dies war die berühmte, sehr schöne *Zarina*, Königin der Saken, eines der mächtigsten teutonischen Stämme auf der nordwestlichen Seite des asiatischen Hochlandes. Sie übertraf an Verstand, Schönheit, Muth und Thätigkeit alle anderen schönen teutonischen Weiber ihrer Zeit. Ihre Verehrung und Anbetung bei allen Völkern gieng so weit, dass sich die tapfern Parsen vom Joche der Meder, unter dem Könige *Astibaras*, losmachten, sich ihr antragen liessen, und nicht allein ihre Städte, sondern

auch ihre Ländereien und sich selbst ihr förmlich übergaben. Hieraus entstand ein furchtbarer, mehrjähriger Krieg zwischen den Saken, oder Teutonen, und Medern, worin in öftern Schlachten auf beiden Seiten viele Leute blieben, bis endlich unter folgenden Bedingungen der so sehnlich erwünschte Friede abgeschlossen wurde, dass die Parsen wiederum den Medern unterworfen sein, beide Theile ihre vormaligen Besitzungen behaupten, und auf ewig hinfort biedere Freunde und treue Bundsgenossen bleiben sollten. Die heldenmüthige und unerschrockene Königin *Zarina* überwand auch alle benachbarten Nazionen, die aufgeblasen durch ihren Eigendünkel einst das teutonische Volk beleidigt oder bekriegt, kultivirte auf die bestmöglichste Art den grössten Theil ihres Landes, erbauete viele Städte, und beförderte überhaupt aus allen Kräften den Wohlstand ihrer Nazion, die ihr, nach ihrem Absterben, den schuldigen Dank brachte, und eingedenk ihrer vielfachen Verdienste, ihr ein kostbares Grabmal aufführte, das alle anderen weit und breit übertraf. Man errichtete ihr nehmlich eine dreieckigte Piramide, oder Obelisk, auf jeder Seite 3 Stadien (ungefähr 600 Schritte) lang, oben spitzig zulaufend, ihre Höhe ebenfalls eine Stadie (oder 200 Schritte) enthaltend.

Auch setzte man auf ihr Grab eine goldene Bildsäule in kolossalischer Grösse, erzeigte ihr die Ehre vergötterter Helden, und verfügte alles weit prächtiger und majestätischer, als man es jemals bei allen ihren Vorfahren gethan.

Unaussprechlich viel hat man sich erzählt von den berühmten Amazonen, oder Brustlosen, oder Brüsteberaubten, ohne jemals einen richtigen Begriff davon aufgefasst zu haben: sie sind jedoch in der That gar nichts anders gewesen, als eine Vereinigung kühner, heldenmüthiger teutonischer Weiber, die sich in eine oder mehrere grosse Gesellschaften zusammenbegeben, den ausländischen Waffen getrotzt, und beinahe einen ganz eigenen Staat ausgemacht in Gross-Teutschland diesseits, nördlich des schwarzen und kaspischen Meeres, auch jenseits am Fusse des asiatischen Hochlandes — dort, wie *Orfeus* singt:

„Wo sich die reisige Schaar Amazoninnen
Städte gebauet."

Ohne eine weitläuftige Abhandlung über diese wunderbaren teutonischen Heldinnen niederzuschreiben, wird es Dir gewiss nicht unangenehm sein, hier zu lesen, was der Vater der Geschichte sehr schön darüber aufgezeichnet:

Nachdem die Hellenen mit den Amazonen am Flusse Thermodon gefochten und

den Sieg davongetragen, führten sie alle Amazonen, deren sie habhaft werden konnten, auf drei Schiffen von dannen. Diese aber fielen auf dem Meere über die Männer her, und tödteten sie. Doch da sie keine Schiffe kannten, und weder mit dem Steuerruder, noch mit dem Segeln, noch Rudern umzugehen wussten, waren sie, nachdem sie die Männer erschlagen, genöthiget, sich der Führung der Wellen und des Windes zu überlassen, und gelangten auf diese Weise an die teutschen Ufer des Temerinda oder mäotischen Sees. Sie stiegen hier ans Land, und begaben sich tiefer in die bewohnten Gegenden, wo sie zuerst auf eine grosse Heerde prächtiger Pferde stiessen, die sie wegnahmen, und nun beritten das wolerworbene Eigenthum der freien Teutonen plünderten.

Die wackern Teutonen konnten sich indess kaum den Vorfall erklären, da sie im ersten Augenblick weder das Volk, noch die Aussprache, noch die Tracht kannten, und durchaus nicht wussten, wo sie hergekommen sein möchten. Sie stellten sich vor, es wären Männer von ungefähr gleichem Alter. Als sie aber wider sie zu Felde zogen, und sich einiger Leichname bemächtigten, die in den Gefechten gefallen, erkannten sie dieselben für sehr schöne teutonischen Weiber. Nun beschlossen sie,

dieselben durchaus nicht mehr zu tödten, vielmehr machten sie aus, eine gleiche Anzahl von ihren schönsten Jünglingen gegen sie auszuschicken, und sich in ihrer Nähe lagern zu lassen. Alles, was die fremden Weiber thun würden, sollten auch diese thun: wenn sie aber von ihnen verfolgt würden, sollten sie nicht fechten, sondern gemach vor ihnen hinfliehen; und wenn jene von der Verfolgung abliessen, sich ihnen wiederum nähern. Dies beschlossen die Teutonen, weil sie gern Kinder von ihnen haben wollten.

Die abgeschickten Jünglinge thaten, wie man ihnen aufgetragen: und als die unerschrockenen Amazonen sahen, dass sie nicht gekommen, um ihnen zu schaden, liessen sie sie in Ruhe. Mit jedem Tage rückten die beiden Lager näher an einander. Weder die Jünglinge, noch die Amazonen hatten ausser ihren Waffen und ihren Pferden irgend etwas bei sich, und sie lebten beiderseits von der Jagd und vom Raube.

Um die Mittagszeit pflegten die Amazonen sich einzeln, oder immer zwei und zwei zu zerstreuen, und sich weiter von einander zu entfernen, um ihre Nothdurft zu verrichten. Als die Jünglinge dies sahen, thaten sie das Nehmliche: und es traf sich, dass einer von

ihnen eine Amazone allein fand, die nicht weglief, sondern erlaubte, dass er ihr beiwohnte. Sprechen konnten sie anfangs nicht völlig mit einander, weil sie einer des andern Aussprache nicht ganz verstanden: aber mit der Hand bedeutete das Weib, er sollte am folgenden Tage auf denselben Platz wieder hinkommen und noch einen andern mitbringen: dann wollte auch sie sich mit einer zweiten einfinden. Ach, wie bald ist doch die Sprache der Liebenden erlernt! Nachdem sich der Jüngling entfernt, erzählte er dies seinen übrigen Kammeraden; und als er sich am folgenden Tage mit einem andern an den nehmlichen Ort begab, fanden sie schon die beiden schönen Amazonen, sie dort erwartend.

Sobald die übrigen Jünglinge dies erfahren, zähmten sie auch die übrigen Amazonen. Darauf vereinigten sie ihre Lager, wohnten zusammen, und jeder behielt diejenige zum Weibe, die er zuerst genossen. Sobald sie sich nun alle verständlich machen konnten, sprachen die Jünglinge zu den Amazonen:

„Wir haben Eltern, wir haben Vermögen:
„diese Lebensart aber mögen wir nicht länger
„fortsetzen, sondern wollen uns mit dem übrigen
„Theile unseres Volks wieder vereinigen, und
„mit ihm zusammen wohnen. Aber euch wollen

„wir als unsere Gattinnen behalten, und keine „anderen nehmen."

Darauf erwiederten die heldenmüthigen Amazonen:

„Wir können nicht unter euern Weibern „wohnen, denn unsere verschiedenen Sitten „trennen uns von ihnen. Wir führen Bogen „und Wurfspiesse, reiten, und verstehen keine „weiblichen Arbeiten: eure Weiber hingegen „thun nichts von diesem allen, sondern betreiben „ihre weiblichen Arbeiten, bleiben immer auf „ihren Wagen, oder in ihren Häusern, und „gehen weder auf die Jagd, noch sonst irgendwo „hin. Wir sind also in jeder Rücksicht von „ihnen verschieden. Wollt ihr uns aber „wirklich zu Weibern haben, und thun, was „recht ist, so begebt euch zu euern Eltern, „nehmt einen Theil von ihrer Haabe, und „kommt dann wieder, damit wir getrennt von „ihnen wohnen."

Die Jünglinge liessen sich diesen Vorschlag gefallen, giengen hin zu ihren Angehörigen, und erhielten den ihnen zukommenden Antheil ihrer väterlichen Haabe. Wie sie nun zu den Amazonen wieder zurückgekehrt, sprachen die Weiber zu ihnen:

„Uns ergreift Furcht und Sorge bei dem „Gedanken, dass wir dieses Land bewohnen

„sollen, nachdem wir euch eurer Väter be-
„raubt und die ganze Umgegend verheert haben.
„Dieweil ihr uns einmal zu Weibern habt
„nehmen wollen, so folgt unserm Rathe: Lasst
„uns dies Land verlassen, über den Tanais,
„oder Don, gehen, und dort wohnen.“

Auch hierin willigten die Jünglinge ein, zogen mit ihnen über den Götterstrom Tanais, oder Don, und liessen sich nieder in einer gleichen Entfernung von drei Tagereisen dem Flusse entlang, nördlich dem möotischen (asovischen) Meere, oder Temerinda. Und daher zogen die Weiber der Sauromaten, ihren ehemaligen Sitten gemäss, auch drittehalb Jahrtausende vor uns noch, in männlicher Tracht und zu Pferde, mit und ohne ihre Männer auf die Jagd und in den Krieg.

Die Sauromaten redeten, noch zu Herodots Zeiten, die teutonische Sprache, aber ein wenig abweichend von der unsrigen, nach und nach veränderten, da die Amazonen sie gleich anfangs nicht recht deutlich aussprachen, bis sie sich daran gewöhnten. In Rücksicht der Ehen beobachteten diese Heldinnen die Sitte, dass keine Jungfrau sich vermählte, bevor sie einen feindlichen Mann erschlagen: daher auch viele unter ihnen als Jungfrauen starben, weil sie dieser Sitte kein Genüge leisten konnten.

Uebrigens versichern die glaubwürdigsten Geschichtschreiber des Alterthums, dass die Amazonen, die so ausserordentliche Dinge verrichtet, vom asiatischen Hochlande herabgekommen, sich auf der nordwestlichen Seite gelagert, und von hieraus ihren Ruhm durch die ganze Welt verbreitet. Seltsam genug zogen die letzten Amazonen oft zu Felde gegen die Hellenen, also teutonische Weiber gegen griechische Helden, erschlugen ihrer viele, und thaten vorzüglich bei der Belagerung von Troja sehr vielen Schaden dem griechischen Heere.

Der fleissige und aufmerksame *Diodor* von Sicilien erzählt uns über die Amazonen das Folgende:

„Nach einer entstandenen Staatsumwälzung im grossen Teutonen-Lande herrschten einige Weiber von vorzüglicher Kraft: denn unter diesen Völkern üben sich die Weiber, wie die Männer, im Kriegswesen, und geben ihnen gar nichts nach. Daher sind viele und grosse Thaten nicht allein im Teutonen-Lande, sondern auch in den Umgegenden von berühmten Weibern ausgeführt worden. — Das neu entstandene Amazonen-Volk that sich so sehr durch Tapferkeit hervor, dass es nicht allein einen grossen Theil des angränzenden Landes durchzog,

sondern auch ein grosses Stück von Europa und Asien unterjochte."

„An dem Fluss Thermodon wohnte ein Volk, das von Weibern beherrscht ward, und worin die Weiber eben sowol als die Männer sich mit Kriegsverrichtungen abgaben, worunter Eine, von vorzüglicher Stärke und Kraft, die königliche Macht besass. Diese errichtete ein Heer von Weibern, übte dasselbe im Kriegsdienst, und überwand einige Nachbar-Staaten. Ihre Tapferkeit, so wie ihr Ruhm, nahm immer mehr und mehr zu, und so wie sie eine angränzende Nazion überwunden, überzog sie allemal das zunächstanstossende Volk. Vom Glücke begünstigt, ward sie voll Eigendünkel, nannte sich selbst eine Tochter des *Ares* oder *Arman* (des Kriegsgottes), und wies den Männern die Wollarbeit und die andern häuslichen weibischen Verrichtungen an. Sie gab Gesetze, wodurch sie die Weiber zur Verrichtung von Kriegsarbeiten erhub, und den Männern hingegen Erniedrigung und Knechtschaft auflegte. Den neugebornen Knaben wurden Arme und Beine gelähmt, um sie zu kriegerischen Verrichtungen untüchtig zu machen; den Mädchen aber wurde die rechte Brust verbrannt, damit sie, sich hebend, in den Schlachten nicht hinderlich wäre. Hievon soll

die Nation den Namen der Amazonen erhalten haben: (denn Mazos heisst im Griechischen die Brust, und Amazon also auf Teutsch Brustlos). Kurz, die erwähnte Königin war ein Weib von ganz vorzüglicher Geschicklichkeit, Einsicht und Feldherrn-Talenten. Sie bauete eine grosse Stadt, am Ausfluss des Thermodon, Namens Themiskyra, und in derselben ein berühmtes Hoflager. In ihren Kriegszügen hielt sie viel auf gute Ordnung, und sie war die erste, welche alle Angränzenden überwand bis an den Götter-Strom Tanais, oder Don. Nach Verrichtung aller dieser Thaten endigte sie ihr Leben in einer Schlacht auf eine heroische Art, nachdem sie mit ausnehmender Tapferkeit gefochten."

„Ihre Tochter folgte ihr auf dem Throne, und bestrebte sich, nicht allein den Heldengeist ihrer Mutter nachzuahmen, sondern sie übertraf dieselbe auch noch in einzelnen glänzenden Zügen. Sie liess die jungen Mädchen von ihrer frühesten Kindheit an in der Jagd, und täglich in allen kriegerischen Fertigkeiten üben. Dem *Ares*, oder *Arman*, und der *Diana*, mit dem Zunamen *Tauropolos*, verordnete sie prächtige Opfer. In ihren Kriegszügen, die sie in die Länder jenseits des Götter-Stroms Tanais (Don's) machte, überwand sie alle Völker

ununterbrochen bis nach Thrakien hin, von wo aus sie wieder, mit vieler Beute beladen, zurückkehrte, hierauf den gedachten Göttern prächtige Tempel erbauete, ihre Unterthanen mit vieler Gelindigkeit beherrschte, und sich allgemeine Liebe erwarb. Sie führte auch auf der andern Seite Krieg, eroberte einen grossen Theil von Asien, und drang mit ihrer Macht bis nach Syrien vor. Nach ihrem Tode ward immer die nächste Erbin ihre Thronfolgerin, alle regierten mit vielem Glanz, alle erweiterten die Macht und den Ruhm des Amazonen-Volks. Viele Menschenalter nachher, da ihr Heldenmuth schon durch die ganze Welt berühmt, soll *Herakles*, (des *Teuts* und der *Herta*) des *Zeus* und der *Alkmene* Sohn, vom *Eurystheus* die Kampfaufgabe erhalten haben, den Gürtel der schönen Amazone *Hippolyta* zu erbeuten. Er soll daher wider sie zu Felde gezogen, sie in einer grossen Schlacht überwunden, das Heer der Amazonen völlig geschlagen, die *Hippolyta* mit ihrem Gürtel in seine Hände bekommen, ihn noch in derselben Nacht gelöset, und das ganze Volk völlig entkräftet haben. Weshalb die benachbarten fremden Völker, sich der von ihnen erlittenen harten Drangsale erinnernd, ihre jetzige Ohnmacht verachtend, sie so lange

unaufhörlich bekriegten, bis auch nicht einmal mehr der Name der Amazonen übrig blieb. Wenig Jahre nach des *Herakles* Feldzug, zur Zeit des trojanischen Krieges, soll *Panthesilea*, die Königin der noch übrig gebliebenen Amazonen, eine Tochter des *Ares* oder *Arman*, einen Mord in ihrer Familie begangen, und dieser Versündigung wegen aus ihrem Vaterlande entflohen sein: sie soll den Trojanern, nach *Hektors* Tode, beigestanden, viele Griechen umgebracht, und endlich ihr Leben beendigt haben als eine wahre teutonische Heldin, da sie sich in einer offenen Feldschlacht sehr tapfer gehalten, und endlich vom *Achilleus* selbst erleget worden: sie soll die letzte unter den Amazonen gewesen sein, die sich durch so grosse Herzhaftigkeit hervorgethan. In der Folge soll dies interessante Volk immer mehr heruntergekommen, und dergestalt geschwächt worden sein, dass, wenn in neueren Zeiten jemand etwas von ihrer Tapferkeit erzählet, diese alte Geschichte von den Amazonen für eine schön erfundene Sage gehalten wird."

Aber die herrlichen teutonischen Weiber zeichneten sich nicht blos aus in den nördlichen und östlichen Gegenden des schwarzen Meeres, sondern schon früherhin auch sogar im äussersten Westen von Afrika. Herübergekommen von

Iberien, oder Spanien, auf die afrikanischen Fluren, trieben sie auch hier lange ihr Wesen unter dem nachherigen griechischen Namen der Amazonen, oder der Brustlosen, der Brüsteberaubten, weil in diesem vielbesprochenen weiblichen Kriegs-Staate gleich allen jungen Mädchen in zarter Kindheit die Brüste theils abgedrehet, theils versenget wurden. Diese jungen teutonischen Heldinnen, am Fusse des Atlas-Gebirges, an den Küsten des westlichen Ozeans, thaten Wunder der Tapferkeit, besiegten alle Nachbarstaaten, überwanden sogar die göttlichen Atlanten selbst, und erschlugen die furchtbaren Gorgonen.

Unter diesen grossen Heldinnen zeichnet sich jedoch die berühmte Königin Myrina einzig vor allen andern aus. Ihre Kriegsverrichtungen sind erstaunenswürdig, ihre Thaten ausserordentlich, ihre Behändigkeit wirklich beispiellos, und ihr ehrenvolles Andenken mehr als unsterblich.

Schon der Schall des Namens beweiset den ächt teutonischen Ursprung dieser grossen Fürstin: denn Mere oder Maire oder Mehre oder Mire zeigt noch jetzt in der niedersächsischen Mundart das mütterliche Geschlecht jeder Thierart, besonders der Pferde, an. Aus diesem altteutschen Worte haben nun die alles

verschönernden und verfeinernden Griechen gemacht ihre Myre, oder Mira, oder ihre *Myrina*, nach unserem heutigen Sprachgebrauch also das Sonnen-Mütterchen, das gewaltige Sonnen-Mütterchen.

Die schöne und kluge Königin *Myrina* errichtete ein Heer von 3000 Fussgängerinnen und 20,000 Reiterinnen, weil man sich bei ihnen vorzüglich gern der schnellhinfliegenden Rosse bediente. Zu ihren Bedeckungswaffen gebrauchten die Amazonen Häute von starken Schlangen, deren sich in Afrika viele von unglaublicher Grösse befinden: zu ihren Angriffswaffen hingegen hatten sie Schwerdter, Lanzen und Bogen, womit sie nicht allein vorwärts auf ihre Feinde schossen, sondern auch fliehend rückwärts ihre Verfolger sehr genau trafen. Nach ihrem Einfall in das Reich der Atlanten, überwanden sie in einer schrecklichen Schlacht zuerst die Bewohner von Kerne, drangen mit den Fliehenden zugleich in ihre Hauptstadt, und bemächtigten sich auf die Art des ganzen Landes. Um die weite Umgegend in Furcht zu setzen, verfuhren sie grausam mit den Gefangenen, machten alle Mannspersonen nieder, führten alle Kinder und Weiber in die Gefangenschaft, und zerstörten von Grund aus die unglückliche Stadt. In Furcht gejagt, übergaben die andern Atlanten

ihre Städte gern durch Capitulation, und versprachen, alles zu thun, was man ihnen auferlegen würde. Die grossmüthige Königin *Myrina* verfuhr sehr gnädig mit ihnen, schloss ein Freundschaftsbündniss, bauete statt der zerstörten eine andere, noch viel schönere Stadt auf, legte derselben ihren Namen bei, und setzte darin an theils die Kriegsgefangenen, theils die sich dazu bequemenden Landeseingebornen. Da ihr nun die Atlanten grosse Ehre erwiesen, Geschenke anboten, und von staatswegen erfreuliche Dankopfer brachten, so nahm sie die Höflichkeitsversicherungen derselben sehr huldreich auf, und versprach dafür, das ganze Volk möglichst glücklich zu machen. Weil nun dasselbe oft von den benachbarten eifersüchtigen Gorgonen war bekriegt worden, so that *Myrina*, auf Bitte der Atlanten, einen Einfall in ihr Land. Die Gorgonen stellten sich ihr entgegen, und es kam zu einem hitzigen Treffen, in welchem die Amazonen die Oberhand behielten, eine grosse Menge ihrer Feinde niederhieben, und gegen 3000 zu Gefangenen machten. Die Uebriggebliebenen flohen zusammen in eine Waldgegend: *Myrina* wollte die ganze Nazion ausrotten, versuchte, den Wald zu verbrennen, missglückte bei ihrem Unternehmen, zog sich

wieder zurück nach den Gränzen ihres Landes, ward jedoch zur Nachtzeit von ihren eigenen mitgeführten Kriegsgefangenen überfallen, und erlitt dadurch keinen kleinen Verlust. Endlich aber rufte sie schnell ihre Heldinnen zusammen, umzingelte die Treulosen, und liess sie, trotz einer verzweifelten Gegenwehr, sämmtlich niederhauen. *Myrina* liess ihre erschlagenen Kriegsgefährtinnen auf drei Scheiterhaufen verbrennen, eben so viele grosse Grabhügel errichten, und dieselben wurden noch lange nachher die Amazonen-Haufen genannt. (In der Folge der Zeiten bekriegte *Parseus*, des *Teut's* Sohn, die sich wieder erholten Gorgonen unter ihrer weitbekannten Königin *Medusa*: allein zuletzt wurden dieselben eben sowol als die Amazonen vom *Herakles* völlig zu Grunde gerichtet, wie er die Abendländer durchzog, und die Säule in Afrika errichtete; — er, der sich vorgenommen hatte, das ganze menschliche Geschlecht ohne Ausnahme zu beglücken, hielt es für unrecht, treffliche Völkerschaften unter einer verächtlichen Weiberherrschaft schmachten zu lassen.) Die schöne Königin *Myrina* eroberte nun den grössten Theil von Afrika, kam nach Aegypten, schloss mit dem dasigen Könige *Horus*, dem Sohne der berühmten *Isis*, einen Freundschaftsbund,

unterjochte alsdann das herrliche Arabien, überwältigte ganz Syrien, schenkte den ihr mit freundlichen Angebinden entgegenkommenden Kilikiern die goldene Freiheit, überwand ferner die durch ihre Tapferkeit belobten Völker am Taurus-Gebirge, zog hierauf durch Grossfrygien am Meere hinab, besetzte die daran stossende Küste, und bestimmte den Fluss Kaikus zur Gränze ihres Feldzuges. In den eroberten Ländern suchte sie überall am Meere und im Mittellande die bequemsten Plätze aus, legte darauf blühende Städte an, benannte dieselben theils nach ihrem Namen, theils nach dem Namen ihrer vorzüglichsten Befehlshaberinnen, zum Beispiel Kyme, Pytane, Priene etc. Ueberdies machte sie sich auch noch verschiedene Inseln unterwürfig, wie Lesbos, wo sie die nachher so berühmt gewordene und nach dem Namen ihrer sie unablässig begleitenden Schwester getauften Stadt Mytilene erbauete. Nachdem sie alsdann noch verschiedene andere Inseln erobert, und Städte darauf gegründet, ward sie einst auf ihrer Seereise von einem fürchterlichen Sturme überfallen, und, nachdem sie der Mutter der Götter (Herta, Kybele) heilige Gelübde gethan, an eine wüste Insel getrieben: diese weihete sie, eines Traumgesichts zufolge, der erwähnten grossen Göttin,

erbauete ihr Altäre, und brachte ihr prächtige Opfer. Diese Insel nannte sie Samothrakien, oder das heilige Eiland — (wogegen andere behaupten, diese Insel habe schon vor diesem Samos geheissen und wäre von den darauf sich niedergelassenen thrakischen Teutonen Samo-Thrakien genannt worden) — stiftete daselbst die berühmten Mysterien, und machte den erstaunenswürdigen Tempel zum allgemeinen Sicherheitsort aller verfolgten Flüchtlinge aller Völker auf Erden. Nachdem eine grosse Revoluzion unter den thrakischen Teutonen ausgebrochen, fielen die beiden teutonischen Feldherren *Sipyl* und *Mops* mit ihren Heeren in das Land der Amazonen, griffen sie an, schlugen sie in einer gewaltigen Schlacht, und behielten siegreich die Oberhand. Die wohlthätige Königin *Myrina* ward hier ein Opfer ihres Heldenmuthes, fiel auf dem Kampfplatze, von zahllosen Pfeilen und Schwerdtstichen durchlöchert, und starb also eines rühmlichen Todes auf dem Bette der Ehren. Die etwa noch den Gefahren der Schlacht entflohenen Amazonen kehrten alsdann heimlich wieder zurück in ihr afrikanisches Vaterland. So endigte sich der vielbesprochene Feldzug der Königin *Myrina* und sämmtlicher Amazonen.

Eine grammatikalische Bemerkung über die Weiber und Frauen möchte selbst hier vielleicht nicht ganz überflüssig sein. Weib, Wib, Wip, Wif, kommt unstreitig her von dem Worte weben — sie weben uns himmliche Freuden — also ein Welb, ein Wesen, das uns hohe Glückseligkeit, Wolbehagen, Seligkeit webt, vorbereitet, vollkommen geniessen lässt. — Frau, Fraw, Frou, ist nicht weniger interessant zu untersuchen. Es kommt ohne Zweifel her von Froh-sein, von frei, oder fröhlich — von der Göttin Freia, oder Fryga — auch vielleicht von fron, was so viel bedeutet als schön, schön geschmückt, weil die Weiber, um ihren Männern zu gefallen, sich sehr schön schmückten mit allerlei Putz, Geschmeide, Kleider und Zierrath. Der teutsche Haarschmuck verdrängte den griechischen, ward lange Zeit unter den Römerinnen geliebt und sehr hoch geachtet. Jungfer urständet von junger freier Frau, die mit Götterglut die männlichen Herzen, die männlichen Gemüther bewegte. Ach, wie viel musste ein junger edler Teutone fühlen vor solchen himmlischen Götter- und Engels-Gestalten, —

Herrlicher Mannskraft voll, an Gestalt
Unsterblichen ähnlich!

Vielleicht dürfte noch das Urtheil des alten gelehrten Professors *Schütze* über die Frauen und Weiber hier nicht ganz am unrechten Orte stehen, der da in seiner mit unendlichen Citaten ausgerüsteten Lobschrift auf die Weiber der alten Teutschen Seite 17 äussert:

„Für meine Leser ist es genug, wenn ich sage, dass in der Edda nicht nur die noch jetzt gebräuchlichen Vergleichungen mit Göttinnen, Engeln, Perlen und den edelsten Metallen, sondern auch ganz ungebrauchte und dabei ergiebige Quellen angetroffen werden, aus welchen unsere Adonis-Helden, wenn sie wollen, recht reichlich schöpfen können. Indessen ist der Name der Frauen, der sich nun schon viele Jahrhunderte hindurch in seiner alten Würde erhalten, der allergewöhnlichste Name, der, vermöge seiner Abstammung und der damit verbundenen Begriffe, sehr viel Ehrerbietiges in sich fasset. Ja selbst der Name der Weiber, ob er gleich nach dem heutigen Sprachgebrauche wenig Delikatesse zu versprechen scheint, ist, an und für sich selbst betrachtet, ein geweihter und ehrwürdiger Name."

Sollte man hier nicht mit dem wundervoll begeisterten Dichter ausrufen:

Siehe, sie ragete weit vor den zartgebildeten Weibern,
So an Gestalt, wie an Grösse; und an Sinn wetteiferte keine
Aller sterblichen Frauen, die Sterblichen Kinder geboren.
Ihr vom Haupte daher, und den dunkelschattigen Wimpern,
Athmete ein solcher Reiz, wie der goldenen *Afrodite*.

Hämische Ausländer haben geschrieben, meine grossen Vorfahren, die riesenmässigen Teutonen, seien nackend herumgelaufen, haben nackend gejagdt und nackend in Schlachten gekämpft. Dies sind elende Verläumdungen und die allerinfamsten Lügen einiger ergrimmten römischen Feinde. Wie sollte dies herrliche Volk, das alle anderen Völker an Kunst, Wissenschaft und Hochsinn bei weitem übertraf, so einfältig gewesen sein, und ihre festen, wolgewachsenen kernhaften Körper nicht einmal bedekt haben vor den Sonnenstralen, vor Hitze, Kälte, Regen und Frost? — Sie verstanden dies weit geschickter und besser, als die erbosten Römer und neidischen Griechen: sie trugen ein

knapp an ihren Leib anchliessendes Gewand, lange Hosen, kurze Schnürstiefel oder Sandalen, einen runden Hut oder eine kleine Mütze auf dem Kopfe, und vorn eine offene, rauche, mit Haaren bewachsene Brust, die ihre Feinde furchtbar zurückschreckte. Diese ungewöhnlich enge anschliessende Kleidung erschien den fernen unwissenden, erschrockenen, bebenden Feinden oft, als wenn sie sich ihnen ganz nackend genaht, wie überhaupt die einmal in Angst versetzte Einbildungskraft alles verstellt, verzerrt, vergauckelt, vergrössert. Grade diese eng anschliessende Kleidungart passte aber ganz vortrefflich zu ihren kriegerischen Feldzügen, zu ihren unaufhörlichen Strapazen, zu ihren länglich breiten Schilden, zu ihren öfteren Angriffen und zu ihren blutigen Schlachten: denn es ist wol keine Frage, dass der sich schneller und rascher bewegen kann, welcher eine leichte, kurze und bequeme Kleidung anhat, als derjenige, welcher mit einem langen, breiten, unbehülflichen, herumflatternden Gewande angethan und mit schweren Waffen belastet.

Die Vornehmsten unter den herrlichen Teutonen trugen allerdings ein breites langes Gewand über ihre schmall anliegende Kleidung, bis an die Knie reichend: der ganz hohe Adel aber, die ehrwürdigen Druiden und

die göttlichen Barden liessen ihre breiten faltenartigen Gewänder herabhängen bis an die Fusssohlen. Grade dies Merkmal bezeichnete schon von weitem den äussern Unterschied der Stände.

Unter den vortrefflichen Teutonen befanden sich auch viele sehr geschickten Künstler, Mechaniker und Handarbeiter, erfahren in allen praktischen Erzeugnissen, in allen sichtbaren Vollendungen, in allen nützlichen Gewerben, sogar in allen bildlichen Darstellungen. Sie verfertigten für die wackern Männer alle möglichen Arten von Waffen, meistentheils im gigantischen Style, wie zum Beispiele die hin und wieder aufgefundenen, sehr künstlich gearbeiteten Spiesse, Lanzen, Helme, Schilde, Hellebarden und Sturmhauben, mit allerlei mahlerischen Figuren übersäet, sämmtlich von ungeheurer Grösse und Schwere, so dass die stärksten Männer unserer Zeit sie kaum zu heben vermögen, — die Streitäxte anfangs von Stein, nachher erst von Eisen, Stahl und Metall. Vielleicht hat der unsterbliche *Homer* die meisterhafte Beschreibung des unvergleichlichen Schildes des berühmten *Achilleus* oder des wohlthätigen *Herakles* aus diesen frühen Zeiten genommen, und den beispiellosen Künstler einstweilen *Vulkan* oder *Hefästos* genannt,

da ihm die eigentliche Urwelt und ihre damaligen Bild-Arbeiten unstreitig noch weniger bekannt waren, als uns heutzutage, ob er gleich gegen 3000 Jahre vor uns gelebet. Solche kostbaren Schilde von Silber und Gold trugen die vornehmsten völkergebietenden Fürsten und unüberwindlichen Helden unter den ersten hochherzigen Teutonen, wie ich deren selbst im Musée Napoleon einige gesehen, welche man in der Rhone, in der Tiber und im Eufrat wiederum aufgefunden.

Nicht minder glücklich waren die genialischen Künstler der edeln Teutonen in Rücksicht des weiblichen Putzes. Sehr schön gearbeitete Halsketten, Armbänder, Ohrgehänge, Ringe, Spangen, Haar-Nadeln, alles von gediegenem Golde verfertigt — habe ich selbst in mehreren Urnen unserer erlauchten Urväter wiedergefunden, sie auch vielen Liebhabern des Alterthums gezeigt, und jedermann hat ihren Geschmack, Ausarbeitung und Darstellung bewundert. Wie kann man doch noch so eingenommen von sich selbst, so ganz stockblind sein, diejenigen Männer und Weiber unserer grossen Voreltern unter die rohesten armseligsten Wilden zählen zu wollen, die so erfahren in allen Künsten gewesen, die mit so unendlicher Geschicklichkeit begabt, die alle

empfänglichen Fremdlinge so mächtig bezaubert! Wie, wenn nach 4000 Jahren uns unsere Nachkommen auch für Wilde hielten? Was meinst Du zu diesem Gedanken? — Der alte teutsche Dichter hatte unstreitig sehr Recht, wenn er freudig entzückt ausrufte:

Engiang si tho skioro in golde garo sierro.

Da gieng sie so herrlich einher, ganz mit golde gezieret.

Thin Hals, ther is samo smites sierethe.

Dein Hals, der ist sämtlich eines Goldschmidt's Zierath.

Besonders muss man erstaunen, wie diese ausserordentlichen Menschen so vieles Gold herbeischaffen konnten zu allen ihren künstlichen Arbeiten; — ein festunumstösslicher Beweis, dass damals entweder die Erde und die ganze Natur weit ergiebiger, als heutzutage, oder dass ihre Künstler wirklich viel geschickter gewesen sind, als die unsrigen, oder dass beides zugleich der Fall war, wie unzählige Beispiele beweisen.

Es kann nicht überflüssig sein, hier eine Stelle aus dem *Diodor* von Sicilien, über den ganz gewöhnlichen Schmuck unserer herrlichen Teutonen, anzuführen, wo er dies erzählt:

„ — sie häufen eine Menge Goldes, und „nicht allein Weiber, sondern auch Männer „gebrauchen dasselbe zum Schmuck: denn sie „tragen um die Handknorpel und um die Arme „schöngearbeitete Armbänder, um den Hals „dicke massive goldene Ketten und grosse „Fingerringe, ingleichen goldene figurenreiche „Panzer. — In den überall im Lande zer-„streueten Tempeln, Kapellen und geheiligten „Wasserbehältern wird eine Menge den Göttern „bestimmten Goldes niedergelegt, welches aus „Ehrfurcht keiner anrührt, so goldgierig auch „sonst die Teutonen sind."

Eben so vortheilhaft zeichneten sich aber auch die Künstler, die Filosofen und Druiden der bewundernswürdigen Teutonen in den erhabenern mechanischen fysischen Wissenschaften aus. Da sie die Wirkungen und Gegenwirkungen, da sie den Urstoff aller Dinge, da sie die ersten Uranfänge und die nachherigen Zusammenfügungen der grossen Natur vollkommen verstanden, bearbeiteten und leuchten liessen vor allen erschaffenen Menschen, wo es ihnen nöthig dünkte, so ward es ihnen leicht, unglaubliche Erscheinungen hervorzubringen, ungeheure Felsen zu bewegen, Berge

zu versetzen, Gewitter zu erzeugen, grosse Schlossen herabzuwerfen, die heranziehenden Feinde durch unerwartete Blitze und verwüstende Feuerströme auf einmal zu zerschmettern. Lauter unwidersprechliche Thatsachen, durch die Geschichte öfters bestätigt, den späten Nachkömmlingen unbegreiflich!

Ich kann nicht umhin, über diesen Gegenstand ausserordentlicher Kenntnisse in den mechanischen Wissenschaften und in der ganzen natürlichen Filosofie hier noch die Gedanken eines neueren, sehr verehrten schottländischen Schriftstellers, des Herrn *John Smith*, anzuführen, der in seinen Bemerkungen über die ossianischen Gedichte und die kaledonischen Alterthümer ungefähr Folgendes äussert:

„Die Druiden waren keine Fremdlinge in den mechanischen Kräften der gewaltigen Natur. Die Grösse ihrer Richt- oder wagerechten Steine zeigt dies noch sehr. Diejenigen, die sie clacha-brath nannten, waren sfärische Steine von einer ungeheuern Grösse, die auf einander flach erhoben waren, in welche sie einen kleinen Vorsprung machten, der so genau in die Höhlung passte, und durch die unverbundenen Steine, die rund umher lagen, so versteckt war, dass kein Mensch die Kunst entdecken konnte.“ — (Wer denkt hier nicht

an die ungeheuren, künstlich aufgethürmten Steinmassen in Aegypten, die man wunderlich genug Piramiden nennt, und deren Erbauung eben so weit entfernt, dunkel und räthselhaft bleibt, als unsere teutschen Stein-Hügel auf den Anhöhen.) — „Diese Kugeln waren so wagerecht, dass die allerkleinste, nur ersinnliche Berührung sie drehen und in Bewegung setzen konnte, da hingegen jedes Ding von einer weit grösseren Gewalt, wenn man ihre Last gegen die Seite der Höhlung drückte, sie durchaus unbeweglich machte.

„Von dieser Art war der berühmte Gigonianische Stein, dessen im Auszuge aus *Ptolemäus Hefästions* Geschichte gedacht wird. Er stund, sagt er, nahe am Ozean; der Name, den diese frühen Schriftsteller dem atlantischen Meere, im Gegensatz des mittelländischen, gaben. Da der Platz nicht insbesondere bestimmt wird, so können wir nichts weiter sagen, als dass er irgendwo in einem Bezirke der Druiden, und wahrscheinlich an dem gallischen oder brittischen Ufer stand. Doch dem sei, wie ihm wolle, offenbar war es ein druidischer Richtstein, oder clachbrath: denn er setzt hinzu: dass er mit einem so kleinen Dinge, als der Stengel einer Nadel ist, könne bewegt werden, da ihm die

grösste Gewalt, am unrechten Orte angewandt, nicht aus der Stelle zu rücken vermöchte. In Britannien gab es solcher Steine sehr viele, und vor nicht gar langer Zeit traf man noch dergleichen an. Sir *R. Sibbald*, in seiner Geschichte, beschreibt und erklärt das Geheimniss eines solchen Steines, der von *Cromwells* Soldaten nahe bei einem Platze, Balvaird, die Barden- oder Druiden-Stadt genannt, zertrümmert ward.

„In Jona, — einer der hebridischen Inseln, nord-westlich von Caledonien, oder dem schottischen Hochlande, gelegen — dem letzten Zufluchtsorte der caledonischen Druiden, — gab es, noch vor nicht vielen Menschenaltern, verschiedene von diesen bearbeiteten Druiden-Steinen oder clach-braths, einige darunter von Marmor.

„Obgleich die abergläubische, widerlich scheinende Verehrung und Anbetung, welche man diesen Steinen erwies, Anlass gab, dass sie zerstöret und in die See gestürzt wurden, so hat doch der gemeine Mann, der solche Dinge für wesentlich heilig hält, andere rauhe Kugeln an ihren Platz gestellet, die noch zu den Seltenheiten des Ortes, unter demselben Namen der clachabrath, gerechnet werden.

„Der Gebrauch, den die Druiden von diesen Steinen machten, erhellet aus ihrem Namen. Da die Feinheit des Mechanismus von dem Volke für Wunder gehalten wurde, so bedienten sie sich ihrer, so wie ihrer gahhabheil, oder Feuerprobe, mit gleicher List, indem sie sie für eine wunderbare Sanction des Himmels ausgaben, ihr Urtheil zu bestätigen.

„Einige Zeit nach Einführung des Christenthums glaubte man, diese Steine (indem man eine verschiedene Bedeutung des Wortes brath annahm, und neue Begriffe mit den Religions-Benennungen der Druiden verband) hätten eine Beziehung auf das jüngste Gericht. Demzufolge ward eine Geschichte erfunden, die sich auch noch jetzt erhält, dass die Welt zu diesem Endpunkte gelangen würde, wenn diese Kugeln, durch ihre Umwälzungen, sich durch die Flächen, auf denen sie ruheten, durchreiben würden. In dieser Vorstellung wurden sie von denen, die das Ende der Welt nicht erwarten konnten, einige Zeitalter hindurch brav herumgedrehet. Nach dem Verhältniss aber, dass dieser Eifer sich abgekühlt, fieng auch ihre Bewegung an, zu stocken: und wenn wir nach dem Stande der Ruhe schliessen, in dem sie sich seit den letzten Jahren befunden, so sollte man glauben, nur wenig Menschen

trügen ein grosses Verlangen nach diesem so oft besprochenen jüngsten Tage.“

Da ich von der grossen Kenntniss spreche, welche die Druiden von den mechanischen Kräften besassen, so darf ich das erstaunenswürdige Denkmal derselben, den Bau von Stonehenge, wol nicht mit Stillschweigen übergehen. Die grosse und höchst merkwürdige teutonische Ruine Stonehenge befindet sich in der brittischen Grafschaft Wilt, ungefähr eine Stunde von Salisbury. Ungeheure, regelmässig aufgeführte Felsblöcke von schwarzem Basalt befinden sich auf einer weiten Ebene. Immer habe ich diese ausserordentliche Erscheinung für eine Riesenarbeit gehalten, anstatt Andere meinen, die Natur habe dies Wunder von selbst hingezaubert. Steine von 50 bis 100 Tonnen, die eine Ladung für wenigstens 200 Ochsen sind, aus einer Entfernung von mehr als 8 Stunden herbeigeschafft, zu einer so unerwarteten Höhe aufgethürmt, und in ihre Betten mit solcher Leichtigkeit gelegt, dass ihre Fugen aufs genaueste in einander passen; — alles dieses war eine so unbegreiflich grosse und schwere Arbeit, dass neuere Filosofen, mit all ihrem gerühmten Fortgange in Kunst und Wissenschaft, es mit Erstaunen angaffen. Man braucht keines grösseren Beweises,

um darzuthun, wie gut die Druiden, die doch ganz gewiss ein unbezweifeltes Recht auf dies Riesen-Gebäude haben, sowol den theoretischen als praktischen Theil der mechanischen Künste verstanden.

Unter den Natur-Geheimnissen, womit die Druiden so vertraut, giebt es viele präsumtive, wo nicht positive Beweise, dass sie schon die bereitende Kunst des Schiesspulvers, oder den künstlichen Donner und Blitz, besassen, ob sie gleich die Erfindung desselben tief verborgen gehalten. — Wer nur die Erzählungen liest, die wir noch von der Feierlichkeit der Mysterien der *Ceres*, *Diana* und *Isis* haben — die zu Eleusis, Dodona, Delfi, Efesus, im ganzen Aegypten etc. begangen wurden, — der wird deutlich sehen, dass vorzüglich dies Geheimniss einen der wunderbarsten und frappantesten Theile derselben ausmachte. Gewiss waren der Geheimnisse noch weit mehrere, und zwar von sehr grosser Wichtigkeit für die ganze menschliche Gesellschaft, die aber unglücklicher Weise auf immer für uns wahrscheinlich verloren gegangen. Die Lehrlinge, die man in den Mysterien einweihen wollte, wurden in eine finstere und grauenerregende Halle des Tempels geführet: dann schoss auf einmal ein plötzliches Licht auf sie; dies

verschwand sogleich wieder, und es erfolgte darauf ein entsetzliches Getöse, wie der stärkste Donner. Es fiel wieder Feuer herab, wie der Blitz, der durch sein beständig wiederholtes Leuchten alle zitternden Zuschauer in Schrecken versetzte. Die Ursache dieses künstlichen Blitzes lässt sich leicht erklären. Wenn die Hohenpriester von Delfos, die wissbegierigen Mönche in späteren Zeiten und die alten schinesischen Filosofen eine solche ausserordentliche Kunst besassen, die sicher auch einen Theil von den Mysterien der ägyptischen *Isis* ausgemacht, warum sollten wir denn glauben, dass die grossen Naturforscher, die Druiden, davon nichts gewusst hätten? — Die Eindrücke der Furcht, die Donner und Blitz auf die menschlichen Gemüther so stark hervorbringen, mussten auch die Druiden gewiss auf Versuche führen, diese grossen feierlichen schreckbaren Erscheinungen möglichst treu nachzuahmen, indem alle Erfindungen dieser Art ewig so wirksame Mittel gewesen, sich Ehrfurcht zu verschaffen bei der staunenden Menge. Und wenn wir die tiefen nnd zahlreichen Untersuchungen dieser filosofischen Schulen, die Erfahrungen, die sie seit vielen, undenklichen Zeitaltern her besassen, und ihre ausgebreitete Gemeinschaft mit andern Ländern betrachten, so scheint es

kaum glaublich, dass ihnen die grossen Geheimnisse des Schwefels und Salpeters — der Urstoffe, aller Wunder des Weltgeistes — entgangen sein sollten. Die Natur ist selten so undankbar und zurückhaltend, dass sie sich selbst vor denjenigen verbergen sollte, die sie mit Liebe anhaltend und sorgfältig pflegen, wie die unbegreiflichen Druiden unablässig wirklich gethan.

Nach diesen vorausgeschickten Vermuthungen können wir bemerken, dass *Lucan*'s interessante Beschreibung des Druiden-Hains bei Marseille einen offenbaren Beweis von dieser Erfindung enthält.

„Es ist eine Sage, spricht er, dass dieser „Hain oft erschüttert und in eine wunderbare „Bewegung versetzt wird, und dass fürchterliche „Töne aus seinen tiefen Höhlen erschallen, auch „dass sie bisweilen von Blitzen begleitet werden, „ohne dass er dadurch verzehrt wird."

In dem Gedicht, Dargo, der Sohn des Druiden *Bel*, oder Sonnengottes, oder Teut, — denn dieser *Bel*, oder der babylonische *Baal* mit seinem ganzen Anhange möchte anfangs unstreitig Eins und ebendasselbe Wundergebilde gewesen sein mit allen Wirkungen der Sonne oder des grossen Teut — werden Erscheinungen der Art angeführt. Ein

gewöhnliches Meteor würde weder von dem Dichter so sehr bemerkt, noch von dem Volke so sehr gefürchtet worden sein. Was aber diesem Beweise noch mehr Stärke giebt, ist eine Anmerkung, die sich über einige Ausdrücke in der Sprache des Ordens machen lässt.

Das gallische, oder ursprünglich, das teutonische Wort für Blitz ist De' lan, oder De' lanach, das heisst buchstäblich, der Blitz des Teut, oder Teut's Lanze, oder die Flamme des Gottes Teut, und der Name für einen geringeren Glanz, der so jäh und schnell ist, wie der Blitz, heisst Drui' lan, oder Drui' lanach, d. i. der Blitz oder die Flamme der Druiden. So wird zum Beispiel das schnelle Feuer, das von einem glühenden Eisen herausfährt, wann es auf dem Ambos geschlagen wird, gleich nachdem es aus der Schmiede herausfliegt, Drui' lanach — Kunstfeuer, Druidenfeuer — genannt. Und in einem wolbekannten Fragmente des unerschöpflichen *Ossians* — An Gabah, oder der Schmied genannt — wo er von Waffen spricht, die von *Luno*, dem skandinavischen *Vulkan*, geschmiedet worden, wird das Schwerdt des *Oscars* durch dieses Beiwort bezeichnet, und mit der entsetzlichen Flamme der Druiden verglichen; ein Bewels, dass ein solch fürchterlich

schreckliches Fänomen wirklich statt fand. — Diese grossen Filosofen scheinen also deutlich genug mit den tiefsten Natur-Geheimnissen vertraut gewesen zu sein: aber ihr weltbürgerliches Interesse und ihre wohlthätige Gesinnung bewog sie, diese schreckliche, Alles zertrümmernde Kunst eben darum sehr geheim zu halten.

Nicht minder verdienen die Runensteine und Hünengräber der vortrefflichen Teutonen die allgemeine Aufmerksamkeit: denn sie sprachen aus den Geist dieses grossen Volks in dunkeln und uns fast unerklärbaren Gebilden. Hünen- oder Riesen-Gräber findet man im ganzen ehemaligen Teutonen-Lande, das heisst, in ganz Europa und beinahe auf allen den übrigen erhabensten Erdrücken, jedoch vorzüglich auf der nördlichen Seite des grossen Erdgürtels, in Nord-Teutschland, in Skandinavien, am Temerinda und in Caledonien. Ich habe deren selbst viele gefunden, gewöhnlich in langen Schichten gereihet, selten einzeln liegend, meistentheils mit Schriftzeichen des ursprünglich teutonischen oder Sanskrit-Alfabets.

Runen bedeuten, wie schon gesagt, eigentlich eine dämmernde, geheimnissvolle, mystische, nur den Eingeweiheten verständliche

Sprache, oder weisheitsvolle Sinnsprüche. Vielleicht könnte man sagen: es sind die Hieroglyfen des Nordens, nur leichter verständlich, als die von Schina, Peru, Aegypten und Fönizien. Hünen oder Riesen ist Eins nnd Ebendasselbe. Die weisen Druiden besorgten auch diese heiligen Dinge, liessen die Asche der verbrannten Körper in die Urnen schütten, die den Verstorbenen liebsten Geschmeide dazufügen, alles fest verschliessen, in die Erde vergraben, grosse ungeheuere, glattgehauene Steine darüber legen, und die denkwürdigsten Worte, in Bezug auf seine Thaten, darauf einmeisseln. Je vornehmer, je berühmter und reicher der Verstorbene gewesen, ein desto schöneres und grösseres Leichenbegängniss erhielt er, ein desto imposanteres Denkmal ward ihm natürlicher Weise auch errichtet.

Da diese Betrachtung weit mehr in das wahre Fach der teutschen Alterthümer, als in die eigentliche teutsche Menschengeschichte einschlägt, so verweise ich alle wissbegierigen Leser auf die besten, der schon seit mehreren Jahrhunderten darüber erschienenen, fleissig zusammengetragenen Schriften, fast in allen kultivirten mitternächtlichen Sprachen bearbeitet. Vielleicht würde folgendes Werk hiebei sehr gute Dienste leisten: „*J. F. Haspel's* Proben

Runischer und Gothischer Denkmäler, in Holzschnitten. Ellwangen und Gemünd, bei Ritter. 1813. 4.“

So viel aber kann man aus allem bestimmt abnehmen, dass die Runen, die Runen-Sprache, die Runen-Schrift, der Runen-Gesang, zu einem ungeheuren Alter hinaufsteigen, dass sie zur Enthüllung der ersten teutschen Geschichte von der allergrössten Wichtigkeit sind, und dass ihre Schriftzüge die unglaublichste Aehnlichkeit mit den Schriftzeichen des Sanskrit, (vielleicht auch mit dem sogenannten Zend oder Alt-Parsischen) oder des ächten alten, frühesten Teutonischen klar genug beweisen.

Noch in diesem Augenblick heisst in Parsien und Indien zam-runemi ich singe — zam-runen zu teutsch eigentlich Gesänge. Also könnten die herrlichen Teutonen bei feierlichen Gelegenheiten auch wol ihre Runen-Lieder, oder weisheitsvollen Göttergesänge gehabt, die Barden sie gedichtet, das Volk sie gesungen, und die Künstler die merkwürdigsten Gedanken in Stein, Blei und Kupfer geschrieben oder tief eingegraben haben zur Lust und Freude der künftigen Menschengeschlechter. Höchst auffallend und interessant bleibt übrigens die Thatsache, dass man Runen-Steine findet

auf Island und auf Ceilan (oder auf dem, Hindustan südlich gelegenen Seeland: denn Ceilon, Ceilan, Seilan und Seeland ist sicherlich Eins) mit ebendenselben Schriftzeichen, in ebenderselben teutonischen oder Sanskrit-Sprache und mit ebendenselben erhabenen Gedanken für Gott, Natur und Geschichte; — ein sichtbarer und unumstösslicher Beweis, dass unsere grossen herrlichen Teutonen wirklich geherrscht haben von Island und Norwegen aus, über das himmlische Gebirge weg, bis nach Ceilan und Java hin, gleichviel, ob durch althergebrachte Gewohnheit, durch Kraft der Waffen, durch Gewalt des Geistes, der Künste und Wissenschaften, oder durch alles zugleich. — Wie sollten diese geschichtlichen Denkmale auch anders auf diesen ungeheueren Landstrich gekommen sein? — aus den Wolken gefallen — mit runischen Schriftzeichen? Kann dies wol in die Gedanken eines vernünftigen Mannes kommen? — Es muss also schlechterdings ein grosses, herrliches, unbegreifliches Volk von Norwegen bis nach Ceilan, und von Java bis nach Island geherrscht, geblühet, sich nach vielen Jahrtausenden wieder um etwas verringert, auch endlich zertheilt haben — und dies sind grade unsere grossen, erhabenen, unbegreiflichen Teutonen gewesen — die

Bosheit, der Neid und die Engherzigkeit bedauernswürdiger Schafs-Gesichter mögen sich auch noch so sehr dagegen empören, ärgern, in Gift und Galle verzehren.

So war unstreitig der Süden mit dem Norden, und der Norden mit dem Süden verschwistert, die vielleicht vermöge tausend Meilen und Millionen von Jahren getrennt, vereinigt und wieder getrennt wurden durch Natur, Menschen und Klima!

Nach einem langen und glücklichen Lebenswandel verliess dies herrliche Riesenvolk endlich auch wieder seine wohlthätige Laufbahn, gewöhnlich immer erst in einem sehr hohen und thatenreichen Alter.

Sobald die Teutonen das Leben enthaucht, versammelten sich gleich um ihren Leichnam die nächsten Anverwandten und die Vornehmsten aus der ganzen Umgegend, hielten ein förmliches Todtengericht über den Abgeschiedenen — wie man auch in Aegypten gepflegt, wodurch ihr wechselseitig gemeinschaftlicher Ursprung bewundernswürdig deutlich dargethan wird — man prüfte seine Tugenden und Laster, man berathschlagte und entschied nach seinen Verdiensten völlig unpartheiisch, ob ihm glänzende

Ehre, oder stille Vergessenheit zu Theil werden solle? — Fiel das Urtheil günstig aus, so widerfuhren ihm alle möglichen Ehrenbezeugungen; man stellte grosse Feste an, hielt Wettrennen, bewirthete die ganze Gesellschaft prächtig, trank aus künstlich zubereiteten goldenen Trinkhörnern, oder aus mit Gold eingefassten Hirnschädeln, oder aus grossen Bechern den köstlichen Meth, belebenden Wein und erquickendes Bier auf seine ungehinderte glückliche Reise zur Unsterblichkeit in den Heldenhimmel, verbrannte zuletzt seinen Körper, that die wenige, übriggebliebene Asche in eine prächtige Urne, vergrub sie auf einer Anhöhe, und führte Grabhügel auf, oft darüber auch einen Steinhaufen von ungeheuern Felsen, hoch in die Lüfte gethürmt, — während bei den ersten Feierlichkeiten des Entschlafenen, von Anfang bis zu Ende, ein göttlicher Barde stets die allerinteressantesten Loblieder durch Aufzählung seiner schönsten Handlungen harmonisch in die Harfe sang, seinen Heldenruhm öffentlich verkündigte, und ihm dadurch einen leichten Uebergang zur grossen ungestörten Glückseligkeit ins Elysium, oder nach Walhalla bereitete. Eben so wie man bei der Geburt eines Kindes traurig war, eben so sehr freuete man sich bei seinem Uebergange in die Ewigkeit; und

dies war gewiss sehr vernünftig. Dem Lasterhaften, dem Gottlosen, dem Geitzhals, dem elenden Knicker unter den Teutonen konnte kein grösseres Unglück widerfahren, als die Unterlassung aller dieser Festlichkeiten, als das stille Verschweigen seiner Handlungen, als diese öffentlich gebilligte Verachtung seines gewesenen Daseins. So sehr begeisterte das hohe Gefühl für Tugend, Ehre und Unsterblichkeit dieses edelmüthige, nie genug zu verehrende Urvolk! Nur hoher Sinn, Patriotismus, Wohlthun, Uneigennützigkeit, Selbstaufopferung, grossmüthige Handlungen gegen seine Brüder — bahnten und führten zur wahren Nazional-Unsterblichkeit. Kleine, erbärmliche Seelen wurden vergessen; niemand nahm Kunde von ihnen: darin bestand die allergrösste Bestrafung auf Erden, die jeder freie und hochherzige Mann aus allen seinen Kräften zu vermeiden suchte. Blos nach Unsterblichkeit, blos nach ehrenvoller Unsterblichkeit entbrannte stets der hohe Sinn jedes freien Mannes.

Die grossen Teutonen verbrannten demnach ihre Todten unter Gottes freiem Himmel. Was kann natürlicher, besser, vortheilhafter sein, als dies? Wir sind wahre Thoren, dass wir diese löbliche Gewohnheit unserer edeln Voreltern nicht beibehalten,

sondern die Gebräuche eines aus Aegypten vertriebenen, armseligen Hirtenvolks, der beschnittenen umherirrenden Hebräer, auch in diesem Betracht nachahmend angenommen. Man bedenke das ungeheure und wahrlich unaussprechliche Unglück, was daraus entsteht, wenn Menschen lebendig begraben werden, und dann nur erst unter den allerabscheulichsten Martern und namenlosen Quaalen, ohne Hülfe und Rettung, oft sich selbst zernagend, langsam ihren Geist aufgeben müssen! Was vermag dem Menschen zu Guterletzt wol noch Traurigeres und Entsetzlicheres zu begegnen? —

Allem diesem Ungemach entgeht man leicht durch die Verbrennung der Todten; man löset die kalten, erstarrten Leichname blos wieder auf, vereinigt sie mit dem, was sie früherhin schon gewesen, nehmlich mit Rauch, Dampf und Aether, und giebt das darin enthaltene Lebensfeuer oder den stillstehenden Lebensbalsam blos wieder zurück dem allgewaltigen, dem grossen unbegreiflichen Naturfeuer. Keine menschliche Einrichtung konnte für die Abgeschiedenen vernünftiger, besser und wohlthätiger sein.

Während dass der entseelte Leichnam solchergestalt im grossen Flammenfeuer verbrannt wurde, warfen die Ueberlebenden oft mehrere

Schriften und Briefe hinein, weil sie glaubten, der Verstorbene werde den, sich mit ihm konsolidirenden Inhalt nun desto leichter ihren schon früherhin abgeschiedenen Anverwandten nach Walhalla überbringen können. Nicht zufrieden damit, überlieferte man auch dem Scheiterhaufen, oder vielmehr dem gestorbenen Helden, darauf noch alles das, was ihm das Liebste auf Erden gewesen — seine Waffen, seine Kleidung, seine Rosse — ja, oft sprang sein treues Weib in die lodernden Flammen.

Die beim Verbrennen übriggebliebene Asche der in unverbrennliche Leinwand gewickelten todten Körper ward, wie bereits erinnert, gesammelt, sauber in eine schöngearbeitete Urne gethan, feierlich zur Erde bestattet, oft mit einem Hünen- oder Riesen-Steine bedeckt, — alles bei grossen Freudensbezeigungen, verschwenderischen Gastmalen, trefflichem Bardengesang, fröhlichem Wettrennen, lustigen Kampfspielen und entzückendem Reigentanz. Untersuche, wenn Du klug bist, warum dies alles gethan? — — — Es versteht sich von selbst, dass nur bei Vornehmen und Reichen dieses feierliche Verfahren angewandt, bei den Niedrigen, Dürftigen und Armen aber leider gewöhnlich unterlassen wurde, als deren Leichname man bloss einfacher Weise verbrannte,

und ihre Ueberbleibsel in ganz gewöhnlichen Aschenkrügen verscharrte.

Eben so aufrichtig und innig die Freude bei dem Leichenbegängniss, eben so gross und tiefeingreifend war die Besorgniss bei der Geburt. So wie der junge Teutone geboren worden, nahm man ihn zuvörderst von der Mutter in Empfang, wusch ihn im nächsten fliessenden Wasser rein ab — (hier hast Du schon das sichtbare Vorspiel der nachherigen christlichen Taufe) — stellte nun Betrachtungen an über die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, sah' die vielen Ungemächlichkeiten und Unglücksfalle voraus, welche dem neuen Weltbürger bevorstanden, weinte auch wol bitterlich bei dem ihn zu erwartenden Leiden, gab ihm einen Namen, und führte so das neugeborne Kind gleichsam ein ins menschliche Leben.

Wir mögen also die herrlichen Teutonen ansehen, von welcher Seite wir wollen, so verdienen sie unsere allergrösste Aufmerksamkeit, Bewunderung, Anbetung: — sie waren ganz würdig des wahren goldenen Zeitalters, das wir stets mit Vergnügen betrachten, und immer wieder mit neuem Vergnügen bewundern.

Die Religion der grossen Teutonen war höchst einfach, sehr schön, und gewiss unaussprechlich wahr nnd lobenswürdig. Sie beteten auf freien, erhabenen, weitherrschenden Anhöhen, oft auch unter dem Dache hochstämmiger Eichen, an das eigentlich einzige grosse URWESEN der ganzen Natur — das FEUER, die SONNE und den MOND — den grossen, unbegreiflichen TEUT, die sanfte, liebliche HERTA und den jugendlich blühenden MAN. Wahrlich, unsere herrlichen Vorfahren waren keine Thoren: denn sie verehrten nur das, was wirklich zu verehren war, und liessen das unbesorgt ruhen, was Narrheit enthielt. Ach, wie viel liesse sich hierüber sprechen!

Dabei war ihre ganze Gottesverehrung sehr kurz und erbaulich: also grade so, wie sie bei dem vernünftigen Menschen sein muss — keinesweges so weitschüchtig, kindisch und läppisch, wie bei den überverzärtelten Griechen, Römern und ihren Nachfolgern.

Ich kann nicht umhin, hier die, auf diesen Gegenstand Bezug habende Stelle aus der berühmten nordischen Edda über die einfache Gottesverehrung unserer Altvordern mitzutheilen, die folgendermaassen lautet:

„Der älteste unter allen Göttern heisst „ALFADIR, der Allvater Aller. Dieser Gott

„lebet in Ewigkeit, und regieret sein Reich;
„er beherrschet Alles, sowol das Grösseste als
„das Kleinste, das Höchste und das Niedrigste.
„Er hat Himmel, Luft und Erde, und alles
„darin erschaffen. Und was das Wichtigste ist,
„so hat er auch den Menschen gemacht, dem
„er eine Seele verliehen, die immer leben, und
„niemals sterben wird, — obgleich der Leib, der
„Verwesung unterworfen, in Staub, oder durch
„Feuer in Asche verwandelt werden muss. Mit
„diesem Gotte — mit unserm Teut — werden
„gutgesittete Menschen leben: sie werden in
„seiner Gemeinschaft an einem Orte sein, den
„man den Himmel — Gimle — nennt; da-
„gegen werden die bösen Menschen nach der
„Hölle — Helam — wandern müssen."

Viele teutonischen Männer wichen in der Folge von dieser schönen, einfachen, herzerhebenden Gottesverehrung ab, nahmen Zeichen an, erschufen sich auch wol Götzen, wie ihre Nachbarn, und bewiesen diesen Sinnbildern eben dieselbe Anbetung. So steckten viele teutonischen Stämme bei ihren feierlichen Versammlungen zuerst das Schwerdt des grossen Teut, des nachherigen sächsischen Wodan, auf einem erhabenen Erdpunkte fest in den Boden, nahmen dies zum Zeichen ihres gegenwärtigen, sie beschützenden Gottes, und bewiesen ihm dadurch

heilige Ehrfurcht. Diese merzialische Sitte ist lange beibehalten worden; sogar bis ins fünfte Jahrhundert nach Christi Geburt findet man hie und da noch Spuren davon.

Auch schwuren die Vornehmsten unter ihnen ihre feierlichsten Eide bei dem grossen Teut! — beim Wodan! — beim Hermes! — in der Folge der Zeiten auch beim Arman, oder Hermann!

Der älteste aller unserer Geschichtschreiber, der unvergleichliche *Herodot*, hinterliess uns die merkwürdigen Worte:

„Arman (Ares), Dionis und Artemis „sind die einzigen Gottheiten, welche die Teu- „tonen verehren. Ihre Könige allein verehren „ausserdem noch den Teut, und zwar als ihren „Gott. Auch schwören sie allein bei seinem „Namen, und nennen ihn als ihren Stammvater."

„Die Begräbnissfeier der Reicheren begehen „sie auf folgende Weise. Der Leichnam wird „drei Tage lang ausgestellt. Zugleich schlachtet „man allerlei Opferthiere, beweint den Todten, „und schmaust demnächst. Dann wird der „Körper entweder verbrannt, oder auch unver- „brannt beerdigt. Man wirft einen Grabhügel „auf, und allen Arten von Wettkämpfen werden „Preise gesetzt, der höchste dem Ringerkampfe."

Indem er an einem andern Orte von einigen der asiatischen Teutonen, bei Gelegenheit der Beschreibung des grossen parsischen Heeres unter *Xerxes*, spricht, fügt er die gewichtige Bemerkung hinzu:

„Sie führten kleine, aus Stierleder verfertigte Schilde, und Jeder von ihnen zwei „Wurfspiesse von lykischer Arbeit. Ihren Kopf „schützte ein eherner Helm, welcher gleichfalls „mit ehernen Ochsenhörnern und Ohren, und „überdies noch mit einem Pferdeschweif verziert „war. Sie umwickelten ihre Beine mit einer „purpurgefärbten Binde. — In ihrem Lande „befindet sich ein Orakel des Arman (Ares)."

Vielleicht findet mancher meiner Leser Vergnügen daran, die höchsten und tiefsten Weisheitslehren der ägyptischen Priester, der indischen Brahmanen und der teutonischen Druiden hier vergleichend zusammengestellt in einem einzigen Inbegriff zu lesen, nur in verschiedenen bildlichen Tönen ausgedrückt.

Ueber dem Eingange des Tempels der Isis zu Sais in Aegypten stand:

„Ich bin, der ich gewesen bin, und ist, und sein wird, — und meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedeckt."

Ueber einer andern Pforte stand:

„Erkenne Dich selbst!“

Wenige, aber ungeheuer viel sagende, die ganze Filosofie und Naturlehre umfassenden Worte!

Das berühmte Sanskrit-Buch, Vidjadersa, oder Uebersicht der Gelehrsamkeit betittelt, fängt mit diesen beiden Versen an:

„Urdhwa múlam adhah sac'ham aswatt'ham práhuravyayam
„ch' handánsi yasya pernáni yastam véda sa vedavit.“

„Die Weisen haben den unvergänglichen Einen — einen Aswatt'ham — mit den Wurzeln oben und den Zweigen unten genannt: die Blätter desselben sind die heiligen Verse: wer diesen Baum kennt, kennt die Veda's.“

Diese beiden Verse beziehen sich auf die Natur und den Grund einer heiligen Wissenschaft, deren Gegenstand das UNVERGÄNGLICHE EINE. Jene ist ein Baum, dessen Wurzel verborgen ist, nicht in der Erde, sondern im Himmel: sie stammt von oben, und erstreckt sich nach unten. Was den Sterblichen davon zu Theil geworden, sind nur Zweige und

Blätter. Diese aber zu kennen, ist der Schlüssel zum Verstande der Veda's, oder des heiligen Wortes der himmlischen Offenbarung — den wahren Natur- und Zentral-Filosofen sehr wol bekannt.

Zwei tägliche, sehr interessante Lehr-Gebete der Brahmanen lauten folgendermaassen:

„Die höchste Wissenschaft ist die, wodurch „die unzerstörbare Natur erfasst wird. Sie, die „Unsichtbare, die sich weder ergreifen, noch „ableiten lässt; farbenlos, ohne Ohren und „Augen, ohne Hände und Füsse, und doch „alles durchdringend, unwandelbar, und von „dem Weisen als die Quelle aller Dinge be„trachtet. Wie die Spinne spinnt und den „Faden zurückführt, wie Pflanzen auf der Erde „sprossen, wie Haare dem lebendigen Körper „entwachsen, so entsprosst und entwächst dieses „Weltall der unvergänglichen Natur. Durch „Betrachtung keimt das Unendliche; aus ihr „wird Nahrung erzeugt, und daraus in der Folge „Hauch, Geist, wirkliche Elemente, Welten „und Unsterblichkeit, die aus guten Thaten „spriesst. Der Allwissende ist tiefe Betrachtung, „bestehend in der Betrachtung dessen, der Alles „weiss, und von dem der geoffenbarte Grosse

„mit allen Namen, Formen und Nahrung aus-
„geht; und dies ist Wahrheit.“

„Süss sollen die Winde hauchen, süss
„sollen die Ströme fliessen, süss seien heilsame
„Kräuter für uns! Süss sei die Nacht, und süss
„ziehe der Morgen herauf; süss sei der Morgen
„der Erde, und der Himmel aller Erzeugnisse
„sei süss für uns! Soma (der Mond), der
„König der Kräuter und Bäume, sei süss; süss
„sei die Sonne, und süss seien die Kälber
„für uns! Namo! Nama! Lob und Preis in
„Ewigkeit!“

Das Schlussgebet an das Feuer lautete also:

„Feuer! sieben sind deine Zunder; sieben
„sind deine Zungen; sieben sind deine heiligen
„Weisen; sieben sind deine geliebten Wohn-
„stätten; auf sieben Wegen beten dich deine
„Opferer an; sieben sind deine Quellen.
„Begnüge dich mit dieser siebenmal geläuterten
„Butter!“

Uebrigens sagten die Brahmanen sehr vernünftig, und lehren es sogar noch:

„Jeder kann auf seinem eigenen Wege
in den Himmel kommen.“

Wenn die Magier des Morgens die freundliche Sonne begrüssten, so beteten sie:

„Wachse fort und fort im Lichtglanz und „Seligkeit! — Wohlthätige Sonne, strale aus „den Höhen auf mich fort und fort!“

Die allgemeine und schönste Lehre der ganzen praktischen Filosofie der Druiden bestand in den drei Worten:

„Sei — fromm, edel, tapfer!“

Einfacher, liebenswürdiger und grösser trug kein Volk seine Moral, seine Religion, seine Staatskunst und seine Kriegskunst vor! Ja, diese drei schönen Worte sind der Inbegriff und das Resultat aller angestrengten Nachforschungen aller grossen Weisen für das höchst möglichste Glück aller einzelnen Menschen sowol als aller grossen Völkerschaften.

Filosofische Alterthumsforscher der neueren Zeit haben geglaubt, den Unterschied machen zu müssen, dass die Germanen dem Buddathum, die Teutonen hingegen dem Brahmathum gefolgt sind, übrigens beide doch ursprünglich nur einen einzigen grossen Gott allgemein angebetet haben. Im Grunde nur ein Wortspiel: denn unter den Teutonen sind ja die Germanen mit einbegriffen.

Dieser Gegenstand über die Anbetung unserer Urväter scheint mir zu wichtig zu sein, als dass ich hier nicht eine Stelle aus den meisterhaft geschriebenen Wiener Jahrbüchern der Litteratur von 1818 (Band 2, Seite 319), bei Gelegenheit der Anzeige der unschätzbaren Asiatic Researches, anführen sollte, wo es heisst:

„— Noch gehören zu den Sekten der Brahmanen die Dschainas, welche sich selbst Archatas nennen, dieselbe Kasteneintheilung wie die Brahmanen anerkennen, aber die vier Veda's und 18 Purana's verwerfen. Sie sind die eigentlichen Euhemeristen der indischen Mythologie, indem sie keine anderen Götter als vollendete Götter anerkennen, welche durch ihre Tugenden den höchsten Grad der Glückseligkeit erreicht haben. Diese vollendeten Muster heissen sie Dschaineswara, Archata und Sidda: sie sind über ganz Indien ausgebreitet, aber nirgends zahlreicher, als in Tulava. Ihre Tempel sind zwiefach, die bedeckten Basti, und die offenen Bettu, zum Unterschiede der Tempel der Brahmanen, welche Gadi heissen (ein Wort, das die Europäer in Pagode verstümmelt haben, das sich aber noch rein in unserem altteutschen Gaden, wie im Parsischen Kede erhalten

hat). In diesen Tempeln der Dschainas werden 24 Siddi's, oder bis zur Gottheit vollendete Menschen, verehrt, alle in der Stellung eines sitzenden Mannes. Uebrigens läugnen die Dschaina's sowol die Schöpfung des Menschen als der Welt, und glauben an die Ewigkeit der Materie. Die Seele ist, nach ihren Begriffen, von Ewigkeit her mit einer feinen Materie verbunden, und wird durch auf einander folgende Wanderungen zum Menschen. Sie haben viel Aehnlichkeit mit den Verehrern des Budda, unterscheiden sich aber von denselben wesentlich dadurch, dass sie die Kasteneintheilung beibehalten haben, welche in dem ganzen weiten Umfange des Buddaismus verschwunden ist. Diese letzte Religion, welche auf Ceylon, auf der östlichen Halbinsel und in Schina, in Tibet und in der Tatarei die herrschende ist, wird von Vielen für die ursprüngliche Indiens gehalten, aber ausser den von *Colebrooke* in seinen Beobachtungen über die Dschains gelieferten Beobachtungen aufgestellten Gründen spricht für das höhere Alter des Brahmanencultus schon der Umstand, dass die heilige Sprache des Budaismus, nemlich die Pali (Hirtenvölker), nur wie das Send und Prakrit, eine abgeleitete Mundart des Sanskrit ist. Wir halten daher das

Brahmanensystem für das ältere, den Budaismus aber selbst für so alt, dass der Ursprung desselben über alle Quellen unserer Geschichte hinausreicht, indem er selbst in den ältesten und verlässlichsten der Griechen immer als gleichzeitig mit dem Brahmanismus erscheint. Die Anhänger desselben, Samanen, Sermanen, oder Germanen genannt, werden von allen Quellenschriftstellern (*Megasthenes, Strabo, Clemens Alexandrinus* und *Porfyrius*) ausdrücklich von den Brahmanen unterschieden und denselben gegenübergestellt. Herr *Colebrooke* geht zu weit, wenn er, um den neueren Ursprung des Budaismus darzuthun, die Germanen (oder Sermanen) des *Strabo* für Saniassi, d. i. blosse Büsser, erklären will. *Clemens Alexandrinus* und *Porfyrius* stellen die Sermanen und Brahmanen ganz ausdrücklich so gegenüber, dass die ersten als ein Stand und in Familien, die zweiten blos in Klöstern lebend erscheinen. Dieser scharfe Unterschied besteht noch heute, indem die Anhänger des Budda allein Klöster und Mönche haben, die noch heute Sramana heissen, wie die Sarmanen des *Clemens Alexandrinus*, welche dieselben mit den Germanen des *Megasthenes*, und mit den Samanäern der Baktrier sind. Diese alte Religion bestand

also schon zur Zeit des *Megasthenes*, und weiter hinauf reichen griechische Quellen nicht. Woher sie aber eigentlich ausgegangen, und wo ihr Mittelpunkt zu suchen sei? ist eine zweite, ebenfalls nicht leicht mit Gewissheit zu entscheidende Frage. Nach unserer Meinung gieng dieselbe von Baktrien aus, und der Mittelpunkt derselben war Bamian, wo noch heute zwei kostbare Statüen des Buda, unter dem Namen des Surchbut und Chunbut, d. i. der rothe und graue Buda, geschauet werden. Diese Meinung gründet sich darauf, dass die Samanäer Baktriens von *Clemens Alexandrinus* als die Priester dieses Landes, wie die Maghen der Parsen, die Kaldäer der Assyrer, die Profeten der Aegypter, die Druiden der Gallier, die Barden der Celten, die Brahmanen der Inder aufgeführt werden, und auf eine Stelle *Mirchond's*, des parsischen Geschichtschreibers, welcher ausdrücklich sagt, dass das Land jenseits des Oxus ehemals Dschermania (Germania) genannt worden. Wir finden also hier den Namen der Germanen (der übrigens auch unter den von den Griechen aufgezählten parsischen Stämmen vorkömmt) als einen Religionsnamen, der sich noch heute, so weit der Budaismus reicht, als Sramana erhalten hat. Die Identität

des Buda mit dem skandinavischen Wodan dürfte aus vielen Gründen nicht zu bezweifeln sein. Ausser dieser Namensähnlichkeit treffen noch so manche andere Namen und Dinge der samanischen und skandinavischen Mythologie überein: wahrscheinlich ist es auch, dass Buda derselbe mit dem gallischen Teutates, mit dem fönizischen Tot und mit dem ägyptischen Taut oder Hermes sei: aber wenn sich diese Uebereinstimmung aus etymologischen und mythologischen Berührungen auch wahrscheinlich machen lässt, so bleibt doch die grosse Kluft, welche zwischen Baktrien und Aegypten liegt, bisher noch unausgefüllt, und die Geschichte hat noch keine haltbare Brücke darüber gebaut. Da der Teutates oder Taut aber ganz sicher derselbe mit Wodan oder Buda war, so ist der davon abgeleitete Name der Teutschen wieder kein eigentlicher Volksname, sondern ein religiöser Stammname, der also dasselbe wie Germane, nemlich einen Anhänger der Lehre des Teut, oder Saman, das heisst, des Buda, bedeutet. Taut, Samana (Koddom), Buda, Hermes, Merkur, alle eins und dasselbe mythologische Wesen, versinnlichten bei allen Völkern, welche dasselbe verehrten, den Begriff der Wissenschaft und geistigen Cultur, und in der vorderasiatischen

Bilderlehre der Astronomen und Dichter wird der Planet Merkur (auf parsisch Tir, verwandt mit dem etruskischen Turm) als ein sinnender Weiser, mit dem Buche in der Hand, und das Haupt auf das Knie gesenkt, betrachtend abgebildet. Welch ein edler Stammsname also ist der unsers Volks, dessen zweifacher Name der Teutschen und Germanen, von Religion und Wissenschaft ausgehend, den Teutschen und Germanen, so lang er dieses Namens werth sein will, für Wissenschaft und Religion begeistern muss!"

Wenn der verdienstvolle *Hammer* in Wien auch nichts weiter geschrieben hätte, als blos diese Bemerkungen über das kostbare alterthümliche brittische Werk der Asiatic Researches oder asiatischen Untersuchungen, so würde er sich dadurch allein schon unsterblich gemacht haben, wie gewiss jeder Vernünftige einräumen muss.

Nächst der Religion, Weltweisheit, Tapferkeit, Heldensinn und so vielen andern glänzenden Tugenden, zeichneten sich unsere göttlichen Teutonen auch noch ganz vorzüglich aus durch eine liebevolle, kindliche, äusserst zuvorkommende Gastfreundschaft, und sehr

gütige, höfliche und wetteifernde Aufnahme gegen alle Fremdlinge. — Es ist nothwendig, hierüber eine bisher wenig beachtete Stelle aus dem *Diodor* wörtlich abzuschreiben. Er sagt:

„Was ihren Karakter betrifft, so sind sie hart gegen Missethäter und Feinde, aber ausserordentlich gütig und menschenfreundlich gegen alle ihre Gäste. Sie bitten alle bei ihnen vorbeireisenden Fremdlinge, bei ihnen einzukehren, und sie wetteifern mit einander um die beste Bewirthung: diejenigen, zu welchen sich die Fremden halten, loben sie, und halten sie für Lieblinge der Götter. — Ihre Nahrungsmittel sind viel Fleisch, von allerlei Gattung, und zum Trunk brauchen sie Honigwein (Meth), wozu ihnen das Land selbst Honig in Menge liefert; den Wein aber kaufen sie von den dahinkommenden Kaufleuten."

Wenn man die Anzahl der ehemals auf teutschem Boden lebenden Menschen bestimmen wollte, so würde das sehr schwer fallen: denn es gab ihrer eine unerhörte Zahl, und weit mehr, als wir jetzt träumen. Vielleicht dürfte die Summe von tausend mal tausend Millionen Bewohnern im ehemaligen Teutonen - Lande oder in Gross - Teutschland nicht zu hoch

angegeben sein: denn es lebten ihrer damals weit mehr, als wir uns einbilden können, verblendete Schriftsteller mögen auch dagegen predigen, was sie immer nur wollen.

Der Vater der Geschichte, der musterhafte *Herodot*, sprach vor drittehalb Jahrtausenden folgendermaassen darüber, und gewiss ist er vollkommen würdig, auch noch heute von uns erfreulich angehört zu werden:

„Es ist mir nicht möglich gewesen, die „Volksmenge der Teutonen genau zu erfahren: „denn sie geben sie auf zwei ungemein ver„schiedene Weisen an. Sie behaupten nehmlich, „ihre Anzahl wäre sehr gross, wenn man das „ganze Volk, und dennoch klein, wenn man „blos die wahren eigentlichen Teutonen „rechnete. Folgendes aber habe ich mit eigenen „Augen gesehen. Sie zeigten mir zwischen dem „Borithenes und Hipanis, in der sogenannten „Landschaft Exampäus, einen ehernen Kessel, „welcher sechs mal so gross ist, als derjenige, „welchen *Pausanias*, der Sohn des *Kleombrotus*, „an der Mündung des Pontus (am schwarzen „Meere) aufgestellt hat. Wer diesen niemals „sah, dem will ich den teutschen Kessel be„schreiben, indem ich sage, dass er gemächlich „600 Amforen (ungefähr 6000 grosse Tonnen) „fasst, und 6 Finger dick ist. Von diesem

„erzählten mir die Eingebornen, er wäre aus „Pfeilspitzen gemacht: denn als ihr König „*Ariantas* einstens die Volksmenge hätte er„forschen wollen, hätte er den Teutonen „befohlen, dass sie ihm Alle, ohne Ausnahme, „eine Pfeilspitze bringen sollten, und Jedem, „der es unterlassen würde, den Tod gedrohet. „Darauf wäre eine gewaltige Menge Pfeilspitzen „zusammengebracht, und nach des Königs „Willen dieser Kessel als ein Denkmal daraus „verfertigt worden.

„Teutschland enthält, ausser seinen zahl„reichen und grossen Flüssen, weiter keine „bedeutenden Merkwürdigkeiten. Was man „nebst diesen und dem gewaltigen Flächenraum „des Landes noch sieht, will ich jetzt sagen. „Man zeigt in einem Felsen an dem Tirastrome „einen Fusstapfen des *Herakles*, der einem „menschlichen Fusstapfen ähnlich sieht, aber „5 Fuss lang ist."

Wie wahr, wie schön, und wie kindlich ist doch diese Beschreibung unseres herrlichen Teutschlands! — Ich freue mich darüber, dass der unsterbliche *Herodot* persönlich mein theueres Vaterland doch wirklich gesehen. Wie wäre es sonst auch wol möglich, dies Wunderland der uralten Götter so schön, so kurz und so unnachahmlich naiv zu bezeichnen!

Freilich würde das Gamählde von demjenigen noch nicht einmal so interessant ausfallen, der blos die Lüneburger Haide oder die westfälischen Meersteppen durchreisend beobachtet. Wahrscheinlich aber würde *Herodot* heutzutage doch eine ganz andere Beschreibung von Gross-Teutschland entwerfen, wenn er unter uns herumgewandert, die blumigten Auen mit eigenen Augen besehen, und das unaufhörliche zahllose Gewimmel so vieler grossen und volkreichen Städte der Abendländer bewundert.

Es würde uns, wenn wir auch an die alten ehemaligen Namen gar nicht mehr denken wollten, sicherlich sehr schwer werden, jetzt in ganz Teutschland die 1000 verschiedenen Völkerschaften oder Stämme herzuzählen, wie einst *Julius Caesar*, *Livius*, *Strabo*, *Plinius*, *Tacitus*, *Ptolemäus* und so viele andere weislich gethan.

Teutschland enthielt ehemals sehr viele, und weit mehr Einwohner, als jetzt. Dies beweisen mehrere unwiderlegliche Thatsachen, vorzüglich die verschiedenen Winke des grossen Feldherrn *Julius Caesar*, der da erzählt an einem Orte selbst von 100 besondern Städten auf einem kleinen Flächenraume diesseits des Rheins. Nie sprechen die Griechen und Römer von unbedeutenden Zahlen der mächtigen Teutonen;

selbst die kleinsten teutonischen Völkerschaften lassen sie gegen ihre Feinde ins Feld ziehen mit 100,000 Jünglingen, mit 300,000 Mann, ja zuweilen mit 4 bis 500,000 Mann, oft sogar millionenweis.

Ein Volk also, dessen einzelnen Theile solche ungeheure Massen gigantischer Kämpfer schon ins Feld stellen kann, muss doch wahrlich nicht so verächtlich gewesen sein, darf doch wahrlich nicht so gering geschätzt werden, muss doch wahrlich nicht in blossen Sümpfen und Wäldern gewohnt, sondern höchst wahrscheinlich den Erdboden besser angebauet, genährt und gepflegt haben, als wir: denn würde wol jetzt Sachsen 500,000, Baiern 500,000, Würtemberg 500,000, Baaden 500,000, Hessen 500,000, und andere kleine Völkerschaften verhältnissmässig eben so viel gegen den Feind ausschicken können, was doch ehemals wirklich geschah?

Eine ganz besondere Gewohnheit der alten Teutonen darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Anstatt dass wir nach Tagen zählen, rechneten sie nach Nächten. Sie hatten im Jahre ihre 365 Nächte, wie wir unsere 365 Tage haben. Sie benannten die

Nächte mit dem Ausdruck der heiligen Zeiten: sie kamen des Nachts freundschaftlich zusammen, hielten des Nachts ihre feierlichen Nazional-Versammlungen, ruften des Nachts die Götter an, opferten des Nachts, schmausten des Nachts, und vergnügten sich auf alle Art des Nachts.

Zum Theil wird noch in diesem Augenblicke in Skandinavien und auf Albion sogar im Kleinen nach Nächten gerechnet. So sagt man in England nie, „14 Tage", sondern stets, „14 Nächte — fourtheen nights", kurz „a fournight", teutsch ausgesprochen, „à fornit — eine Vierzehnnacht."

Man hat sehr darüber nachgegrübelt, warum denn eigentlich unsere Vorfahren immer nach Nächten ihre Zeiten gezählt, und wir uns in diesem Falle mehr nach den tagzählenden spätern Hellenen und Römern nachahmend gerichtet? Dieser Grund liegt vielleicht sehr tief in der Natur verborgen, vielleicht auch den Weisen sehr klar vor Augen. In der Urzeit, wo es noch keine Weltkörper gab, wo noch keine Erde existirte, wo noch keine Sonne dieselben beleuchtete, herrschte eine schwere dicke finstere Nacht über dem Ganzen: nachdem aber die Wirkungen des schlummernden Urfeuers freundlich hervorgegangen, entwickelt,

nachdem die Sonne fröhlich die Erde geboren, und nachdem die Nacht vom Tage verscheucht worden, glaubten unsere edeln Vorfahren, auch den Anfang ihrer Zeitrechnung mit der Nacht machen zu müssen: denn die Nacht gieng nicht nur dem Tage vorher, sondern der Tag ist sogar nur zufällig, die Nacht jedoch dann wieder immerwährend, wenn die Sonne vergangen, oder zerstörend sich verzehrt haben wird. Unsere alten Teutonen waren also auch in diesem Stücke viel klüger und schärfer sehend, als ihre jetzigen ärmlichen Nachkommen.

Wie sehr übrigens die wohlthätigen Teutonen in allen mathematischen Wissenschaften und besonders in der Sternkunde erfahren gewesen, beweiset schon dieses, dass der grosse und siegreiche Feldherr *Julius Caesar* sich bei seinem Aufenthalte in Gallien selbst von den geschicktesten Druiden in der Astronomie unterrichten lassen, nachher bei seiner Zurückkunft in der weltgebietenden Stadt seine erworbenen Kenntnisse ausgekramt, und den römischen Calender um Vieles verbessert. Mehr bedarf es wol nicht, um die Weisheit der Druiden deutlich ins Licht zu setzen.

Nur flüchtig ein Wort über den Handel unserer ersten grossen Urväter, der herrlichen Teutonen, — die alle Meere beschifften, alle Länder durchzogen, alle Erzeugnisse des Erdbodens kannten, und mit ihren Schiffen vorwärts und rückwärts des Windes manöverirten — welche schwere geheimnissvolle Kunst die unternehmenden Pöniker, vermöge des luftleeren Raumes in dem Innern der Schiffe, ihnen weislich nachahmend abgelernt.

Die wackern Teutonen auf dem Himmelaja, in Tibet und in Hindustan waren im Besitz aller nützlichen Künste, aller Wissenschaften, der Mathematik, der Sternkunde und der allerköstlichsten Dinge auf Erden: sie hatten Gold, Silber, Edelsteine, Perlen, Purpur, Schmuck jeder vorzüglichen Art, und alles das, was jeder Mensch am höchsten preiset in unserer Welt. Mit allen diesen kostbaren Bedürfnissen versorgten sie die übrigen Menschengeschlechter, brachten dieselben hinüber in schönen geräumigen Schiffen, und tauschten dagegen oft ein andere ihnen schätzbare Dinge. Die eigentlichen Hindus fuhren wenig umher, die Brahmanen zuweilen, am meisten aber die kühnen Teutonen, die nie ein Element gefürchtet, und auf deren Geheiss oft sogar die Sturmwinde gehorcht. Sie nahmen ihre Wege

nach allen Richtungen hin — im Osten nach Schina — im Süden nach der Inselwelt — im Westen nach Parsien, Arabien, Aethiopien, Libien, auch nach Fönikien und Aegypten, bis über die herakleischen Säulen hinaus, bis nach dem amerikanischen Festlande, bis nach dem majestätisch thronenden Albion hin — im Norden steuerten sie dem gewaltigen Oxus, oder Gihon (Dschihun), auch Amu, muthig entlang ins kaspische Meer, durch Flussverbindung in das schwarze oder mäotische Meer — auf altteutsch Temerinda oder Tamarinda genannt, heisst eigentlich Teut's Meer am Rande, das Meer am Ende, und das ist es auch wirklich — nun entweder in die majestätische Wolga (Ra) und in den Götterfluss Tanais (Don) hinauf bis ins baltische Meer, die Ostsee hinein, nach Skandinavien, oder in den stürzenden Ister (Donau) hinauf nach unserm heutigen Teutschland, in den Rhein und die Nordsee, trieben ihre Handelsgeschäfte oft auch sogar von dieser Seite bis nach dem sogenannten Albion hin, sammelten in den nördlichen Gegenden zugleich den schönen goldgelben Bernstein, den ihre teutonischen Weiber daheim und in der Ferne so gern trugen um ihren Lilien-Hals, belasteten ihre leeren Schiffsbehältnisse auch wol mit dem

allgemein geschätzten englischen Zinn, füllten auf ihrer Zurückreise, um Frankreich und Spanien, ihre Fahrzeuge mit gediegenem Silber, warfen an den iberischen Küsten gewöhnlich sogar ihre eisernen Anker weg, ersetzten sie mit massiven silbernen Ankern, und umfuhren so die damalige bekannte Welt, alle Schwierigkeiten, Gefahren, Mühseligkeiten für Nichts achtend, sie gleichsam vergessend, immer bereit, wieder neue Abentheuer zu bestehen. Kam doch zuletzt noch ungefähr ein Jahrhundert vor Christi Geburt nach unserem kleinen Teutschland oder Holland ein Schiff der Art, dessen indische Ankömmlinge aber von einem der damaligen teutonischen, durch seine unedle Handlung sich jedoch sehr unteutsch bewiesenen Oberhäupter (man sagt, es sei ein am Meeresstrande hausender swewischer König gewesen) gefangen genommen, und dem im südlichen Gallien strenge gebietenden römischen Feldherrn, dem Proconsul *Metellus Celer*, überliefert worden, hoffend auf grosse Erkenntlichkeit für diese Nazional-Verrätherei, die inzwischen gewöhnlichermassen gar nicht belohnt ward, aber damals unglaubliche Aufmerksamkeit in Rom erregte.

Eine der Original-Stellen des *Cornelius Nepos* über diese seltsame Erscheinung der

Indier in den teutonischen Gewässern, wie sie uns der unermüdete *Plinius* aufbehalten, lautet wörtlich:

„Idem Nepos de septemtrionali circultu tradit, Quinto Metello Celeri, L. Afranii in Consulatu Collegae, sed tum Galliae Proconsuli, Indos a Rege Suevorum dono datos, qui ex India commercii causa navigantes, tempestatibus essent in Germaniam abrupti."

Dies den Römern bekannte Germania, oder Teutschland, wohin die armen Indier geschleudert, musste gewesen sein wahrscheinlich entweder in den heutigen holländischen Provinzen, oder am westfälischen Strande, oder im baltischen Meere, oder vielleicht wol gar in dem heutigen französischen Bretagne. Höchst interessant bleibt dieser Umstand immer für jeden denkenden Mann.

Es ist überaus merkwürdig, wie wir doch immer in unseren Schulen gelehrt werden, dass der Genueser *Christof Colombo* zuallererst die andere grosse Halbkugel entdeckt. Ohne diesem grossen Seefahrer irgend seine Verdienste schmälern zu wollen, so weiss man doch schon längst, dass die Ehre der Entdeckung des grossen amerikanischen Festlandes in neueren

Zeiten eigentlich dem teutschen nürnberger Ritter *Mart. Böheim* oder *Behaim* gebührt, der auch treffliche Karten auf seinen Reisen gezeichnet.

Allein ich behaupte noch mehr. Schon oft hatte ich von Reisenden gehört, und in Reisebeschreibungen gelesen, dass man in Mexico und im ganzen südlichen Amerika karthagische Waffen mit fönikischen Buchstaben und allerlei Geräthschaften mit Runen, ganz alter teutonischer oder Sanskrit-Schrift aufgefunden. Es blieb also keine Frage weiter übrig, dass unsere alten herrlichen Teutonen auch schon wirklich nach Südamerika gefahren. Aber wie sollte ich diese Meinung und diesen Glauben meinen Lesern beweisen? — denn blosse Versicherungen, aus wahrscheinlichen Vermuthungen entsprungen, könnte uns allenfalls auch wol ein gutherziger Schwärmer zum Besten geben. Endlich fand ich im *Diodor* von Sicilien diese vor 2000 Jahren geschriebene, höchst auffallende Stelle, und seitdem soll mir gewiss niemand mehr die unumstössliche Wahrheit bestreiten, dass nehmlich unsere grossen Vorfahren, die prächtigen Teutonen, schon längst das amerikanische Festland in ihren geräumigen Schiffen besucht. Man höre, lese, und staune! Der aufmerksame und edle Sici-

lianer, der die karthagischen Staatsgeheimnisse vor allen Menschen am besten kannte, sagt im 5ten Buch §. 20 und 21:

„Nachdem wir also von den innerhalb der Säulen des Herakles gelegenen Inseln geredet, so wollen wir auch von denen im Weltmeer befindlichen handeln. Westlich gegen Afrika über liegt eine grosse sehr lange Insel mitten im Welt-Meer, in einer Entfernung von vielen Tagereisen, welche einen sehr fruchtbaren Boden hat, grösstentheils gebirgig, jedoch auch mit vielen Ebenen von vorzüglicher Schönheit durchschnitten. Sie wird von schiffbaren Flüssen durchströmt, von denselben bewässert, und hat viele, mit allerlei Bäumen bepflanzte Lust- und Küchen-Gärten, von süssem Wasser durchflossen. Ferner sind Landhäuser von lachendem Ansehn, worin die Einwohner sich zur Sommerszeit aufhalten, und denen die Erde alles zum Vergnügen und Luxus Gehörige in reichlichem Maasse darbietet. Die Gebirge enthalten viele und grosse Wälder, allerlei kostbare Fruchtbäume, üppige Thäler und viele Quellen. Ueberhaupt ist dieses grosse Eiland von süssem Quellwasser durchflossen, das nicht allein für die Einwohner zum Trinken sehr angenehm ist, sondern auch zur Gesundheit und Stärkung ihres Körpers vortheilhaft dient. Eine reichliche Jagd

und der Ueberfluss des Wildpredts bei ihren Gastmahlen lässt ihnen nichts mangeln, was da zum Wolleben und zur Pracht gehört. Das Meer, welches dieses grosse Eiland bespült, enthält eine entsetzliche Menge Fische, wie sichs denn von selbst versteht, dass das Welt-Meer überall einen Ueberfluss an allerlei Fischen habe. Endlich liefert die Insel, welche unter einem überaus schönen Himmelsstrich gelegen, den grössten Theil des Jahres hindurch eine Menge Baumfrüchte, so dass die Insel, ihrer ausserordentlichen Glückseligkeit wegen, kein Aufenthalt der gewöhnlichen Menschen, sondern gleichsam der liebevollen allmächtigen Götter zu sein scheint."

„Wegen ihrer Entfernung von der ganzen übrigen Welt war sie freilich in den urältesten Zeiten noch nicht bekannt, bis sie die seefahrenden Nazionen, besonders die Föniker, auf folgende Art entdeckten. Die Föniker hatten des Handels wegen seit den ältesten Zeiten viele Seefahrten gemacht, viele Pflanzstätte in Afrika, und nicht wenige in den westlichen Gegenden von Europa angelegt. Weil ihnen ihre Unternehmungen nach Wunsch gelangen, so häuften sie grosse Schätze, und wagten es auch, über die Säulen des Herakles hinaus ins grosse Welt-Meer zu schiffen. Bei der

Durchfahrt durch die herakleischen Säulen, baueten sie aus auf einer Halb-Insel die Stadt Gadira — (unser heutiges, so sehr bekannt gewordenes Kadis, das aber noch vor den Fönikern, zur Zeit unserer daselbst herrschenden Teutonen, den schönen Namen, Kotinusa, das gute teutsche Haus, oder des guten Teut's Stadt, führte) — in welcher sie unter den übrigen, der Gegend angemessenen Gebäuden auch einen prächtigen Herakles-Tempel aufführten, wo sie kostbare Opfer zu bringen anordneten. Dieser Tempel stand nicht allein damals, sondern auch in neueren Zeiten, ja, selbst bis in unsern Tagen, in sehr grossem Ansehen. Viele grosse und durch ihre Thaten berühmten Römer thaten diesem Gotte Gelübde, und erfüllten sie nach Vollendung grosser Thaten. Vorerwähnter Ursachen wegen giengen die Föniker jenseits der Säulen auf neue Entdeckungen aus, und indem sie an Afrika hinfuhren, wurden sie von einem heftigen Sturm-Winde eine grosse Strecke weit übers Weltmeer verschlagen. Viele Tage lang von dem heftigsten Sturm geschleudert, wurden sie endlich an die vorgedachte lange Insel getrieben, lernten die Glückseligkeit und die natürliche Beschaffenheit kennen, und verbreiteten diese angenehme Kunde allgemein. Als demnächst die Etrusker

zur See mächtig waren, und einen Versuch machten, eine Colonie in dieselbe zu schicken, verhinderten sie die Karthager daran, theils weil sie befürchteten, es möchten viele ihrer Landsleute wegen der ganz vorzüglichen Beschaffenheit der Insel dahin auswandern, theils weil sie sich einen sichern behaglichen Zufluchtsort bereitet aufbewahren wollten, wenn etwa widrige Glücksumstände eintreten, oder Karthago vielleicht gar gestürzt werden sollte. Nehmlich sie glaubten, sie würden dann, vermöge ihrer Seemacht, mit Weib und Kind auf diese, ihren Ueberwindern unbekannte Insel ziehen können."

Wer hierin nicht die Beschreibung von unserm südlichen Amerika erkennt, der müsste doch wahrlich ganz vernagelt sein. Und wenn also schon die Föniker und Karthager nach der andern Halbkugel steuerten, so wird man mir doch auch leicht zutrauen, dass unsere noch viel kühneren, unternehmenderen und klügeren Teutonen das grosse amerikanische Festland in ihren langgeschnäbelten Schiffen befuhren, wie so viele Zeugnisse der wiederaufgefundenen Waffen, Schriften und Gefässe klar und deutlich beweisen.

So ungefähr sah' die Urwelt aus, so blüheten mächtige Riesen empor, so entflohen Tausende von Jahren, und so verbreitete sich ein himmlisches Menschengeschlecht über den ganzen weiten Erdboden hin — als plötzlich ein grosser Komet, auf seiner noch unbestimmten Laufbahn umherschwärmend, zufällig grade auf unsere Erdkugel stiess, eine furchtbare Erschütterung hervorbrachte, die Gewässer thurmähnlich herumschleudernd bewegte, eine entsetzliche Ueberschwemmung bewirkte, die festen Granitberge zerriss, gräuliche Feuerschlünde erzeugte, eine grausende Revoluzion auf unserer Erdfläche anrichtete, viele Millionen erschrockener Menschen in den ausgeschleuderten Wellen ersäufte, sich dann allmählig wieder entfernte, die gewaltsam überströmenden Fluthen bald wieder zurückwichen, und nur erst nach und nach beinahe alles wieder ins alte Gleis brachte. Dieser seltsame, schaudererregende, alles um sich her verwüstende Auftritt erneuerte sich mehrere Male zu verschiedenen Zeiten, den armen Sterblichen unbegreiflich, und so sehr unerwartet. Dahin gehören unstreitig die grossen Wasserfluthen des *Noa*, des *Deukalion*, des *Xixuthrus*, des *Ogyges* und anderer, wovon Griechen, Aegypter, Araber, Hindus und Schinesen sich so viele Wunderdinge in erbaulicher Einfalt erzählen!

Die sich zum Theil noch schnell genug auf die höchsten Gebirge geretteten und geflüchteten Menschen stiegen nun wieder gemächlich herab, besetzten die verlassenen Gefilde ihrer in den Fluthen umgekommenen Brüder, baueten sich abermals an, und so ward die Welt aufs neue bevölkert, je nachdem das brausende Meer sich wieder in seine unergründliche Tiefen zurückzog, oder verdünstend die erhabeneren Gegenden verliess. Diese traurige Katastrofe ist schon oft auf unserer alten morschen Erde wiederholt worden: wir kennen nur einige der letzten wüthenden Erscheinungen, und zwar blos obenhin; die früheren Bewohner samt ihren mannigfaltigen Begebenheiten sind sämtlich verschwunden in Nacht und ewige Vergessenheit.

Diese neuen Bevölkerungen wurden jedoch nicht das Geschäft einiger wenigen Mond-Umwälzungen — es blieb die neue Arbeit von mehreren Jahrtausenden. Durch die Flucht, Unruhe, Angst, Noth und durch die vielfaltigen Bekümmernisse hatten die übriggebliebenen Menschen gleichsam ihren Wachsthum ersäuft, verloren — durch das oft wiederholte Abdampfen der übergeströmten Gewässer hatte die nährende Erde gleichsam ihre treibende Kraft auf die Gewächse, auf Pflanzen und

Thiere verloren — anstatt dass sie durch eine sanfte Befeuchtung, durch Regen und Thau ihre Produkzionskraft um Vieles vergrössert — die auf der Oberfläche der Erde entstehenden Wesen wurden folglich auch allmählig kleiner an Höhe und Umfang — aus den ehemaligen, unter den stürmenden Wellen begrabenen Riesengestalten erwuchsen nach und nach sogar unsere gegenwärtigen Mittelfiguren, unsere Zwerggestalten an Körper, Geist und Gesinnung. Die wohlthätig treibende Kraft hatte sich unglaublich verringert, eine schleichende Wässerigkeit war an die Stelle des jugendlichen Feuers getreten, und die muthigen gottähnlichen Menschen hatten kaum nur noch ihre kennbaren Gestalten sichtlich beibehalten.

So hatte sich das üppig und kraftvoll aufblühende Riesengeschlecht durch die gewaltsamen Natur-Revoluzionen, durch Feuer und Wasser, durch das Anstossen fremder Weltkörper gewissermaassen verloren — als Folge unbarmherziger Natur-Ereignisse auf immer vom Erdboden verloren. Nur auf den äussersten Anhöhen von Scandinavien, auf dem Harz, auf den Alpen, auf den Pyrenäen, auf dem Atlas, auf den amerikanischen Anden und auf dem asiatischen Hochlande fand man noch zuweilen ganz kraftvolle Urmenschen, die von Zeit zu

Zeit von ihren Anhöhen herabstiegen, sich über die fruchtbaren Thäler verbreiteten, den armen winzigen Völkern wiederum wahre Weisheit, Kunst uud Wissenschaft lehrten: und dies waren abermals unsere herrlichen, uneigennützigen, noch übriggebliebenen Teutonen — die lebendigen, körperlichen, sichtbaren Götter auf Erden.

Vom asiatischen Hochlande — vom erhabenen Skandinavien her, wo die brausenden Fluthen keinen Schaden gethan, wo die edlen Normänner in ihren Gebirgsschluchten hausen, durchzogen also die späteren hochherzigen Teutonen in allen Richtungen die einsame Welt. Man nannte diese noch übriggebliebenen neuen Hervorkömmlinge oft die Teutonen, oft auch die noch Guten, oder Jüten, oder Geten oder Gothen, oder Gottheiten, oft die aus den kalten nördlichen Ländern hervorgedrungenen muthigen Männer die Celten oder Kelten, die Kalten, die Gallier, oft auch die Kimbern, oder die Cimbern, die Kimmerier, auch die Gommer — das heisst die Kommer — und alle zusammengenommen die Teutonen — die Kinder des grossen Allvaters Teut — die wahren Anbeter des einzigen grossen allmächtigen Gottes. Unter solcherlei Namen erfüllten diese herrlichen Völker mehrere

Male den südlichen Erdkreis mit grausendem Schrecken und die griechisch italischen Pygmäen-Gestalten mit unaussprechlich bebender Furcht.

Von dieser Zeit an — ungefähr zwei tausend Jahre vor Christi Geburt, und etwa 4000 Jahre vor uns — hebt also eigentlich erst an eine geschriebene, schwache, fragmentarische Geschichte unserer grossen Teutonen, die aufs Neue wurden die wohlthätigen Lehrer aller anderen Völker, sogar der erfindungsreichen Hellenen und der nimmersatten Römer. Alles eilt unaufhörlich fort in seinem Kreislaufe — die Menschen, der Himmel, die Erde und die ganze Natur.

Ehe wir die spätere, fragmentarische Nazional-Geschichte der grossen Teutonen selbst lesen, müssen wir noch einen Blick thun auf einige ihrer vorzüglichsten Helden der Vorzeit: denn wenn es auch an rein wissenschaftlichen Zusammenhang fehlt, so standen doch immer schon ausserordentliche Männer unter unserm Volke da, wie die leuchtenden Sterne im unendlichen Himmelsgewölbe, gross und hehr, mit ihren wohlthätigen Stralen das ganze menschliche Geschlecht durchglüend, unserer Betrachtung sicherlich würdig. Nicht als

wenn wir das unzählige Heroen-Heer der göttlichen Teutonen genau durchmustern wollten — o nein! — nur einige der Allervorzüglichsten unserer grossen Altvordern wollen wir auf einen Augenblick betrachten, ihre schon allgemein bekannten Namen aufs Neue aus der Urwelt hervorrufen, und ihnen unter unsern edlen Vorfahren wiederum den Platz anweisen, auf welchem sie eigentlich stehen müssen, und von wannen sie nur durch die Einfalt, Nachlässigkeit und Undankbarkeit ihrer eigenen Kinder verdrängt worden. Mit ihnen eröffnet sich uns gleichsam eine ganz neue Welt.

O s i r i s.

So wie alles Merkwürdige auf Erden von unsern herrlichen Teutonen hervorgegangen — so scheint auch alles spätere Rühmliche wieder zuerst aus dem Nil-Lande hervorgekommen zu sein — aus diesem langen geheimnissvollen Fluss-Thale auf der nordöstlichen Seite von Afrika.

Der erste Fürst, der das blühende Land der grossen Teutonen siegreich durchzogen, war der erlauchte König *Osiris* von Mis'r,

oder Aegypten-Land, ungefähr 30,000 Jahre vor uns, oder, um ganz genau zu sprechen mit den ägyptischen und griechischen Geschichtschreibern, 25,000 Jahre vor Alexander dem Grossen. Es ist der Bruder der berühmten *Isis*, die beide den beispiellosen Teut, oder Taut, oder Thot, zu ihrem Lehrmeister, Freund, Schutzgeist und Minister besassen, der alles regierte, und durch dessen weise Vorkehrungen das Nil-Thal einen so ausgebreiteten Ruhm erlangte.

Osiris stieg mit einer kernfesten Armee von Tibet herab, fuhr den Sind oder Indus herunter, durchschiffte das Meer gradezu, landete an der afrikanischen Küste, bemeisterte sich Aethiopiens, und zog nun ein mit seinem siegreichen teutonischen Heere in Mis'r, oder Aegypten. In diesem überaus fruchtbar gesegneten Lande fand er ein weites Feld, um der wohlthuende Vater eines neuen lehrbegierigen Volkes zu werden, zu dessen Glanze und Glücke er alles nur möglich Denkbare beitrug. Da sein erhabener Sinn immer weiter nach höheren Dingen strebte, und er sich in diesem ergiebigen Lande doch noch zu beengt fühlte nach seinen einmal schon gefassten Entwürfen, so nahm er alle seine muthigen Teutonen zusammen, setzte seine Schwester *Isis* ein zur Regentin des Reichs, gab ihr einen klugen, trefflichen

Teut oder Teutonen — von den Griechen Hermes, von den Römern Merkur genannt — als ihren Beistand und treuen Gehülfen zum Staatsminister, verliess nun die glücklichen Ufer des alljährlich neu beschwängernden Nils, machte hierauf die vielen glänzenden Feldzüge durch alle Staaten und Länder der Erde, im Osten sowol als im Norden und Westen, überwältigte die vielkörperichten Giganten, überflügelte ganz Teutschland, und beherrschte alle anderen damaligen Völker. Wer sich nicht mit Liebe unterwarf, ward mit Gewalt bezwungen. Ueberall bezeichnete er seine Wege mit grossen Siegs-Säulen, überall beglückte er die Menschen mit neuen Wohlthaten, überall hinterliess er Spuren seines erhabenen Geistes und seines edelmüthigen Herzens. Seine Kriegsmärsche waren blosse Triumpfzüge. So ward dieser grosse jugendliche Held gleichsam der Schöpfer neuer Welten. — Aber kein Glück ist beständig: so auch bei ihm. Kaum war der prächtige *Osiris* mit seinem siegreichen Heere mannhaft wiederum nach Aegypten zurückgekehrt, so fiel er auch schon als Opfer der schwärzesten Verrätherei: einer seiner gottlosen Anverwandten, Namens *Tyfon*, überfiel ihm des Nachts, ermordete ihn im Schlafe, zerschnitt seinen Leichnam in 26 Stücken, und zerstreuete sie heimlich überall

umher. Seine Schwester sammelte traurigen Herzens die einzelnen Stücke seines zertheilten Körpers gar fleissig zusammen. Noch sehr lange nachher ward in Syrien, Aegypten und in den andern daran gränzenden Ländern jährlich das Trauer-Fest der Ermordung oder des Zerreissens des grossen, siegreichen *Osiris* auf eine glänzende Art gefeiert. Unzählige Denkmäler wurden ihm überall errichtet.

In der Folge setzte man diesem ausserordentlichen Helden eine grosse, schön gearbeitete Bildsäule, mit nachstehender höchst merkwürdigen Inschrift, wie sie uns *Diodor* von Sicilien mittheilt:

„Mein Vater ist Teut, der Jüngste unter „allen Göttern: ich bin der König Osiris, „der einen Kriegszug durch die ganze Welt „gethan, bis zu den unbewohnten Gegenden „Indiens, und zu den Ländern gegen den Nord„Pol, bis zu den Quellen des Isterflusses, „und wiederum auf der andern Seite bis zum „Ozean. Ich bin Teut's ältester Sohn, aus „einer schönen und edlen Brut erwachsen, ein „verwandter Saame des Tages. Es ist kein „Ort in der Welt, wohin ich nicht gekommen: „allen ertheilte ich Wohlthaten, deren Stifter „ich gewesen."

Tiefblickende Filosofen meinen, unter Osiris, Isis und Teut, oder Hermes, hätten die ägyptischen Priester, auch unsere Druiden, die drei Urstoffe der grossen Natur verstanden, nehmlich Feuer, Licht und Wärme — Schwefel, Salpeter und Merkur — Sonne, Mond und die himmelumwölbete Erde. Höchst merkwürdig! dem klügsten Naturkündiger wol wissend, jedoch unergründlich!

Man sieht also aus dieser Aufschrift, dass er triumpfirend die ganze Welt durchzogen, überall mit Ruhm bekränzt nur weiter marschirte, und wirklich als einer der allergrössten und allerwolthätigsten teutonischen Helden überall angebetet wurde.

Wenn ich gesagt, dass *Osiris* ein ächter Teutone gewesen, so habe ich diese Behauptung sicherlich nicht aus der Luft gegriffen, sondern sie beruht auf Thatsachen. *Diodor* von Sicilien versichert, *Osiris* sei von den äthiopischen Gebirgen nach Aegypten eingerückt. Dies beweist schon viel: denn das spätere Alterthum selbst glaubte, dass dieser beispiellose Völkerfürst keinesweges in Aegypten entsprossen, sondern vom fernen Auslande eingewandert. Aber noch weit mehr erstaunen muss man, wenn man in des *Osiris* Namen selbst die

wahre Teutschheit oder Teutschthümlichkeit erkennet. Schon habe ich erinnert, dass Thir, Sir und Teut ursprünglich ein und ebendasselbe Wort sei. So wie Sirien und Assyrien einst wirklich von teutonischen Geschlechtern bewohnt wurden, eben so gewiss spricht Sir oder Sirius auch einen wahren Teutschen aus. Osiris würde also in unserer jetzigen Mundart gar nichts anders heissen, als: — o Teut's Sohn! — o des grossen Teut's Ebenbild! Nun ganz kurz zusammengezogen, lautet es Osirius oder Osiris. Deutlicher, dächte ich, könnte doch nichts auf Erden den wahren teutschen Ursprung unsers grossen Ahnherrn beweisen. Auch besagt dies sogar selbst schon die vorstehende Aufschrift seines Denkmals.

Ja, was noch mehr beweist, dass der grosse Eroberer *Osiris* wirklich mit einer starken Armee aus dem Urstammlande unserer Teutonen gekommen sei, ist dieses, dass die weisen Brahmanen in Hindustan sein Andenken sogar noch bis auf den heutigen Tag verehren, sagend, Iswara sei vermöge seiner ausserordentlichen Kenntnisse als Gott der Natur, und Isani stets als seine Gemahlin angebetet worden. Wer erkennt in Iswara und Isani nicht gleich wieder unsern *Osiris* und unsere

Isis? Habe ich also wol Unrecht, wenn ich oben behauptet, dass Aegypten wirklich von unsern herrlichen Teutonen belehrt und gebildet worden? — Möchte diese Ehrenrettung dem grossen Helden auch jenseits gefallen!

Teut oder *Thaut.*

Nun ein Wort von dem grossen sogenannten ägyptischen *Teut!* Höchst merkwürdige und unglaubliche Dinge erzählt man sich von diesem Bewunderungswürdigsten aller unserer grossen Urväter. Einige schreiben ihn Teut, andere Theut, noch andere Taut, auch Thoot; Cicero nennt ihn Thoyt, andere wiederum anders: stets aber bleibt er der nehmliche oder ein und ebenderselbe ausserordentliche beispiellose Mensch.

Dieser vor allen andern ausgezeichnete Mann erwies den früherhin unwissenden Aegyptern so grosse und so unzählige Wohlthaten, dass einige Gelehrte sogar auf den Gedanken gekommen, es müssten zu verschiedenen Zeiten auch mehrere wohlthätige Teutonen in Aegypten oder Mis'r eingewandert, gelebt, und die schönsten Künste eingeflösst haben dem

wissbegierigen Volke. So wie es mehrere Herculesse oder Arman's gegeben, eben so konnten auch leicht mehrere Teuts in Mis'r oder Aegypten eingezogen, die Menschen bekehrt, und ihnen Kunst und Wissenschaft beigebracht haben. Bekanntlich nannten die Griechen diesen genialischen *Teut* in ihrer Sprache Hermes, die Römer hinwiederum ihn in der ihrigen Mercurius, auch wol Trismegistus, oder den Dreimal-Weisen, gewöhnlich abgebildet mit Flügeln an Händen und Beinen, und mit einem doppelt geflügelten Schlangenstabe, — so vielbedeutig, unerschöpflich und fast unergründlich! — Grosse Räthsel, die jedoch die Verständigen und Weisen bald zu lösen verstehen.

Man erzählt sich ungeheuer Viel von diesem, in allen Fächern menschlichen Wissens vollkommen bewanderten Gott-Menschen: allein, ehrlich gesprochen, man weiss nicht genau, woher er gekommen, wohin er gefahren, und was er eigentlich auch nur einmal recht gewesen. — In einem Lande, wo der hebräische Hirtenjunge *Josef* erster Staatsminister und erster Reichsverweser geworden, konnte auch leicht wol mehrere tausend Jahre früher der unsterbliche *Teut* ebendasselbe gewesen sein,

konnte dies fruchtbare Königreich glücklich verwaltet, seinem Herrn *Osiris* und seiner Gebieterin *Isis* die besten Rathschläge ertheilt, die Priesterkaste eingerichtet, und das gemeine, noch rohe Volk zu dem kultivirtesten auf Erden umwandelt haben. Viele meinen, *Teut* habe die dreissigjährige Zwischenregierung ausgefüllt zwischen *Kronos* und *Osiris* und *Isis*, und sei also wirklich Obervorsteher, oder König von Mis'r oder Aegypten gewesen.

Genug, es ist höchst wahrscheinlich, dass dieser grosse und wirklich beispiellose Mann vom Himmli-Gebirg herab aus der ächten teutonischen Pflanzschule kam, den Sind oder Indus hinabfuhr, übers Meer schiffte, an der arabischen Küste vorbeisegelte, in Adel oder Habesch landete, den Nil entlang hinunterruderte, in dem gesegneten Aegypten oder Mis'r still hielt, der Rathgeber, Freund und Vertraute des, vielleicht auf seine Einladung auch erst kürzlich von Tibet über Aethiopien her angelangten jungen Königs *Osiris*, und seiner Schwester, der in ewigem Jugendreiz schwelgenden Königin *Isis*, ward, durch seine weisen Lehren, durch Künste, Wissenschaften, Gesetze, Schulen und Unterrichtsanstalten, durch Schrift und Gedanken die ganze Nazion umschuf, und so der wahre

erste grosse Wohlthäter, oder Schöpfer jenes nachher in allen unschätzbaren Geheimnissen eingeweiheten Volkes wurde, dessen stille friedlichen Verrichtungen wir nicht allein täglich bewundern, sondern deren anlockende Mysterien uns sogar als in lauter unerklärbare Räthsel gehüllt erscheinen, woran wir unaufhörlich studieren, und die uns bis jetzt immer noch nicht völlig offen zu durchschauen vergönnet worden.

Dieser ausserordentliche Mann lehrte den Bewohnern von Mis'r oder Aegypten alles, alles, — was im Frieden, was im Kriege, was in der schönsten Kultur, und was in der höchsten menschlichen Werthschätzung gebräuchlich — jede erhabene Kunst, jede interessante Wissenschaft, jedes kostbarste Hülfsmittel zur Glückseligkeit — die Erlangung des Goldes und der Gesundheit — die Buchstabenschrift, die Metallverwandlung, die Heilkunst. Er war in der That für diese Nazion eben sowol als für uns Alle der grösste, der tiefgelehrteste, der allumfassendste Mensch, ein unbegreiflicher Held, ein wahrer Gott der Urwelt.

Man mag auch immerhin einen Unterschied machen wollen zwischen *Teut*, dem

Staatsminister des *Kronos* (*), des *Oziris* und der *Isis* — und zwischen *Teut*, dem Filosofen und Lehrer des Menschengeschlechts — so wird sein Ruhm doch in alle Ewigkeit gegründet sein; er wird stets als der Vater der ganzen hermetischen Filosofie angesehen bleiben, und alle ernsthaften Naturkündiger werden nur in ihm ihr grosses unnachahmliches Vorbild erkennen, die unzweideutigste Wahrheit in allen seinen Worten finden, gern seinen Rath befolgen, und seine weisen, kurzen, richtigen Lehren anhaltend studieren bis an den jüngsten Tag.

Nicht blos als Gesetzgeber, Verwalter und Regent von Aegypten, sondern auch als wahrer praktischer Künstler, Mahler, Bildner, Baumeister — als Schriftsteller, als Himmels-

(*) Kronos, oder Saturn — dieser berühmte frühe teutonische Glücksritter der Urwelt — vor ungefähr 30 bis 40,000 Jahren — regierte über das räthselhafte Mis'r, oder Aegypten, einige 40 Jahre, und gab der Erde eines der auffallendsten Beispiele vom Missbrauch des Ruhms. Er hatte einen Vater, und verstümmelte ihn zum Verschnittenen: er hatte einen Bruder, und liess ihn lebendig begraben: er hatte zwei Kinder, und liess ihnen die Köpfe abschlagen. Sein Zeitalter wird das goldene genannt, und er liess zahllose Menschen erwürgen. Lauter Widersprüche, durch die Länge der Zeit von den erfindungsreichen Dichtern so ungemein ausgeschmückt! Ein Scheusal im Grunde, das aber das Glück hatte, bewundert zu werden!

beobachter, als Schrift- und Buchstaben-Verschenker — verewigte sich der beispiellose *Teut* durch alle nur möglichen sichtbaren, belehrenden und dauernden Denkmale dieses friedliebenden bewundernswürdigen Volks. Er, blos dieser grosse Teutone, machte die Aegypter eigentlich erst zu einer berühmten Nazion, welche nachher die Lehrerin der ganzen übrigen Welt geworden.

Ausser seinen kimischen Entdeckungen und wissenschaftlichen Bereicherungen schrieb er auch sogar noch 36,525 Bücher — eine merkwürdige Zahl — eine Sammlung von Schriften, die für uns in Wahrheit allein schon eine ansehnliche Bibliothek ausmachen würden, die ein gewöhnlicher Mensch kaum in seinem ganzen Leben zu durchlesen, noch weniger auszuarbeiten vermag, und wovon sich nur wenige Bruchstücke erhalten haben, die noch unter seinem Namen laufen. Sehr interessant bleibt übrigens die Thatsache, dass man Ueberbleibsel von seinen litterarischen Arbeiten findet sowol zu Benares in Hindustan, als zu Oxford in England und in allen übrigen durch Kultur zivilisirten Ländern der Welt. Viele dieser seiner geheimnissvollen, und blos den Eingeweiheten verständliche Schriften mögen vielleicht wol nur seinen Namen führen: indess existiren sie doch wirklich, und werden immer als die

kostbarsten Kleinodien verehrt werden: zum Bewundern sind sie alle abgefasst, in die grosse undurchdringliche Natur mit einem beispiellosen Tiefblick versehen, der uns alle staunend zur Verehrung eben sowol als zur Anbetung zwingt. Man sollte diese teutonischen Urschriften anhaltend mit Fleiss studieren, und ihre wahre Originalität unablässig anschauend betrachten. Welche Beschäftigung könnte dem biedern Manne interessanter und rühmlicher sein! Aber wer hat Zeit und Gelegenheit, dies ungeheure Feld kühn zu durchlaufen!

Doch verdient ein sehr grosses Meisterstück des höchsmöglichst schärfsten menschlichen Verstandes, des ungewöhnlichsten Tiefblicks und der allerausgebreitetesten Naturkenntniss hier einer kurzen Erwähnung. — Es geht die Sage, dass — ungefähr 25,000 Jahre nach unsers edlen Ahnherrn Dahinscheiden — *Alexander* der Grosse, der in allen Dingen ausserordentlich handelte, und die Wissenschaften enthusiastisch liebte, auf seinem Feldzuge durch Aegypten erforschend auch das Grabmal des unsterblichen *Teut's* besucht, alles mit heiliger Ehrfurcht betrachtet, und darin einen sehr grossen Smaragd mit folgender, höchst merkwürdigen teutonischen Inschrift entdecket:

„Wahrlich ohne Betrug, gewiss und wahrhaftig sage ich:

„Diese unteren Geschöpfe gesellen ihre Kräfte zu den Kräften der obern, und solche wiederum mit jenen zusammen, um ein allerwunderbarstes Wesen hervorzubringen. Und wie alles aus dem Einen Worte des einigen Gottes entstanden ist — so werden auch beständig alle Dinge aus diesem einigen Wesen, nach Anordnung der Natur, geboren. Sein Vater ist die Sonne, der Mond die Mutter; und die Luft trägt es, wie in der Gebärmutter; aber die Erde nähret es. Dieses ist die Ursache der Vollkommenheit aller Wesen in der ganzen Welt. Es kommt zu seiner völligen Kraft, wenn es wieder zur Erde wird. Scheide die Erde, nachdem sie im Feuer gewesen, und mache ihr feines zusammenhängendes Wesen durch das lieblichste Ding auf Erden fein und zart. Mit feinstem und scharfsinnigstem Witze steige von der Erde zum Himmel, und vom Himmel wieder zur Erde herab; und bringe die Kräfte der obern und untern Geschöpfe in Eins zusammen, so wirst Du die Herrlichkeit aller Welt haben, und nicht mehr für einen verächtlichen Menschen gehalten werden. Dies Wesen ist jetzt stärker, als alle Kraft, indem es sowol zarte als dichte Körper durchdringen kann. Und auf diese Art ist alles geschaffen worden, was die Welt begreift. Daher entstehen Wunderdinge, welche auf die Weise ausgerichtet werden. Und mir hat man darum den Namen **Teut** des **Dreimalgroßen** gegeben, indem ich als ein Lehrer erfunden ward, der die drei Theile der Weltweisheit besaß.

„So viel ist's, was ich von dem allerhöchsten Werke habe niederschreiben wollen."

Diese wenigen vielsinnigen Worte enthalten die ganze Filosofie der Urwelt und Jetztwelt. Kannst Du sie vollkommen verstehen, und weisst Du sie gehörig anzuwenden, so bist Du überschwenglich glücklich. Möchte doch das Licht dieses grossen Teutonen den ganzen Erdkreis erleuchten! und möchten doch alle meine Leser zu den wenigen auserwählten Glücks-Kindern gehören! Wer könnte Dir's lieber gönnen, als ich!

Wie das grosse ungeheuere Riesen-Genie doch die Urkräfte, den innewohnenden Geist und das unermessliche Weltall zugleich umfasst! Welcher arme Sterbliche ist diesem allmächtigen irrdischen Gotte jemals gleich gekommen? — Wer hat den dreimalgrossen Teut übertroffen? — Wer wird ihn übertreffen? —

Nachdem der grosse beispiellose *Teut* 30 Jahre lang alle seine Kräfte aufgeboten, um Aegypten zu dem blühendsten Reiche auf Erden zu machen, enthauchte er sein wohlthätiges Leben nach seinem hundertsten Jahre. Alle seine Arbeiten, Sorgen und Anstrengungen waren nur für das Glück und Wol aller seiner Nebenmenschen berechnet. Kann man wol noch edelmüthiger handeln? Indem er sich unaufhörlich selbst hochsinnig aufopferte, strebte er rühmlich blos nach der Unsterblichkeit: —

er fand sie: — als das schönste Ideal aller menschlichen Vollkommenheiten wird er von der spätesten Nachwelt bewundert, und in Wahrheit von allen sinnigen Erdensöhnen angebetet werden.

Bei den seltenen Eigenschaften dieses einzigen, hochgemuthen, unvergleichlichen Teutonen sind einige Filosofen sogar auf den sonderbaren Gedanken verfallen, im *Teut*, im *Osiris* und in der *Isis* die drei anfänglichen Urkräfte der grossen Natur, oder die ersten Prinzipien aller Dinge, zu entdecken: allein es ist wol keinem Zweifel unterworfen, dass diese drei so sehr ausgezeichneten geschichtlichen Personen wirklich existirt, dass es alle Drei ächte Teutonen gewesen, dass sie den weiten Erdkreis mit ihrem Ruhm erfüllt, alle Menschen um sich her möglichst beglückt, und in der historischen Darstellung eben sowol als in den schönsten Mythen der Vorwelt eine ganz vorzügliche Rolle gespielt.

Deukalion.

Es ist wol keine Frage, dass der berühmte *Deukalion* nicht auch ebenfalls von dem asiatischen Hochlande herabgekommen, zuerst am

Fasis oder am Kuban gewohnt, alsdann in Thessalien eingewandert, das übrige Hellas besucht, sich daselbst angebauet, ein blühendes griechisches Mädchen (Pirra oder Pyrrha) zum Weibe genommen, und seine Mitbürger und Freunde aus allen seinen Kräften in allen Künsten belehrt habe. Er bleibt einer von den vorhellenischen grossen Heroen, die von den nachfolgenden Griechen stets dankbar verehrt worden.

Seltsam genug ist das Andenken dieses ausserordentlichen Teutonen auch jetzt in Hindustan noch nicht erloschen: denn man verehrt ihn sogar noch gegenwärtig daselbst allgemein unter dem schönen altteutschen oder Sanskrit-Namen des grossen Deva-Kala-Yun, oder verkürzt, Deo-Kal'-Yun, was offenbar unser *Deukalion.*

Bekanntlich ereignete sich zu seiner Zeit die grosse Wasserfluth, von der so viele Dichter begeisternd singen, und so viele Geschichtschreiber hochaufmerkend erzählen, ohne jedoch weiter ins Detail einzugehen. Sehr Schade, dass es uns an genauen Nachrichten darüber fehlt. Darum wird uns die noachitische Ueberschwemmung oder Sündfluth vielleicht vor allen andern immer am meisten fesseln, weil wir alles darüber so deutlich ersonnen und erzählt

in der heiligen Schrift wiederholt finden, was nur *Moses*, nicht aber die andern dichtenden Geschichtschreiber so ausführlich gethan.

Nach Abtrocknung der Ueberschwemmung blieb dem grossen *Deukalion*, oder Dio-Kal'-Jun, und allen denen, die sich mit ihm auf die hohen Gebirge glücklich gerettet, ein weites Feld übrig, um unter seiner weisen Leitung durch ihren Fleiss und durch ihre Künste gleichsam eine ganz neue Welt zu erschaffen.

Mit ihm wanderte zugleich in Hellas ein der erste teutonische Religions-Dienst eines einigen grossen unbegreiflichen Gottes — die Verehrung des allgebietenden und allgeliebten Gottes Teut — das Budda-Thum — nach vielen folgenden Zeiten die daraus erwachsene Anbetung des Zeus — auch wol zuletzt Jehovah genannt. Diese mitgebrachte, neue, nun zuerst verbreitete Lehre vom Teut oder Budda, meinen Einige, habe dem beträchtlichen griechischen Landstriche den Namen von Böotien zu Wege gebracht.

Auf jeden Fall aber hat sich der treffliche *Deukalion*, oder Deo-Kal'-Jun, durch unzählige Bemühungen, Lehren und Wolthaten um seine Zeitgenossen in Indien sowol als in

Griechenland sehr verdient gemacht, eine neue Menschengebildung erschaffen, sie auf den Weg der Tugend und Glückseligkeit geleitet, und sein Andenken muss daher vor allen andern auch noch von uns einer ehrenvollen Erwähnung geniessen.

B a c h u s.

Wenn je ein teutonischer Held die allgemeine Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen, so ist es bestimmt der wolthätige, sehr schön gestaltete und in jedem Betracht äusserst liebenswürdige *Bachus* gewesen, den die Griechen in ihrer Sprache Dionysos nennen, und den die Hindus unter ihrem Gotte Bagis oder Bachis verstehen. Beinahe das ganze Alterthum hat sich herumgestritten über seinen Geburtsort; jedes Land wollte ihn zu seinem Schutzpatron haben; und nirgends ist darüber etwas Bestimmtes ausgemacht worden, ob er zu Nysa, oder in Theben, oder in Indien, oder in Afrika, oder in Europa geboren. Diese Widersprüche haben mehrere Geschichtsforscher des Alterthums vermocht, anzunehmen, als habe es wenigstens drei grosse Feldherren dieses Namens gegeben, die trium-

pfirend den Erdkreis durchzogen, die Menschen durch Wolthun und durch Waffen besiegt, und überall ihres Namens Gedächtniss gestiftet.

Sicher kam der hochgefeierte Held *Bachus* herab mit einem mächtigen Heere von dem erhabenen Stammlande unserer Urväter, von den Anhöhen des Himmaleh, aus Tibet, bekämpfte die Ungeheuer, schlug die Widerspenstigen, besiegte alle Feinde mit Grossmuth, errichtete überall Denksäulen, beglückte die Menschen in Hindustan, in Parsien, in Klein-Asien, in Syrien, in Griechenland, in Aegypten, in Libien, in ganz Teutschland, und hielt seinen glänzenden Einzug auch durch alle die übrigen vorzüglichen Länder der Erde. Er führte überall ein den Weinbau, die Ordensgeheimnisse, und die grosse Kunst, die Menschen stets fröhlich zu machen. Nur im Gefolge der allerschönsten Mädchen und der allerblühendsten Jünglinge bezeichnete er alle Schritte seiner siegreichen Laufbahn mit Liebe, Glückseligkeit und unendlichen Wolthaten. Es ist höchst wahrscheinlich, dass dieser gütige und sehr glückliche Feldherr, oder Machthaber, oder Kaiser in Thrakien, oder in Skandinavien, oder in dem grossen Teutonen-Lande schon in seinen frühesten männlichen Jahren verstorben.

Eben so wenig haben sich die unwissenden Griechen und Römer und andere Gelehrten den Ursprung dieses himmlischen Eroberers erklären können. Kein Wunder, weil sie die teutsche Sprache nicht verstanden! Da dieser gütige und sehr grossmüthige Held nur durch Lust und Fröhlichkeit siegte, alles weislich auf den eigentlichen Lebensgenuss beschränkte, die Hinfälligkeit unsers ganzen Daseins richtig erkannte, und allen Sinnen möglichst zu schmeicheln verstand, so nannte man ihn den Verehrer des Bauches, den Gott des Bauches, in der Folge blos kurzweg den Bauch, Boock, Bach, und hieraus haben die Lateiner mit ihrer gemeinen Endigung „us“ endlich den Bauchus, oder Bachus, auch Bauccius, sogar Baukcheios, geschaffen. Was kann natürlicher und einfacher sein! Wenn also der Name dieses liebenswürdigsten aller Eroberer wirklich schon an sich selbst ächt teutonischen Ursprungs ist, so muss unser göttlicher *Bachus* doch gewiss auch einer von den grössten, edelsten und besten Teutonen der Urwelt sein. Es muss ihm, diesem göttlichen Fürsten, doch einmal das Recht widerfahren, was Einfalt und Bosheit ihm so lange entzogen.

Da die Geschichte ausdrücklich sagt, dass *Bachus*, nachdem er seinen glänzenden Feld-

zug in Indien gemacht, mit singenden Chören zurückgekommen, die Menschen überall mit Anmuth und Fröhlichkeit erquickt, und zuletzt in Teutschland geblieben, so sind einige räsonnirende Historiker auf den Einfall gerathen, diese ganze, zu schöne und zu erfreuliche Begebenheit sei von irgend einem lieblichen, angenehmen und einschmeichelnden Religions-Systeme zu verstehen, das von Indien aus über den Bosporus herübergewandert, unterweges zahllose Anhänger gefunden, und zuletzt auch in unserm Vaterlande begierig gehegt und gepflegt worden — vielleicht der Teutismus, oder Buddaismus. Vom väterlichen himmlischen Urlande herabgestiegen, die Welt mit unzähligen Wolthaten überhäuft, und in den kindlichen Ansiedelungen nachfolgender Generazionen geblieben — wäre nur ein Beweis mehr, dass der allbeglückende *Bachus* wirklich einer von den grössten und allervorzüglichsten teutonischen Helden gewesen, und dass sein Andenken auch noch wirklich unter uns mit Inbrunst gefeiert zu werden verdient.

Wol bleibt es der Aufmerksamkeit würdig, zu lesen, was der sinnvolle Grieche, *Diodor* von Sicilien, schon vor 2000 Jahren über diesen interessantesten aller teutonischen Heroen und Götter auf Erden erzählt:

„Auch die Musen, vorzüglich gelehrte Jungfrauen, sollen mit ihm herumgezogen sein: diese belustigten den Gott durch ihren Gesang, Tanz und andere schönen Künste. Auch sein Lehrer und Pflegevater *Silen*, der Erfinder vieler der nützlichsten Beschäftigungen, begleitete ihn auf seinen Feldzügen, und hatte grosses Verdienst um den edlen Karakter und Ruhm des *Bachus*. Im Kriege und in den Schlachten trug er kriegerische Waffen und Pantherfelle: hingegen in den Versammlungen und Festen zu Friedenszeiten trug er gestickte, kostbare weiche Kleider. — Ferner führte er Satyrs mit sich herum, die ihm mit ihrem Tanz und Spiel viel Ergötzlichkeit und Vergnügen gewährten. Ueberhaupt machten die Musen mit den nützlichen und angenehmen Früchten ihrer Gelehrsamkeit, und die Satyrs mit ihren drolligten Einfällen und Grimassen diesem herrlichen Teutonen das Leben glücklich und rasch vorüberfliegend. Er war überdies der erste Erfinder der Lustspiele, stiftete Schaubühnen, und errichtete eine Gesellschaft der schönen Wissenschaften. Diejenigen, welche sich in seinen Feldzügen auf irgend einen Theil der schönen Künste und Wissenschaften gelegt, befreiete er von allen bürgerlichen Lasten. Dies gab Veranlassung, dass auch die Nachwelt

dergleichen schönwissenschaftliche Gesellschaften errichtete, und von allen Abgaben frei machte.“

Also wäre denn wieder ein grosser teutonischer Held offenbar der erste Gründer und Stifter aller gelehrten Gesellschaften und wissenschaftlichen Bildungsanstalten, selbst von allen kenntnissreichen Griechen dafür anerkannt. Wahrlich Ehre genug für unser grosses majestätisches Volk, dass sich nur selbst keine Gerechtigkeit widerfahren lassen will, ob es gleich immer schon alle anderen Nazionen in allen Dingen unendlich übertroffen!

Nini und seine liebe *Sami-Rami.*

Eine vorzügliche Gesellschaft aus den grossen teutonischen Stämmen, die vom hohen Himmaleh oder Himmalaja nach dem Abendlande hinabgezogen, hatte friedlich ihre Lagerstätte aufgeschlagen an den reizenden und noch jetzt überschwenglich reich gesegneten Strömen des Tigris und Eufrat's, daselbst die Menschen mit allen erhabenen Dingen bekannt gemacht, zuletzt das furchtbare Reich Assur gegründet, und lange noch die nachfolgenden Geschlechter beglückt unter dem Namen der Kaldäer oder

Chaldäer, die uns durch die Erzählungen der heiligen Schrift oft genug berührt, übrigens aber in einem völligen, schwer zu enthüllenden Dunkel gelassen worden. Aus dieser heiligen teutonischen Schaar war endlich auch ein sehr schöner, grosser und kraftvoller Mann auf den königlichen Thron gestiegen, hatte die Untergebenen sämtlich nach seinem Willen gelenkt, und fast alle asiatischen Reiche unter seine Füsse gelegt. Dies war der ewig denkwürdige Kaiser oder König *Nini* oder Ninus — einer der grössten Männer der Vorwelt — ein unüberwindlicher Eroberer — ein mächtiger Held — ein wolthätiger Städteerbauer — ein liebenswürdiger Vater aller seiner zahllosen Kinder — ein gestrenger, herrlicher, ächter Teutone.

Man hat sich tapfer gestritten, woher das berühmte Reich von Assyrien, oder Assur, woher die belobten Kaldäer, oder Chaldäer, ihren Namen genommen? und was diese beiden altväterlichen Worte denn eigentlich bedeuten?

Aus dem Vorhergehenden weiss man, dass unser grosser Allvater Teut, oft Tur, oft auch Tyr — daher Tyrus — daher auch Tyrol, — zuweilen auch Syr — daher Syrien, daher auch As-Syrien, oder das Reich Assur, jenes im Osten am Eufrat und Tigris gebildete alte teutonische Reich genannt

worden ist, was — selbst nach den griechischen Schriftstellern — über 30 Menschenalter, oder über 1370 Jahre lang gedauert. Schon der Name an sich selbst beweist unwiderleglich, dass Assyrien in früheren Zeiten so viel, als EIN, oder AN, oder A TEUT's REICH, kurz also, A SYR, Assur, oder Assyrien, oder Teuts Land, also Teutschland bedeutet. Folglich heisst in der That ASSUR, oder Assyrien, auf Altteutsch, nichts anders als ein Teutschland, auf Neuteutsch. Wir hätten also 3000 bis 10,000 Jahre vor Christi Geburt wirklich schon ein mächtiges Reich der grossen Teutonen am Eufrat und Tigris gehabt, was man jetzt leider gänzlich vergessen, und dies ist doch gewiss sonderbar genug.

Eben so natürlich erscheint die Enthüllung des räthselhaften teutonischen Wortes der Kaldäer, oder, nach der gewöhnlichen Schreibart, Chaldäer. Es waren bekanntlich unsere späteren Druiden im Morgenlande. Wie die Aegypter, Araber, Hebräer, Hellenen und Römer aus unseren, ihnen nördlich in kalten Gegenden wohnenden Teutonen, nach ihrer gewöhnlichen leichten Verstümmelungsliebe, die Kälten, die Kelten, die Celten, endlich die Gallier, wie sie aus den Kommmenden die Gommer, die Kommer, oder Kimmerier

gemacht, eben so haben sie auch aus den zuweilen von Skandinavien, von Albion, von Iberien, oder vom äussersten westlichen Frankreich angekommenen Druiden die Kaldäu, die Kalden, die Kaldäer, oder endlich die Chaldäer herausgedrehet, gebildet und ausgesprochen.

Doch, wir brauchen gar nicht einmal so weit auszuholen. Die aus dem teutonischen Stammlande, vom hohen Himmaleh und aus dem hohen kalten Tibet in Assur oder Teutschland eingewanderten Weisen nannten die benachbarten, im milderen Klima wohnenden Völker: die aus dem KALTEN Lande gekommenen, zuletzt kurzweg die Kalten, die Kaldäer, — woraus nachher in Skandinavien höchst wahrscheinlich die Skalden gebildet worden.

Einige Neuere haben sich den Gedanken geschaffen, die Kaldäer müssten ihren Namen von den Chalyben, oder Stahlarbeitern, herbekommen haben: allein sie irren sich ganz gewiss: denn ehe das griechische Wort Chalybs, Stahl, oder die Chalyben existirten, hatten die vom Himmalaya herabgestiegenen kalden Teutonen, oder Kaldäer schon Jahrtausende lang ihr Wesen glücklich getrieben.

Die Kaldäer, oder unsere Druiden, waren aller Wissenschaften kundig, waren die Wohlthäter ihres Volks, waren besonders die allervortrefflichsten Natur- und Stern-Kundiger. Der berühmte griechische Geschichtschreiber, *Diodor* von Sicilien, sagt über diesen Gegenstand:

„So viel kann man mit Recht behaupten, dass die Kaldäer unter allen Menschen die grösste Kenntniss von der Astronomie haben, und auf dies Studium die meiste Sorgfalt verwenden: allein in Ansehung der Menge von Jahren, worin, ihrer Sage nach, von dem Collegio der Kaldäer astronomische Beobachtungeu angestellt worden, möchte ihnen wol niemand leicht Glauben beimessen: denn sie zählen bis auf Alexanders Feldzug 473,000 Jahre, seitdem man bei ihnen voralters angefangen, die Gestirne zu beobachten."

Und warum sollte man denn nicht glauben können, dass die Druiden und Kaldäer ihre astronomischen Rechnungen bis 475,000 Jahre vor uns hinaufgeführt? — Sind wir denn mit so ganz ungeheueren, dicken, finstern Vorurtheilen angefüllt, dass wir den richtigen historischen und mathematischen Wahrheiten kein Zutrauen schenken können, sondern immer noch mit den in unserer Jugend eingebläueten Eseleien

belastet, und in diesen geistigen Ketten und Banden schmachtend, uns glücklich fühlen müssen? — — — Diese Angabe wäre überdies ein Beweis mehr, dass unsere edlen Vorfahren also wenigstens schon vor 475,000 Jahren in Teutschland gehauset.

Unter die ersten grossen asiatisch - teutonischen Fürsten, deren die Geschichte erwähnt, gehört bestimmt der weitgebietende *Ninus*, oder Nini, was so viel heisst als „nie, nie!“ oder „nein, nein!“ Also abermals ein ursprünglich ächt teutonisches Wort! Man glaubt, seine blühende Mutter habe zum erstenmale eine schwere Geburt gehabt, und unaufhörlich gerufen: „Nie! nie! will ich mehr ein Kind gebähren!“ Daher gab ihm sein Vater den Namen *Nini*, woraus die Griechen, Römer und Hebräer Ninos oder Ninus gemacht. — Weit natürlicher und wahrscheinlicher aber ist die Ableitung des Namens Nini oder Ninos von dem Sanskrit-Worte Ni, welches wahrnehmen, oder beobachten bedeutet. Also hiesse Nini so viel, als einer, der sehr stark und aufmerksam wahrnimmt, — ein beobachtender Beobachter, ein unübertrefflicher Held, ein grosser Weltweise, dem bei seinen Unternehmungen oder Untersuchungen auch gar nichts entgehet; — ein schöner, ächt

teutonischer Name, den jeder geistreiche junge Teutsche nicht nur führen, sondern auch praktisch durchs ganze menschliche Leben ausüben, so dem grossen unbegreiflichen *Nini* kräftigst nachfolgen und ihn ehren sollte.

Keine schriftliche Nachricht hat uns gesagt, wie, oder auf welche Art dieser ausserordentliche Mann auf den glänzenden Thron von Assur, dem asiatischen Teutschland, gelanget, — ob durch Erbschaft? oder durch eigenes Verdienst? Unstreitig bestieg er ihn in seiner Familie zuerst als einer der grössten und allgewaltigsten Teutonen, obgleich das Reich schon seit vielen Jahtausenden fortexistiret. Bestimmt aber muss man ihn immer als einen neuen Gründer dieses alten Teutonenlandes betrachten.

Als Mann von kriegerischem Geiste und grosser Ruhmbegierde rüstete er aus ein sehr ansehnliches Heer der tapfersten jungen Leute, die er vorher lange geübet und zu allen Beschwerlichkeiten des Krieges gewöhnet. Er schloss ein Bündniss mit *Ariäus*, dem Könige von Arabien, — welches Land bekanntlich eine grosse Anzahl starker Männer nähret, die Freiheit liebet, und durchaus keinen fremden Beherrscher annimmt, — bekriegte seine Gränznachbarn, unterwarf sich besonders gleich anfänglich die nachherigen Babylonier, liess

deren in Gefangenschaft gerathenen König umbringen, und vereinigte diese Landschaft mit seinem Gebiete. Hierauf that er mit einer grossen Armee einen unerwarteten Einfall in Armenien, zerstörte einige Städte, und setzte die Einwohner dadurch so sehr in Schrecken, dass ihr niedergeschlagener König *Barzanes* ihm entgegenkam, grosse Geschenke anbot, und alles zu thun versprach, was er ihm auferlegen würde. *Nini* verfuhr grossmüthig, liess ihm den Zepter von Armenien, und machte mit ihm einen Vertrag, vermöge dessen er ihm nöthigenfalls einen Haufen Soldaten und Lebensmittel zuschicken musste. Nach diesem neuen Zuwachs an Macht unternahm er einen andern Feldzug nach Medien, fand Widerstand vom Könige *Farnus*, schlug ihn in einer grossen Bataille, ergriff ihn, liess ihn kreuzigen, und setzte einen seiner Geheimen-Räthe ein zum Statthalter des Königreichs. Nun zog er aus gegen die übrigen Völker, unterjochte sie beinahe samt und sonders, machte sich innerhalb 17 Jahren zum unumschränkten Beherrscher der grossen Landstrecke vom Tanais (Don) bis zum Nil; und wenn wir die Schinesen, Indianer und Baktrianer ausnehmen, so war dieser grosse teutonische Held der einzige Meister von dem ganzen bekannten Asien. Die einzelnen

Schlachten und die Zahl aller Ueberwundenen verzeichnete kein neuer Geschichtschreiber: der geschickte und fleissige Arzt *Ktesias*, der alle seine Nachrichten glücklicher Weise aus den parsischen Archiven genommen, am Hofe zu Susa, hat uns jedoch aus den alten Documenten die folgenden interessanten Thatsachen darüber hinterlassen, die wol werth sind, dass ich sie Dir noch einmal ins Andenken zurückrufe:

Nini eroberte alle am Meere gelegenen Länder: Aegypten, Fönikien, Koelesyrien, Kilikien, Pamfilien, Karien, Frygien, Mysien, Lydien, Troas, das am Hellespont gelegene Frygien, Propontis, Bithynien, Kappadokien und die barbarischen Nazionen, welche am Pontus wohnten bis an den Tanais. Ferner bemächtigte er sich des Landes der Kadusier, Tapyrer, Hyrkaner, Dranger, Derbiker, Karamanier, Choromnäer, Borkanier und Parther, ingleichen Parsis, Susiana und des sogenannten Kaspiana, zu welchem ganz enge Zugänge führen, die man deswegen auch nennt die kaspischen Thore (Derbent). Noch viele anderen unbeträchtlicheren Nazionen überwand er, deren Verzeichniss zu weitläuftig sein würde. Nachdem er gegen Baktriana, in welches Land schwer einzudringen, und das überdem ein starkes Heer streitbarer Männer besass, viele

vergeblichen Versuche gemacht, verschob er den Krieg mit den Baktrianern auf eine bequemere Zeit, führte seine Krieger nach Assyrien zurück, entliess den arabischen König, reichlich beschenkt, mit allen seinen Truppen, wählte sich aus den schicklichsten Platz zur Anlage einer grossen Hauptstadt, und beabsichtigte dadurch die Verherrlichung seines ewig denkwürdigen Namens.

Er versammelte hierauf eine grosse Menge Menschen aus allen Weltgegenden, versah sie mit allen nöthigen Geräthschaften und Materialien, und erbauete an den Ufern des Tigris eine feste Stadt, in Gestalt eines länglichen Vierecks. Eine jede ihrer längsten Seiten war 150, und eine jede der kürzeren 90 Stadien lang; mithin betrug der ganze Umfang 480 Stadien, oder 96,000 Schritte, ungefähr 10 teutsche Meilen, oder 20 Wegstunden. Solchergestalt betrog er sich auch in seiner Erwartung nicht: denn eine Stadt von solchem Umfang und so prächtigen Mauern hat nach ihm kein Sterblicher wieder aufgeführt. Die Mauer war 100 Fus hoch, und so dick, dass drei Wägen auf derselben neben einander fahren konnten. Die Zahl der darin befindlichen, über 200 Fuss hohen Thürme belief sich auf 1500. Der grösste Theil der Einwohner, welche er in dieselbe

verpflanzte, bestand aus den vornehmsten Teutonen und aus den sich daselbst freiwillig niederlassenden Fremdlingen aller andern Völker, denen er sämmtlich anwies einen grossen Strich des herumgelegenen Landes. Diese prachtvolle Giganten-Arbeit benannte er mit seinem Namen Nini, oder Ninus, woraus die unterthänigen armen Juden und andere das weiterschollene Ninive — Nini's Wohnug — in der Folge der Zeiten gemodelliret.

Nach diesem ungeheueren Riesenwerk zog er gegen Baktriana, besiegte diese äusserst tapfere Nazion, und nahm endlich auch die Hauptstadt auf eine höchst sonderbare Art ein, durch Hülfe eines teutonischen Frauenzimmers, die die Reihe der ersten und frühesten vorzüglichsten teutonischen Heldinnen beschliessen mag. Und eben deswegen, weil sie eine der Letzten unter den grossen teutonischen Weibern gewesen, müssen wir sie schon ein wenig umständlicher betrachten

Semiramis — auf Altteutsch oder im Sanskrit genannt *Sami-Rami* — heisst dies ausserordentliche Weib, ausgezeichnet durch die allergrössten Tugenden eben sowol als durch die gewöhnlichen Schwächen des lieberufenden, allbezaubernden Geschlechts. Ihr ganzes Leben gleicht einem Heldenroman von Anfang bis zu Ende. Sie war ein Kind der Freude, empfangen

von einer verliebten Priesterin zu Askalon, und gezeugt von einem jungen blühenden kraftvollen teutonischen Jüngling im heutigen Syrien. Vermöge ihres Amtes durfte die Mutter den Hergang der Sache niemandem wissen lassen: sie setzte mit beklommenem Herzen also das kleine sanft und unschuldig lächelnde Mädchen aus in einer wilden Felsengegend. Tauben kamen geflogen, bedeckten den Leib des Kindes mit ihren Flügeln, erwärmten dasselbe, brachten ihm Speise, flössten mit ihren Schnäbeln ihm Milch ein durch die Lippen, raubten in der Folge auf den benachbarten Meierhöfen kleine Stückchen Käse, und ernährten es lange damit. Da die Hirten aber aufpassten, wohin die Tauben die Milch und den Käsen wol trügen, entdeckten sie bald die Ursach, zugleich das Kind von wundervoller Schönheit, brachten es auf den Hof, und schenkten es dem kinderlosen Aufseher des königlichen Viehes, Namens *Simmas*, der es gütig annahm, mit Sorgfalt erzog, ihm den gefeierten Namen *Sami-Rami*, oder Semiramis, das Taubenmädchen, gab, sein Vergnügen an diesem kleinen Engel fand, und seitdem verehrten die Einwohner Syriens dasselbe als ihre wolthuende Göttin.

Wie das Mädchen nun schon herangewachsen war in unaussprechlich blühender

Schönheit, erschien der kaiserlich königliche geheime Rath *Meron*, um die Statthalterschaft von Syrien in Empfang zu nehmen, untersuchte bald darauf die grössten herrschaftlichen Heerden in der Umgegend, schlug sein Standquartier auf bei dem reichen *Simmas*, sah das göttliche Mädchen, ward mächtiglich bezaubert von ihren unvergleichlichen Tugenden und wunderschönen Reizen, warb um sie bei ihrem Pflegevater, heirathete sie als rechtmässige Gattin, nahm sie mit sich nach dem eben im Aufbau begriffenen *Nini*, und zeugete zwei treffliche Söhne mit ihr, den *Japad* und *Hydasp*. Im Besitz einer eben so grossen überwiegenden Scharfsicht des Geistes, als Vollkommenheit des Körpers, hatte die schöne *Sami-Rami*, oder Semiramis, sich bemeistert der gänzlichen Oberherrschaft über ihren Mann, der nichts ohne ihre Einwilligung that, ihr ganz gehorchte, und dadurch in allen seinen Unternehmungen stets einen glücklich gekrönten Ausgang gewann. — Jedoch versichern Andere, der erste Mann der schönen *Sami-Rami* habe *Menon* geheissen, und sei gewesen einer von den besten Feldhauptleuten des erhabenen *Nini*, den Einige verwechseln mit *Nimrod*, dem gewaltigen Jäger vor dem Herrn.

Um diese Zeit war es, als der Kaiser und König *Nini*, die Erbauung der grossen,

nach seinem Namen benannten Stadt Nini oder Ninivé zum Theil vollendend, mit einem aus allen ihm unterworfenen Völkern zusammengesuchten Heere von 1,700,000 Fussgängern, 210,000 Reitern und 10,000 Sichelwagen gegen das unzugängliche und bis dahin uneroberte Baktriana heranzog, seine Truppen in mehrere Haufen vertheilte, und rasch die engen Pässe besetzte. Auch in dem paradiesischen Baktriana herrschten noch damals Teutonen, aber eines andern, schon früher abgesonderten und eingewanderten Stammes.

Unterdessen hatte der so fürchterlich bedrohete Beherrscher des Oxus-Gebietes — benamt, der König *Oxyart* — in seiner grossen und durch ihr festes Bergschloss ganz vorzüglichen Hauptstadt Baktra keinesweges stille gesessen: er hatte gethan, wie es in der Noth einem rechtschaffenen Fürsten geziemt, er hatte alle jungen waffenfähigen Männer entboten, eine Armee von 400,000 Mann zusammengerafft, sie in allen Kriegsfertigkeiten fleissig unterrichtet, ihnen die Gefahren der Sklaverei vorgestellet, ihnen Muth zur Selbstvertheidigung eingeflösset, und sie zu allem vorbereitet, unverzagt den entscheidenden Schlag erwartend.

Wie *Nini* nun bei den engen Pässen ankam, sie unbesetzt fand, und ins Reich

hineinmarschirte mit einem starken Vortrab, wunderte er sich nicht wenig: allein, er wunderte sich noch mehr, als der unermüdete Oxus-Beherrscher, oder *Oxyart*, ihm plötzlich die Thore, den Rückweg und alle Hülfe verschlossen. Also standen die beiden grössten Feldherren ihrer Zeit, sich den Moment bereitend zum Siege oder zum Tode. Es galt List gegen List, Gewalt gegen Gewalt.

Als der treffliche *Oxyart* glaubte, dass eine reichliche Anzahl feindlichen Truppen herabgestiegen wäre ins Flachfeld, stellete er sein Heer in Schlachtordnung; es kam zu einem heftigen Treffen; die Baktrianer schlugen die assyrischen Teutonen in die Flucht, verfolgten sie bis an die hinter ihnen gelegenen Gebirge, und ermordeten ihrer über Hunderttausend. Die Fliehenden sprengten die verschlossenen Eingänge wieder auf: die grosse Armee drang von aussen gewaltsam herein, trieb alles vor sich hin, richtete an ein schreckliches Blutbaad, und die geschlagenen zersprengten Baktrianer eilten muthlos nach Hause.

Nun fiel dem tapfern *Nini* alles in die Hände: blos die mit jedem Bedarf reichlich versehene königliche Residenzstadt Baktria (woraus unser Balk entstanden), oder vielmehr

deren festes Bergschloss, konnte durch keinen Sturm erobert werden.

Bei dieser Gelegenheit gesellte sich zu dem glücklichen Sieger der grösste aller damaligen und nachfolgenden Weltweisen, der weitberühmte *Zerduscht*, oder Zoroaster, oder auch Soroaster, theilte ihm seine geheimen Lehren mit, ward sein treuester Gesellschafter, und begleitete ihn dann unaufhörlich bis an sein Ende. Dieser ausserordentliche Mann war es, der allen seinen Freunden und Schülern die Welt und ihre Körper von einer ganz neuen Seite zu betrachten lehrte. Er drang ins Innere der Natur, bewies die Einheit des allmächtigen Gottes, und zeigte den unaufhörlichen Kampf zwischen Licht und Finsterniss, zwischen dem Guten und Bösen, zwischen Frieden und Krieg, zwischen Ormus und Arman. Von ihm schreibt sich her eine ganz neue Filosofie, eine neue Moral, eine neue Weltansicht. Alle Zungen und alle Federn unter allen Völkern haben sich in seinem unbegränzten Lobe erschöpft. — Edelster und Grösster aller je gewesenen Geister, wie sehr freue ich mich, dass ich Dich unter meine erlauchten Ahnherren, unter die herrlichen Teutonen, mit Fug und Recht zählen darf! Wie bist Du doch viertausend Jahre lang verkannt worden, ohne dass Du einen Einzigen

unter allen Deinen Kindern und Nachkömmlingen gefunden, der Deine Ehre gerettet, und Dich wenigstens wieder unter die bewunderungswürdigste aller Nazionen gestellet, wohin Du eigentlich von jeher gehörtest! Wie doch die so lange gekränkten Manen des grossen unsterblichen *Soroasters* endlich einmal wieder mit Wohlgefälligkeit auf ihre biederen Teutonen herabblicken!

Aber noch ein anderer Umstand hat für uns ein ganz besonderes Interesse. Da die Belagerung der Hauptstadt des baktrianischen Reichs sich in die Länge zog, und da der Gemahl der *Semiramis*, sich in Begleitung des siegreichen Kaisers *Nini* befindend, eine unwiderstehliche Sehnsucht nach seiner Gattin fühlte, so liess er schmachtend sie bitten, ihm nachzukommen ins kaiserliche Feldlager. Sie, mit Klugheit, Kühnheit, Schönheit und allen glänzenden Eigenschaften begabt, ergriff diese günstige Gelegenheit, um ihre grossen überwiegenden Vorzüge öffentlich wuchern zu lassen, und machte diese mehrtägige Reise verkleidet in einem Jünglingsrocke, der so viel Anziehendes an sich hatte, dass die Meder in der Folge, als Herren von Asien, und nach ihnen die Parsen, ihn gleichfalls, nachahmend, immer noch trugen, bis auf *Alexander's* Einzug. Kaum angelangt,

bemerkte sie bald die auf der einen Seite des Bergschlosses vernachlässigte Vertheidigung, untersuchte die Sache, fand wirkliche Schwäche daselbst, nahm eine Auswahl kühner Freiwilliger zusammen, stieg mit ihnen durch eine verborgene Schlucht heran, nahm die feste Burg ein, verjagte die Besatzung, und gab ihren unten stehenden Leuten das verabredete Zeichen zum Angriff. So fiel die schöne Hauptstadt des reichen Baktrianer-Landes.

Der Kaiser König *Nini* bewunderte den beispiellosen Heldenmuth der göttlichen *Semiramis*, belohnte sie reichlich, verliebte sich sterblich in ihre ausnehmende Schönheit, bat ihren Mann, sie ihm freiwillig abzutreten, und bot ihm dagegen sein blühendes, schon erwachsenes Töchterchen an: allein, der verliebte Diener wollte von nichts hören, fürchtete sich jedoch vor dem Zorn seines Herrn, und erhieng sich aus übermenschlichem Gram in seinem Zelte mit einem Stricke. Dadurch ward sie das Eigenthum des unwiderstehlichen Eroberers *Nini*, und zugleich die Beherrscherin von Asien.

Unterdessen nahm der glückliche Kaiser König *Nini* die unermesslichen Schätze von Baktra in Besitz, fand besonders eine sehr grosse Menge Silbers und Goldes, richtete nun die Landesverwaltung bestmöglichst ein, liess

sein Heer allmählig auseinander gehen, und kehrte endlich wieder zurück in sein neues Hof-Lager an den Ufern des Eufrats oder Tigris. (*) Er zeugte mit der *Semiramis* nachher einen Sohn, nannte ihn nach sich *Ninyas*, machte ein Testament, und bestimmte seiner Gemahlin einstweilen die Regentschaft, die ihm in der Folge aus Dankbarkeit setzte ein prächtiges und majestätisches Grabmahl, 9 Stadien oder 1800 Schritte hoch, und 10 Stadien oder 2000 Schritte breit, das lange allen Stürmen der Natur und der Menschen getrotzet.

Jetzt hatte die bewunderungswürdige *Sami-Rami* freien Spielraum, ihre grossgefassten

---

(*) Hier sei mir eine Anmerkung erlaubt. Viel ist über die wahre Lage von Ninivé, oder Nini's Wohnung, gestritten worden. So sehr ist diese alte, grosse, berühmte Stadt aus dem Andenken der Menschen entflohen, dass man auch nicht einmal mehr weiss den richtigen Standpunkt dieses vielgepriesenen Ortes. Einige Geschichtschreiber schon vor 2000 Jahren sagten, sie habe auf der östlichen Seite des Eufrats gelegen: andere meinen, sie habe gethront auf der westlichen Seite des Tigris: noch andere versichern, sie habe Hohn gesprochen den Göttern und Menschen auf der östlichen Seite des hinabreissenden Tigris.

Man wird aber wol nicht fehlen, wenn man die wahre Lage von Ninivé annimmt zwischen dem Eufrat und Tigris, jedoch näher an den Ufern des ersten der beiden Ströme, vielleicht gegen 30 Stunden oberhalb des nunmehr auch verschwundenen grossen prächtigen Babylon.

Entwürfe auszuführen mit Musse, Kraft und Willkühr. Wirklich hat sie auch Werke geliefert, und Thaten vollbracht, worüber die Mitwelt eben so sehr erstaunt ist als die Nachwelt. Mehr als hundert grosse Städte hat sie erbauet, den Handel belebt, und dabei errichtet nicht wenig kolossale Denkmale allerlei Art, sämtlich im erhabenen, völlig gigantischen Style der Urwelt.

Vom Baue der allervorzüglichsten ihrer neuen Städte erzählt uns der fleissige *Diodor* von Sicilien ungefähr dieses:

Semiramis, zu grossen Unternehmungen erschaffen, strebte darnach, ihren Vorgänger in der Regierung an Ruhm zu übertreffen, und machte den Entwurf, eine Stadt in Babylonien zu erbauen, wozu sie in allen Ländern Künstler und Baumeister aufsuchte, alle erforderlichen Baumaterialien anschaffte, und zur schnelleren Vollendung zwei Millionen Menschen aus ihrem ganzen Reiche zusammenrufte. Sie liess eine mit vielen und grossen Thürmen versehene, und 365 Stadien (73,000 Schritte, oder 7 teutsche Meilen) lange Mauer von Ziegelsteinen und Erd-Harz um die Stadt ziehen, dergestalt, dass die Gewässer des Eufrats sich mitten durch dieselbe ergossen. Das Werk war 300 Fuss hoch, enthielt 250 Thürme, jeder 440 Fuss hoch; das

Ganze von solcher Grösse, dass, nach dem Zeugniss des *Ktesias* von Knidus, sechs Wagen bequem neben einander jagen konnten, und die Höhe allen ankommenden Fremdlingen unglaublich erschien. Zwischen der Mauer und den Häusern blieb rundum ein freier Platz von 2 Morgen, oder 200 Schritten, breit. Neben derselben ward eine andere rundumzogene Mauer aufgebauet, 300 Ziegelsteine dick, und 300 Fuss hoch, auf jedem Steine künstlich nach der Natur geformte Bilder in Farben angebracht. Ueberdies liess sie noch eine dritte innere Mauer aufführen, welche die Burg einschloss, 20 Stadien (4000 Schritte) auf jeder Seite hielt, an Höhe und Dicke aber die mittlere Mauer weit übertraf. An den Thürmen und Mauern fand man Thiere abgebildet, künstlich nach dem Leben, in leibhaftiger Gestalt, und in lebendigen natürlichen Farben, so dass man die schönsten Gemählde, eine treffliche Bildersammlung, überall öffentlich gewahrte. Vornehmlich zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich eine wilde Jagd, über 10 Fuss hoch, wo *Semiramis* vom Pferde herab einen Panther durchspiesste, und wo ihr Gemahl *Nini* neben ihr einen Löwen mit der Lanze erstach. Ueberdies liess sie dreifache eherne Thore errichten, mit metallenen Gemächern, sich von selbst durch künstliche Maschinerien eröffnend.

Diese Burg übertraf die jenseitige des Flusses bei weitem, die nur eine aus gebrannten Ziegeln umlaufende Mauer von 30 Stadien (oder 6000 Schritten) enthielt, und, statt der auf jener befindlichen mancherlei Thiere, vorstellete die ehernen Bildnisse des *Nini* und der *Semiramis*, ihrer Statthalter, und des grossen Teut, den die Babylonier Bel — Budda — nannten: auch sah man mit vielem Vergnügen allerlei Schlachten und seltsame orientalische Jagden.

Nach mehreren anderen unglaublichen, überaus schnell ausgeführten Arbeiten, erbauete sie auch wirklich noch ganz besonders einen prächtigen Tempel in der Stadt, dem grossen unsterblichen Teut zu Ehren, oft auch der berühmte Baals-, oder Bals-, oder Teuts Thurm genannt. Nur so viel ist noch bekannt, dass er ausserordentlich hoch gewesen, und den Kaldäern, unsern Druiden, zur Sternwarte gedient, welche oben auf seiner geebneten Spitze den Auf- und Untergang der Gestirne genau beobachteten. Es war das grosse Observatorium der Kaldäer, einzig in seiner Art. Das ganze Gebäude war von Backsteinen und Erdharz, oder Asfalt, mit beispielloser Pracht und ungeheuern Kosten, sehr künstlich aufgeführt, und oben auf der Spitze desselben standen drei, vom Hammer getriebene, grosse, erstaunenswürdige Bildsäulen vom reinsten

Golde, nehmlich vom Teut, von der Herta und von ihrem Sohne Man. Das majestätische goldene Standbild des Teut befand sich aufrecht, mit auseinandergespreiteten Füssen, und wog 65,000 Pfund Gold. Das goldene Standbild der Herta befand sich in sitzender Gestalt auf einem goldenen massiven Wagen, wog eben so viel, hatte neben ihren Knieen zwei goldene Löwen, und dicht dabei ein Paar silberne, ausserordentlich grosse Schlangen, deren jede 30 Talente, oder 1950 Pfund wog. Die kleine goldene Bildsäule des Man stand, wie jene des Teut, wog 800 babylonische Talente, oder 52,000 Pfund, reinen Goldes, hielt in der Rechten eine Schlange am Kopfe, und in der Linken einen Zepter, über und über mit kostbaren Edelsteinen besetzt. Für alle Drei war ein gemeinschaftlicher, massiver goldener, vom Hammer getriebener Tisch hingesetzt, 40 Fuss lang, 15 Fus breit, wog 500 Talente, oder 37,500 Pfund reinen Goldes, und auf demselben standen zwei goldene Becher, 30 Talente, oder 1950 Pfund, schwer, zwei goldene Rauchfässer, jedes 300 Talente, oder 19,500 Pfund an reinem Goldgewicht, und drei goldene Kummen oder Schalen, unter welchen die des Teut 1200 Talente, oder 78,000 Pfund, und die beiden andern jede 600 Talente, oder 39,000 Pfund reinen Goldes, wog.

Dicht an der Burg befanden sich die berühmten sogenannten hängenden Gärten der *Semiramis*, eigentlich terrassenartig eine grosse Mauerschicht auf die andere gethürmt, oben mit Erdreich bedeckt, mit Springbrunnen ausgestattet, mit allerlei kostbaren Früchten und breitblätterigen Bäumen geziert. Doch erzählen einige Geschichtschreiber, diese hängenden Gärten wären durch die Reize einer anderen späteren *Semiramis* erwachsen.

Nach einer so grossen Verschönerung und Verzierung von Babylon, nachdem die weise *Semiramis* so viele ausserordentlichen Bauten und geschmackvollen Kunstwerke vollendet, durchzog sie als eine wahre teutonische Gottheit mit einem gewaltigen Heere ihre unermesslichen Reiche, überall liebliche Spuren ihres wolthätigen Andenkens zurücklassend.

Zuerst gieng sie nach Medien, schlug ihr Hoflager auf am Gebirge Bagistan, dem Teut geheiliget seit undenklichen Zeiten, was also wirklich auch von Teutonen bewohnt wurde, und legte daselbst einen wunderschönen Kunstgarten an, von 120 Stadien, oder etwa 4 Weg-Stunden, im Umfange: in der Mitte befand sich eine grosse Quelle, hinlänglich zur Bewässerung des Ganzen, und an der Seite jähe Felsen, 7000 Fuss hoch. An dieser Felsenwand liess

sie den obern Theil poliren, ihre Bildsäule hineingraben, mit hundert Trabanten umgeben, und mit teutonischen Buchstaben auf den glatten Stein einhauen:

„Samirami ist über das zusammengehäufte
„Geschirr ihrer Maulthiere bis an die Spitze
„dieses Felsen gestiegen."

Ich weiss nicht, ob je ein Weib einen grössern und erhabenern Gedanken mit einfacheren Worten aufschreiben liess.

Sie brach mit ihrem Heere auf, und kam nach Chauson — vielleicht das heutige Kars, oder Kasbin, was noch jetzt in seinem Verfalle über 100,000 Einwohner zählt — wo sie in einem hochliegenden Gefilde einen schroffen Felsen von ausserordentlicher Höhe und Grösse erblickte, um welchen sie ebenfalls einen weiten Garten einschliessen, und darauf mehrere anmuthige Prachtgebäude anlegen liess, woraus sie sich oft vergnügte mit erfreulichem Anblicke über ihre dicht unten lagernde Armee, über die einzelnen Gartenparthie'n und die ganze mahlerische Umgegend. Zu ihren Ergötzlichkeiten auf diesen romantischen Lustschlössern gehört auch unstreitig die Nachricht, dass sie sich stets in den Schäferstunden die Schönsten unter ihren Millionen von Kriegern kommen, mit sich kosen, und sie nachher verschwinden liess: denn eine recht-

mässige Eheverbindung wollte sie nie eingehen, aus Furcht, sie möchte des schmeichelhaften allmächtigen Kaiserthrones beraubt werden.

Hierauf richtete sie ihren Zug nach dem prächtigen Ekbatana, und kam bis an das Gebirge Zarkäum, das von einem grossen Umfange, viele Meilen lang, und voll von Abhängen und Klüften. Theils, um auch hier sich ein unsterbliches Andenken zu bereiten, theils, um einen graden, äusserst nützlichen Weg zu bahnen, liess sie die höchsten Felsen abbrechen, tiefe Schluchten ausfüllen, und solchergestalt eine kurze und grade Kunststrasse anlegen, die noch bis jetzt die Samirami-Strasse heisst. Als sie nach dem, in einer weiten Ebene majestätisch daliegenden, Ekbatana gekommen, erbauete sie ein kostbares Residenzschloss, und traf noch alle andern möglichst nützlichen örtlichen Anstalten: denn da diese grosse prachtvolle Stadt sich mit schlechtem Wasser behelfen, und daher oft schleichende Krankheiten und Faulfieber aushalten musste, so leitete sie mit vieler Mühe und grossen Kosten das schönste Trinkwasser hinein und rund herum. Zu diesem Behuf liess sie den zwölf Meilen entfernten, steilen und 10,000 Fuss erhabenen Felsberg Oront, unten am Grunde durchhauen, leitete durch diesen 15 Fuss breiten, und 40 Fuss hohen Stollen oder

Kanal das süsse Flusswasser aus dem dort befindlichen See, und verschaffte der bedrängten Stadt dadurch einen Ueberfluss an gesundem Wasser. Diese majestätischen und wirklich ganz im grossen teutschen Sinne erschaffenen Werke eines heldenmüthigen Frauenzimmers sucht man vergeblich in der übrigen Weltgeschichte.

Nun durchzog sie Parsien und das ganze ihr angehörige Asien, erbauete neue Städte, setzte gigantische Monumente, liess überall hohe Berge und steile Felsen abtragen, bequeme kostbare Kunststrassen anlegen, in flachen Gefilden Anhöhen aufführen, darauf den verstorbenen grossen teutonischen Heerführern Grabmäler errichten, auch wol die Zelte oder ihre Lusthäuser daselbst aufschlagen, um sich gütlich zu thun bei dem imposanten Anblick über ihre unten im Feldlager wimmelnde Begleitung. — Noch gegenwärtig sollen viele dieser semiramisischen Werke den aufmerksamen Wanderer in Erstaunen setzen.

Endlich durchreiste sie auch auf dieselbe Art ganz Aegypten, unterwarf sich den grössten Theil von Libien oder Afrika, und kam siegreich zu dem alten berühmten Tempel des allschaffenden und allbelebenden grosssen Sonnen-Gottes Teut, in späteren Zeiten der Tempel des Jupiters Ammon genannt, um über den

auch ihr bevorstehenden Tod das Orakel des Gottes zu befragen. Ihr soll die Antwort geworden sein:

„Wann Dein Sohn Ninyas Dir nach dem
„Leben stellt — dann wirst Du den Sterb-
„lichen entrissen, und von allen Völkern
„der Erde göttlich verehrt werden.“

Zufrieden oder nicht zufrieden mit diesem Götterspruch, überzog sie Aethiopien, unterjochte den grössten Theil desselben, besahe sie die Merkwürdigkeiten des Landes, und schuf deren auch überall neue hinzu. Als sie nun alles hieselbst in Ordnung gebracht, kehrte sie um, und gieng mit ihrem zahlreichen Kriegsheere wieder nach Hause, wo sie alles möglichst verschönerte.

Oft und viel hatte sie von den vorzüglichen Schönheiten Indiens gehört, dass dies Land von vielen Flüssen durchschnitten, jährlich zweimal die wolschmeckendsten Früchte trägt, reichlich Gold und Edelgesteine hervorbringt, und alle Schätze der Welt im Ueberfluss liefert. Blos dies fehlte ihr noch, um sie ganz glücklich zu machen: denn nie ist der Sterbliche mit seiner Haabe zufrieden gewesen. Was war also natürlicher, als dass der Wunsch sich ihrer bemeisterte, dies grosse, überaus gesegnete Reich, das damals der umsichtige Kaiser *Stabrobat* als Alleinherrscher besass, zu dem

ihrigen zu machen! Aber ein Weib gegen einen Mann? — wäre es auch eine Göttin nur gegen einen Held? — Durch List und Schlauheit vermögen die Weiber freilich alles zu thun mit dem männlichen Herzen: wenn es inzwischen darauf ankommt, im Kriegstumulte oder in offener Feldschlacht zu siegen, so verhält sich die Sache ganz anders, und sogar der Klügste muss oft dem Starken unterliegen. Genug, die allmächtige, angebetete *Samirami* entschloss sich, das reiche Indien zu erobern: und nun höre man die Erzählung dieses wunderbaren Feldzuges.

Als sie den Entschluss ernsthaft gefasst, das mit allen Schönheiten so reichlich ausgestattete Indien zu bekriegen, schickte sie Eilboten in alle Statthalterschaften, und befahl den Landvögten, die stärksten jungen Leute in allen Gauen auszuheben, sie einzuexerziren, sie zu montiren, ihnen Waffen zu geben, und sie mit allem Erforderlichen in Zeit von zwölf Monaten nach dem, an der nordwestlichen indischen Gränze gelegenen Hauptversammlungsorte, Baktra, zu schicken, von wo aus sie jetzt alle ihre Kriegsoperazionen leitete. Ferner liess sie herbeiholen Schiffszimmerleute aus Fönikien, Syrien, Kypern und andern am Meere gelegenen Ländern, zusammenschaffen eine grosse Menge Holz, und

daraus erbauen Trag-Schiffe zum Auseinandernehmen: denn der Sind, oder Indus, der grösste in diesen Gegenden laufende und die beiden Reiche scheidende Strom erheischte viele Fahrzeuge zum Uebersetzen, besonders, weil in seiner Nähe kein Bauholz vorhanden, und weil sie alles vorzüglich auf Schnelligkeit berechnet. Um die indianischen Elefanten zu ersetzen, nahm sie 300,000 grosse schwarze Ochsenhäute, liess sie zusammensetzen, festnähen, mit Heu ausstopfen, und diese Popanze jenen furchtbaren Thieren ganz ähnlich machen, in deren jedem ein tragender Kameel steckte und ein Mann zu seiner Lenkung. Die Künstler verrichteten diese geheimen Arbeiten in einem grossen, rundum eingeschlossenen Hofe, dessen Thore scharf bewacht wurden, damit die Indianer keine Kunde hievon erlangen möchten: denn Thatkraft, Verschwiegenheit und Schnelligkeit hat ja sonst immer alle grossen Reiche über den Haufen gestürzt.

Nach einer Vorbereitung von drei Jahren, nachdem alles zum Feldzuge geordnet, und das Kriegsheer herangewachsen bis über 3,000,000 Fussgänger, 500,000 Reiter, 100,000 Streitwagen, nebst einer gleichen Anzahl auf Kameelen reitender Soldaten, mit breiten, achtfüssig langen Schwerdtern versehen, brach sie auf

mit 2000 auseinanderzunehmenden, auf Kameele geladenen Trag-Schiffen, allen Arten von Waffen und den angefertigten Elefanten-Popanzen.

Als der mächtige und sehr reiche Beherrscher von Indien, *Stabrobat*, von der Grösse des zusammengebrachten Heeres und von den ungeheuern Zurüstungen der drohenden *Samirami* gehört, durchreiste er seine Staaten, und bemühete sich, seine Gegnerin in allem wenigstens doppelt zu übertreffen, 4000 grosse Schiffe von unverweslichem Rohr zu erbauen, 10 Millionen Soldaten anzuwerben, und 20,000 Elefanten auf das Prächtigste auszurüsten. Wie er nun alles zum Empfange gehörig vorbereitet, schickte er seiner stolzen, schon auf dem Anmarsch begriffenen Nachbarin eine feierliche Gesandtschaft zu, liess ihr alle möglichen Gegenvorstellungen machen, und versicherte ihr noch durch einen eigenhändig unterschriebenen Brief, „sie solle doch ja umkehren, und ihre ausschweifende Lebensart lieber zu Hause fortsetzen nach Willkühr; im entgegengesetzten Falle, wenn seine Bitten und Ermahnungen nichts fruchteten, so würde er sie, wenn sie über den Sind käme, und in seine Hände fiele, ganz gewiss ans Kreuz nageln lassen.“ — Aber was helfen freundliche Ermahnungen bei einem fest entschlossenen Weibe!

Samirami las den Brief, lächelte über dessen Inhalt, sagte kurzweg dem Gesandten, und schickte ihn damit wieder zurück:

„Die Hindus sollen meine Tugend bald „kennen lernen aus der Erfahrung."

Als sie mit ihrer Macht vorgerückt, und bis an die Ufer des grossen Sind, oder Indus, gekommen, traf sie schon an die feindlichen, zur Schlacht gerüsteten Schiffe auf dem Flusse. Schnell liess sie ihre mitgebrachten Fahrzeuge zurechtmachen, ins Wasser laufen, mit Mannschaft besetzen, und lieferte ihren Feinden solchergestalt ein furchtbares Treffen, unterstützt von den an der Landseite aufmarschirten Truppen. Lange blieb der Sieg zweifelhaft; beide Theile fochten mit unglaublicher Tapferkeit; endlich siegte *Samirami*, richtete über zwei tausend von den feindlichen Fahrzeugen zu Grunde, und machte ihrer Viele zu Gefangenen. Stolz auf diesen Sieg, schritt sie weiter, eroberte die Inseln und Städte längs dem Strome, und machte noch über 100,000 andere Soldaten zu Kriegsgefangenen.

Nun sammelte der Kaiser von Hindustan seine übrigen Truppen zusammen, marschirte über Hals und Kopf ins Land hinein, stellte sich, als ob er sich aus Furcht zurückzöge:

im Grunde aber geschah es, um die Feinde zum Uebergange zu reizen.

Jetzt erbauete *Samirami* rasch eine grosse kostbare Brücke über den gewaltigen Strom, gieng mit ihrem ganzen Heere darüber, liess jedoch 600,000 Mann zur Bedeckung zurück, und verfolgte mit den übrigen Truppen die flüchtigen Feinde. Voran kamen die ausgestopften Popanze, damit die feindlichen Kundschafter ihrem Kaiser die ungeheure Menge der mit sich führenden Elefanten melden möchten; und sie betrog sich nicht in ihrer Erwartung: denn die Beobachter machten eine entsetzliche Beschreibung von diesen wüthenden Thieren, und niemand konnte begreifen, woher man eine solche Anzahl von Elefanten bekommen. Allein, dies Blendwerk blieb nicht lange verborgen. Einige Leichtsinnige, die ihre Wachen schlecht versehen, und sich vor der Strafe gefürchtet, verliessen ihre teutonische Armee, liefen zum Feinde über, und entdeckten das ganze Zauberspiel. Hiedurch gleichsam wieder neu belebt, that der Kaiser die Nachricht von der beispiellosen Kriegslist seiner ganzen Armee kund, sammelte seine Truppen, stellte sie in Schlachtordnung, wendete sich schnell gegen die Teutonen, und liess seine Reiterei und Streitwagen eine gute Strecke vor seinem Fussvolk vorausgehen.

Durch Kundschafter hatte die Kaiserin *Samirami* bald die veränderte Bewegung der feindlichen Armee vernommen. Sie liess also augenblicklich auch ihr Heer aufmarschiren, ordnete alles selbst an, und begegnete nicht allein dem ersten Angriffe der Reiter nachdrücklich, sondern scheuchte sie noch überdies durch die vorn aufgestellten künstlichen Elefanten zurück: denn weil diese Popanze in der Ferne wie wirkliche Elefanten aussahen, woran die indianischen Pferde gewöhnt, so giengen sie dreust auf sie los; als sie ihnen aber näher gekommen, blies ihnen der Wind den unangenehmen Geruch entgegen, brachte sie das ganz Ungewöhnliche an denselben in völlige Unordnung; sie wurden scheu, warfen die Indianer herunter, und liefen solchergestalt grösstentheils selbst in die feindlichen Hände. Die kluge *Samirami*, immer zu Pferde voran, wie eine unerschrockene Amazone, machte sich diesen erhaltenen Vortheil trefflich zu Nutze, griff die Indianer mit einem auserlesenen Haufen an, und schlug sie in die Flucht.

Nach diesem Vorspiel rückte nun der auf jedes Ereigniss schon gefasste *Stabrobat* mit seinen wirklichen Elefanten vor, sellte sich selbst auf den rechten Flügel, focht von seinem Elefanten herab, that einen fürchterlichen An-

griff auf die, sich ihm grade gegenübergestellte Kaiserin, die zu Pferde mit ihrer Gegenwart alles belebte, schoss mit dem Bogen auf sie, traf sie in den Arm, warf hierauf schnell den Wurfspiess seitwärts nach ihr, und streifte sie am Rücken. Rasch flog nun die umlenkende *Samirami* dahin, und der grosse schwerfällige Elefant mit seinem Kaiser konnte das windschnelle Ross der fliehenden Kaiserin nicht mehr ereilen. Dieser Umstand war das allgemeine Signal zur Flucht: alles wendete sich um, eilte zur Brücke, presste sich, es begann ein entsetzlicher Tumult, und nachdem die assyrischen Teutonen herübergekommen, liess *Samirami* die Bänder und Pfeiler zerhauen, worauf die plötzlich in viele kleine Stücke zerfallende Brücke die schon darauf befindlichen, ihr nachsetzenden Indianer in den mit Heftigkeit treibenden Strom fielen und jämmerlich ersoffen, während sie ihre Leute schon glücklich in Sicherheit gebracht.

Weiter verfolgte sie der indianische Kaiser nicht, setzte auch den Krieg nicht ferner fort, sondern machte einen Vertrag mit ihr, wechselte alle Kriegsgefangenen aus, und liess, nach einem Verlust von zwei Drittheilen ihres Heeres, die teutonische Kaiserin in Frieden dahinziehen.

Hierauf begab sich die schöne, aber in ihren Entwürfen verstimmte, *Sami-Rami* oder

Semiramis wieder nach Baktra zurück, heilte die Wunden des Staats eben sowol als ihre eigenen, besorgte alle Geschäfte sehr pünktlich, und erliess viele nützlichen Anordnungen in ihrem weitläuftigen Reiche zur Beglückung des Volks. Stets führte sie eine Taube auf allen ihren Schilden, Wappen und Fahnen: Andere meinen jedoch, das Sinnbild des assyrisch-teutonischen Panners sei ein fliegender Löwe gewesen.

Unversehens liess ihr *Ninyas* nach dem Leben stellen. Jetzt erinnerte sie sich des einst ausgesprochenen Orakels des grossen Gottes zu Ammon: sie übergab ihrem Sohne also freiwillig die Regierung, ermahnte ihre Unterthanen zu gutem Gehorsam gegen ihn, machte sich unsichtbar, und stieg zu den Göttern. Einige fabuliren, sie sei in eine Taube verwandelt worden, und mit vielen Vögeln, die in ihren Pallast gekommen, leicht davongeflogen.

So endigte die berühmte Kaiserin *Sami-Rami*, die, ausser Indien und Schina, ganz Asien und halb Afrika beherrschte, in einem Alter von 62 Jahren, und im 42sten Jahre ihrer Regierung; — ewig ein Wunder der staunenden Nachwelt.

Wir haben uns zwar ein wenig lange aufgehalten bei diesem ausserordentlichen Helden-Paare, bei dem unsterblichen *Nini*, und der

beispiellosen *Sami-Rami* — die weit über 4 bis 5000 Jahre vor uns gelebet — allein der grosse Gegenstand erheischte es, ihre beiderseitigen Thaten sind einzig in ihrer Art, und niemanden kann es gereuen, diese seltenen teutonischen Karaktere noch einmal wieder ins Gedächtniss zurückgerufen zu haben.

Linos.

Nur Helden in jeglicher Kunst und Kraft sind unserer würdig. Darum sollen hier stehen voran einige der grössten Geister der Urwelt, schlicht und unpartheiisch geschildert. Dann erst wollen wir die welterschütternden Feldzüge unserer herrlichen Teutonen betrachten.

Unter die berühmten Barden der teutonischen Vorwelt rechnet man den unvergleichlichen *Lin*, oder Linos. Sein Dichterruhm war so hoch gestiegen, das alle Länder des Alterthums um die Ehre seiner Landsmannschaft kämpften: die Hellenen behaupteten, den Sieg davongetragen zu haben, ob er gleich einer der göttlichen Teutonen gewesen. Unter seine vorzüglichsten Verdienste gehört, ausser seinen göttlichen Dichtungen, wol ganz besonders,

dass er der Lehrer so vieler Helden, vornehmlich auch des unüberwindlichen *Herakles*, gegolten. Weder die genaue Bestimmung seiner Lebenszeit, noch die einzelnen Schicksale seiner Laufbahn, sind uns hinlänglich bekant geworden: aber — singt der unsterbliche *Homer:* —

Aber Urania trug an das Licht den trautesten *Linos*,
Welchen, so viel als leben der Lautenspieler und Sänger,
Alle gesamt wehklagen im Festgelag' und im Chortanz;
„Linos„ heben sie an, und „Linos„ rufen sie endend.

Orfeus oder *Ur-Teut.*

Der Ruf der Teutonen, der Druiden und Barden unsers herrlichen Volks war so allgemein und so weit erschollen, das sich eine Gesellschaft von vier und funfzig griechischer Fürsten zusammenthat, geräumige Schiffe bestieg, das schwarze Meer durchruderte, den Temerinda weiter hinaufsteuerte, über grosse Flüsse wegsetzte, und durch kleinere, mit ihnen in Verbindung stehende See'n hinfuhr, so den

berüchtigten Eridanus, oder das baltische Meer, wolbehalten erreichte, die glücklichen Hyperboräer und die seligen langlebenden Makrobier besuchte, in Skandinavien eine kurze Zeit verweilte, hier in den Schulen der grossen Natur-Filosofen alle höheren Wissenschaften begierig erlernte, auch Caledonien, oder das schottische Hochland, begrüsste, auf Albion in allen göttlichen Genüssen schwelgte, viele Abentheuer bestehend, nach Einsammlung aller möglichen Wissenschaften, Künste und Geheimnisse, nach Zusammenschaffung vieler grossen, hellen durchsichtigen Bernsteinstücken, nach Anfüllung der Fahrzeuge mit gediegenem Silber, ruhig wieder zurücksegelte um Frankreich, Portugall und Spanien, durch die Säulen des Herakles — Meerenge von Gibraltar — rechts vorbeistrich vor Sicilien und Gross-Griechenland, und wieder anlangte fröhlichen Herzens auf den einladenden Gestaden und lockenden Eilanden in dem lieben Lande der Väter. Dies war der im griechischen Alterthum so sehr berühmte Argonauten-Zug, wovon man sich so Vieles erzählet in allen Ländern und Städten, — ein Zug, der eben nicht viel mehr Ausserordentliches in sich enthält, als andere Entdeckungsreisen, Handlungs-Unternehmungen, oder Feldzüge, der aber doch unglaublich gepriesen worden wegen seiner

Sonderbarkeiten, wegen seiner kühnen Fahrt, und wegen seiner vornehmen Begleitung so vieler hellenischen Fürsten — der sogar noch vor tausend Jahren öfters wiederholt worden von gewinnsüchtigen Kaufleuten und gewerbtreibenden Spekulanten in langgeschnäbelten Schiffen — der jetzt durch die neuen Kanalgrabungen und durch die anhaltenden lobenswürdigen Bemühungen *Peters* des Grossen, dann des edlen völkerbeglückenden Kaisers *Alexanders* des Gesegneten und seiner in allen Dingen so gelehrigen Russen vielleicht nun bald sehr oft wiederum befahrend nachgeahmt werden wird.

Bekanntlich heisst Argo ein Schiff, ein Argonauten-Zug also nichts anders als ein Schiffs-Zug, oder eine Seereise. Solcher Seereisen sind in der Folge noch viele, auch sogar um Afrika herum, ja selbst bis Amerika unternommen worden, nachdem man den Weg nur einmal erst glücklich aufgefunden in jene fernen Regionen.

Ich weiss wol, dass man gewöhnlich annimmt, der berühmte Argonauten-Zug sei durchs schwarze Meer, an die Gestade von Kolchis, die Donau hinauf, die Sau hinan, durch Illyrien, nach dem adriatischen Meere, und sodann wieder nach Hause gegangen: allein wenn ich alle Nachrichten der Alten zusammen

vergleiche, so muss einer dieser früheren Argonauten-Züge schlechterdings auf meinem vorgezeichneten Wege zu der Zeit unternommen worden sein, wo das schwarze Meer noch, vermöge der Flüsse und Landsee'n, mit dem baltischen Meere, oder als der Temerinda oder der Pontus Euxinus noch mit dem Eridanus (worunter hier nicht der Po, sondern die Ostsee oder das baltische Meer verstanden werden muss) wogenspielend zusammenhieng, als man noch bequem auf der mitternächtlichen Seite von Hellas nach Skandinavien hinüberfuhr, und als man noch von hieraus wieder um ganz Europa herum auf leichthingleitenden Schiffen heimkehren konnte.

Doch schon vor 2000 Jahren hegte man dieselbe Meinung über den berühmten Argonautenzug, dass er nehmlich durch das östliche Teutschland dahin, und dann um Europa herum wieder zurückgegangen. Man höre, was der fleissige *Diodor* von Sicilien unter andern darüber sehr deutlich berichtet:

„Die Argonauten sind den Strom Tanais hinauf bis zu den Quellen desselben gefahren: hier haben sie eine ziemliche Strecke lang ihr Schiff über Land geschleppt, und sind einen andern Strom hinuntergefahren, der seinen Ausfluss ins Weltmeer gehabt: von hieraus sind sie

immer von Mitternacht gegen Abend und Mittag gefahren, so dass sie zur Linken festes Land gehabt, bis sie endlich nahe bei Kadis in das mittelländische Meer eingelaufen."

Ganz sicher hat dieser und alle die folgenden Argonautenzüge hohes Interesse für uns, denn sie beweisen unwiderleglich, dass unser vortreffliches Vaterland schon in den allerfrühesten Zeiten oft von kühnen Fürsten, Helden und Abentheuerern begierig durchspähet worden. Ja, sie beweisen zugleich, dass man bequem aus dem schwarzen Meere und aus dem Temerinda den teutonischen Strom, den Tanais, hinauf, dann auf den anderen Flüssen hinabgefahren ins baltische Meer, und von hieraus rund um Europa seinen Kreislauf gewöhnlich vollendet. Was will man mehr? Unsere frühesten Vorfahren und die listigen Griechen kannten die Wege um die Welttheile viel besser wie wir bei all unserer hochgerühmten geografischen Kenntniss. Die Erfahrung lehrt uns dies deutlich genug.

Auf einem dieser vielbesprochenen Argonautenzüge, oder Seereisen zu den Teutonen, hatte sich der allgemein bekannte und weltberühmte *Orfeus*, oder eigentlich Ur-Teut, der urteutsche Dichter, auch wieder mit zurück nach Griechenland begeben, den

dasigen noch ziemlich rohen Einwohnern Sitten, Tugend, Künste und Wissenschaften beigebracht, sich dadurch zum grössten Wohlthäter dieses leicht empfänglichen Volkes geweihet, Alles stets mit den schönsten Gesängen und einer unübertrefflichen Musik begleitet, und aus den unschuldigen Menschen jederzeit alles gemacht, was er gswollt. Sehr viel gereiset muss er sein: denn alle Nachrichten stimmen darin überein, dass er sich auch lange in Aegypten aufgehalten, dort in den Geheimnissen Meister geworden, und jeder göttlichen Ehre genossen. Er lehrte den begierigen Hellenen vorzüglich die Heilkunde, die Sternkunde, die Musik, die Verfertigung bezaubernder Gesänge, alle anderen nützlichen Gewerbe des hochaufstrebenden Geistes, nicht weniger viele anderen grossen Geheimnisse, dem menschlichen Geschlechte so nützlich. — *Orfeus*, oder Ur-Teut, scheint mir wirklich einer der göttlichen teutonischen Barden gewesen zu sein, welche die Sterblichen durch ihren himmlischen Gesang und durch ihr unübertreffliches Harfenspiel zu allem Guten, Grossen und Schönen immer so meisterlich aufzumuntern verstanden. — Nach glücklich vollbrachten Thaten, nach so vielfältig bewiesenen Aufopferungen zum Wol des Menschengeschlechts, und nach so mancherlei Erfahrungen im praktischen

Leben; kehrte er wieder um, reiste zurück ins dankbarer geglaubte Vaterland, wieder auf dem nehmlichen, schon einmal gewohnten Wege nach dem schwarzen Meere zu, landete jedoch bei einem Sturmwinde, stieg an das Ufer, und blieb einstweilen unter seinen Landsleuten in Thrakien, — in dem Trakien, das im Grunde nichts anders war, als ein blos teutonisches Land, wie selbst der teutsche Name beweiset: denn Thrazien oder Trakien kommt her von dem sanskritischen oder altteutschen und noch in Niedersachsen gebräuchlichen Worte, trecken oder herumziehen, also, das Land der Herumtrecker, der der Herumzieher, der Herumtreiber, wie die naseweisen Griechen spottweis ihre teutonischen Nachbarn genannt. Andere versichern, Trakien habe früher geheissen, Tyrakien, offenbar also, des Teut's Land, das Teutonen-Land. Auch hier lehrte er dem strandbewohnenden Volke alles mögliche Gute, Liebe und Schöne, ohne je auf Dankbarkeit Anspruch machen zu wollen. Man sagt, er sei zuletzt, trotz aller erzeigten Wolthaten, dennoch in Thrakien, also in Teutschland, in einer grossen Höhle ermordet worden: Einige versichern, durch einen Blitzstrahl, Andere glauben, durch Weiberwuth: denn die jungen Frauen gaben

ihm Schuld, er habe durch sein melodisches Saitenspiel, durch seine göttliche Musik, und durch seine harmonischen Lieder ihre jungen Männer sehr angenehm unterhalten, sie zu oft an sich gezogen, sie zu lange bei sich behalten, und sie ihnen sogar noch obendrein sehr abspenstig gemacht, — daher fielen sie einst plötzlich über ihn her, bestraften ihn, brachten ihn um, und zerrissen ihn in der Hitze. — Wer kennt nicht die Rache der wüthenden Weiber? —

Merkwürdig bleibt es gewiss, dass einige griechischen Schriftsteller selbst offenherzig gestehen, *Orfeus* sei aus Teutschland gekommen, sei viel gereiset, und habe die Ordens-Verfassungen und Ordens-Geheimnisse ZUERST zu den Griechen gebracht. Folglich muss er, ein wahrer Teutone, auch als deren wahrer Stifter in Hellas betrachtet werden. Wie sehr doch die eigenliebigen Griechen in ihren hochgerühmten Künsten und Wissenschaften zurücksinken, wenn man offenbar sieht, dass sie alle ihre Weisheit, Gesang und Geheimniss erst von den Teutonen selbst erborgen und erlernen mussten, um damit desto lauter pralen zu können, als wenn es ihre Selbsterfindung, als wenn es ihr wahres

Eigenthum wäre! Wie einfältig sind wir, dass wir diesen aufgeblasenen Burschen unumschränkt unser Zutrauen schenken, uns also mit Fleiss von ihnen täuschen, uns unaufhörlich von ihnen betrügen lassen! Ich kann mich nicht sattwundern über diese ausgefeimte Bosheit auf der einen (griechischen), und über diese zubescheidene Verläugnung unserer selbst auf der andern (teutschen) Seite. Gerechtigkeit sollte man doch wenigstens Allen unpartheiiseh widerfahren lassen, Jeden auf den rechten Standpunkt stellen, und frei heraussagen, dass die so hochberühmten Griechen alles von den Teutonen erlernten, dass die listigen Griechen blos die Schüler der biedern, anspruchslosen Teutonen gewesen.

Wann unser *Ur-Teut* oder Orfeus eigentlich gelebt? — wird wol ein ewiges Räthsel bleiben. Indess erzählen die hellenischen Geschichtschreiber, dieser ausserordentliche und wirklich beispiellose Barde habe mehrere Menschenalter vor dem trojanischen Kriege die Sterblichen mit seinen göttlichen Gesängen erfreut, und eben daher sei ihm auch vor allen Andern der schöne Name eines ächten Ur-Teutschen, eines Ur-Teut, oder griechisch gemodelten *Orfeus*, zu Theil worden, der dem

Menschenfreunde so viel Grosses, Angenehmes und so viel Herzerhebendes ausspricht. Vielleicht mag ihm nachher eine ansehnliche Schaar solcher trefflichen Sänger nachgefolgt sein, unter andern auch Einer desselben Namens, welcher den bekannten Dichter *Linos* zu seinem Lehrmeister hatte.

Genug, unser *Ur-Teut*, oder Orfeus, gehört unter die allervorzüglichsten Menschen aller Völker, Länder und Zeiten des Aiterthums, bleibt unumstösslich der Lehrer der genialischen Griechen, und wird ewig gelobt, verehrt und angebetet werden als einer der allergrössten teutonischen Barden, als einer der allerschönsten Dichter auf Erden, als der liebenswürdigste Vorläufer des unvergleichlichen *Homers*.

Möchte diese meine Anerkennung, diese meine Ehrenrettung ächtteutonischen Verdienstes, möchte dieses kleine Opfer, in heiliger Ehrfurcht öffentlich dargebracht, von den allumschwebenden Manen dieses göttlichen Sängers, dieses edlen Kämpfers für menschliche Glückseligkeit, dieses hochsinnigen Helden meiner grossen Vorfahren, doch gütig angenommen, erhört und gebilliget werden! — Grosser, unsterblicher *Ur-Teut!* wer kann Dich mit innigerer Rührung, mit inbrünstigerer Liebe bewundern, als ich!

Ein neuer freiheitliebender Franzos fällte während der Revoluzion nachstehendes Urtheil über unsern göttlichen Sänger *Ur-Teut:*

„*Linos* et *Orphée* — parlerent à l'imagination de ces hommes encore grossiers, et empruntèrent les charmes de la poesie et de la musique, pour faire passer dans leurs ames des idées élevées. Ils chanterent la majesté de l'Etre suprême, l'histoire des divinités inferieures, la formation du monde, l'existence, la nature et la destination des ames humaines, les recompenses et les peines d'une autre vie. Ils representaient tous les êtres existans dans le sein de la divinité, ecoulans successivement de la source inepuisable, pour y rentrer ensuite après un certain cercle de revolutions; et toujours animés de l'esprit de cette divité qui communique à tous les êtres l'existence, le mouvemens et la vie."

Der berühmte Argonauten-Zug hatte den erhabenen Endzweck, das sehnlich gewünschte goldene Vliess von den östlichen Gestaden des schwarzen Meeres, aus dem vielbesprochenen Kolchis zu holen. Er, der unsterbliche Barde, *Orfeus*, oder Ur-Teut, sang auf seinem Zuge unter andern auch diese geflügelten Worte, die unserer Aufmerksamkeit so würdig:

Als wir nunmehr in die Mündung des sanftherwallenden Stromes
Ruderten; plötzlich erschien des Aeetes trotzige Mauer,
Schön mit Zinnen gekrönt, und die schattigen Haine, wo glanzvoll
Hieng das goldene Vliess an der uraltlebenden Eiche. —
— Mitten ragt zu den Wolken ein Eichstamm über die Waldung,
Welcher sich weit ausdehnt, mit laubigen Aesten umdunkelt.
Siehe! daran hängt, leuchtend von Gold, an dem langen Gezweig' hin
Rings verbreitet, das Vliess; und rasch mit den Augen bewacht es
Jener entsetzliche Drache, das unaussprechliche Scheusal.
Denn goldflimmernde Schuppen umstarren ihn; und an den Baumstamm
Haftend mit grässlichem Schwunge der Wind'-ungen, schaltet er ringsum,
Des tiefhausenden Teut Graunbild, nach dem Vliesse sich wendend;
Und unbezwingbare Hut verwaltet er eifrig und schlaflos,
Scheel in bläulichen Augen den Stern umrollend vor Ingrimm.

Nachdem die Vorbereitung getroffen: weg sprangen die Riegel
Im unbändigen Schloss, und es flog das prangende Thor auf
Jenes starken Gehegs: es erschien der herrliche Festhain.
Ueber die Schwell' itzt schritt ich voran; auch drang des Aeetes
Tochter, Medeia, hinein, und Aesons edler Sprössling,
Samt des Tyndaro's Söhnen; zugleich auch folgete Mopsos.
Aber sobald aus der Nähe die dunkele Eiche daherschien,
Und des gastlichen Teut auf Stufen erhöheter Altar:
Siehe! der Drach', um den Stamm die verschlungenen Wind'ungen rollend,
Regt' in Kreisen empor sein Haupt und scheusliches Antlitz,
Mit graunvollem Gezisch: weit sauste d'roben der Aether,
Rings auch krachten die Bäum' und schauderten, mächtig erschüttert,
Tief aus der untersten Wurzel: es scholl die beschattete Waldung.
Ich und die bangen Genossen erzitterten: aber Medeia,

Sie nur trug ungebeugt den Muth des erhabenen Herzens,
Weil sie gepflückt in den Händen das traurige Wurzelgefaser.
Selbst nunmehr zu der Laute gesellet' ich Stimme der Gottheit;
Und wie mit tiefem Gesumme die unterste Saite der Wölbung
Leis' anklang, so entfloss stimmlos auf der Lippe Gemurmel.
Denn ich lockte den Schlaf, der Götter und Sterblichen Herrscher,
Dass er genah't einwiegte den Muth des gewaltigen Drachen.
Schleunig gehorchte mir Jener, und kam zum kyteischen Lande.
Er, einschläfernd umher das Geschlecht taglebender Menschen,
Und unbändiger Wind' Anhauch, und die wogende Meerflut,
Auch unversiegender Bäch' Urquell, und der Ströme Gewässer,
Thiere zugleich und Gevögel, und was nur lebt und sich reget,
Bettend in Ruh', so schwebt er einher auf goldenen Flügeln,
Bis zu des starrenden Kolchergebiets schönblumigem Anger.

Plötzlich sank' auf die Augen ein lastender Schlummer dem Unthier,
Fast zu vergleichen dem Tod'; und den langen umfunkelten Hals nun
Senkt er betäubt auf die Schuppen herab. Tief staunte der Anblick
Selbst die grause Medeia; sofort dann trieb sie ermahnend
Aesons edelen Sohn, dass getrost er enthübe dem Eichstamm
Das goldzottige Vliess. Nicht säumet' er, solches bemerkend,
Sondern, das Vliess aufhebend, das mächtige, eilt er zum Schiffe.
Hoch frohlockten die Helden der Minyer, und zu den Göttern
Huben gesamt sie die Hände den ewigen Himmelsbewohnern.
So nun schalteten Jen' um das Goldvliess.

Anacharsis.

Noch könnte ich nennen einige hocherhabenen Teutonen, die den lehrbegierigen Hellenen viel Segen und Weisheit gebracht: allein, sie gehören schon zu der bekannteren späteren griechischen Geschichte, davon in jedem

Buche geschrieben stehet, — und eben darum will ich sie hier mit Stillschweigen übergehen. Freilich verlohnte sich's der Mühe, von dem durch seine Abentheuer so berühmt gewordenen teutonischen Fürsten *Anacharsis* zu sprechen, von dem liebsten und vertrautesten Freunde des grossen unvergesslichen *Solon*, des Weisesten unter den Sterblichen — von dem *Anacharsis*, oder zu teutsch, von dem berühmten Ohnhaarigen, der als das grösste Wunder der Weltweisheit, Unbefangenheit und Herzensgüte 30 Jahre lang theils in Griechenland, theils in Klein-Asien angebetet worden, — der da sagte die gediegenen Worte:

„Die Gesetze gleichen den Spinneweben,
„worin sich nur die Kleinen verwickeln,
„die aber von den Grossen zerrissen
„werden."

der da sagte die ewig wahren Worte:

„Das Wasser ist der Anfang aller Dinge."

und der nach seiner endlichen Zurückkehr in dem lieben Lande der Väter meuchlings erschossen wurde von seinem eigenen argwöhnischen, tief ergrimmten Bruder: — aber wer könnte den tiefgelehrten sinnvollen *Barthelemy* übertreffen, der in einem geistreichen Werke von sieben Bänden und einem Bande schöner

Kupfer und Landkarten erst neuerlich das Leben dieses unsterblichen Teutonen so meisterhaft beschrieben! Die dreissigjährige Arbeit dieses fleissigen und ganz vorzüglichen Franzosen nimm, lies, studiere, und bewundere seine Kunst, seine Ansicht und seine Darstellungsgabe eines der interessantesten und liebenswürdigsten historischen Gegenstäude. Freilich dachte *Barthelemy* aber nicht daran, oder vielmehr, er wusste es nicht, dass der tiefblickende Ohnhaarige, griechisch ausgesprochen, *Anacharsis*, ein ächter, wahrer, grosser Teutone gewesen: denn die Franzosen, Britten und Italer lernen Alles, wissen Alles, schwatzen über Alles, nur verstehen sie ihre allererste teutonische Muttersprache nicht, kennen daher auch ihren wahren Ursprung nicht, und plaudern über das Dasein ihrer frühesten Vorfahren, wie Kinder, Affen und Huren.

Zur Karakteristik unserer grossen und hochherzigen Teutonen muss ich aber durchaus abschreiben, was der unsterbliche hellenische Geschichtschreiber, *Herodot*, über diesen höchst merkwürdigen Gegenstand aufgezeichnet:

„Auch dieses (nordwestlich vom schwarzen Meere wohnende) Volk hasst die Annahme aller fremden Sitten, sogar derjenigen anderer teutonischen Stämme, am meisten aber der hellenischen, wie sie dies am *Anacharsis* und

demnächst am *Skiles* bewiesen haben: denn nachdem *Anacharsis* viele Länder durchreist war, und überall grosse Weisheit hatte blicken lassen, kehrte er endlich zu den teutschen Völkern zurück, und nahm seinen Weg über den Hellespont. Bei seiner Ankunft in Kizikus feierten die Einwohner eben der Mutter der Götter ein glänzendes Fest: *Anacharsis* gelobte dieser Gottheit, dass er ihr, sollte er glücklich und gesund in sein Vaterland zurückkehren, dort ein Fest auf die nehmliche Weise, wie er es in Kizikus gesehen, feiern und die ganze Nacht damit zubringen wollte. Sobald er hierauf nach Gross-Teutschland zurückkam, begab er sich in die sogenannte Landschaft Hilea, welche unfern dem Dromus Achilleus liegt, und überall mit verschiedenen Baumgattungen dicht bewachsen ist. Hier feierte er der Göttin das Fest, in der Hand eine Trommel haltend, und mit allerlei Bildern rund umhangen. Aber ein ihn beobachtender Teutscher zeigte es dem Könige *Saulius* an; und als dieser, selbst zur Stelle kommend, den *Anacharsis* darüber betraf, schoss er ihn mit einem Pfeile nieder. Erkundigt sich gegenwärtig Jemand nach diesem Manne, so wollen ihn die Teutschen nicht kennen, blos, weil er, um Hellas zu besuchen, sein Vaterland verliess, und dort fremde Sitten annahm. Wie

ich von *Timnes*, dem Sohne des *Ariapeithes*, gehört habe, war er ein Oheim des *Idanthirsus*, des Königs der Teutschen, und ein Sohn des *Gnurrus*, der den *Likus* zum Vater, und den *Spargapeithes* zum Grossvater hatte. Stammte er aus diesem Hause, so ward sein eigener Bruder sein Mörder, da *Idanthirsus* ein Sohn des *Saulius* war, und *Saulius* den *Anacharsis* tödtete."

„Ich weiss wol, dass die Peloponnesier die Sache anders erzählen. Sie behaupten: der König der Teutschen hätte den *Anacharsis* nach Hellas gesendet, um sich dort Kenntnisse zu sammeln. Bei seiner Rückkehr hätte er dem Könige gesagt: Alle Hellenen beschäftigten sich eifrig mit jedem Zweige der Weisheit, ausgenommen die Lakedämonier, welche nur darauf sähen, auf eine geschickte Weise etwas anzuhören und darauf zu antworten. Die Hellenen aber messen dieser Erzählung keinen Glauben bei, weil *Anacharsis* in der That so umgekommen ist, wie ich es vorher erzählt habe."

„Ein solches Loos fiel also diesem Manne, weil er fremde Sitten angenommen, und mit den Hellenen Umgang gepflogen. — Viele Jahre nachher betraf ein ähnliches Schicksal den *Skiles*, den Sohn des *Ariapeithes*. Dem *Ariapeithes* nehmlich, dem Könige der

Teutschen, wurde, nebst mehreren andern Söhnen, *Skiles* von einem istrischen, nicht einländischen Weibe geboren, die ihrem jungen Sohne die hellenische Sprache und Schriftzüge lehrte. Nicht lange nachher ward *Ariapeithes* von dem *Spargapeithes*, dem Könige der Agathirsen, durch List ermordet; und *Skiles* erhielt, nebst der Königswürde, die Gemahlin seines Vaters, *Opöa*, mit der er in der Folge den *Orik* zeugte, zur Ehe. Demungeachtet liebte er die teutschen Sitten nicht, da ihm die Erziehung, deren er genossen, der Lebensart der Hellenen weit geneigter machte."

„Deshalb traf er folgende Einrichtung. So oft er das teutsche Heer in die Nähe der Stadt der Boristheniten führte, liess er seine Völker vor der Stadt zurück, begab sich selbst aber hinein in die Stadt, und liess alsbald die Thore derselben verschliessen. Dann verliess er die teutsche Tracht, legte ein hellenisches Gewand an, und gieng damit, weder von seinen Trabanten noch irgend sonst Jemand begleitet, öffentlich umher. Zugleich wurden die Thore streng bewacht, damit ihn kein Teutscher in diesem Anzuge sehen möchte. Er richtete sich in allen Dingen nach der hellenischen Weise; und so auch bei den Opfern, welche er den Göttern nach hellenischer Weise darbrachte.

Hatte er dann einen Monat oder länger in der Stadt zugebracht, so entfernte er sich wieder in teutscher Tracht. Er wiederholte dies öfters, liess sich ein Haus in der Stadt Boristhenes bauen, und heirathete ein inländisches Weib, welches er darin wohnen liess. Da er aber einmal einem unglücklichen Schicksale bestimmt war, so fand sich bald folgende Gelegenheit dazu."

„*Skiles* trug ein grosses Verlangen, in die Geheimnisse des Bachus eingeweihet zu werden. Als er aber das Opfer zur Einweihung in die Hand nahm, sah man ein gewaltiges Wunder. Denn auf seine Wohnung, in der Stadt der Boristheniten, deren ich eben erst erwähnt, und welche von grossem Umfange, prächtig erbauet, und rings umher mit Sfingen und Greifen aus weissem Marmor geschmückt war, schleuderte Teut einen Blitz, so dass sie ganz abbrannte. Nichts destoweniger liess der König die Feier der Einweihung vor sich gehen. Aber kaum war sie vollbracht, so stahl sich ein Boristhenite zu den Teutschen hin, und sprach:

„Ihr spottet unser, ihr Teutonen, weil „wir die Bachus-Feste feiern, und der Gott „uns dann ergreift. Nun hat der nehmliche „Gott sich eures Königes bemächtiget: er feiert „seine Feste, und raset, von ihm bezwungen.

„Doch glaubt ihr es nicht, so folgt mir, und „ich will ihn euch zeigen.“

„Die teutschen Oberhäupter giengen mit ihm: der Boristhenite führte sie in die Stadt, und versteckte sie in einen Thurm. Da nun *Skiles* mit dem Zuge vorbei kam, und die Teutschen ihn rasen sahen, entsetzten sie sich darob, giengen wieder hinaus, und zeigten dem ganzen Heere an, was sie gesehen.“

„Darauf kam *Skiles* in seiner gewöhnlichen teutschen Tracht wieder hervor. Aber die Teutschen empörten sich wider ihn, indem sie seinen Bruder *Oktamasades* zu ihrem Könige ernannten; und *Skiles* floh, als er dies und den Grund davon erfuhr, nach Thrakien. Sobald *Oktamasades* hievon Nachricht erhielt, führte er sein Heer nach Thrakien, und stiess bei seiner Ankunft am Ister (an der Donau) auf die thrakischen Völker. Und schon wollten die Heere mit einander handgemein werden, als *Sitalkes* dem *Oktamasades* eine Botschaft folgenden Inhalts zusandte:

„Weshalb sollen wir uns schlagen? — „Du bist der Sohn meiner Schwester, und mein „Bruder ist in deiner Gewalt. Gieb Du mir „diesen: dann will ich Dir deinen *Skiles* geben; „und so wirst weder Du dein Heer, noch ich „das meinige daran wagen.“

„Diese Botschaft schickte *Sitalkes* durch einen Herold hinüber: denn sein Bruder hatte sich zum *Oktasamades* geflüchtet. Dieser nahm den Vorschlag an, gab dem *Sitalkes* seinen Oheim, und empfieng seinen Bruder dagegen. *Sitalkes* führte darauf seinen Bruder weg: *Oktamasades* aber schlug dem seinigen auf der Stelle den Kopf ab. So strenge wachen die Teutschen über die Erhaltung ihrer Gebräuche, und solchen Lohn geben sie denjenigen, welche fremde Sitten annehmen.“

Schwerlich würde ein ausländischer Geschichtschreiber noch jetzt so vortheilhaft unsere gegenwärtigen Sitten und Gebräuche kaum loben: denn seitdem unsere altteutschen Gewohnheiten durch Griechen, Italiäner und Franzosen verdorben worden, ist freilich Alles ganz anders geworden, indess doch viel Schönes, Herrliches und Vortreffliches immer noch zurückgeblieben.

S i t a l k e s.

Selbst die so sehr von sich eingenommenen Griechen lassen einem edlen teutonischen Heerführer volle Gerechtigkeit widerfahren: denn wenn Feinde ihre Feinde loben, so müssen gewiss gross sein ihre Verdienste, ihr Lebens-

wandel untadelich, und ihre Thaten bewundernswürdig im allerhöchsten Grade. Dieser ausserordentliche Fürst hiess *Sitalkes*, der Sohn des kühnen Feldherrn *Teres*.

Der griechische Geschichtschreiber *Diodor* von Sicilien, und schon früherhin der berühmte *Thukydides* haben uns folgende Nachrichten von ihm hinterlassen.

Es war ums Jahr 426 vor Christus, zur Zeit des peloponnesischen Krieges, als der junge teutonische König *Sitalkes* die Regierung über einen kleinen thrakischen oder teutonischen, von den Odrysiern bewohnten Landstrich antrat, bald aber seine Herrschaft durch seine Tapferkeit und Klugheit sehr erweiterte, indem er seine Unterthanen mit Gelindigkeit beherrschte, in Gefechten sich muthig, kühn und als ein geschickter Feldherr bezeigte, und zugleich auf seine Einkünfte grosse Sorgfalt verwandte. Durch unermüdete Anstrengung wuchs seine Macht so heran, dass er ein grösseres Land beherrschte, als wenige andere Könige in Teutschland vor ihm. Die Enden seines Reichs erstreckten sich vom Lande der Abderiten bis an die Ufer der Donau; und vom schwarzen Meere landeinwärt war sein Gebiet so gross, dass ein guter Fussgänger bis an die Gränze 13 volle Tagereisen, also wenigstens 260 Wegstunden, zu gehen hatte.

Hieraus zog er jährlich über 1000 Zentner Gold reiner Einkünfte. Darum konnte er auch erforderlichen Falls ein Heer von 220,000 Fussgänger und 100,000 Reiter gleich ins Feld stellen. Unter den Fussvölkern waren die sogenannten Schwerdtträger, die meistentheils vom Rhodope-Gebirge herkamen, und zu den freien Teutonen gehörten, die Streitbarsten.

Sitalkes hatte mit den Atheniensern einen Freundschaftsbund geschlossen, kraft dessen er sich anheischig gemacht, ihnen in ihren Kriegen, insofern sie dieselben in Thrakien zu führen gezwungen wären, kräftig beizustehen: denn die Lakedämonier waren schon früherhin ein solches Bündniss mit dem Könige von Parsien, *Artaxerxes*, eingegangen; auch hatte er seinen Sohn *Sadok* Bürger von Athen werden lassen. Wie nun die Athenienser damals in einen Krieg verwickelt wurden mit den feindlich gesinneten Chalkidensern, so sandte *Sitalkes* schnell ein mächtiges Heer gegen dieselben, trieb sie in die Enge, und züchtigte sie für ihre Vermessenheit.

Zugleich beschloss er, den jungen *Amyntas*, *Filipps* Sohn, auf den mekedonischen Thron des gegen ihn und seine Parthei feindlich gestimmten Königs *Perdikkas* zu erheben. Durch die Grösse seiner Armee in Schrecken gesetzt, wagte es

Niemand, sich ihm auf offenem Felde entgegenzustellen, entflohen die Makedonier in ihre Städte, rafften ihren Mundvorrath zusammen, brachten eiligst ihr Vermögen in die festesten Plätze, und hielten sich in denselben ganz ruhig. Nachdem der kluge *Sitalkes* aber den jungen *Amyntas* öffentlich hatte zum König von Makedonien ausrufen, und alle Krönungsfeierlichkeiten an ihm vollziehen lassen, zersprengte er die sich widersetzenden Feinde, griff er die festen Oerter mit Sturm an, eroberte viele ummauerten Städte, mehrere durch Liebe, und unterwarf solchergestalt das ganze Reich. Dadurch ward es ihm leicht, die Chalkidenser zurückzuschrecken, und alles in Güte und Freundschaft beizulegen.

Indess der unermüdete *Sitalkes* sich hiemit beschäftigte, verbanden sich die Thessalier, Achäer, Magneter und alle übrigen Griechen, welche zwischen Makedonien und Thermopylä wohnten, mit einander, und errichteten gemeinschaftlich eine ansehnliche Kriegs-Schaar: denn sie befürchteten, dass die Teutonen mit so vielen Tausenden in ihr Gebiet einfallen, Alles verheeren, und ihr Vaterland dadurch in Gefahr gerathen möchte.

So war die Lage der Dinge, als der grossmüthige *Sitalkes* einen Vergleich abschloss mit dem schon verlassenen Könige *Perdikkas*,

sich mit ihm verschwägerte, und sein Heer bald wieder zurückführte nach Teutschland.

Zuletzt kam dieser grosse und tapfere teutonische König *Sitalkes* ums Leben in einem Feldzuge gegen die unüberwindlichen Triballier (auch einer von den muthigsten teutonischen Stämmen), und hatte seines Bruders Sohn, den nicht wenig bekannten *Seuthes*, zu seinem Nachfolger über seine herrlichen Kriegsvölker, die seinen Tod unaussprechlich beklagten.

Zamolxis.

Der gefeierte Name des *Zamolxis* gehört unter die vielgepriesensten der morgenländischen Teutonen: allein, er bleibt demungeachtet sehr dunkel und räthselhaft. Einige machen ihn zu einem Gott, Andere zu einem Filosofen, Lehrer und Gesetzgeber im heutigen europäischen Türkenlande, oder im ehemaligen Teutonenlande, anfänglich Tyrakien, die Lagerstätte des grossen Teut und aller seiner Nachfolger, von den Hellenen aber Thrakien, oder das Land der Herumtrecker, der herumziehenden Teutschen, genannt. Auf jeden Fall muss *Zamolxis* ein grosser, aus-

gezeichneter und gefühlvoller Teutone gewesen sein, der seinem Vaterlande in den frühesten Zeiten unendliche Wolthaten erwiesen.

Die winzigen Griechen, die sich alles Grosse und Schöne aneignen, machen ihn sogar zu ihrem Landsmann, erzählen viel Wunderbares von ihm, und lassen ihn zuletzt in Teutschland als Gesetzgeber abentheuerlich sterben. Sein Andenken ist jährlich unter unsern Vorfahren stets sehr feierlich begangen und in Ehren gehalten worden: dies beweist wenigstens deutlich genug, dass er sich unter seinen Zeitgenossen einst sehr grosse Verdienste erworben.

Der berühmteste hellenische Geschichtschreiber, *Herodot*, theilt über diesen merkwürdigen Mann die folgenden Nachrichten mit, indem er schreibt:

„In Absicht seiner Unsterblichkeit hegt dieser teutsche Stamm folgenden Glauben. Sie halten dafür, dass sie (nehmlich die Teutonen) niemals stürben, sondern nach ihrem Tode zum Gotte Zalmoxis gelangten, den Einige für Eins mit dem Gebelizis dünken. Alle fünf Jahre wählen sie Einen unter sich durchs Loos, den sie als Boten zum Zalmoxis schicken, um diesen mit ihren jedesmaligen Bedürfnissen bekannt zu machen. Bei dieser Sendung beobachten sie folgende Gebräuche. Einige von

ihnen, die dazu bestellt sind, halten drei Lanzen in die Höhe, während Andere den Boten, der zum Zalmoxis wandern soll, ergreifen, ihm Hände und Füsse zusammenbinden, und ihn in die Höhe werfen, so dass er auf die Spitzen der Lanzen fallen muss. Stirbt er, von den Spiessen durchbohrt, so wähnen sie, ihr Gott sei ihnen günstig: stirbt er aber nicht, so beschuldigen sie den Boten, dass er ein schlechter Mann wäre, und schicken, wenn sie diesen mit solchen Beschuldigungen überhäuft, einen Andern ab, dem sie noch bei seinem Leben ihre Aufträge geben. — Dies nehmliche Volk schiesst auch, mit gegen den Himmel gekehrten Pfeilen, nach dem Donner und dem Blitz, und drohet dem Teut, indem es glaubt, dass es ausser dem seinigen keinen andern Gott mehr gebe."

„Die Hellenen, welche am Hellespont und Pontus wohnen, haben mir über jenen *Zalmoxis* Nachstehendes erzählet. *Zalmoxis* war ein Mensch, und dienete dem *Pythagoras*, dem Sohne des *Mnesarchus* in Samos, als Sklave. Hernach aber erlangte er seine Freiheit, und erwarb sich grosse Reichthümer, mit welchen er am Ende in sein Vaterland zurückkehrte. Weil aber die Teutschen damals noch eine ziemlich rohe Lebensart führten, *Zalmoxis* hin-

gegen durch seinen Umgang mit den Hellenen und einem ihrer ersten Sofisten, *Pythagoras*, an die jonische Lebensweise und an höhere Sitten gewöhnt war, so liess er sich ein Männergemach bauen, und die angesehensten Bürger dahin einladen. Er bewirthete sie dort auf das Reichlichste, und lehrte sie, wie weder er, noch seine Trinkgenossen, noch alle ihre Nachkommen, jemals sterben, sondern an einen solchen Ort kommen sollten, wo sie sich im Besitz eines ewigen Daseins, des Genusses alles Guten, erfreuen sollten. Während er dies betrieb und lehrte, liess er sich zugleich eine unterirdische Wohnung bauen, und sobald sein Haus durchaus vollendet, verschwand er vor den Teutonen. Er stieg hinab in die unterirdischen Gemächer, und lebte dort drei Jahre lang, während Jene ihn zurück wünschten und als todt betrauerten. Erst im vierten Jahre nachher erschien er ihnen wieder; und auf diese Weise wurden der Nazion seine Lehren glaubwürdig."

„Dies wird von dem *Zalmoxis* erzählt; und ich will diesem, und dem, was man von der unterirdischen Wohnung sagt, weder meinen Glauben versagen, noch im mindesten beimessen. Doch ist es mir wahrscheinlich, dass *Zalmoxis* viele Jahre vor dem *Pythagoras* gelebt. *Zalmoxis* mag nun ein Mensch gewesen sein, oder

als ein inländischer Gott der Geten (Gothen) wirklich bestehen, so will ich dies nicht entscheiden.“

Sicher muss *Zamolxis* lange vor *Pythagoras* gelebt, und ganz andere Dinge verrichtet, als blos einige Meinungen vorgetragen haben: denn sonst hätten ihn die ernsthaften und bescheidenen Teutonen keinesweges unter die Götter versetzt. Aber wer kann bestimmen, was er eigentlich ausgeführt, da dies zu erfahren, schon unserm ältesten Geschichtschreiber unmöglich schien. Gewiss bleibt er also einer der besten, edelsen und allerausgezeichnetesten Männer der teutonischen Urwelt.

Prometheus.

Ein anderer gewaltiger Mann, von unbescholtenen Sitten, mächtigem Geiste und unüberwindlicher Tapferkeit — ein wirklich frommer Teut, oder Teutone — liess sich vom asiatischen Hochgebirge, vom Kaukasus herab, belehrte die Hellenischen Völker, überschritt die kleine Meerenge, worüber so viele trefflichen Männer gegangen, kam nach Griechenland, umschlang mit leichter Mühe dies wiss-

begierige Häuflein, flösste ihnen ein weise Gesetze, reine Tugend, die erhabenen Geheimnisse der grossen Natur, und die heiligste Ehrfurcht vor den unsterblichen Göttern, errichtete zu Athen prachtvolle Tempel den waltenden Himmelsgebietern, ward der ruhmwürdige Wolthäter eines damals noch halb rohen Menschengeschlechts, und legte so in Wahrheit den ersten Grund zu dem nachmaligen unangefochtenen Rufe dieser kleinen, aber in sich starken und bewundernswürdigen Republik, die zum Theil wol die ganze litterärische Welt noch täglich unterhält. Inzwischen sponnen die unruhigen Köpfe zu Athen eine drohende Verschwörung gegen ihn an, vertrieben ihn solchergestalt wieder aus Europa, erkannten jedoch bald darauf ihren unverzeihlichen Irrthum, und nannten ihn aus überströmender Dankbarkeit nun den frommen Teut, oder kurz weg, *Prometheus*, — der aber schon auf dem Hochlande Asiens, auf dem Kaukasus, seine Wohnstätte aufgeschlagen, sich den ernsten Wissenschaften widmete, und sich wenig mehr um die niedere Denkungsart von Hellas bekümmerte. Man erkannte zu Athen bald seine begangenen Sünden, man rufte ihn zwar wieder zurück aus seiner Verbannung: allein, der fromme Teut erschien nicht; er befand sich

wol auf seinem heimathlichen Boden, beschäftigte sich dort anhaltend mit den grossen Natur-Wissenschaften, trieb die Kunde des Himmels, untersuchte die Scheidung der Elemente, und belehrte seine Freunde über alle unbegreiflichen Dinge. Einmal einen Fehler begangen, verleitet stets zu einem zweiten noch grösseren: — man erzählte sich nun leichsinniger Weise in Hellas von ihm, er sei auf dem hohen Kaukasus an einen schroffen Felsen geschmiedet worden vom Hefästos oder Vulkan, auf Befehl des unsterblichen allgebietenden Zeus, dessen Geier ihm die des Nachts wiedergewachsene Leber immer wieder am Tage herausfressen müsse, weil er das Feuer vom Himmel gestohlen, weil er die Menschen beglückt, weil er verborgene Geheimnisse offenbaret: — diese entsetzliche Strafe habe er gelitten in der grössten Quaal dreissig tausend Jahre, worauf ihn der grossmüthige und wolthätige Arman (Ares, oder Herakles) wiederum davon erlöset. Jedoch versäumten es die reuigen Hellenen nicht, ihm mancherlei ehrenvolle Beweise ihres dankbarlichen Andenkens zu geben, ihm mehrere Monumente zu setzen, ihm mehrere prächtig gearbeiteten Bildsäulen zu errichten, ihm mehrere kostbaren Altäre zu erbauen, und sogar gehaltene Rennfeste nach seinem rühmlichen Namen zu benennen.

Diese Erzählung griechischer Verschönerung gehört mit unter die angenehmsten und anzuziehendsten historischen Sagen des grauen Alterthums: denn sie beweist die ewigen Gesetze oder Gewohnheiten des verdorbenen menschlichen Gemüthes, der steten Undankbarkeit für alle Aufopferungen, der öftern darauf erfolgten baldigen Reue, eben so der dann auch wieder neu erfundenen übeln Nachreden, um sich von den vorhergehenden Verbrechen anscheinend zu reinigen. Wie Schade, dass die Menschen nie das Gute gleich erkennen, sondern oft darüber erst Menschenalter entfliehen müssen! allein es ist von Ewigkeit her so gewesen, und wird auch in alle Ewigkeit so bleiben. Darum muss der wirklich grosse Mann auch nie auf menschliche Dankbarkeit, wol aber stets auf die schwärzeste Undankbarkeit rechnen für alle seine grossmüthigen und heroischen Aufopferungen. Schon glücklich genug, wenn das eigene Bewusstsein ihn belohnend tröstet. Der wirklich ächte Riese an Geist wird aber gern die Undankbarkeit erdulden von den armseligen Menschen. Können Sperlinge auch wol einen Adler schimpfend beleidigen? —

Die Schicksale der Menschen sind wunderbar: ich mag keine Betrachtungen darüber anstellen: genug, dass unser frommer Teut,

oder der sogenannte *Prometheus*, ein ächter grosser Teutscher war, der wolzuthun und zu leiden verstand!

Parseus.

Ein anderer grosser Teutone darf nicht übergangen werden mit Stillschweigen. Ich meine den so vielfach bewunderten *Perseus*, Parseus, oder Par-Teut, — jenen hochgefeierten Helden, der vom asiatischen Hochlande, vom Himmaleh, von Tibet danieder kam, nach mancherlei Irrfahrten endlich auch Hellas besuchte, auf der Halbinsel Morea sein Lager aufschlug, allgemein verehrt wurde, und den Lakedämoniern eine neue Verfassung und einen neuen Herrscherstamm hinterliess. Vielleicht behielten eben darum auch unter allen Hellenen die Lakedämonier stets die allerauffallendste Aehnlichkeit mit den hochherzigen, wackern Teutonen: denn ursprünglich blutsbefreundete Menschen ähneln sich immer ein wenig sowol in ihrer Denkart, als in ihren Sitten und in ihrer Körpergestalt.

Dass diese Behauptung nicht aus der Luft gegriffen, — beweist der unsterbliche *Herodot* nicht undeutlich mit folgenden Worten:

„Wie die parsische Geschichte sagt, war „*Perseus* ein Assirier, und ward, was seine „Vorfahren nicht waren, ein Hellene.“

Also schwebte dem trefflichen Manne doch längst schon der Gedanke vor, dass *Parseus*, oder Par-Teut (der oberste Teutone), oder der parsische Teutone, aus dem Morgenlande nach Hellas gekommen, und den Spartanern eine Regenten-Familie gegeben: aber er dachte nicht daran, dass die herrlichen Teutonen sämtlich aus Tibet gekommen, vom Himmaleh herabgestiegen, und die übrige Welt mit ihren heilsamen Lehren erleuchtet.

Huschenk.

Einer der grössten Helden der Urwelt war ferner auch der berühmte Völkergebieter *Huschenk*. Von der hochasiatischen Pflanzstätte aller göttlich-schön-begeisterten Männer herabgestiegen in die reizend-lieblichen Gefilde Parsiens, ward er hier der unsterbliche Wolthäter unzähliger Teutonen, die in Anbetung und heiliger Ehrfurcht noch spät sein Andenken priesen, ihn als ihren liebevollen Bildner ansahen, ihm Dank-Altäre setzten, und in abgemessener Rede sein Lob unaufhörlich besungen. Er lehrte den

Sterblichen die Erfindung des Feuers, die Veredlung der Metalle, die Scheidung der Thier-Arten, und viele anderen nützlichen Dinge.

Huschenk that für Iran, was *Prometheus* für Vorder-Asien und Hellas gethan: aber sie gehören Beide der Urwelt an, sind Beide Teutonen, mächtige Helden, und vielleicht noch obendrein sogar eine und ebendieselbe Person aus einem und ebendemselben Volke. — Möge der unnachahmliche *Ferdusi* Dir ein anschauliches Bild von diesem Gott-Menschen entwerfen.

Gegen 40 Jahre hatte der Himmel dem wackern *Huschenk* verliehen; da setzte er sich die königliche Kopfzierd' auf, und bestieg in Weisheit und Gerechtigkeit den Thron: sein Kopf war voll Verstand, voll der Güte sein Herz. „Ich bin, so sprach er, über die sieben Welt-Kreise Herr, Gebieter und Erhalter der Erde, Gutes vollbringend nach Gottes Gebot, zum Recht- und zum Wolthun habe ich mir enge die Mitte gegürtet.“ Und fortan machte er die Erde wol angebauet, und gab ihr Gerechtigkeit; Saamen ausstreuen lehrte er die Menschen, und die gewonnenen Früchte auch ärndten: Jeder verstand fortan, sich zu bereiten die Nahrung und auch sein Geräthe.

Am Festtag gieng einst der angebetete *Huschenk* mit seiner Begleitung in die Gebirge.

Da kam von fern zum Vorschein ein furchtbares Wesen, schwarz von Körper, gräulich von Ansehn, heftig sich krümmend. Die beiden Augen des Unthiers waren gleichwie zwei Blut-Quellen anzusehen, und der Dampf, aus seinem Rachen ausgehend, verdunkelte die Luft. Mit Vorsicht betrachtete der weise *Huschenk* das Ungethüm, erfasste einen Stein, und gieng zu streiten mit ihm. Mit der ganzen Kraft eines Helden warf er die Steinmasse; und der welt-zündende Drache floh vor dem weltsuchenden König. Aber gegen ein Felsstück an schlug der geschwungene Stein, und er und das Getroffene sprangen Beide in Stücken. Da kam Lichtglanz aus dem dunkeln Steine, des Steines Herz erglänzte hell vom Schimmer: davon wurde Feuer sichtbar im Steine, und Licht verbreitete von da an sich in die Welt, und aus dem Harten brach das Gefunkel hervor. Die Schlange hub sich von dannen, und wurde nicht getödtet: aber nun war das Geheimniss des Feuerzeuges gefunden: wer fortan mit Eisen den Stein schlägt, dem wird Glanz aus ihm aufsprühen. Und so war es im Streite erfunden, wie Eisen das Feuer aus dem Steine entkettet. Der Held aber warf sich nieder vor Gott, und brachte ihm das Opfer seines Gebetes, dafür, dass er ihm das heilige Feuer vergönnet. Aus Dank-

barkeit bauete er an der Stätte selbst einen Feuer-Altar. Er sprach: „Dies Feuer ist eine Gottheit: so werde es denn von Allen verehrt.“ Die Nacht kam, und die Höhe bedeckte sich mit Feuer, und der König und sein Gefolge umstand sie im Kreise. Was der Stein im Heiligthume der Thasi — das war ihm das Feuer. Wenn zur bestimmten Zeit die Feuer-Anbeter sich versammelten, dann bereitete er ein festlich Gelag, und Sedeh (Lichtmess) nannten sie die Feuer; zu *Huschenk's* Gedächtniss wurde Sedeh (Lichtmess) gefeiert.

Der König der Könige entdeckte sodann, wie Feuer scheidet das Eisen vom Steine; die Kunst, zu schmieden, erfand er, die Zange, das Beil, die Säge und den Hammer dazu. Dann bezwang er das Wasser; vom Meere bis zum Blachfelde befestigte er es an seinem Orte; Flüssen und Strömen wies er ihren Lauf. Vorher war den Menschen keine andere Speise, als rohe Früchte; und in Tuch sich zu kleiden, war ihnen nicht Sorge. Von dem Gewilde, Wald-Eseln und Hirschen schied er Ochsen und Esel und Lämmer: er lehrte den Menschen, wozu sie nutz seien, und wie sie zu paaren und zu ernähren, und wie die Wolle zu scheeren; Füchsen, Mardern, Eichhörnchen und Hermelinen zog er das weiche Fell ab, und wies den

Seinen, wie sie darein sich hüllen könnten: vorher hatten sie nur das Gewand der Natur getragen.

Wüsste die Welt, was die erste Entdeckung der Ur-Elemente, was die Erfindung des Feuers ihr für unendlichen Nutzen geschafft — wahrlich, sie würde haben errichtet diesen beiden trefflichen Helden die schönsten Altäre, sie würde haben täglich gebracht die süssesten Opfer dem uneigennützigen *Huschenk* und dem frommen Teut, oder *Prometheus*, sie würde sie haben betrachtet als ihre allergrössten Wolthäter, sie würde haben innigst verehrt früh und spät ihr liebevolles Andenken, ja die hochgemuthen Teutonen müssten noch stets auf dem ganzen Erdenrund angebetet werden als die wahren einzigen grossen Götter ob dieser unschätzbaren Mittheilung — dieweil wir nur leben und weben im Feuer, und Nichts ohne dasselbe erschaffen werden kann.

Themuresch.

Gehen wir wieder zurück an den Fuss der himmlischen Gebirge Asiens, überspringen wir viele Jahrtausende, und suchen wir auf neue abentheuerliche Ritter in der grossen teutonischen Pflanzschule.

Man vergesse ja nicht, dass wir hier immer nur noch von jenen Zeiten sprechen, wo die Gewässer lange nicht so sehr vom Erdboden verdunstet, wie in unsern Tagen (1820), wo der Süden noch mehr zusammenhieng mit dem Norden durch Schifffahrt, wo das obere schwarze, das kaspische und das baltische Meer noch ununterbrochen befahren werden konnte, wo die unermüdete Kaufmannschaft noch frei und gradezu ihr einträgliches Gewerbe zu Wasser trieb zwischen Hindustan, Aethiopien und Skandinavien, und wo die edlen teutonischen Männer auch zugleich mit ungleich mehr Muth, Herzhaftigkeit und Unternehmungsgeist angefüllt waren, als ihre an Bequemlichkeit gewöhnte, schwächliche, zu empfindsame Nachkommenschaft.

Sicher gehört die iranische (parsische) Monarchie zu den allerersten, allerältesten und allerberühmtesten der Welt. Ihr erster Anfang und die erlauchte mahabadische Herrscher-Familie liegt noch in ein tiefes Dunkel gehüllt. Ein teutonischer Stamm bildete sie, nachdem er vom Himmaleh herabgestiegen.

Es regierte dann ein grosser, gewaltiger, ächt teutonischer Fürst über Assyrien und Parsien, oder Iran; sein Ruf erscholl weit über den Erdkreis, die meisten damaligen Länder- und Völker-Gebieter standen unter ihm; alle lebendigen

Häuptlinge fleheten um seinen Schutz; er verbreitete eine seltene Harmonie über die Sterblichen, machte alle Menschen möglichst glücklich, und ward betrachtet als ein hoher irrdischer Gott. Dies war der im ganzen Morgenlande so überaus berühmte grosse Teutone, — der Kaiser Teut — welches schöne und vielbedeutende Wort man in der Folge der Zeiten verwandelt hat sogar in Teut-ames, Tahmuras, Themurets, *Themuresch* — der dritte in der grossen Herrscherfamilie der iranischen (parsischen) Kaiser, der unsterblichen Pischdadier.

Da er während seines rastlosen Lebens so viel Gutes, Erhabenes und Wolthätiges verrichtet, so betrachtete man ihn seitdem immer als das Prinzip des Lichts — Ormus, oder Ormusz. Doch soll, weil nun einmal Nichts vollkommen glücklich bleibt auf Erden, unter ihm auch schon Ariman, oder Ahriman, oder Arman (*), oder Herakles — das Prinzip der Finsterniss — den Menschen dreissig verschiedene Sprachen angeblasen, also lauter

(*) Die nachahmenden Griechen fuhren fort, sich dieses Wort anzueignen unter dem Laut von Ἄρης oder Ares, die Italer unter dem des Mars, oder des Kriegsgottes, wie allgemein bekannt. Ja, das kurz zusammengezogene Wort Mares oder Mar's kommt wirklich selbst her von Arman oder Ariman.

Wirrwar, Hader, Zank, Streit, Krieg beigebracht haben. Nach meiner Meinung, möchte dieser Geist der Finsterniss wol eher die Ansichten, Vorstellungen und Begriffe der Menschen blendend verschoben, als die Mundarten verstimmt haben: denn sicherlich wird die Sprache gewöhnlich der Erguss der vorgefassten sinnlichen Darstellung, oder Idee.

Als der durch den göttlichen Sänger *Homer* unsterblich gemachte König der Trojaner, *Priamus*, sich einst garstig in der Klemme befand, sich von der griechischen Seite bedroht sah, und nicht ein und aus wusste, bat er eiligst seinen grossen Kaiser *Teut*, oder Themuresch, um schleunige Hülfe. Sie ward ihm gewährt; man schickte ungesäumt Truppen ab, und schwerbewaffnete Teutonen wollten die 100,000 griechischen Abentheurer mir-nichts-dir-nichts erschlagen. Aber die List des klugen *Odysseus* schleuderte Argwohn dazwischen, und unverrichteter Sache zogen die felsenfesten Männer von Frygien wieder nach Hause.

Weltkundig bezeichnete man die Bewohner des trojanischen Reichs sogar auch mit der Benennung der Teukrer, oder nach anderer Aussprache, der Teutonen; — das Land um Troja hiess wirklich Teutrania — ein sichtbarer, augenscheinlicher Beweis, dass die so-

betitelten Trojaner oder Teukrer ursprünglich wirklich auch weiter nichts anderes waren, als die unbezweifelten Abkömmlinge der ersten grossen Teutonen, zugleich schon früherhin von ihnen gebildet in allen schönen, geheimen und anlockenden Künsten.

Frühere Untersuchungen hellblickender Alterthumsforscher sind oft von sehr hohem Werth. Der gelehrte, so lange sich zu Calcutta in Hindustan aufhaltende, und erst zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts daselbst verstorbene Britte, Sir *William Jones*, äussert sich hierüber in seiner schätzbaren Abhandlung über Indien und Parsien folgendergestalt:

— „auch führt *Diodorus* an, dass das Königreich Troas von Assirien abhieng: denn *Priamus* bat seinen Kaiser *Teutames* um Hülfe, und erhielt sie auch. Der Name des Letztern kommt dem des *Thamuras* näher, als irgend einem andern Namen der assirischen Monarchen."

Wenn je ein kühner späterer Teutone mit einem mächtigen Heere aus dem Morgenlande nach dem äussersten Norden gezogen, so kann es nur dieser unternehmende Kaiser von Iran, der grosse Kaiser *Teut*, oder Themuresch, gewesen sein, der vom Hochlande der Tatarei und von den Ufern des kaspischen Meeres aus mit einer Million tapferer Krieger sich auf die

skandinavische Halbinsel begeben, daselbst angesiedelt, mit seinen heldenmüthigen Männern wiederholentlich die mahlerischen Länder besetzt, und hier ein neues weitgebietendes Reich gestiftet — wovon die nachherigen Geschichtschreiber des Nordens, die Barden und Skalden, so viele anziehenden Dinge, so viele romantischen Thaten erzählet. Man versichert, dieser ausserordentliche teutonische Fürst habe dreissig Jahre mit Ruhm und in Glückseligkeit regieret.

Nach diesen vorausgeschickten Betrachtungen wird es sehr leicht sein, zu beurtheilen, warum die Parsen so unglaubliche Aehnlichkeit mit den Teutschen besitzen, warum die wackern Teutonen eine und ebendieselbe Sprache gesprochen mit den prächtigen Parsen, und warum das Ritterwesen beider trefflichen Nazionen sogar noch in diesem Augenblicke eine so wunderbare Uebereinstimmung besitzt: — denn Beide entstanden doch nur aus einem einzigen Urstamme.

A r m a n.

Gewaltige Helden durchzogen die Urwelt von einer Seite zur andern. Da man in der Folge der Zeiten ihre Namen vergessen, so

benannte man sie mit dem Ausdruck, die Ersten des Heeres, die Vordersten des Heeres, die Heer-Mannen, die ersten Mannen im grossen Völkerheere. Wenn man also lange nachher wieder von diesen grossen siegreichen und wolthätigen Völker-Heer-Führern der teutschen Nazion sprach, ihre Benennung nicht wusste, oder dieselbe vergessen, so bezeichnete man sie oft kurzweg mit dem Namen Arman — oder die Ersten, der erste Mann in der Armée — alsdann auch Armin — zuletzt auch sogar Herman oder Heer-Mann.

Ueberhaupt bedeutet das altteutsche Wort An das Höchste und das Tiefste — alles, was da hervorraget, also das Erste, das Grösste, das Vorzüglichste, folglich auch den erhabensten, den schätzungswürdigsten Mann im ganzen Heere. Nachher oder schon vorher hat man dies auf hochliegende Erdflächen, auf Gebirge angewandt, wie Ar-abien. So heisst noch jetzt ein bis in den Himmel gethürmtes Gebirge in West-Asien der Ar-ar-at, oder Ararat, und das ihn umgebende Gebirgsland Armenien, und seine Bewohner die Ar-Mannen, oder die Armenianer. Einen hohen Berg in Bithynien, dicht bei Brussa, nennen die Türken noch jetzt Armanius. Vielleicht führen daher mehrere, auch jetzt noch bekannte Städte

und Schlösser ihren Namen, wie das bekannte Araméa in Syrien, Arad in Ober-Hungarn, Aramon an der Rhone im südlichen Frankreich, Arhus in Jütland. Ferner trägt ein altes, in ehrwürdigen Trümmern daliegendes hohes Bergschloss, dicht bei den wolthätigen Heilquellen von Pyrmont, den schönen Namen der Ar-minius-Burg, oder Hermannsburg, die ich oft selbst bewundert, bei deren Anblick mich jedesmal ein heiliger Schauer erfüllte, und woran ich mich nie sattsehen konnte: denn die göttlichen Schatten unserer grossen Vorfahren zogen in Riesengestalten schweigend bei mir vorüber, immer freundlich mir zuwinkend.

Auch das Tiefste auf Erden bezeichneten die hochgemuthen Teutonen mit dem Worte Ar, zum Beispiel mehrere Flüsse. So heisst noch jetzt ein in der Schweiz durch die Felsenklüfte tief hindurchbrausender Strom, die Aar. — Wahrscheinlich kann man auch das noch jetzt in der teutschen Sprache gebräuchliche kleine Wörtlein „erz", zum Beispiel, ein Erz-Kämmerer, ein Erz-Schelm, etc., davon herleiten.

Man sieht leicht, dass hier nicht die Rede sein kann von dem Arman oder Ariman und Ormus, den beiden bekannten Prinzipen des Bösen und Guten des unsterblichen

Soroasters. Und doch, wenn wir ganz genau reden wollen, so sind diese beiden Prinzipe ursprünglich wirklich nichts anders, als teutonische Worte. *Zoroaster,* oder Soroaster, lehrte nehmlich, dass das Prinzip des Bösen (Arman oder Ariman) stets mit dem Prinzip des Guten (Ormus oder Ormuzd) im Streite läge. Nun ist das Wort Arm oder Arm-uth doch wahrlich teutsch genug: Ormus oder Ormusd kommt her von dem ächt-altteutschen Worte Aur oder Or, bedeutet die Sonne oder das Gold, also den Reichthum. Jedermann weiss, dass Armuth und Reichthum in einem ewigen Kampfe begriffen sind, sowol im fysischen als moralischen Sinne des Worts. Die beiden Prinzipe Ormus und Arman des so sehr berühmten teutonischen Filosofen *Soroasters* sollten also eigentlich heissen, anstatt: das Gute stritte mit dem Bösen, die Arm-uth kämpfe immer mit dem Reich-thum: denn nur der Arme will dem Reichen etwas abjagen; der Reiche kann dem Armen aber nichts abnehmen, weil er nichts hat. — Wir suchen oft weit, was wir in der Nähe finden.

Wenn die sich auf den Ruinen der hochgemuthen Teutonen brüstenden Hellenen etwas von einem der ersten grossen siegreichen teutonischen Heroen erzählen wollten, so machten

sie aus dem Helden-Namen Arman leicht ihren kriegbeschützenden Ares, nannten selbst ihren Kriegs-Gott, weil alle Tugenden und alle Laster bei ihnen nun einmal ihre besonderen Gottheiten haben mussten, ihren allmächtigen Ares, schufen nachher daraus ihren hochgefeierten Herakles, und trieben ihre Vermessenheit endlich so weit, dass sie ihn sogar zu Theben in ihrem ärmlichen kleinlichen Gebirgsländchen Böotien geboren werden liessen, — ihn, der die ganze damals bekannte Welt siegreich durchzogen, und überall mancherlei Spuren seiner Geistesgrösse, seines beispiellosen Muthes und seines edlen Herzens hinterlassen.

Die nachäffenden Römer ermangelten nicht, aus dem teutonischen Arman und aus dem griechischen Herakles zuletzt ihren göttlichen Hercules herauszusingen, wie ihn die fleissigen Föniker schon früherhin mit dem Namen des gefeierten Melikartes bezeichnet. Man sieht, ohne mein Erinnern, dass unser teutsches Wort Ar-man dabei überall zum Grunde liegt, und dass diese Völker nur auf unsern teutonischen Ruinen ihren glänzenden Ruhm, ihre weitausgebreitete Macht und ihre prangenden Paläste gegründet.

Noch mehrere Heroen unseres grossen teutschen Urvolks kamen ebenfalls vom Himmaleh, vom Taurus und vom Kaukasus herab, durchreisten mit ihren unwiderstehlichen Heeren alle Länder, und bezeichneten ihren jedesmaligen Aufenthaltsort mit ungewöhnlichen Beweisen ihrer wahren Menschenliebe, zum Vortheil der bedrängten Fürsten und der verlassenen Nazionen. Dahin gehören also die berühmten Armannen, oder Hermannen, oder, mit griechischer Zunge modelnd ausgesprochen, die Aresse, die Hermesse, die Heraklesse, oder auf Lateinisch, die Herculesse, deren es, selbst nach dem Zeugniss des unsterblichen Consuls *Cicero*, wenigstens sechs, nach Anderer Meinung, an die dreissig, gegeben, die zu verschiedenen Zeiten den Erdboden durchstrichen, überall lauter Wunder verrichtet, die armen Menschen von gefährlichen Ungeheuern befreiet, und als die wahren Wolthäter ihrer zuvorkommenden Gastfreunde sich immer wieder von dannen getragen. Abentheuer entzückten der Menschen Gemüther, im Alter sowol als in der Jugend.

Noch jetzt sprechen die Niederländer und die Parsen unsern Namen Herman aus „Arman“. Kein Wunder, wenn daher die Römer stets „Arminius“ oder „Hercules“, die Griechen stets „Ares“ oder „Herakles“

schrieben. Bestimmt sind also die Heraklesse der Griechen, die Melikartesse der Föniker, die Herculesse der Römer, nichts anders, als die grossmüthigen siegreichen Armannen, oder die späteren Heer-Mannen unserer grossen Teutonen.

Hier kann jedoch, wie leicht in die Augen springt, nicht in Betrachtung kommen jener spätere *Armin*, oder Armann, oder Hermann, jener sieghafte Fürst der Cherusker, der in seiner Jugend die römische Kriegskunst und die römischen Sitten zu Rom selbst studierte, der so ritterlich die Römer erschlug, unter der Anführung des durch asiatischen Luxus verzärtelten Oberfeldherrn *Varus*, im teutoburger Walde, auf dem Winnfelde und in der Gegend von Fallrum (von den gefallenen Römern also benannt) unweit Detmold, Pyrmont, preussisch Minden und Bückeburg, wo jetzt die edelste Fürstin, von ächt-teutonischem Blute entsprossen, liebend die Menschen beglückt (*), sondern wir sprechen hier blos von

(*) Einst war ich über das weite, von Hügeln umgebene Schlachtfeld gekommen, wo unser teutscher grosser *Armin*, oder Hermann, den römischen *Varus* besiegt: ich hatte seitdem aber vergessen, wem dies von Anhöhen umschlossene kesselähnliche Thalland jetzt eigentlich zugehöre? — Schon war dies alles nieder-

jenen erhabenen ausserordentlichen Männern, die wenigstens schon 3000 bis 10,000 Jahre vor diesem Helden, also vielleicht 12 bis 25,000 Jahre vor uns lebten, die schädlichen Ungeheuer bekämpften, dem beklommenen Menschenge-

---

geschrieben, als ich den talentvollen und berühmten Herrn Professor und Bibliothekar *Habicht* zu Bückeburg, einen meiner alten, früheren, innigst verehrten Bekannten und Freunde, schriftlich bat, mir doch zu sagen: „Wer in diesem Augenblick das Land besässe, „auf welchem die Teutschen so glorreich die Römer „überwunden?“ — Auf meine Anfrage erhielt' ich bald darauf von diesem vortrefflichen Manne den folgenden, äusserst interessanten und so schön belehrenden Brief, den gewiss jeder Vaterlandsfreund mit wahrem Vergnügen lesen wird:

„Bückeburg, am 21. Febr. 1820.“

„Allerdings habe ich Ihren mir sehr lieben Brief „von med. Jan. so wie den vom 18. d. M. erhalten, „auf den ich Folgendes zu erwidern mich beehre.

„Wenn man mit Vellejius II, Dio Cassius LVI, „und Strabo VII, die Gegend von Lopshorn nach „der, eine halbe Stunde von Detmold (Teut-Mal) „liegenden Teutoburg, und von da durch das „Thal von Berlebeck nach dem sogenannten Winn„felde in s. s. westl. Richtung bereist, so fühlt „man sich sehr angezogen, denen Recht zu geben, „welche den Wahlplatz der Hermanns-Schlacht „in der Grafschaft Lippe, zwischen Detmold und „Paderborn, finden. Auch Herr *Clostermeyer*, „Archivrath in Detmold, ein eben so gelehrter, als „gewissenhafter und gründlicher Geschichtsforscher, „ist der Meinung, dass in dem Umfange der Graf„schaft Lippe sich der altklassische Boden der Her„manns-Schlacht befinde; und ich freue mich schon „im Voraus auf den Genuss, den die Lektüre seines, „hoffentlich bald erscheinenden Werkes über die

schlechte die allergrössten Wolthaten erzeigten, und dann wieder ruhig ihres Weges dahinzogen.

Die erfinderischen und patriotischen Griechen buhlten um die Ehre, einen dieser vorzüglichsten

---

„Arminius-Schlacht mir, wie jedem Geschichtsfreunde „verschaffen wird."

„Erhalten Sie Ihr freundliches Andenken
Ihrem
Habicht."

Bald darauf empfieng' ich von diesem edeln Teutschen das folgende, anziehende und wirklich sehr belehrende Werk: „Die wahre Gegend und Linie der dreitägigen Her-Manns-Schlacht, mit einer Karte von *Wilhelm Tappe*. 1820." (4. auf 34 Seiten.)

Der bescheidene und kenntnissvolle Herr Landbaumeister *Tappe* verdient allen möglichen Dank für diese öffentliche Mittheilung seiner historischen Untersuchungen: er zeigt sich darin als einen uneigennützigen, und nur die wahre Belehrung seiner Mitbürger beabsichtigenden Teutschen: er setzt die Lage der Hermanns-Schlacht zwischen den beiden kleinen, an der Werre liegenden Städtchen Herford und Uffeln; und ich empfehle jedem Vaterlandsfreunde in seine Büchersammlung dieses kleine schätzbare Werk, das ich mit vielem Vergnügen mehrere Male durchlas.

Wer unter uns würde nicht mit Heisshunger recht viele Bemerkungen über diesen allgemein interessanten teutonischen Erdstrich lesen! Vielleicht schenkt uns der Herr Verfasser bald eine andere grössere Ausgabe mit mehreren historischen Abhandlungen, die sich gewiss jeder Freund der Geschichte eifrig von ihm wünscht. So hätte ich zum Beispiel noch sehr gern gehabt eine nähere Aufklärung oder Beschreibung der ehemaligen berühmten Bardenburg auf jenem altklassischen Boden an der Lippe, Werre etc. in Westfalen.

teutonischen Armannen zu ihrem Landsmanne zu machen; sie träumten sich ihn auf ihrem öden, steinigten Gebirgsländchen beboren, nannten ihn Herakles, gaben ihm seinen verwandtlichen König *Eurystheus* — vermuthlich, wie schon der Name Eu - rys - Teut, der wolthätige Teut, selbst besagt, auch einer jener grossen vom Hochlande Asiens miteingewanderter Teutonen — zum Oberherrn, liessen ihn blindlings seinen Befehlen gehorchen, siegreich die europäischen Länder von Iberien bis nach Hellas durchziehen, nach unzähligen, seinen Zeitgenossen erwiesenen Wolthaten auf dem Gipfel des Berges Oëta wieder in die Wolken, oder in den Himmel, steigen, und legten ihm ausser mehreren glänzenden Thaten besonders zwölf grosse Verrichtungen bei. Er — 1. zerriss den wilden nemäischen Löwen, dessen Haut er alsdann stets getragen. — 2. brachte um den grossen siebenhundertköpfigen Drachen. — 3. tödtete den grossen erymantischen Eber. — 4. lief ein ganzes Jahr lang nach der flüchtigen, mit ehernen Füssen und güldenen Hörnern versehenen Hündin der Göttin Diana, erwischte sie endlich auf einem hohen Berge, und brachte sie getragen auf seinen Achseln nach Mykene. — 5. tödtete die Harpien, die so grässlichen Töchter des meergebietenden Neptuns. — 6. überwand die

Amazonen, und schenkte ihre Königin oder Anführerin Hippolyte seinem Freunde Theseus zur Frau. — 7. säuberte in einer einzigen Nacht den ungeheuern Stall des Augias, Königs von Elis. — 8. band mit goldenen Ketten den fürchterlichen dreiköpfigen Höllenwächter, Cerberus, erlöste dadurch seine Freunde, Theseus und Pirithous, und entführte zugleich des Königs Admet's wunderschöne Gemahlin, die sich so grossmüthig für ihn dem Tode geweiht. — 9. bändigte des Königs Diomed's feurige Rosse, die derselbe stets mit Menschenfleisch ernährt. — 10. überwältigte den mächtigen König Gerion in Spanien, und trieb seine kostbaren Kühe und Stiere von dannen. — 11. verscheuchte die zahllosen Schadenvögel auf den stymfalischen Gefilden. — 12. erbeutete glücklich der Hesperiden goldene Aepfel, so scharf bewacht im Garten vom entsetzlichen Drachen. Nicht minder bezwang er die bis dahin unüberwindlichen Zentauren, den schreckbaren Riesen Kakus, des Vulkan's Sohn, und den gefährlichen Auflaurer Busiris — erdrückte in seinen Armen den gigantischen Antheus (vielleicht einen andern schon vor ihm erschienenen Teutonen, wie das Wort selbst anzeigt, nehmlich „an“ oder „ein“, und Teut, oder Theus, der ihm zuwider

handelte), bekämpfte überall die schädlichen Ungeheuer, hob die Himmelskugel auf zur Erleichterung dem Atlas, befreiete den am Kaukasus angeschmiedeten frommen Teut, oder Prometheus, durchstach die Meerenge von Gibraltar, errichtete auf jeder der beiden Seiten eine ungeheure Säule, seitdem die Säulen des Herakles oder Arman's genannt, errichtete Leuchtthürme, Sternwarten und viele schönen Städte — worunter Armans-Stadt oder Hermannsstadt in Siebenburgen seinen Ruhm noch bis auf den heutigen Tag verkündet, — hatte grosse Gemeinschaft mit den holden Musen, buhlte mit allen reizenden Weibern und bezaubernden Göttinnen, die stets rasend sich in ihn verliebten, und vollbrachte viele anderen eben so nützlichen als unglaublichen Dinge. Seine Stärke und Muskelkraft war so beispiellos gross, dass er einst in einer einzigen Nacht den funfzig blühenden Töchtern des Königs Thestius oder Thespis auch funfzig muntere Knäblein anfertigte, die in ihrem Jünglingsalter sich auf die Insel Sardinien begaben, dieselbe anbaueten, und die Stammväter vieler trefflichen Männer wurden.

Unter den von *Herakles*, oder Arman, erbaueten Städten befindet sich eine, oder zwei, die wirklich noch gegenwärtig, wenn

auch in einem verlassenen Zustande, sein Andenken verkünden. Wie *Herakles* mit seinem siegreichen Heere von Spanien über die Pirenäen nach den Alpen gezogen, ruhete er eine kurze Zeit aus im südlichen Frankreich, und erbauete im heutigen Burgund am Abhange eines Berges das prächtige Aliso oder Alisum, das so viele Jahrhunderte allen Stürmen getrotzt, das so viele Schätze in sich vereinigt, und das lange nachher der grosse Feldherr *Julius Caesar* nur mit der alleräussersten Anstrengung erobert. Nun gieng unermüdet unser *Arman*, oder Herakles, weiter fort auf seinem Siegeslaufe nach den grünen Ufern des Rheins hinunter, setzte über den Fluss, durchstrich unser jetziges Teutschland, kam mit seinen Völkern durch Westfalen, ruhete aus einige Zeit im teutoburger Walde, baadete sich oft in dem unfern der obern Lippe und Werre befindlichen wolthätigen Heilquellen, errichtete überall Denksäulen, erbauete auch hier ein zweites Aliso — das, obgleich in seinen Trümmern, noch heutzutage Jedermann unter dem Namen der bewundernswürdigen Heil-Bäder von Elsen oder Eilsen, nahe bei Paderborn, kennt, und das jetzt dem trefflichsten und liebenswürdigsten Fürsten von Lippe - Bückeburg zugehört, — marschirte nun weiter nach der Elbe, zog wieder südlich hinauf nach den

Gebirgen zu, stieg endlich auf unserm gewöhnlichen Wege über die Alpen in das lachende Italien, ruhete besonders lange auf dem Montepalatino (im jetzigen Rom), bezähmte die Riesen im Neapolitanischen, hielt sich geraume Zeit auf in dem schwelgenden Sicilien, kehrte alsdann um, reiste mit seinen fröhlichen Kriegern zurück durch die ganze italische Halb-Insel, durchstrich Illyrien, kehrte wieder durch den Epirus heim nach Hellas, und stiftete hier die berühmten olympischen Spiele. Nicht minder verrichtete er viele Wunderdinge auf Kreta, im Niel-Thal-Lande und in ganz Afrika.

Man wird sich vielleicht wundern, wenn ich diesen ausserordentlichen Helden, welchen Griechenland bisher unter seine vorzüglichsten Fürsten gezählt, seinem grossen Vaterlande und seiner herrlichen Nazion wieder zurückgebe, ihn von jetzt an unter die ächten und wahren Teutonen rechne, und ihm blos die Gerechtigkeit erzeige, die man ihm in Griechenland und Italien seit länger als 3000 Jahren so unbillig verweigert. Kein Grieche, kein Römer kann bestimmen, wo unser *Arman*, Herakles, oder Hercules, eigentlich geboren, noch, wo er wirklich gestorben; alles, was man darüber anführt, gränzt an schöngedichtete Fabellei; man bleibt in einer ewigen Ungewissheit darüber;

man weiss blos, dass er aus fernen Regionen erschienen, der Nazional-Wolthäter Europens geworden, und alsdann wiederum vom Erdboden verschwunden. Habe ich also Unrecht, wenn ich behauptet, dieser *Herakles*, Hermes, Arman oder Hermann kam vom asiatischen Hochlande herab, ward ein wahrer wolthuender Völkerbeglücker in allen Weltgegenden, und kehrte, nach so vielen vollbrachten Wundern, fröhlichen Gemüths wieder heim zu seinen hochsinnigen Landsleuten, zu den edeln wolgemuthen Teutonen?

Als der bekannte Alterthumsforscher, der berühmte Graf *Caylus* in Paris, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eine Lebens-Beschreibung des grossen *Herakles*, oder Arman's, oder Hermann's, in einem starken Octavbande herausgab, und ihm neun und siebenzig grosse Wunderthaten zuzählte, — auch der gelehrte *Bochart* viel über diesen ausserordentlichen Mann eben so, wie über den göttlichen, den frommen Teut (*Prometheus*) vorbrachte; so glaubte damals wol schwerlich Jemand, dass im darauffolgenden Jahrhundert ein Abkömmling der edeln grossen Teutonen auftreten, Griechen, Römer und Franzosen zurechtweisen, und die Ehrenrettung seiner erlauchten Vorfahren zu schreiben unternehmen würde. Aber warum

darf man nicht die Wahrheit bekennen, wo man sie findet, sollte sie auch viele Jahrtausende lang verhüllt, und den Sterblichen unbekannt geblieben sein? — — — Der hochbewunderte Herakles der Griechen, der Hercules der Lateiner, der Ariman der Parsen, und der Arman oder Hermann der Teutonen, ist also sicher eine und ebendieselbe Person, oder, wenn wir mehrere Heraklesse, Herculesse, Armannen oder Hermannen annehmen wollen, so sind es lauter edle hochgesinnte heldenmüthige Teutonen gewesen, die damals gleichsam die Welt aus ihren Angeln gehoben, die sich ungeheuer um ihre Zeitgenossen verdient gemacht, und die bis in die spätesten Zeiten gepriesen werden müssen von der dankerfüllten Nachwelt.

Vielleicht dachte sich die spätere Vorwelt in diesen früheren Teutonen die personifizirte Seelengrösse, ungewöhnliche Menschenhandlung und sieghafte Unantastbarkeit — im frommen Teut die wahre Grossmuth, die undankbare Behandlung der elenden Menschen, das Sühnopfer für viele erzeigte Wolthaten — im unüberwindlichen Arman oder Herakles die beispiellose Stärke, die höchst auffallende Ueberlegenheit, und die gerechte Rache gegen alle Unterdrückung. Man sah' sie an als Götter, verehrte sie, errichtete ihnen Altäre, und betete

sie an. Die Einbildungskraft der griechischen Dichter erschuf ein noch schöneres, bezauberndes Bild von diesen herrlichen unvergleichlichen Helden, und eignete sie sogar an ihrer eigenen erfindungsreichen Nazion.

Die griechische Eitelkeit wollte eben so wenig zurückbleiben, als die fönikische Wahrheit zu Tyrus. Die Griechen bildeten sich ein, eben so gut ihre Heraklesse oder Herculesse oder Armannen zu haben, als alle anderen frühreifen Nazionen. Darum liessen sie ihn ziehen von Griechenland aus durch alle europäischen Länder, sieghaft und mit grossen Ehren, auch wieder zurückkommen in das liebe Land der Väter; einen Andern liessen sie von Marseille aus durchreisen ganz Gallien, Albion und Teutschland mit einem grossen Glanze, mit einem furchtbaren Heere, mit unendlichem Siegesgeschrei, und zuletzt wieder Standquartier fassen in ihrem kleinen berg- und felsenkluftartigen Ländchen.

Noch eine sehr merkwürdige Stelle über den *Arman*, oder Herakles, die zugleich sein hohes Alterthum bethätiget, finde ich in den, vielleicht oft unbeachteten Worten des liebenswürdigen, uns so sehr belehrenden *Herodot's*, sagend:

— „Auch würden die Aegypter gewiss die „Namen jener hellenischen Götter eher kennen „gelernt haben, als den des Herakles. Er „ist also unstreitig eine alte Gottheit, und die „Aegypter sagen auch selbst, dass seit der Re„gierung des Amasis, da aus den acht Göttern „die zwölfe, wovon Herakles nach ihrer Mei„nung Einer ist, entstanden, siebenzehn tausend „Jahre verflossen sind.“

„Weil ich mich auf alle Weise über diese „Sache unterrichten wollte, schiffte ich nach „Tyrus in Fönikien: denn ich hatte gehört, „dass dort ein hochverehrter Tempel des He„rakles stände, und ich fand denselben auch „geschmückt mit vielen Kostbarkeiten, worunter „zwei Säulen waren, die Eine von ausgekochtem „Golde, die Andere von einem Smaragd, der „in der Nacht ein gewaltiges Licht von sich „strahlte. Ich fragte die Priester des Tempels „in einer Unterredung, die ich mit ihnen hatte, „wie lange es her sei, dass dieser Tempel „gebauet worden, und fand, dass auch ihre „Aussage keinesweges mit der Meinung der „Hellenen übereinstimmt: denn sie sagten, er „wäre gleich bei der Gründung der Stadt „errichtet worden, und schon 2300 Jahre seit „der Erbauung von Tyrus. — Ich sah' noch „einen andern Tempel des Herakles in Tyrus,

„der den Zunamen Thasius führte, und gieng „nach Thasus, wo ich einen andern Tempel „des Herakles fand, der von jenen Fönikiern „erbauet worden, die auf ihrer Fahrt zur Auf„suchung der Europa, Thasus gründeten, „und auch dies hatte sich noch fünf Menschen„alter vor der Geburt des Herakles, des „Sohnes des Amfitryon, in Hellas zugetragen. „Deswegen glaube ich, handeln die Hellenen „sehr recht, wenn sie dem Herakles, der den „Zunahmen Olympius führt, wie Einem der „Unsterblichen, opfern, und den Andern wie „einen Heros verehren."

„Unter manchen andern unüberlegten „Dingen, welche die Hellenen schwatzen, tragen „sie sich auch mit einer albernen Fabel über „den Herakles, als ob ihn die Aegypter bei „seiner Ankunft in ihrem Lande bekränzt, und „in einem grossen Zuge umhergeführt hätten, „um ihn dem Teut zu opfern. Eine Zeitlang „wäre er ruhig geblieben: aber da sie vor dem „Altare das Opfer begonnen, hätte er seine „Zuflucht zur Stärke genommen, und sie Alle „umgebracht."

— „Die Wahrsagerkuust beschäftigt nicht „die Menschen in Aegyten, sondern sie liegt „allein einigen Göttern ob. So haben sie ein „Orakel des Herakles, Apollon, Ares,

„Arman, Dis, Teut, der Athene, der „Artemis, und das der Lato zu Butis, das „geehrteste von Allen: denn alle Orakel dienen „nicht den nehmlichen, sondern zu ganz ver„schiedenen Zwecken.“

Teut — Herta — Man.

Gewaltige Fürsten, mächtige Eroberer, unwiderstehliche Sieger, abentheuerliche Glücksritter — *Teut* mit seinem Sohne *Mann* — *Weda*, oder Veda, oder Wodan, oder Odin, oder Othin, oder Ossian — *Rama*, Roland, Ruland — und andere erstaunenswürdige Männer — durchzogen in jenen frühen Zeiten triumpfirend den Erdkreis, rafften die Menschen zusammen in Haufen, gebrauchten sie als ihre Werkzeuge zu allen guten Absichten, gaben ihnen Bildung, drangen ihnen auf Systeme der Staaten sowol als der filosofisch politischen Grundsätze, schenkten ihnen Glückseligkeit für die Zukunft, und wurden solchergestalt die wahren Schöpfer neuer zivilisirter Generazionen.

Man weiss beinahe nichts weiter von dem unternehmenden, fröhlich drauflosgehenden *Teut*, als dass er vom asiatischen Hochlande herabge-

kommen, mit seinen Reissigen lustig vorwärts gezogen, auf seinem Zuge alle Schwierigkeiten glücklich besiegt, sich endlich im Norden Europens festgesetzt, ein furchtbares Reich gegründet, und dasselbe nach seinem späten Absterben seinem einziggeliebten Sohne *Mann* hinterlassen habe. Seine Nachkommenschaft regierte lange in einer ununterbrochenen Reihe über Skandinavien, das heisst, über Schweden, Norwegen, Dännemark, Meklenburg, Holstein, die Elbufer und Niedersachsen, bis man durch vielfältige Revoluzionen diese verdienstvolle Familie auch wieder vom Throne verdrängte. Seine Anhänger, Verwandte, Unterthanen und Bewohner dieser Gegenden hiessen seit der Zeit ausschliesslich die Teutonen im engeren Sinne des Worts.

Einige Geschichtschreiber und Alterthumsforscher lassen diesen kühnen Heerführer, den wolthätigen, unerklärbaren Teut, sogar mit einer Kolonie aus Aegypten schiffen, um ganz Europa herumsegeln, endlich landen an den westfälischen Küsten zwischen dem Ausfluss der Weser und Ems, sich dann weiter ins Land hineinbegeben, Flecken, Städte und Dörfer anlegen, und zugleich auch gründen das berühmte Teutoburg, samt der weit berufenen, unzählige hehre Sänger und tapfere Helden bildenden

Bardenburg: allein dies scheint mir eben so wenig bestätigt, und eben so lustig, als die Behauptung, dass die Teutonen oder Skythen, durch Alexander's des Grossen Feldzüge geschreckt, sich zur Flucht angeschickt, auf mehrere Schiffe gesetzt, herumgeschwärmt auf den spiegelnden Wogen, zuletzt in Niedersachsen ausgeschifft, sich daselbst angesiedelt, weiter hinaufgezogen, und seitdem diese reichen ergiebigen Fluren beherrscht. — Wol könnte diese Landung der hochgemuthen Teutonen von Tibet — von Hindustan — auch wol von den skandinavischen Riesengebirgen aus, viele Jahrtausende vorher, auf den niedersächsischen Küsten statt gefunden haben, und diese auf vielfältige, oft wiederholte Thatsachen gestützte Meinung dennoch nicht ganz zu verwerfen sein.

Die frühen Aufbewahrer glänzender Thaten versichern überdies, dass der gefeierte Held *Teut* sich mit der schönen götterähnlichen *Herta*, Rhea, Ertha — auch Apia genannt — verheirathet, dass sie sehr glücklich zusammen gelebet lange Zeit, und dass aus dieser seltenen Ehe hervorgegangen sei ihr einziggeliebter Sohn Mann. Aus Gott und Erde entstand der Mann. Eine Nachricht über die Erzeugung des Menschengeschlechts könnte unmöglich schöner, lieblicher und interssanter lauten. — Wie

anziehend und ungekünstelt ist doch die ganze Urgeschichte der Teutonen!

Der berühmte Verfasser der Geschichte der Celten, *Pelloutier*, und sein geschickter teutscher Verdollmetscher, *Purmann*, spricht folgende äusserst anziehenden Worte über unsern *Teut* und seine Gemahlin *Herta*:

„Ausser dem höchsten Gott Teut war die Erde der vornehmste Gegenstand, welchem die Celten (muss heissen die Teutonen) den Religionsdienst erwiesen. So haben wir gezeigt, dass die (Seuthen oder) Scythen der Erde die Ehre der Anbethung erwiesen — dass ihr zu Ehren die Türken Loblieder gesungen — dass ihr die Parsen Opfer gebracht — und dass sie auch die alten Einwohner von Griechenland als eine Gottheit angesehen. Da wir von dem Gott Teut und seiner Bedeutung geredet, so haben wir zugleich bewiesen, dass sie ihn als den Mann der Erde angesehen, mit welcher er sich vereiniget, um Menschen und andere Kreaturen hervorzubringen. Aus dieser Ursache trennte man fast niemals die Verehrung dieser beiden Gottheiten von einander. Der höchste Gott wurde erst durch seine Verbindung mit der Erde der Vater der Menschen; und man erwies der Erde aus keiner andern Absicht göttliche Ehre, als weil sich das unendliche

Wesen derselben zur Hervorbringung der Menschen bedient hat. So beteten die Scyten den Jupiter und die Apia, das ist, die Erde, an, die sie als die Frau des Jupiters betrachteten. Die Thrakier verehrten den Kotis und die Baudis, die Frygier den Atis und die Rhea, die Italiäner den Saturn und die Ops, die Teutschen den Wodan und die Frau, das ist, die Erde."

Viele Feste wurden der Göttin und Mutter Erde in verschiedenen Ländern gebracht, besonders in unserm nördlichen Teutschland; und es ist wol der Mühe werth, zu hören, was noch der berühmte römische Geschichtschreiber *Tacitus* davon erzählt. Er führt an:

„Die Teutonen beteten an die Herta, das ist, die Erde, von welcher sie sich einbildeten, dass sie sich unter die Geschäfte der Menschen mische, und die Völker besuche. — Es giebt auf einer dsr Inseln im grossen Weltmeer einen heiligen Wald, worin man ihren Wagen aufbewahrt: Niemand als nur der Priester der Göttin darf denselben anrühren. Er beobachtet die Zeit, wenn sie sich an dem ihr geheiligten Orte einfindet, und geht alsdann mit vieler Ehrfurcht hinter dem von zwei Kühen gezogenen Wagen her. Man stellet alsdann grosse Lustbarkeiten an, und feiert Feste an

allen Orten, wo der Götterwagen durchgeht, und diese dauern so lange, als er sich daselbst aufhält. Während dieser Zeit gehen sie nicht in den Krieg; sie führen auch keine Waffen bei sich, sondern haben sie sorgfältig eingeschlossen. Nur allein während dieses Festes herrscht Ruhe und Friede. Wenn die Göttin sich hinlänglich geweidet an der menschlichen Gesellschaft, so führt sie der nehmliche Priester wieder in ihren Tempel. Darauf wird der Wagen, nebst den Kleidern, und die Göttin selbst in einem verborgenen offenen Wasser gewaschen. (Man nannte diesen Teich auch den See oder den Spiegel der Göttin.) Diesen Dienst verrichten Sklaven, nachdem sie sich vorher schon im Wasser gebaadet. Daraus entsteht eine heilige Ehrfurcht, die alle eitle Neugierde zurückhält, für ein Geheimniss, das man nicht anders, als mit Verlust seines Lebens entdecken darf."

Viel lässt sich über diese Worte des *Tacitus* nachdenken. Zuerst sind es die beiden heiligen Kühe, die man mit grosser Ehrfurcht in Hindustan verehrt, — in Aegypten aber Kühe und fette Ochsen daraus gemacht. Zweitens, welches ist diese der Göttin Herta oder Erde geweihete Insel, bei Teutschland im grossen Meere, gewesen? — Einige meinen, dies müsse

gewesen sein die Insel Rügen, Andere, es müsse gelten der schroffen, aus dem untern Elb-Wasser hervorragenden Felsenburg Helgoland, nur 16 Meilen oder 30 Stunden unterhalb Hamburg gelegen. Vielleicht aber haben beide Partheien Unrecht, und es möchte das in so vielem Betracht äusserst mahlerische Island für den Aufenthalt der Göttin Herta, oder Erde, anerkannt werden. — Augenzeugen haben mir zuletzt jedoch versichert, dass der Wald und der rundum eingeschlossene See, der Herta geheiligt, wirklich noch heut auf der romantischen Insel Rügen jederman gezeigt würde.

Firmicus Maternus spricht die sonderbare Nachricht aus:

„Die Frygier räumen der Erde den ersten Platz unter den Elementen ein, und behaupten, dass sie die Mutter aller der übrigen sei," — da bekanntlich alle anderen Naturkündigen dem Feuer den ersten Platz anweisen.

Sie nennen sie die grosse Mutter, die Mutter der Götter. Sie war der grösste und gewissermaassen einzige Gegenstand ihres Gottesdienstes. Ihre vorzüglichsten Heiligthümer befanden sich auf Bergen, mit dichten Wäldern umgeben. Daraus entstanden die verschiedenen Namen, die man ihr gab, zum Beispiel, (Bendis,) Berecynthia, Pessinuntia,

Idäa, Dindymene, Cybele, Agdestis, (Hecate, Caeres, Diana etc.), welche unstreitig von den Bergen herkamen, wo man sie göttlich verehrte.

Ein geschickter teutscher Geschichtschreiber, *Tittel*, sagt bei dieser Gelegenheit ungefähr Folgendes:

„Die älteste Bevölkerungsgeschichte ist in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Wie Völker wurden? Wer die ersten Stammväter eines Volks? die ersten Bewohner eines Landes gewesen? Wie sie dahin gekommen? und woher? — Für alle diese Fragen findet sich in jenen finstern Zeiten fast überall keine Aufklärung. — Tacitus hält die Teutschen für ein eingebornes, ursprüngliches Volk — ein eigenes, ächtes, ungemischtes — nur immer sich selbst gleiches Volk. Und bei der dicksten Unwissenheit in Ansehung ihres Entstehens haben nun doch fast alle Völker darin eine Eitelkeit gefunden, ihre Herkunft zu erhöhen und zu veredlen. Da sie nicht glauben konnten, so ganz wie Schwämme aus der Erde hervorgewachsen zu sein, so schmeichelten sie sich, von irgend einem grossen Helden abzustammen — oder von einem Gott. Bei den Teutschen wurde der Gott Tuist, den sie aus der Erde hervortreten liessen, und sein

Sohn Mann für Volksstifter erkannt und verehrt. Wer erkennt nicht in dieser Ueberlieferung sogleich die Aehnlichkeit und das Gepräge einer abgerissenen, verstümmelten Partikel der mosaischen Schöpfungsgeschichte? Nicht unglaublich ist es, dass die Teutschen durch Uebertrag etwas davon sagen gehört: wie Gott im Beginn der Dinge einen Menschen aus der Erde erschaffen, von dessen Nachkommen der Erdboden bevölkert worden. Vielleicht ist dies ihr Tuist und Mann. Die mosaische Historie ist doch wirklich noch bis auf diesen Tag die ehrwürdigste und einzige Urkunde des Menschengeschlechts, welche über das Werden der Völker einiges Licht verbreitet. Aber was lernen wir aus Moses? und wie viel?"

„Dass die Bevölkerung des Erdbodens von Asien her geschahe; — dass die Sündfluth die alte Welt vertilgt; — dass mit Noa gleichsam ein neues Menschengeschlecht sich angefangen; — dass nachmals seine Söhne und Nachkommen die Erde unter sich getheilt; dass Jafet und die Jafetiten den Occident und einen Theil des Nordens — und vielleicht auch Teutschland bevölkert."

Ich habe im Vorhergehenden schon deutlich genug bewiesen, dass *Moses* seine ganze Schöpfungsgeschichte aus den teutonischen, von

den ägyptischen Priestern in ihren Tempeln aufbewahrten Jahrbüchern geschöpft, und dass alle anderen Nazionen, folglich auch die Juden, ihre Entstehungsgeschichte daraus entnommen. Folglich habe ich hier nichts weiter hinzuzufügen nöthig.

Nach den Berichten des *Julius Caesar* behaupteten die Teutonen, Celten und Gallier:

„Dass sie von dem Gott Dis oder Tis abstammten, und dass sie diese Nachricht von den Druiden bekommen."

Dieser Dis oder Tis ist niemand anders, als unser grosser Teut, der dem römischen, mit grossen Planen schwangergehenden Feldherrn vielleicht zu hart in den Ohren klang, und zu schwer auszusprechen oder zu schreiben fiel. Der heldenmüthige *Caesar* hatte auch ganz andere Dinge im Kopfe, zum Beispiel, wie er alle seine Feinde daheim plötzlich übern Haufen werfen möge, als dass er sich noch erst lange bei Wortklaubereien hätte aufhalten sollen.

Ungefähr 100 Jahre nach ihm erzählt der tiefblickende *Tacitus*, ohne jemals das wunderbare Teutonenland gesehen zu haben, von unserm göttlichen Teut:

„Die Teutonen verehrten in alten Ge„sängen ihren Gott Tuiston, einen Sohn der „Erde, und seinen Sohn Mann: diese Beiden „sahen sie an als die Stifter ihres Volkes."

Der Vater der Geschichte, *Herodot*, erzählt von den Thrakern und andern nördlicher wohnenden Völkern, sagend:

„Die Könige und Völker von Thrakien, „oder Teutschland, verehren besonders den Teut. „Sie schwören nicht anders, als bei seinem „Namen, ja sie glauben, das sie sogar von „ihm abstammen. — Die meisten dasigen „Könige führten deswegen den Namen Kotis, „oder Kotison, das ist ein Sohn des Gottes „Tis, oder Teut, weil sie ihr Geschlecht von „ihm herleiteten."

Eben derselbe berühmte Geschichtsschreiber sagt an einer andern Stelle, wo er von den Lydiern, als Abkömmlingen der Teutonen, und ihrem ersten Könige Mann redet:

„Mann hatte einen Sohn mit Namen Kotis: „dieser hatte wieder zwei Söhne, den Atis „und Adies: von dem ersten bekam Asien „seinen Namen: der andere zeugte zwei Söhne, „den Lydus und Tyrrhenus, oder nach an- „dern, den Lydus und Torybus. Von diesen „beiden Fürsten bekam die Nazion, die man „vorher Mäonier (Männer) nannte, den Namen „der Lydier und Toriber."

Lydier, oder Lyder, hiess soviel als Kriegs-Lüde, oder Krieger-Leute, und Toriber soviel als Dorüber, oder übers

Meer-Gekommene: (*) denn täglich wird in Niedersachsen das Wort „die Leute“ noch immer ausgesprochen „die Lüde oder Lyde.“ Folglich können auch die kriegslustigen Lydier leicht ihren Namen daher bekommen haben.

Der ungemein verehrte römische Redner, *Cicero*, meint:

„Unter dem Vater Teut oder Dis wurde „nichts anders verstanden, als die Kraft der „Erde, woraus Alles hervorkommt, und wohin „auch Alles wieder zurückkehrt.“

Die Römer glaubten überhaupt von unserm Teut, oder ihrem sogenannten Saturn (der gewiss kein anderer Gott war, als unser Teut, was sich auch schon aus dem Worte selbst ergiebt: denn Turn, Tur, Thor, und a, ein, — Ta, der — oder sa, sein, also Sa-Tur, oder Saturn, Der oder Sein Teut, ist

(*) Da wir einmal hierüber sprechen, so sei mir erlaubt, anzuführen, dass die berüchtigten Hebräer, samt ihrer ganzen Schöpfungsgeschichte, auch ihren Namen sogar aus unserer teutonischen Muttersprache empfangen: denn Hebräer heisst wirklich weiter nichts anders, als Herübergekommene. Als dies Hirtenvolk nehmlich von Arabien oder Syrien nach Aegypten über den Jordanfluss kam, so nannte man sie daselbst nicht anders, als die Herübergekommenen, die Ueberdenstromgekommenen, woraus nachher, kurzweg ausgesprochen, die *Hebräer* geworden.

sicherlich alles Eins), dass er die ganze Natur in sich begreife.

In dem *Ammianus Marcellinus* lieset man die folgenden Worte:

„Als der Kaiser Julian sich in Gallien „aufhielt, stand er allemal um Mitternacht auf, „um seine Andacht zu verrichten zu Ehren des „Teut (Hermes oder Merkur), den die teu„tonischen Gottesgelehrten (die Druiden) als „ein denkendes Wesen ansehen, der mit einer „unglaublichen Geschwindigkeit die ganze Welt „durchdringet, der den Geist erwecket, und „ihn rasch in Bewegung setzet."

Noch sagt der verständige *Herodot* an einem andern Orte die merkwürdigen Worte über diesen Gegenstand:

„Targitaus, sagen die Teutonen, war „der erste Mensch, der sich in ihrem Lande, „das er wüst und leer antraf, anbaute. Sie „setzen hinzu, dass von dieser Zeit an 1000 „Jahre verflossen, bis Darius Histaspis über „die Donau gegangen, um sie zu bekriegen."

Dieser sogenannte Targitaus, oder Tar gute Taut, oder der gute Teut, war sicherlich niemand anders, als unser göttlicher Teut, von dem wir in der That auch jetzt noch Alle abstammen.

Ein anderer berühmter Schriftsteller des Alterthums, *Strabo*, sagt unter andern auch dieses von unserm grossen Teut, dem Gott der Götter:

„Die Feste, welche die Thrakier zu Ehren des Kotis und Bendis feiern, haben viele Aehnlichkeit mit den Festen des Bachus."

Diese Anmerkung dürfte dabei nicht uninteressant sein: Kotis, der gute Tis oder Teut, der grosse Gott, der allgemeine Weltgeist, das thätige Grundwesen — Bandis, die Erde, die Hyle, das leidende Grundwesen, welches der Gott Tis oder Teut belebte, und dessen er sich zur Bildung der Menschen und aller anderen Wesen bediente. Die Feste des Kotis und Bendis glichen aus dreierlei Gründen den Bachanalien der Griechen und Römer: erstlich wurden sie, wie diese, des Nachts gefeiert; zweitens ward der Tanz, der einen Theil des Kotis-Dienstes ausmachte, eine Nachahmung den Bachantinnen; drittens, alle diese Feierlichkeiten der Thrakier und anderer teutonischen Völker waren die schönen Zeiten des Wollebens und der Ergötzlichkeit. Man begieng im Trunk zuweilen die grössten Ausschweifungen, die nicht allein dabei erlaubt waren, sondern sie bekamen durch das Fest sogar noch ein ehrwürdiges Ansehen.

Ich habe diese Stellen mit Fleiss angeführt, um es Jedem klar vor die Augen zu legen, was ich behauptet, und damit Jeder ganz unpartheiisch darüber urtheilen und das Beste daraus fein im Herzen behalten möge.

Odin, oder Wodan.

Von dem göttlichen *Odin*, Oden, Othin, Veda, Weda, Budda, Guodan, Wodan, Ossian — alle diese Laute bedeuten eine und ebendieselbe Person — erzählt man, er sei von dem hohen asiatischen Bergrücken, dem Himmli, zuerst auf der südlichen Seite herabgestiegen, habe sodann sich nach Mitternacht gewendet, alles vor sich her übern Haufen geworfen, Caledonien besucht, sei bis nach Skandinavien vorgedrungen, habe hier ein furchtbares Reich gestiftet, mit neuen Einrichtungen liebend die Menschen beglückt, ihnen weise Gesetze gegeben, sie zur Tugend angeführt, sich dadurch unsterblich gemacht, und seine zahlreiche Nachkommenschaft noch lange geschwungen den Scepter über die nordischen Reiche.

Dieser ausserordentliche Mann, dessen Gleichen es nicht weiter gab auf Erden, hiess

im Morgenlande, besonders in Hindustan, Weda, in Parsien Otan (auch Otanes), im Sachsenland Wodan, tiefer im Mitternachtlande aber Odin, Oden, Othin, auch Ossian. Die mit unaussprechlichem Liebreiz begabte Göttin Freya, seine traute Seelengeliebte, gebar ihm den holdlächelnden menschenbeglückenden Knaben Thor. Ach, wie so viel Romantisches, wie so viel Herzerhebendes, wie so viel Wunderbares enthält doch diese einfache Geschichte, so unnachahmlich besungen und verschönert von den begeisterten Dichtern, Barden und Skalden der Vorzeit! Kaum giebt's noch im Norden irgend einen angenehmen historischen Gegenstand, der nicht damit verwebt worden.

Die vortrefflichsten Dichter haben dem hochgefeierten Helden, *Odin*, oder Wodan, sogar einen eigenen Sitz auf dem höchsten Thron in der hehren Wohnung der waltenden Götter angewiesen, von welchem aus er die ganze Welt mit einem einzigen Blick übersehen konnte. Diese Vergötterung, oder Apotheose, muss im Grunde jedem, sich um sein Vaterland und um sein Volk sehr verdient gemachten Helden gewährt werden, wenn die Nachwelt wahre Verdienste anerkennen, und nicht ganz ungerecht handeln will: denn was bleibt dem wirklich grossen Manne für alle seine Arbeiten,

Selbstverleugnungen und Aufopferungen wol noch anders übrig, als das schmeichelnde Bewusstsein errungener Unsterblichkeit?

Es dürfte vielleicht seltsam klingen, wenn ich sage, dass der indische Weda, oder Veda, unstreitig gleichlautend sei mit unserm nördlichen Wodan, Odin, Oden. Othin, Otan, Ossian: — allein, bei genauer Betrachtung, geht dies alles sehr natürlich zu: denn Odin, Oden, oder Othin, wird auf der brittischen Insel eben sowol, als auch in Iran, oder Parsien, noch jetzt Odsin, oder Otsin, oder Ossien, oder Ossian, oder, nach unserer Mundart, Oschien ausgesprochen. Folglich ist und bleibt dies alles immer ein und ebendasselbe Wort, immer ein und ebenderselbe Name, immer eine und ebendieselbe bewunderte historische Person der teutonischen Urwelt.

Konnte der unsterbliche Barde, *Ossian*, dessen unvergleichlichen Gedichte, zusammengerafft durch *Macferson's* löbliche Bemühung, wir seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts mit so grosser Bewunderung lesen, nicht auch zugleich derselbe vielgepriesene Held gewesen sein, den die ganze Welt in Odin, oder Wodan, verehrt? — Alle Nachrichten stimmen darin überein, dass er, vom Feuer der göttlichen Dichtkunst entbrannt, die schönsten

Meisterwerke der mahlenden Beredtsamkeit erschaffen. Nachdem er in seiner Jugend und in seinen männlichen Jahren, mit dem Schwerdt in der Faust, die herrlichsten Siegesthaten verrichtet, deren nähere Umstände uns freilich unbekannt geblieben, besang er in seinem späteren Alter, auf seinen Lorbeeren ruhend, die glänzenden Verrichtungen der Vorzeit, die bestandenen Abentheuer seiner trauten Jugendgenossen, wie so viele andere trefflichen Barden vor und nach ihm gethan. Auf die Art wäre vielleicht das grosse, das dunkele Räthsel gelöset, das man über *Ossian's*, des göttlichen Sängers, gefeierten Namen bis jetzt unerklärbar gefunden.

Viele nordischen Geschichtschreiber versichern, dass *Odin*, oder Wodan, als er gesehen, es sei unmöglich, dem Tode länger zu entgehen, befohlen, seinen Leichnam zu verbrennen, sobald er die Seele enthauchet, mit der festen Versicherung, dass sein Geist dann schnell nach Asgard, oder Asgardie, von wannen er uranfänglich gekommen, fliegen, und daselbst ewig leben würde. Asgardie war übrigens die sehr schöne Hauptstadt desjenigen Landes, woher dieser bezaubernde Heerführer entsprungen — des glücklichen Walhalla der Teutonen, der elysischen Gefilde der Griechen

und Römer. — Viele meinen jedoch, das wunderschöne Asgard habe am Ausflusse des Tanais, oder des teutschen Götterstroms, in den Temerinda gelegen, grade an dem Orte, wo jetzt die russische Festung Asow am Ausflusse des Don's ins schwarze Meer befindlich.

Mit *Odin's*, oder Wodans, gefeierten Thaten beginnt eigentlich eine ganz neue Epoche, eine neue Götterlehre, eine neue Geschichte in den teutonischen Jahrbüchern — Walhalla, der Himmel der Helden, eröffnet sich — und unzählige heroische Gedichte überströmen den nördlichen Erdball, stets den beispiellosen Ruhm dieses Gottmenschen verkündend.

Man muss wirklich die Weisheit der späteren Teutonen auch in Rücksicht ihrer Glaubensartikel bewundern. Sie hatten seitdem ihren, hoch auf dem Weltall gebietenden Gott Odin — auch seinen Sohn Thor — ihre Götter, die Asen: — As (Ar) bedeutet nemlich Herr, und Asa die Frau: es gab zwölf Asen oder Götter männlichen, und zwölf Asen weiblichen Geschlechts im Rathe der thronenden Herrscher in Walhalla oder im Himmel: es versteht sich übrigens von selbst, dass diese vier und zwanzig Asen nur Unter-Gottheiten waren, worüber der allmächtige Odin, oder Wodan, mit seinem Weibe, der schönen Freia, und

seinem geliebten Sohne, dem allverehrten Thor, wiederum geboten: — ihre Engel, die Alfen, Mittelwesen zwischen den Göttern und Menschen — ja sogar ihre Taufe: sie baadeten nehmlich gleich nach der Geburt ihre Kinder, und brachten sie, so gereinigt, wieder ihren harrenden Müttern zurück. Um den göttlichen Hofstaat vollständig zu machen, gab man ihm zu seiner Begleitung auch Pferde, Hunde und Vögel. Sein achtfüssiges Leibpferd war der berühmte pfeilschnelle Sleipner: die beiden ihn stets begleitenden wilden Hunde, oder Wölfe, hiessen Geri und Freki: Adler, Raben und Geyer umschwärmten seine raschen Züge, und durchflogen mit seinen Befehlen die Welt.

Wenn Jemand aus dem Reiche der Lebenden schied, und die Seele hinüberfliegen wollte nach Walhalla, so wünschten ihm die Anwesenden, fröhlichen Herzens, eine glückliche Reise, mit diesen merkwürdigen Worten:

„Far tu til Odens!“
(„Fahre glücklich hin zum grossen Odin!“)

der gewöhnliche Wunsch, mit welchem man die Sterbenden begleitete.

Ja, man rechnete es sich sogar unter die vorzüglichen Glückseligkeiten der zukünftigen

Welt, dass man im bezaubernden Walhalla in Gesellschaft des grossen Odins aus den mit Gold eingefassten Hirnschädeln seiner Feinde trinken würde. Man hat noch jetzt ein altes nordisches Lied, worin mit dürren Worten steht:

„Alsdann werden wir in der schönen
„Wohnung des grossen Odins Bier aus
„den hohlen Hirnschädeln trinken.“

Sein herrlicher Sohn, der unvergessliche und allgeliebte *Thor*, that unbeschreiblich viel Gutes auf Erden, reinigte sein Land von allem Bösen, machte sein Volk kraftmöglichst glücklich, und bestand sogar den harten, zwiefachen Kampf mit der ungeheuern midgardischen Schlange. Jedoch konnte er nicht lange die Früchte seines schönen Sieges geniessen: denn das giftige Unthier besprützte in Todeszuckungen ihn mit seinem sprudelnden Geifer, und er starb an neun Wunden, zum grössten Leidwesen aller lebenden Menschen. Die Verehrung und Liebe dieses prächtigen jungen grossmüthigen, sich für das Wol Anderer aufopfernden Fürsten gieng so weit, dass die wackern Teutonen ihre Gastmahle, Gelage und Zechereien, jedesmal mit dem feierlich-begeisternden Trinkspruch ausbringend, anfiengen:

„Dem Thor, dem Wodan und den übrigen Asen!“

worauf denn tapfer gesoffen, gesungen und fortgewirthschaftet wurde.

Bei dieser ersten feierlich ausgebrachten Gesundheit gieng jedesmal ein Becher herum, heilig dem Andenken ausgezeichneter Helden, benannt Bragebäger, oder der Becher des Brag, oder, nach unserm Begriff, der Helden-Becher — wahrscheinlich abgeleitet von dem berühmten Künstler *Brag*, oder Brocker, der dem göttlichen Thor selbst mit diesem sehr künstlich gearbeiteten Becher ein Geschenk gemacht, — nach Anderer Meinung hiess das aus Haber, Mehl und Hopfen, oder auch aus blosser Gerste bereitete Bier selbst damals Braga bei unsern Vorfahren, wie noch jetzt auf dem Hochlande der Tatarei. Bragebäger wäre also eigentlich ein Bier-Becher. Alle nachkommenden Zecher fuhren in diesem löblichen Unternehmen fort. So blieb's die Sitte der muthigen Teutonen.

Viel und oft hat man gestritten über die wahre Zeit der Regierung *Odins*, oder Wodans, und seines Einfalls in die nördlichen Reiche: allein dieser Gegenstand scheint mir einer von denen zu sein, die schwerlich je mit Gewissheit bestimmt werden können. Einige setzen den

Einfall *Odins* in Russland, in Skandinavien, in Sachsen und Caledonien auf 3000 Jahre vor, Andere sogar 100 bis 200 Jahre nach Christi Geburt: Einige lassen ihn sogar, vom grossen *Pompejus* geschreckt, aus den Gegenden des Palus möotis, oder von der östlichen Seite des schwarzen Meeres her, weiter nach Mitternacht marschieren, und hier ein ungeheures, beispielloses Reich errichten. So viel leuchtet inzwischen aus Allem hervor, dass seine Existenz innerhalb dieses Zeitraums einfallen muss. Vielleicht dürfte der Zeitpunkt der Erscheinung *Odins*, oder Wodans, in unsern mitternächtlichen Gegenden auf 3000 bis 4000 Jahre vor uns nicht unrichtig bestimmt werden können. Was liegt auch im Grunde daran, ob der Einfall dieses unwiderstehlichen Helden einige Jahre früher, oder später geschehen? — genug, dass er wirklich Statt gefunden — dass er die allerunerwartesten Revoluzionen im ganzen Nord-Europa hervorgebracht.

Wenn auch schon jeder A-B-C-Schütze davon lallt, so wird es dennoch nicht überflüssig sein, die Sache hier noch ein mal zu berühren. Wenn Griechen und Römer ihre Helden und Götter mit zerbrechlichen Bildsäulen beehrten, und wenn das Andenken oft auch mit diesen Marmorfiguren zugleich auf ewig

verschwand, so belohnte die teutonische Nazionaldankbarkeit ihre Helden, Wolthäter und Götter oft noch mit ganz anderen Ehrenzeichen, die wir, selbst bei aller Afteraufklärung, ihnen dennoch täglich erweisen. Es ist bekannt genug, dass drei unserer Wochentage von unseren drei grossen Ur-Herrschaften benannt worden. Unser Mittewochentag heisst noch in diesem Augenblicke auf der brittischen Insel, in den skandinavischen Reichen, in Niedersachsen und in Friesland, der Wedensday, oder Wodans-day, oder Wodans-Tag, vom allwaltenden Kriegsgott Wodan — unser Donnerstag, oder Thorsday, von Wodans gewaltigem und mächtigem Sohne Thor, oder dem Gotte des Donners, des Blitzes und aller Urkräfte der Natur — unser Freitag von Wodan's Gattin und Thor's Mutter, der unvergleichlich schönen Göttin Freia, oder Frigga, oder Freya, oder Herta (der goldenen Afrodite der Griechen, oder der mit unaussprechlichem Liebreiz gezierten Venus von Medicis, der himmlischen Venus Urania).

Die erst im achtzehnten Jahrhundert uns so bekannt gewordene berühmte isländische Edda stimmt folgendermaassen kurz und erbaulich über unsern *Wodan*, Odin, oder den späteren höchsten Gott der Götter:

„Odin ist der älteste unter den Göttern: — „Wodan eben der Gott, wie Merkur unter „den Römern."

Vielleicht ist es nicht überflüssig, hier, wie bereits erinnert, nochmals zu bemerken, dass unser Mittwoch in Niedersachsen und Skandinavien sonst Wondstag, Odinstag, oder Wodans-Tag, unser Donnerstag sonst Thorsdag, oder Thors Tag, und unser Freitag sonst Freya-Tag, oder Frigga-Tag, also nach diesen drei erhabenen Gottheiten, benannt worden. Solchergestalt beten wir immer noch unsere drei obersten Gottheiten unserer grossen hochgemuthen herrlichen Vorfahren an, ohne es auch nur einmal selbst mehr zu wissen, und ohne dass alle jüdischen Pfaffen der späteren Zeit es mit allen ihren Kniffen, Verboten und Gewaltstreichen haben dahin bringen können, ihr dankbares Andenken uns aus der Seele zu rauben.

Der berühmte dänische, erst kürzlich verstorbene Geschichtschreiber *Suhm* nimmt an, dass drei verschiedene Odins, oder Othins, mit grossen Heerhaufen nach und nach in Skandinavien angekommen sind, der erste vor undenklichen Zeiten, der zweite ungefähr 2333 Jahre vor uns (1820), fliehend vor dem mächtigen Heere des parsischen Königs, *Darius*

Hystaspis, und der dritte etwa 70 Jahre vor Christus. Dieser Mann ist zu merkwürdig für den ganzen Norden, als dass wir nicht seine darüber hinterlassenen, und uns Alle interessirenden Worte selbst anhören sollten, die folgendermaassen lauten:

„Es lässt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dass vor dem dritten Othin zwei andere auswärts am Flusse Tanais (unser heutiger Don) unter den Asen, oder Alanen, gelebet, von welchen der älteste, dessen Lebenszeit ganz unbekannt, den Dienst der Sonne bei seinem Volke eingeführet, und der zweite hierher gegen Norden vor dem parsischen Könige *Darius Hystaspis* geflohen, als dieser seinen Feldzug gegen die Teutonen unternahm (ungefähr 513 Jahre vor Christus). Die Völker, welche dieser Othin mit hereinbrachte, nannte er Gothen, das heisst Gottjoten, oder göttliche Joten (Juten, Jüten), um seine Joten, indem er sich selbst für einen Gott ausgab, von den Joten zu unterscheiden, welche er schon hier im Norden vorfand, und die alle mit dem allgemeinen Namen der Joten genannt wurden. Von diesen Gothen entsprossen mit der Zeit drei Hauptvölker, Schweden, Norweger und Dänen; von welchen die Schweden deswegen ihre Benennung erhielten,

weil sie südwärts von den Norwegern wohnten; die Norweger, weil sie nordwärts von den Schweden wohnten; und die Dänen, weil sie ein niedriges flaches Land bewohnten: denn in der alten Sprache hiess das, was niedrig und flach, daun, dan."

„Der dritte Othin kam von der Stadt Asgard am Tanais (Don) zuerst nach Liefland, wo er sich am Duna-Flusse niederliess, und wo die nordischen Völker lange hernach ein Reich hatten, Reidgothland genannt. Hierauf kam er nach Schweden, wo er zu Upsala den berühmten Tempel erbauete, (den man noch jetzt in seinen ungeheuern Ruinen als eins der grössten Wunderwerke der alten Welt betrachten muss). Er gab sich, zufolge der Lehre von der Seelenwanderung, für den alten Gott Othin aus, und wurde für den obersten, oder für den Kriegs-Gott gehalten, wodurch er ein solches Ansehen bekam, dass er thun konnte, was er wollte."

„Othin erwarb sich meist durch List und Gewandtheit viele Länder, die er auf folgende Weise ausgetheilt haben soll: Seinen Freund Niord machte er zum Beherrscher der eigentlichen Schweden in Upland und Heimdal, einen Andern seiner Freunde zum Beherrscher der eigentlichen Dänen und Schonen. Seinem Sohn

Seming gab er die Regierung über die wirklichen Norweger im Drontheimischen, und seinen Sohn *Skiold* machte er zum Herrn von Seeland und den kleineren dort herumliegenden Inseln, samt einem Theil von Jütland, und nach ihm hiessen die folgenden Könige Skioldunger, weil sie von ihm abstammten. Dieser *Skiold* legte Leire (Lethra) in Seeland an, wo die Fürsten nachher sich aufhielten. Seinen Bruder *Baldur* machte Othin zum Herrn über die Angeln im Schleswigschen."

Ein anderer, nicht minder verdienstvoller Geschichtschreiber, Herr *Baden*, äussert sich über *Odin* sehr interessant folgendermaassen in seiner, erst vor einigen Jahren erschienenen dänischen Historie:

„Der Verkehr mit den Fönikiern, späterhin mit den Karthagern und deren Kolonien, leitet zu der Vermuthung, dass unsere Vorväter nicht ohne Künste waren, ja, vielleicht schon vor Odins Zeit die Buchstabenschrift in den bekannten Runen besassen. Zufolge der Nachrichten des Pytheas, verstand man schon zu seiner Zeit, Bier zu brauen, und Meth zu verfertigen, Kornhäuser einzurichten, die zum täglichen Unterhalt nöthigen Thiere zu zähmen, und Pflanzen und Wurzeln und andere zu einer wohleingerichteten Haushaltung gehörenden Dinge

zu gebrauchen. Diese Nachrichten beweisen, dass schon frühzeitig eine geordnete Staatseinrichtung im Norden bestand. Wir müssen uns daher jene Urzeit nicht als die Periode der Wildheit, Rohheit und Blindheit vorstellen. Vielmehr glaube ich, dass die wahre eigentliche Lehnsverfassung des Nordens in dieser Zeit zu suchen ist, und diese ehrwürdige Staatsverfassung erst zur Zeit des Odins, oder der Odinen, verletzt ward."

Rama, oder Romo.

Unter die rühmliche Zahl der allergrössten teutonischen Helden gehört unstreitig auch der gefeierte Rama — der lotosgeaugte Sohn der schönen *Kausolya*, und des erhabenen *Doschorotho*, Königs von Oyodhya — der unvergleichliche, der wirklich beispiellose *Rama*, Ruma, Romo, Rano, oder auch Pokosrama; — ein Name, der zwar in unsern Gegenden nicht oft mehr gehört, auf der indischen Halbinsel aber immer noch göttlich verehrt wird. Seine Thaten, Einrichtungen, Vorkehrungen und Gesetze übertreffen die aller andern grossen Fürsten.

Erst in späteren Zeiten glaubte man, es sei unmöglich, dass eine und ebendieselbe Person so verschiedenartige Dinge verrichten, so grosse Siege erringen, und so weise Anordnungen

machen könne: man gerieth also auf den Gedanken, und versicherte, es habe drei Rama's gegeben, nehmlich Einen, der von den himmlischen Gebirgen nach dem Norden gezogen, viele glänzende Eroberungen bewerkstelligt, und sich die halbe Welt unterjocht; — einen Andern, der die Völker durch sanfte und friedliche Vorkehrungen weise beglückt; — und noch einen Dritten, der die Schulen und Lehrsysteme der Filosofen in allen bekannten Ländern schicklicherweise verbessert.

Nicht minder wichtig scheint die Bemerkung, dass ein sehr grosser und gewaltiger Heerführer, *Rasena*, im obern Italien vor ganz uralten Zeiten sein Wesen getrieben. Dies erzählt der berühmte Geschichtschreiber *Dionys* von Halikarnass ausdrücklich, und meint, dass die Rhetier, einer von den teutonischen Stämmen, auf der südlichen Seite der Alpen, unstreitig von diesem grossen Heerführer abgekommen. Sollte dieser im Alterthume so berühmte *Rasena* nicht eine und eben dieselbe Person mit unserm *Rana*, oder Rama, sein? — Wäre dies der Fall, so müsste unser *Rama*, oder Rasena, sicher nicht allein halb Asien, sondern auch den grössten Theil Europens erobernd unter die Gewalt seiner Waffen gebracht haben.

Vielleicht legte dieser göttliche *Ruma*, oder Rama, auf seinen Feldzügen den Grund zu der nachherigen berühmten Stadt Roma — vielleicht ist dies wirklich der wahre Erbauer Roms — vielleicht die nachherige Erzählung von Romulus und Remus nur anmuthige Träume unwissender, schmeichelnder Dichter, oder listig-schwärmerischer Geschichtschreiber. Diese Meinung wird Vielen sehr wunderbar vorkommen: aber man prüfe sie genau, und entscheide dann unpartheiisch darüber.

Ein sehr grosser, ächt teutonischer Held aus der Urwelt, gleichsam nur geschaffen zum Wol seiner Zeitgenossen, zur Beglückung aller Unterdrückten, zur Bestrafung unverbesserlicher Bösewichter, war also dieser göttliche *Rama* — Ruma — Rana — auch Pokosrama genannt. Herabgestiegen von Tibet, der ächt-teutonischen Pflanzstätte, durchzog er mit seinem wackern Heere triumpfirend den Süden, unser heutiges Hindustan, in der Folge auch den Westen und Norden bis nach Skandinavien hin. Grosse Dichter haben sein Andenken verewigt, seine Heldenthaten besungen, und kühne Jünglinge zu seiner Nacheiferung angefeuert.

Unser teutscher, verdienstvolle Gelehrte *Friedrich Schlegel*, spricht in seinem allgemein geschätzten Werke, über die Spache und

Weisheit der Indier, von *Rama*, oder Pokosrama, folgendermaassen:

„Auch, nachdem die unbezwingliche Ueber-
„macht des erblichen Priesterstandes einmal ent-
„schieden war, blieb dem Kriegerstande desto
„freierer Spielraum zu einzelnen Fehden unter
„sich, die der Verfassung ja doch keinen wesent-
„lichen Eintrag thun konnten. Und wovon
„handelt eine der ältesten Dichtersagen im Ma-
„habarat anders, als von dem grossen Bürger-
„kriege zweier verwandten uralten göttlichen
„Königs- und Heldenstämme? Ehe sich aber
„die Kschetrya's, die ursprünglich derselben
„Abkunft waren, von den erblichen Priestern
„absonderten, und das Verhältniss der beiden
„Stände ganz so bestimmt ward, wie es nachher
„blieb, musste mancher harte Kampf und
„manche Erschütterung vorangehen. — Nicht
„umsonst wird vom Pokosrama gerühmt, dass
„er die bösen Könige vertilgt, den verwilderten
„Adel bestraft und seine Macht beschränkt habe."

Bekanntlich schrieb der grosse unsterbliche Dichter, *Valmiki*, über diesen ausserordentlichen Helden sein berühmtes Gedicht, „Ramajon", das so viele wunderschöne Stellen enthält, dass man es schier auswendig lernen, sich's tief einprägen, und die darin enthaltenen Lehren praktisch anwenden sollte. — Hat je wol ein

Dichter interessanter und lieblicher seinen Helden beschrieben, als wenn *Valmiki* ihn so bezaubernd, so wahr schildert, und ihn als den Vollkommensten und Gerechtesten aller Menschen darstellt?

— „Seh' ich doch bei den Göttern Keinen,
der solches Ziel erreicht.
Hör' denn, wer solcher Tugend voll, wie ein
Mond vor den Menschen strahlt.
Ikschuatu's Stamm hat ihn gezeugt; Ramo
heisst er, der Tugend übt:
Mit jenen und noch weit grössern Gaben begabt,
der herrlich glänzt.
In sich selbst herrschend, grossmüthig, würdevoll,
strahlenreich und stark,
Weisheitsvoll und der Pflicht stets treu, siegreich,
der jeden Feind bezwingt.
Der, grossgliedrig und starkarmicht, Konvu-
grivo'n getödtet hat;
Der, starkmuthig und mächtiger Kraft, Gu-
dorjonu, den Feind, bezwang.
Des Arm zum Knie hängt, hoch von Haupt; er,
der stark, wahrer Tugend reich,
Gleichmüthig, schöngegliedert ist, herrlicher
Farb' und würdevoll.
Des Auge gross, von mächtiger Brust, Günstling
des Glücks, und schön zu seh'n;

Wol das Recht kennend, wahrstrebend; seines
Zorns Meister; Herr des Sinn's.
Der Weisheit tiefgedacht besitzt, rein, mit Heldengewalt begabt;
Schutz und Retter des Weltenall's; Gründer,
Erhalter auch des Rechts.
Alle Glieder der Schrift wissend, aller Bücher
wol kundig auch,
Aller Schrift Deutung grundgelehrt, tugendreich,
der im Glanze strahlt;
Allen Menschen beliebt, bieder, von Geist heiter
und hochgelehrt;
Stets die Guten nach sich ziehend, wie zum
Meere eilt der Ströme Lauf.
Er, der wahr, — gleich und gleichmüthig, der
einzig und hold von Anseh'n ist;
Ramo, stehend am Tugendziel, Kausolya's
Lieb' und hohe Lust;
Freigebig, wie das Weltmeer ist; standhaft, wie
der Berg Himovan;
Wischnu'n ähnlich an Heldenkraft; standhaft,
so wie der Berge Herr;
Zornflammend wie das Weltfeuer, und im Dulden
der Erde gleich;
Spendend wie der Reichthumsgott; Zufluchtsort
dessen, was wahr und recht."

Sesostris.

Gewiss gehört Aegypten zu den allermerkwürdigsten Ländern auf Erden, ist es gewesen, und wird es auch bleiben. Hier herrschte lange vor dem trojanischen Kriege ein ausserordentlicher Mann, ein grosser König, ein siegreicher Eroberer — der berühmte *Sesostris* — die Welt triumpfirend durchziehend — selbst die tapfern Teutonen überwindend. Und eben darum muss seiner auch hier mit zwei Worten gedacht werden. Der Vater der Geschichte giebt uns folgenden Begriff von diesem beispiellos siegreichen Helden.

Nachdem *Sesostris* — erzählten die ägyptischen Priester dem *Herodot* — sich zuerst im Lande befestigt, und alle klugen Maasregeln genommen, schiffte er bald darauf von dem arabischen Meerbusen aus, und unterjochte die Völker am erythräischen Meerbusen, oder dem rothen Meere, entlang. Er segelte immer weiter, bis er endlich in ein Meer gelangte, das wegen seiner Untiefen nicht schiffbar war. Da kam er nach Aegypten zurück, sammelte ein grosses Heer, zog gegen die Völker des festen Landes zu Felde, und unterwarf seinen Waffen alles, was ihm vorkam. Stiess er auf ein tapferes Volk,

welches hartnäckig für die geliebte Freiheit focht, so errichtete er Säulen in ihrem Lande, deren Inschrift seinen Namen und den Namen seines Vaterlandes angab, und wie er dies Volk, kraft seiner Macht, unterjocht hätte. Fand er im Gegentheil ein unwehrhaftes Volk, dessen Städte er ohne Mühe eroberte, so liess er zwar auch hier Säulen mit der nehmlichen Inschrift errichten, wie bei den tapfern Nazionen: aber er liess noch überdies das Bild einer weiblichen Schaam hinzufügen, um ihre Feigheit anzudeuten.

Auf diese Weise durchzog er das ganze feste Land, bis er aus Asien nach Europa hinüberkam, dort die Thrakier bezwang, mehrere Teutonen überwand, unvorhergesehene Hindernisse fand, einen Stillstand seiner Waffen machte, und eine sehr schöne teutsche Prinzessin heirathete: denn nur bis dahin und nicht weiter findet man von jenen merkwürdigen Säulen. Von dort aus kehrte *Sesostris* also um, und gieng nach Aegypten zurück. Es bleibt zweifelhaft, ob der siegreiche König bei seiner Ankunft am Fasisstrom einen Theil seines Heeres abgesondert, und als Bewohner dieses Landes zurückgelassen, oder ob einige von seinen Kriegern, des langen Umherschweifens müde, sich von selbst an den Ufern jenes

Stromes niedergelassen: denn die Kolchier sind gewiss ägyptischen Ursprunges, wie ihre Aehnlichkeit zeigt, und sie selbst noch behaupten.

Von den Säulen, welche *Sesostris* in den verschiedenen Ländern errichtet, sind nicht viele mehr vorhanden. Doch sah' ich selbst — erzählt *Herodot* weiter — noch einige in dem syrischen Palästina mit der besagten Inschrift und einer weiblichen Schaam. Auch in Jonien, auf dem Wege von Efesus noch Fokäa, und von Sardis nach Smyrna, sieht man zwei Abbildungen dieses Mannes in den Fels gehauen. An beiden Stellen ist ein 5 Ellen (oder 12 Fuss) langer Mann abgebildet, der in der Rechten eine Lanze, in der Linken einen Bogen hält, dabei theils nach ägyptischer, theils nach aethiopischer Weise gerüstet. Von einer Schulter zur andern geht ihm über die Brust weg eine mit heiligen ägyptischen Buchstaben geschriebene Inschrift, folgenden Inhalts:

„Mit meinem Arme habe ich dies Land erobert."

Wer und woher er wäre? — sagt er hier nicht: aber anderwärts hat er es angezeigt. Einige, welche diese Gestalten gesehen, halten sie sehr unrichtig für Mémnons Abbildungen.

Vielleicht kam der grosse Eroberer *Sesostris* auch bis in unsere nördlichen Gegenden, und

wir sehen seine einst errichteten Säulen noch heutzutage an so vielen Orten unter dem Namen der grossen Rolands-Säulen, die uns so lange unerklärbar geschienen.

Sesostris kam — berichteten die kenntnissvollen Priester weiter — von einer Menge Gefangenen begleitet, aus den unterjochten Ländern nach Aegypten zurück. Bei seiner Ankunft in dem pelusischen Dafne ward er von seinem Bruder, den er als Befehlshaber über Aegypten zurückgelassen, mit seinen Söhnen zu einem Gastmahle eingeladen, und während des Festes liess dieser Bruder das Haus von aussen her mit Holz umgeben und dann anzünden. Sobald *Sesostris* dies gewahr ward, überlegte er mit seiner Gemahlin, die er auch mitgebracht, was hier zu thun wäre? Das herrliche teutsche Weib rieth ihm, zwei von ihren sechs Söhnen über die Flammen hinzustrecken, und so eine Brücke zu bauen, worüber sie hingehen und sich retten könnten. Dies that er: zwei von den Söhnen verbrannten, die Uebrigen retteten sich mit dem Vater.

Als *Sesostris* nach Aegypten zurückgekommen, und seinen Bruder bestraft, brauchte er die Menge von Menschen, die er aus den eroberten Ländern mit sich geschleppt, zu verschiedenen Arbeiten. So sind die ungeheuern

Steine, die unter dieser Regierung in den Tempel des Hefästos gebracht, durch sie dahingeschafft worden, und die Kanäle, die nun Aegypten durchschneiden, zwang man sie ebenfalls alle zu graben. Nicht gern machten sie Aegypten, das man vorher zu Ross und zu Wagen durchreisen konnte, hiezu untauglich: denn das bisher ganz ebene Land ward von nun an, wegen der vielen und mannigfaltig gewundenen Kanäle, die es durchschnitten, für Pferde und Wagen völlig unwegsam: aber der König traf diese Anstalt deswegen, weil alle ägyptischen Städte, die nicht am Flusse, sondern mehr landeinwärts gebauet, jedesmal, wenn der Fluss zurücktrat, Mangel an Quellwasser litten, und sich dann mit dem gesalzenen Wasser behelfen mussten, welches sie aus den Brunnen schöpften.

Sesostris soll auch das Land unter alle Aegypter vertheilt, Jedem ein gleich grosses viereckigtes Stück davon gegeben, hienach die Staatseinkünfte und die jedesmaligen zu zahlenden Abgaben bestimmt, und dadurch die Feldmesskunst zu einer besonders glücklich ausübenden Fertigkeit gebracht haben.

Sesostris war der einzige ägyptische König, der zugleich über Aethiopien herrschte. Er hinterliess als Denkmäler vor dem Tempel des Hefästos mehrere steinerne Bildsäulen,

wovon zwei, die ihn nnd seine Frau vorstellen, jede 30, und die Uebrigen, seine vier Söhne vorstellenden, jede 20 Ellen hoch sind. Lange Zeit nachher wollte der Parser *Darius* seine eigene Bildsäule vor dieselben hinstellen: aber der Priester des Hefästos gab es nicht zu, weil er keine ähnliche Thaten aufzuweisen hätte, wie der Aegypter *Sesostris*: denn *Sesostris* hätte nicht weniger Völker, wie er, und ausserdem sogar noch viele Teutonen unterjocht, deren *Darius* doch nicht hätte Meister werden können. Er handle also unrecht, wenn er sein Denkmal vor das Denkmal jenes Mannes setzen wollte, ohne ihn doch in seinen Thaten übertroffen zu haben. Der hochsinnige *Darius* soll dem Priester diese Aeusserung zu Gute gehalten haben.

Noch jetzt sieht man in Medynet-Abu, nicht gar weit abgelegen von dem alten berühmten hundertthorigen Theben — ganz sicher teutonischen Ursprungs, wie sogar selbst schon der Name, The, oder Teut, oder Teuts-Bewohnend, oder Teuts-Söhne, anzeiget — die Ruinen eines grossen und kleinen Tempels, eines Pallastes, ungeheurer Propyläen des grossen Tempels, und eines hohen viereckigen Nebengebäudes (Pavillon) von zwei Stockwerken. In diesen Ruinen finden sich die merkwürdigen

historischen Basreliefs, worin bei dem napoleontischen Feldzuge durch Aegypten, in den Jahren 1798 oder 1799 etc., die französischen Gelehrten die grossen Thaten des unsterblichen *Sesostris* anerkannten.

Roland.

Wer kennt nicht den grossen *Roland!* — Wer sollte nicht schon in seiner Jugend die romantischen und abentheuerlichen Kriegsgesänge von ihm und über ihn gehört haben? — Und doch bleibt es uns Allen ein sehr räthselhafter Name, der sich im höchsten Alterthume in einem magischen Dunkel verliert. Wer war dieser so sehr bewunderte *Roland?* woher kam er? was trieb er? wo starb er? —

Da stehen noch auf ächt-teutonischem Boden die herrlichen kolossalen Bildsäulen des unsterblichen Helden — unbeachtet, und vergessen — während man wallfahrtet nach Aegypten, Hindustan und Hellas, sich mit unendlichen Anstrengungen herummartert über die Geburt und Entstehung, über die Thaten und das Ende der klingenden Memnons-Säule, der zahllosen Kolosse und der unförmlichen Bruchstücke erhabener Künstler ober und unter der Erde, und zuletzt sich glücklich schätzt,

ein steinernes Glied auswärtiger Riesen einem vaterländischen Museo als Ausbeute aller seiner ausgestandenen Reise-Gefährlichkeiten zu überliefern! Wir haben in unserm nördlichen Teutschland wahrlich noch Wunderwerke genug, zwar nicht sehr zusammengehäuft, indess doch hie und da zerstreut, die sehr merkwürdig, die wahre Produkte der Urwelt, die weit älter und für uns gewiss interessanter sind, als alle die verschrieenen ausgehauenen Steinklumpen zu Rom und Athen.

Wie alt die Rolands-Säulen sind? — möchte wol nie mit Gewissheit bestimmt werden können: denn schon vor 2000 Jahren schrieb man ihre erste Entstehung bis in das entfernteste Riesen-Alter hinauf. Schon *Tacitus* sagt, dass man im äussersten Nord-Teutschland viele solcher gigantischen Bildsäulen antreffe, die er aus Unkunde Herakles-Säulen nennt. Wenn also das Andenken der Errichtung von Rolands-Säulen in jenen Zeiten und ihre wahre Bedeutung ungewiss war, und sich schon damals in tiefer Nacht verlor, so kann man mit Fug und Recht schliessen auf das entfernteste Alterthum dieses grossen gefeierten Helden, der uns Allen so theuer und werth.

Zwar haben einige geschickte vaterländischen Alterthumsforscher gemeint, das Wort Rolands-

Säule und Riesen-Säule sei ganz gleichbedeutend (*): allein, dem kann unmöglich also sein. Das Wort Riese oder Reise ist freilich in allen jetzigen nordischen Sprachen noch in diesem Augenblick gebräuchlich, und bedeutet einen sehr hoch-gewachsenen, sehr hoch-aufgestandenen Mann. Unter dem Bilde und Getöne des grossen Roland's aber versteht man überall im ganzen Norden von Teutschland sowol, als in Schweden, Norwegen, Dännemark, in den Niederlanden und in ganz Grossbrittannien nur

---

(*) Dahin gehört der verdienstvolle *Deneken* in Bremen, der durch folgende musterhafte Abhandlung die Aufmerksamkeit aller Vaterlandsfreunde auf sich gezogen:

Die Rolands-Säule in Bremen, von *A. G. Deneken*, Doctor und Senator. Berlin, 1803. (auf 24 Seiten in 8.)

Diese äusserst schätzbare und gründliche Untersuchung über den grossen Roland ist auch in demselben Jahre abgedruckt auf der Seite 357 bis 383, in dem historischen Journal:

Geschichte und Politik. Eine Zeitschrift, herausgegeben von *K. L. v. Woltmann*. Erster Band. Berlin, 1803. (8.)

Herr *Deneken* glaubt, Roland, Riese und riesenmässiges Bild wären gleichlautende Wörter — anzeigend Marktgerechtigkeit, Marktfrieden, Marktgerichtsbarkeit und Marktrecht — Zeichen der Reichsunmittelbarkeit — erst das Weichbild, nach dem Jahre 1200 aber Roland genannt. — Der jetzige grosse Roland in Bremen ist nicht der ganz alte von Holz, sondern im Jahre 1512 wiederum neu aus Stein errichtet.

immer einen und ebendenselben Heldenstamm ausserordentlicher Fürsten, die sich um ihre Mitwelt und Nachwelt gleich verdient gemacht.

Der eigentliche Schauplatz, worauf der grosse *Roland* sein Wesen getrieben, scheint im weitesten Sinne des Worts das jetzt sogenannte Land der Tartarei und ganz Europa zu sein, im engeren Sinne aber blos die bedeutende Strecke zwischen dem Rhein und der Oder, vom äussersten Jütland bis zu den Alpen sich erstreckt zu haben: denn auf diesem Zwischenraume findet sich überall sein theures Andenken verehrt durch mancherlei Denkmäler von Holz und Stein. Niemand wird also diesem ausserordentlichen Helden die wahre, ächte Teutschheit absprechen können.

Einer der grössten und ausserordentlichsten Feldherren zog mit einem überaus zahlreichen Heere trefflicher Männer vom himmlischen Gebirge aus Tibet hinab, belehrte die Menschen überall mit dem kostbarsten Wissen, marschirte triumpfirend weiter nach den europäischen Niederungen, fühlte sich behaglich mit seinen neu angekommenen Landsleuten unter den alten, schon viel früher eingewanderten, ächt-teutonischen Brüdern, ward mit allgemeiner Uebereinstimmung

zum Oberherrn erwählt, als ein übernatürliches göttliches Wesen verehrt, und er beherrschte mit unendlichem Glück das so sehr beneidete, wieder aufgesuchte, romantische Skandinavien, alle daran stossenden Länder, die lachenden fernen Seegestade, ganz Teutschland, Frankreich, samt den freundlichen brittischen Inseln. Von einer jungen teutonischen Prinzessin, mit unaussprechlichem Liebreiz begabt, ward ihm auf seinen Feldzügen zu Bramstädt — unstreitig zuerst von einer neuangekommenen Bramahnen-Colonie gegründet, die Bramahnen-Stätte, oder jetzt Bramstädt genannt, nur 6 Meilen nördlich von Hamburg gelegen — ein herrlicher Knabe geboren, mit Heldenschultern, Löwenarmen und Engelsverstande, — oft in den balsamischen Heilquellen gebaadet, — der bald gross und mächtiglich dastand, in die Fusstapfen des göttlichen Vaters einhertrat, und unwillkührlich die Liebe aller Völker gewann. Alles, was dieser junge Herr anfieng, gelang; alles, was er bezweckte, war gerichtet auf das Glück und Wol aller seiner Zeitgenossen; alles, was er that, gefiel: man betrachtete ihn als den Erretter des Menschengeschlechts, als einen wahren Gott; man betete ihn an früh und spät. Mit ihm begann über die Völker Europens ein anderer Heldenstamm, die Welt aufs Neue in Erstaunen setzend, nur

kurz vorüberglänzend, nach plötzlichen Abwechselungen abermals verschwindend. Also auch diesen berühmten und angebeteten Herrscherstamm traf zuletzt das gewöhnliche Loos der meisten Sterblichen! doch lebt sein wolthätiges Andenken fort in allen teutonischen Herzen.

Dieser hochgefeierte Held heisst *Roland*, Raland, Ruland, Rüge, der grosse Roland; ein herrlicher unbegreiflicher Riese der Urwelt, der sogar noch in diesem Augenblick ehrfurchtsvoll angebetet wird von dem grössten Theile Nord-Teutschlands, vorzüglich von den biedern Niedersachsen: denn beinahe in jedem Städtchen und Flecken erblickt man hier seine gewaltigen Bild-Säulen von Eichenholz, Stein, oder Erz; überall erzählt man sich Wunderdinge von ihm, und überall in ganz Europa sowol als im vornehmsten Theile Asiens wird er noch jetzt in schönen, aufmunternden, herzerhebenden Liedern besungen. Schon immerdar, aber besonders seit den letzten drei Jahrhunderten, versuchten die vornehmsten und geistreichsten Dichter aller Nazionen ihre Künste an ihm: wer, zum Beispiel, kennt nicht die feurige Einbildungskraft des unnachahmlichen, genialischen *Ariosto* in seinem „rasenden Roland," oder „Orlando Furioso."? — Seltsam genug, dass die beiden Italiäner *Bogardo* und *Ariosto* uns späteren Teutschen gleichsam

die Bahn brechen mussten zum Lobe des unsterblichen *Rolands!*

Selbst bis nach Obersachsen hinein findet man seine wolthätigen Spuren: denn sogar noch jetzt giebt es daselbst Städte, von ihm gegründet, und Flüsse, nach seinem Namen getauft, zum Beispiel das Städtchen Ruland an der Elster, in der Niederlausitz — sonst zum Königreich Sachsen, nunmehr aber zum Königreich Preussen gehörig — nicht minder Rula, oder Ruland — eine sächsisch-weimarisch-gothaische, gewerb-mineral- und quellreiche Stadt, in einem schmalen Thale, von sieben Bergen eingeschlossen — (*)

(*) „Der ganze Ort Rula, oder Ruhla, enthält, ausser den herrschaftlichen und andern öffentlichen Gebäuden, zusammen 483 Wohnhäuser, 11 Mahlmühlen, 6 Schleifmühlen, 1 Eisenhammer und 2 Zainhämmer; und die sämmtlichen Einwohner belaufen sich auf 3500 Personen.

„Die Einwohner sind gute biedere Leute, gesund, stark und wolgebildet, von ausserordentlichem Kunstfleisse, und spekuliren in Fabrik- und Handlungsgeschäften gut und glücklich. Da sie ihre Handlung in auswärtigen und entfernten Ländern treiben, daher oft weite Reisen thun, und mit Menschen verschiedener Art Umgang haben; so findet man unter ihnen, besonders unter den Handelsleuten, viele Männer von Geistesbildung und mancherlei Kenntnissen. Sie haben eine besondere Neigung zur Musik, halten unter sich Concerte, und es hat von jeher nicht an geschickten Tonkünstlern unter ihnen gefehlt. Unter dem weiblichen Geschlechte giebt es junge Personen von schöner und einnehmender Bildung, wie solches oft der Fall ist in Gebirgsgegenden.

der kleine Waldstrom, die Ruhla, oder Rulandia, genannt. Auch könnte man wol mit Recht hierherziehen die kleine Grafschaft Ruland, oder Rutland, in England, die sicher ihren Namen von unserm grossen *Roland* erhalten, wiewol Andere versichern, sie habe ihre Benennung empfangen von dem darin befindlichen rothen Erdreich, und müsse also

---

„Die Einwohner von Rula reden in einem ganz eigenen, aber nicht unangenehmen Dialekte, und man findet in ihrer Sprache noch manche vortreffliche, alte, teutsche Wörter; weshalb wol zu wünschen wäre, dass ein Mann von Kenntnissen ein Glossarium darüber verfertigte. Vielleicht würde sich hier manches alte, ächtteutsche Stammwort wiederfinden, das man bisher für verloren geachtet.

„Vormals hatten die Bewohner von Rula auch eine eigene, unterscheidende Kleidertracht, die aber in neueren Zeiten ganz ausser Gebrauch gekommen, so dass man jetzt selten etwas davon sieht. Sie haben auch einen eigenen teutschen Tanz, den sie noch bisweilen mit einer besondern Geschicklichkeit und Annehmlichkeit tanzen, und dessen sie sich, besonders bei ihrem Kirchweihfeste, bedienen.“

Diese kurze Schilderung der Einwohner eines interessanten, sehr romantisch gelegenen Städtchens habe ich genommen aus:

Das Bad zu Ruhla, von D. W. H. S. Buchholz, fürstlich-sächsischem Bergrathe etc. etc. Eisenach, 1795. (gr. 4.)

Wer sollte darin nicht deutlich die Beschreibung der nachahmenden Sitten und Gewohnheiten unserer grossen Teutonen mit wahrem Vergnügen wieder erkennen! — vielleicht eben so gut, wie zu Dala, oder Dalekarlien in Schweden!

eigentlich geschrieben werden „Rotland“, oder „das rothe Land.“ Sicher hat die in der Ostsee, gleich gegenüber von Pommern liegende schöne Insel Rügen auch ihren Namen von unserm grossen unvergleichlichen *Roland* bekommen: denn sie hiess in alten Zeiten Rugeland, Ruhland, oder Rulandia, obgleich einige früher verstorbenen Gelehrten gedacht, unser gefeierter Held sei nach dieser Insel Rugeland, nachher kurzweg ausgesprochen Roland, also benannt worden. (*)

(*) Auf der romantischen Insel Rügen, oder Ruhelandia, oder Rugelandia, wo fremde Waffen nie etwas ausrichteten, wo unstreitig die Sitten und Gewohnheiten unserer grossen Teutonen zum Theil immer noch am reinsten erhalten worden, wo man heutzutage so ehrwürdige Denkmäler findet, wo das ganze Menschengeschlecht noch das hehre Riesenartige unserer herrlichen Vorfahren so treulich beurkundet, ist es gebräuchlich, wenn man Jemandem etwas fest versichern will, zu sagen:

I swör Dy by'n groten Roland!
(Ich schwöre Dir beim grossen Roland!)

Eben so sagt man noch jetzt daselbst, wenn man den kleinen Kindern drohen will:

Du! de grote Rüge kümt!
(Du! der grosse Roland kommt!)

Aus diesen volksthümlichen Redensarten leuchtet klar genug hervor, dass der grosse Rüge unser grosser Roland sei, und dass er vor undenklichen Zeiten, ohne Zweifel schon lange, vielleicht ein Paar tausend Jahre vor Christi Geburt, in Nord-Teutschland bekannt gewesen, und daselbst auf Heroen-Art bereits sein Wesen getrieben.

Dies wäre denn in der That ein vielgültiger, sicherer Beweis, dass der grosse gewaltige *Roland* nicht blos ganz Niedersachsen, oder überhaupt die nördlichen Gegenden unsers teutschen Vaterlandes, sondern überdies sogar den beträchtlichsten Theil von Nord-Europa beherrscht, auf alle mögliche Art angebauet, mit unzählbaren Wolthaten überhäuft.

Ja, was im ersten Augenblicke beinahe unglaublich zu sein scheint, ist dieses, dass der mächtige *Roland* nicht blos bei uns, sondern wirklich auch in der ganzen ehemaligen und jetzigen Türkei allgemein bewundert, geliebt, verehrt und angebetet wird. Wollen die tapfern Osmanen von einem trefflichen, unüberwindlichen, beispiellosen Helden sprechen, so erzählen sie sich lebhaft die Wunderthaten des unbesiegbaren Schwerdtes des grossen herrlichen *Roland's*. Zeigen diese Volkssagen nicht deutlich an, dass dieser unsterbliche Heerführer eben so gut gefochten im Abendlande als im Morgenlande? — dass sein Ruhm sich gleichsam durch die ganze ehemalige teutonische Welt verbreitet? — und dass die hurtigen Türken wahre ausgezeichnete Verdienste eben so gut zu schätzen wissen, als die späteren Teutschen? — Sollten wir also diesen herrlichen Riesen der Urwelt nicht schon deswegen noch zehntausend-

mal höher schätzen, als alle anderen fremden Nazionen, weil er Einer unserer wahren grossen Ur-Ahnherren gewesen?

Darum hat ihm auch die Nazional-Dankbarkeit unzählige Opfer gebracht, ihn heilig verehrt, zum Schutzpatron gemacht, und sein grosses, noch jetzt in so vielen Städten und offenen Plätzen gigantisch hervorragendes Bildniss mit traulicher Inbrunst vergöttert. Selbst in Bremen, in Wedel, (*) in Bramstädt, (**)

(*) Wedel ist ein holsteinischer kleiner offener Flecken am östlichen Ufer der Elbe, nur zwei Meilen unterhalb Hamburg. Noch steht der grosse Roland da, trotzend allen Zeiten und Umständen, nicht eigentlich ausgehauen von Stein, sondern vielmehr aufgebauet von feinen Sandfelsen, ungefähr einige und 20 Fuss hoch: in jedem Betracht sehr merkwürdig.

(**) Bramstädt, oder die Bramahnenstätte, oder Bramstadt, gegründet von einer Schaar angekommener Bramahnen von Hindustan, nachher eine sehr bedeutende grosse volkreiche Stadt, im fürchterlichen Kriege zerstört von einem erbitterten nordischen Könige, jetzt nur ein kleiner, offener, sehr anmuthig gelegener Ort in Holstein. Hier stand der grosse Roland, früherhin von Holz, ungefähr 27 Fuss hoch, nachher von feinem Sandstein künstlich ausgehauen, seit undenklichen Zeiten zur Lust und Freude aller Einwohner und aller benachbarten Menschen auf einem offenen Platze, und jederman betrachtete ihn als seinen wolthätigen Schutzheiligen, bis — so erzählte mir ein Augenzeuge — bis im schrecklichen Winter von 1813 bis 1814, während der Belagerung von Hamburg durch die Verbündeten gegen die Franzosen, die ausschweifende Wuth der estorfischen Husaren seinem Dasein ein Ende machte. Tungusen, Baskiren, Kosacken und alle anderen asiatischen Horden zogen

in Rendsburg, in Schleswig, (*) in Perleberg, in Stendal, (**) in Stralsund, (***) in

---

am Marktplatz von Bramstädt ehrfurchtsvoll vorüber, bewunderten den grossen teutonischen Helden, und fügten ihm kein Leids zu: so wie aber die teutschen hannöverischen estorfischen Husaren ankamen, plünderten sie die armen Einwohner, feuerten sie leichtsinnig, oder vielmehr ausgelassen, auf den grossen Roland, thürmten nachher Heu und Stroh um und auf ihn, — solchergestalt ward er nachher umgestürzt und an Händen und Beinen zerbrochen. — Welche finstern Schatten wirft dies auf den teutschen Heerführer, der seinen Untergebenen erlaubt einen solchen Frevel, ein solches Verbrechen, einen solchen Kirchenraub, eine solche Beleidigung der Nazional-Hausgötter! Ich schäme mich, dass Teutsche solche Niederträchtigkeiten begangen, die weder die Götter, noch die Menschen jemals verzeihen. Ihr Obrigkeiten und Fürsten! habt Ihr denn noch nicht einmal so viel Gewalt über Euch gewonnen, dass Ihr jährlich Euern Schulmeistern und Pfaffen den unerlässlichen Befehl gebet, der jungen Brut unaufhörlich Hochachtung, Ehrfurcht und Anbetung einzuflössen gegen das allmächtige Wesen, gegen alle Hausgötter und gegen grosse unsterbliche Helden jeglicher Art?

(*) Die Bildsäule des Rolands im Schlossgraben zu Schleswig übertrifft vielleicht an Grösse und Schönheit alle anderen: sie ist an die 50 Fuss über der Wasserfläche erhaben, auf einem Fussgestell stehend. — Dieses Standbild unterscheidet sich darin von den meisten übrigen aufrechtstehenden, dass der grosse Roland hier einen wüthenden Löwen erlegt, mit der Linken seinen Rachen hält, nnd mit der Rechten, eine Keule haltend, ihn tödtet, beinahe wie Herakles.

(**) In dem preussischen Städtchen Stendal (standen all da) befindet sich einer der grössten Kolosse der Art, von Granit ausgehauen, den grossen Roland vorstellend, und vor allen Andern merkwürdig.

(***) Der ehemals auf dem Platze vor dem Rathhause befindliche grosse Roland soll sich, nach den Berichten

Nordhausen, in Mühlhausen, in Brandenburg, in Magdeburg, (*) in Zerbst, in

---

eines Augenzeugen, nicht mehr daselbst befinden. Wie? und wodurch er weggekommen, oder verunglückt sei? — ist mir bis jetzt unbekannt geblieben. Genug, dass dieser vaterländische Held sich wirklich einst lange daselbst befunden.

(*) Zweifelhaft, ob die magdeburger berühmte Bildsäule den grossen Roland? oder den Kaiser Otto den Grossen, den man sonst immer für den Erbauer, oder vielmehr für den Erweiterer und Verschönerer der alten Magdeburg hielt, vorstelle? — schrieb ich an den geschickten, rühmlichst bekannten, in unserer vaterländischen Geschichte sehr gut bewanderten Herrn *Lehmann* daselbst, und erhielt von ihm bald darauf folgenden interessanten Brief, den gewiss Jeder mit Vergnügen lesen wird, besonders, da er einzig und allein die Geschichte unsers grossen Rolands bezweckt, und wir nicht leicht zu viele Beiträge dieses merkwürdigen Helden auffangen können.

„Magdeburg, den 10. April 1820."

„Ich bedaure es herzlich, dass Ihr Geehrtes „vom 3. d. M. mich gerade als Reconvalescent einer „schweren Krankheit und im Bette finden muss, wo „es mir unmöglich ist, Ihnen so weitläuftig zu ant„worten, als ich es wünschte."

„Dass Magdeburg schon vor Kaiser Otto da „war, dass es vielleicht auch schon als Burg einiger„massen befestigt war, um die Wenden zu zügeln, „leidet wol keinen Zweifel: Dass dieser Kaiser es „aber durch Stiftung des Erzbisthums und durch „manche den Einwohnern ertheilte Freiheiten erst „in die Reihe der Städte erhob, und dass dann die „Einwohner ihren Wohnsitz nach und nach befes„tigten, mit Mauern, Gräben und Thürmen versahen, „scheint von allen ältern Chroniken- und Geschichts„schreibern als gewiss angenommen worden zu sein. „Keiner der Alten so wenig, als der treffliche Su„perintendent Rathmann in seiner Geschichte von

Halberstadt, und vielen andern nicht unbeträchtlichen Ortschaften stand oder stehet es noch gross und mächtig da, verkündet den bleibenden Ruhm des wolthätigen, unsterblichen Riesen. Blos in Hamburg, wo sein Ebenbild auch früherhin

---

„Magdeburg, und Berghauer in seiner Topographie „der Stadt Magdeburg, erwähnen einer Rolands-„Säule, sondern nur der Statüe des Kaisers Otto, „auf dem alten Markte, von der man nicht einmal „weiss, wann und von wem sie errichtet worden ist. „Ueberhaupt kann wol das Vorhandensein einer „Rolands-Säule nicht immer als ein Beweis des hohen „Alters einer Stadt angesehen werden. Zerbst, Calbe „an der Saale, Halle u. s. w. haben Rolands-Säulen, „ohne Ansprüche auf ein hohes Alter zu machen; „und man glaubt, dass sie früher von solchen „Städten errichtet wurden, denen von den Kaisern „eigene Gerichtsbarkeit zugestanden worden, und dass „an dem Fusse derselben die Gerichtstage öffentlich „gehalten wurden."

„Um sich vollkommen hierüber zu belehren, bitte „ich Sie, sich an einen meiner Freunde, den Herrn „Doctor Gurlitt, am Johanneo in Hamburg, zu „wenden, der sonst hier Professor und Rector an „der Schule zu Klosterberge war, und in dessen „schönen Bibliothek Sie gewiss Rathmann's, Berg-„hauer's und Pastor Kinderling's Schriften finden „werden, die unstreitig das Beste und Zuverlässigste „sind, was wir haben. Auch werden diese Sachen, „welche bei Keul und Kreutz herausgekommen sind, „und wirklichen Werth haben, trotz der Menge der „Errata des Herrn Berghauer (welche ich auf „einigen Bogen des „Beobachters an der Elbe" zu „berichtigen gesucht habe), gewiss bei den Herren „Perthes und Besser zu finden sein."

„Genehmigen Sie die Versicherung meiner voll-„kommensten Hochachtung, mit der ich bin, — "

Lehmann.

thronte zur Freude des Menschengeschlechts, hat man aus Missverstand sein sichtbares steinernes Andenken schon vor einigen Jahrhunderten, in einem ausgebrochenen Bürgertumulte, leichtsinniger Weise vernichtet, und ins Wasser geworfen, jedoch seinen herzerfreuenden wolgefälligen Namen keinesweges vergessen: denn selbst noch gegenwärtig führt eine ansehnliche gemauerte Brücke, mitten in der Stadt, nicht weit von der Börse, die Benennung der Rolands-Brücke, so wie zu Stralsund eine schöne Gegend den Namen des Roland's Platzes trägt. (*)

(*) Unstreitig wird es vielen meiner Landsleute angenehm sein, zu erfahren, was der berühmte und sehr geschickte Herr *J. L. v. Hess* über das Umstürzen der Roland's Säule in Hamburg sagt. Auf Seite 245 und 246 seines allgemein geschätzten Werks:

Hamburg, topographisch, politisch und historisch beschrieben. Erster Theil; zweite Auflage. Hamburg, 1810, Auf Kosten des Verfassers. (8.)

lieset man Folgendes über unsern Gegenstand:

„Das untere Ende der Pilzerstrasse, wo ein kleines Fleet durchgeht, über welches die Rolands-Brücke liegt, wird auch wol zum Unterschiede „bei" oder „vor der Rolands-Brücke." genannt.

„Diese Gegend ist in Betracht der hamburgischen Gerichts-Rechte merkwürdig, obgleich die Rolands-Säule nicht auf oder an der Brücke, sondern mitten auf dem Platze gestanden hat, wo später das Eimbecksche Haus hingebauet ist. Hier war die Mahlstätte (malum publicum), wo das Ding, Echt-Ding, oder Geding, unter freiem Himmel gehalten wurde.

Die meisten Geschichtschreiber setzen das Dasein, oder die eigentliche Gründung von

---

Rolands-Säule bedeutet die nach der Volks-Mundart umgeänderte Benennung Karolus-Säule. Bekanntlich legte Karl der Grosse nicht allein mehrere Städte an, sondern er ertheilte auch bereits schon bestehenden Flecken und Dörfern Städte- und Weichbilds-Rechte. Das Zeichen dieser Gerechtsame war eine auf dem Markt oder sonstigen freien Platz aufgerichtete Säule mit dem Bilde des Kaisers von Holz in Lebensgrösse. Der hamburgische Roland ward im Jahr 1368 von seiner Stelle weggenommen, und, wie es heisst, von der Brücke, die dieserhalb die Rolands-Brücke genannt wird, in die derzeit hart an sie vorbeifliessende Bille geworfen. Kaiser Karl IV., der mit den Ländern und Rechten der kleinen teutschen Staaten einen unrühmlichen Handel trieb, kam nach Tangermünde, um hier die Mark Brandenburg, die auch vom Markgrafen Otto erstanden wurde, zu verfeilschen. Die Grafen von Holstein, deren damals vier waren: Heinrich, Nikolas, Adolf und Otto, reisten nach Tangermünde, um dort von Karl die alten, an Hamburg längst verkauften, oder sonstige von der Stadt wolerworbenen und besitzenden Rechte wieder zurückzuverlangen. Dazu war Karl denn doch nicht zu bringen: er hatte kaum vier Jahre vorher (1355) der Stadt alle ihre Freiheiten und Rechte bestätigt, (und von dem Grafen Adolf VII. das Angelöbniss geheischt und erhalten) „Die Stadt bei allen ihren erlangten Freiheiten, Privilegien, Rechten und Gerechtigkeiten ungestört zu lassen, und in Nichts zu kränken.“ Dennoch liess er jetzt der Stadt zu erkennen geben: „dass sie sich conjunctissime zu den Grafen, jedoch mit Vorbehalt aller ihrer Rechte, Freiheiten und Privilegien, zu halten hätte.“ Die Grafen, die wol einsahen, dass durch dieses nichtssagende Mandat ihnen keine, einmal von ihnen veräusserten Grundstücke wieder zufallen würden, bestätigten lieber von Neuem der Stadt alle ihre innehabenden Rechte, Freiheiten und Besitzungen, und waren zufrieden, dass sie von dieser die Kosten für

Hamburg erst in die Zeiten Kaiser *Karls* des Grossen (803), und meinen, der grausame Eroberer habe diese herrliche freie Hanse-Stadt aus einigen wenigen Fischerhütten erschaffen: allein, sie irren sicherlich allesamt. Andere, etwas tiefer eindringenden Alterthumsforscher versichern dagegen, das so vielfach beneidete Hamburg habe schon lange vor *Karl* dem Grossen gestanden, immer schon fernen Land- und See-Handel getrieben, sei inzwischen nur klein an Umfang gewesen, dann durch die Einsetzung des Bischofthums und andere Begünstigungen des ersten und grössten aller teutschen

---

ihre vergebliche Reise erhielten. Die Bürger, unwillig über die doppelsinnige Antwort des Kaisers, konnten das Bild eines Reichsoberhauptes nicht länger ertragen, das, die Gerechtsame der Mindermächtigen zu schützen, nicht, sie zu veräussern, da war. So aufgebracht, stürzten sie den Roland von der nahen Brücke in's Wasser; und als Karl IV. im Jahr 1378 starb, bedurfte es unter seinem Nachfolger Wenzel keiner Rolands-Säule in Hamburg mehr, da der statthalterische Voigt verschwunden, statt dem Echt-Ding das jetzige Niedergericht, dort, wo nun die Börse ist, eingerichtet war, und die richterliche Gewalt in der Stadt eine ganz andere, eine alleinige bürgerliche Gestalt gewonnen hatte."

Sehr Schade, dass Herr *von Hess* nicht auf den historischen Gedanken verfiel, dass der allverehrte grosse *Roland* Jahrtausende früher, ehe noch von den römisch-teutschen Kaisern die Rede, schon die blühenden Gestade von Teutschland, besonders aber das rossenährende Niedersachsen, wolthätig beherrscht.

Kaiser aber bald sehr angesehen, ausgebreitet, mächtig und volkreich geworden (*).

Man darf also, wenn man nicht ungerecht sein will, unsern ersten grossen Eroberer, Gesetzgeber und Wolthäter des teutonischen Volks keinesweges verwechseln mit einem spätern Oberfeldhauptmann Roland, der unter dem Oberbefehl Kaisers *Karl* des Grossen sich gegen den frommen, felsenfesten Herzog *Wittekind* und gegen die tapfern freiheitliebenden Sachsen so rühmlich ausgezeichnet, der in Hungarn tief vorgedrungen bis nach Siebenbürgen, und der endlich im Jahr 778 oder 782 auf den Feldzügen gegen die unbesiegbaren Araber in Spaniens unzugänglichen Pyrenäen-Gebirgen hinterlistiger Weise überfallen, in seinem blühenden Alter umgekommen, und daselbst sein unerwartetes Grabmal gefunden.

Von grossen beispiellosen Männern hört man Alles gern. Ich kann daher nicht umhin,

---

(*) Den Freunden der alten historischen Litteratur dürfte es vielleicht nicht unangenehm sein, hier anzuführen, dass der sehr geschickte Mathematiker und Alterthumsforscher, Capitain *C. M. Wohlers*, 1789 eine Karte verfertigt, die Hamburg vor den Zeiten *Karls* des Grossen vorstellt, wo man schon die Hamm-Burg, oder die Sonnen-Burg, deutlich abgebildet liegen siehet, und die wirklich nicht unbeträchtlich gewesen sein muss.

hier eine Stelle aus einem alten historischen Werke anzuführen, das sich vielleicht nur in wenigen Händen befindet, und also lautet:

„Rolandus, oder Rulandus, war, nach Turpini Bericht, ein Graf von Maine, welcher sich durch seine Tapferkeit zu den Zeiten Kaiser Karls des Grossen, dessen Schwester Bertha ihn mit Milone de Angleris erzeugt haben soll, in dem Kriege wider die Sarazenen, in grosse Hochachtung gesetzt. Er soll unter andern den grossen Riesen Ferracutum (Eisenfresser auf Teutsch), aus Goliaths Geschlecht, welcher aus Spanien gekommen, und nur an dem Nabel verletzt werden können, getödtet haben, nachdem er vorhero eine weitläuftige Unterredung über die christliche Religion mit ihm gehalten. Nach diesem kam es anno 780 auf dem pyrenäischen Gebirge bei Ronceval abermals zu einem Treffen, in welchem er zwar die Sarazenen aufs Haupt schlug, aber das Unglück hatte, dass er, hart verwundet, im grossen Durst seinen Geist aufgeben musste. Ehe er noch gestorben, blies er in seine Trompete, deren Klang Karl der Grosse, ungeachtet er acht volle Wegmeilen davon entfernt, hören konnte: allein Rolandus selbsten hatte sich dadurch alle Adern im Halse zersprenget, und die Trompete selbst war mitten

von einander zerrissen. Er hatte auch ein vortreffliches Schwerdt, Namens Durenda, oder Durendula, mit welchem er einen geharnischten Reiter und Pferd, ja, einen dicken Stein von Marmor, mit einem einzigen Hieb oft von einander gehauen, ohne dass es die geringste Scharte bekommen. — Wenn den Scribenten zu trauen wäre, so müsste Rolandus wol sechszig Mal gestorben sein, und sein Wunderschwerdt müsste sich gleichfalls verdoppelt haben, indem sowol die Franzosen als die Türken vorgeben, dass es bei ihnen verwahret werde. — Sein Grab wird inzwischen noch gegenwärtig gezeigt in dem Thal Ronceval in den pyrenäischen Gebirgen, und ist ein feines Kloster und Kapelle dabei gebauet. Uebrigens ist so viel gewiss, dass Karl der Grosse einen Feldherrn, Namens Rulandus, oder Rutlandus, gehabt, welcher von den Vasconibus in den engen Pässen bei Roncevaux erschlagen worden. Dieser wird von Eginhardo „Britannici littoris Praefectus", auf seinem Grabmahle aber zu Blavet, in der Abtei des heiligen Romani, „Summus Comes Palatinus Rheni" genannt; daher ihn Einige zu dem ersten Pfalzgrafen am Rhein machen. Die Mönche in gedachter Abtei pflegen zwar auch viel von seiner ungeheuern Grösse und Stärke zu erzählen, so aber selbst

aus seinem Grabmahle und den darin befindlichen Knochen widerlegt werden könnte. Dass hienächst die in einigen sächsischen Städten befindlichen Rolands-Säulen keineswegs von diesem Rolando herzuleiten sind, ist vorlängst erwiesen."

Es ist sehr viel geschrieben worden von *Roland* und seinen unglaublichen Thaten: Rein-Historisches giebt es aber Nichts, als einige wenige abgebrochene, hie und da zerstreuete Anmerkungen, in mehreren geschichtlichen Werken. Vielleicht möchte es nicht überflüssig sein, hier noch ferner anzuführen, dass man sonst dafür hielt, alle diejenigen Städte, in welchen die grosse Roland's-Säule befindlich, ganz besonderer Vorrechte und Privilegien genössen, wie ein Quartant aus der zweiten Hälfte des sieben-, und ersten des achtzehnten Jahrhunderts weitläuftig beweiset, mit dieser Inschrift:

> Commentatio Historico - Politico - Juridica, de Statuis et Colossis, von den Rolands-Saeulen, auctore *Nicolao Meyero*, Jurisconsulto Famigeratissimo in cel. Acad. Basileensi anno 1675 edita. Nachher nochmals abgedruckt Halae Magd. 1739. (4. 80 Seiten stark.)

Der Verfasser zeigt darin eine grosse Belesenheit,

bringt viel Anführungen vor, und sucht zu beweisen, dass „Roland“ von dem teutschen Worte Rügen, „Rolands-Säulen“ von Rugelands-Säulen herkomme, und dass dieselben so viel andeuten, als ein „sächsisches Weichbild“, oder ein Inbegriff der von den sächsischen Kaisern bewilligten ausschliesslichen Vorrechte. Wunderlich genug erklärt er den grossen *Roland*, da er nicht weiss, was er eigentlich mit ihm anfangen soll, sogar zuletzt für einen Hexenmeister, oder für ein grosses Götzen-Bild, ungefähr so, wie die berühmte Bildsäule des Memnon in Aegypten, die allemal bei Sonnen-Auf- und Untergang hell ertönte, oder wie die unter uns schon bekanntere Irmensul (Hermanns-Säule).

Genug, *Teut*, *Odin* oder Wodan, *Thor* und *Roland* — sind bestimmt die grössten Helden des alten Teutonen-Landes — sie haben ausserordentliche Thaten verrichtet — das Volk hat sie als seine Schutzengel angesehen — unsere Väter haben sie als ihre grössten Wolthäter, als ihre besten Herren, als ihre theuersten Freunde, als ihre waltenden Götter betrachtet von einem Ende unsers Erdtheils bis zum andern — hoch schlägt ihr beseligendes Andenken noch in jedes freien Mannes Brust.

Es ist freilich unendlich zu bedauern, dass wir von ihrer wahren Geschichte nur so ausserst wenig wissen: allein, kann die Nazional-Dankbarkeit sich besser aussprechen, als wenn man seinen grössten Wolthätern fast an jedem Orte hohe Bildsäulen errichtet, ihre mannigfaltigen Verdienste aus allen Kräften innigst schätzt, sie immer noch als seine Schutzheiligen betrachtet, sie täglich anbetet, sie jeden Morgen und jeden Abend als seine liebsten Götter mit heiliger Inbrunst verehrt, und den besten Segen alles Thuns blos von ihnen erwartet?

Der grosse römische Geschichtschreiber *Tacitus* muss auch hierüber kurz abgehört werden. Er schreibt:

„Die Teutonen selbst gestehen ein, dass „Herkules, der Grösste und Tapferste aller „Krieger, bei ihnen gewesen."

Weiterhin merkt er an:

„Man sagt, dass an dem teutschen „Meere noch andere Säulen des Herkules an„zutreffen wären; es mag nun sein, dass dieser „Held wirklich diese Gegenden besucht, oder, „dass der Ruhm, den er sich erworben, die „Gewohnheit eingeführt hat, ihm alles Wunder„bare in der Welt zuzuschreiben."

Ganz sicher waren diese Herkules-Säulen an den Ufern des teutschen Meeres

nichts anders, als unsere so sehr bewunderten kolossalen Roland's-Säulen in Niedersachsen und überhaupt im nördlichen Europa. Diese Nachricht zündet uns ein grosses Licht an: denn sie beweist, dass unter den Roland's-Säulen keinesweges der General Kaisers Karls des Grossen genannt sei; zweitens, dass sie weit älter sind, als das neunte Jahrhundert; drittens, dass man schon um Christi Geburt gar nicht einmal mehr recht wusste, wie man sich diese grossen Roland's- oder Arman's-Säulen erklären sollte; viertens, dass man schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung das nördliche Teutschland, mit vielen Städten und mit den Rolands-Säulen verziert, angebauet vorfand; und fünftens, dass es lauter Lügen und boshafte Erdichtungen sind, wenn einige erbitterte und unwissende Ausländer vorgeben, Teutschland sei unangebauet, öde, abscheulich, überall mit finstern Wäldern angefüllt, und eine wahre Wüstenei gewesen, so wie ungefähr die indianischen Ländereien vor der Besitznahme und Bearbeitung, oder Urbarmachung der Europäer in Amerika.

Viele Geschichtschreiber und mehrere Staats-Rechtsgelehrte halten dafür, die Roland's-Säulen wären nur am äussersten Ende des heiligen römischen, von Kaiser *Karl* dem

Grossen gestifteten teutschen Reichs sichtbar, öffentlich aufgerichtet, und bezeichneten allerlei Vorrechte der Gränz-Völker: allein, dies ist, mit Erlaubniss, ein Irrthum; man findet bis tief in Schleswig und Jütland hinein, und in vielen andern Ländern, die nie zum teutschen Kaiserthume gehört, dergleichen auffallende, und uns jetzt beinahe unerklärbar gewordenen grossen Rolands-Bildsäulen. Dieser unvergleichliche Held muss also mit seinem mächtigen Arm beinahe in allen Zonen der Welt glücklich gesiegt, leutselig geherrscht, und den Menschenkindern aus allen Kräften wolgethan haben.

Andere meinen, diese kolossalen Bildsäulen wären dem berühmten herumziehenden *Herakles*, Arman, Herman oder Herkules, zu Ehren im mitternächtlichen Europa, vorzüglich im nördlichen Teutschland, aufgesetzet worden, man habe in der Folge der Zeiten dies auf einen tapfern jüngern Roland übertragen, die Absicht ihrer Errichtung jedoch vergessen, und nun sei blos noch das grosse Riesen-Bild mit einem andern Namen übriggeblieben, das alle Betrachtenden so herzlich ergreift, und an ächte teutsche Dankbarkeit erinnert.

Der Annalist *Wittekind*, im zehnten Jahrhundert, sagt in seiner sächsischen Chronik, „dass die alten Sachsen dem Mars — also ihrem

Teut, Wodan, oder Roland — Ehren-Säulen aufgerichtet, die sie in ihrer Sprache Hermin, oder Hermes, genannt. Der berühmte Götze der Sachsen, den *Karl* der Grosse zerstörte, wurde wirklich Irmensul, oder die Säule des Mars, benannt. Irmin, oder Hermann, Wehrmann, heisst im Teutschen ein Krieger, und das alte Wort Sul eine Säule."

Doch glaubt *Adam von Bremen*, „dass Hermansul, oder Irmensul, so viel sei, als jedermans Sul, eine allgemeine Säule, ein Bild dessen, der die ganze Welt erhält."

Die Irmensul könnte also vielleicht wol so viel bedeuten, als die Rolands-Sul, oder Roland's-Säule, deren eine freilich zerstört ward durch den grausamen Kaiser *Karl* — auch vielleicht die zu Hamburg, weil er diese Stadt so sehr erweitert und verschönert — : allein, die an den übrigen Orten aufgerichteten Säulen blieben stehen, und verkünden noch in diesem Augenblick das unbestrittene Lob eines der allergrössten teutonischen Helden.

Es sei mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit fünf Zeilen aus einem sehr schönen und wirklich meisterhaften Gedichte des Herrn Obersten, Grafen *von Elking*, meines edeln Freundes, anzuführen, das er im Sommer 1814 an Seine

Majestät, Kaiser Franz von Oesterreich, zu Lyon, aus einem Fenster über die Rhone sehend, in wahrer ächt-teutonischer Begeisterung niederschrieb:

„Nie, so lange die ewige Sonne der Erde geleuchtet,
„Sah' sie Germania je Völker, wie deine, erstehen.
„Schütze die nordischen Eichen, wo Herman die Adler vertilgte.
„Roland's kräftiges Bild, Bürge der Freiheit, noch steht.
„Wer die Freiheit ihm schuf, dem nur gehorchet sein Glück."

Freilich spricht der liebenswürdige vaterländische Dichter hier nur von den späteren Helden Teutschland's — also auch nur von dem letzten Herman, der den Varus mit allen seinen römischen Legionen erschlug — also auch nur von dem jugendlichen Oberfeldherrn Roland, der die Befehle Kaiser Karl's des Grossen so meisterlich auszuführen verstand.

* * *

So viel von dem grossen, bewunderten, allgemein verehrten *Roland*, — einer der erfreulichsten Stützen ehemaliger teutonischer Freiheit und göttlicher Jugendkraft! Möchte sein Andenken alle Gemüther zu edlen und schönen Thaten entflammen! Möchte sein hoher Schutzgeist überschwengliches Glück stets verbreiten über mein theures Vaterland!

Bemerkungen.

Es wird immer höchst merkwürdig bleiben, dass in den frühesten Zeiten die herrlichen Teutonen vom Hochlande der Tatarei herabgestiegen, über die uralischen Gebirge gegangen, und solchergestalt nach Skandinavien gekommen — dass sie über den Kaukasus, über die Karpathen, Alpen und Pyrenäen gewandert — dann aber endlich, nach einer unendlichen Reihe von Jahren, wieder aus dem Norden nach dem Süden gezogen, an das schwarze Meer sich begeben, sodann noch weiter in die östlich-südlichen Gegenden vorgedrungen, sich daselbst niedergelassen, mächtige Staaten errichtet, den eingenommenen Ländern eine beträchtliche Zahl wolthätiger Herrscher verliehen, und endlich aufs Neue die Wege der Väter von Mittag nach Mitternacht, und vom Morgen nach dem Abend gezogen. So wechselt Alles auf Erden in einer ununterbrochenen Reihe von schnellhinfliegenden Jahren! Was heute nach Norden zog — das zieht morgen schon wieder aus dem Süden, vom Abendlande wieder nach dem Morgenlande hin. So durchreisen die

grossen Menschengeschlechter die blühende Welt! Leider ist gar Nichts beständig, Alles dem Wechsel der Dinge unterworfen: — die ewigen, unveränderlichen Gesetze der Natur gebieten es also: — was man früher noch „jung“ und „schön“ nannte, heisst später vielleicht schon „alt“ und „hässlich“ — ach, wie schmerzlich! Das in der Morgendämmerung Geborne stirbt auf einer entfernten Stelle oft schon wieder ab in der Abenddämmerung! Zeit und Raum und Veränderung! — siehe da den Inhalt der ganzen Geschichte.

Damals war die Zeit eingetreten, wo sich von einem Ende Teutschlands bis zum andern, vom Nordkap bis nach Sicilien, oder bis an die afrikanischen Küsten, vom grossen atlantischen Ozean bis an die uralischen Gebirge, allmählich wieder kleine von den Anhöhen herabgestiegene Gesellschaften gebildet, Familien, Landsmannschaften, Gemeinden formirt, und mehr als tausend Völkerschaften mit tausend verschiedenen Namen entstanden, gewöhnlich nach den ersten Familienvätern, Oberhäuptern, oder Anführern bezeichnet. Oft entflammten ernsthafte Händel diese Stämme, sie ruften sich wechselseitig zu Hülfe, es kam zum Kriege, und mit Wuth zerfleischten sich Kinder eines Glaubens, eines Vaters, eines Landes. Hellsehende Druiden,

begeisterte Barden, talentvolle Heerführer schlichteten die Streitigkeiten, oder überwanden durch List und Gewalt die Gegenparthei. Einmal an's Siegen gewöhnt, führten sie ihre Mannen noch weiter, verbanden sich mit angrenzenden Familien, immer wieder mit neuen Nachbarstämmen, und so stand auf einmal da eine furchtbare Armee von 3- bis 500,000 Mann, die Alles vor sich her zu Boden warfen, die stärksten Heere zernichteten, die schönsten Länder, Städte und Burgen erb- und eigenthümlich besetzten. — Erst nach diesem oft und abermals oft wiederholten Völkergewirre erlangen wir bestimmtere Nachrichten unseres grossen Volkes von den wissbegierigen Menschenforschern, von den aufmerksamen Geschichtschreibern der Griechen und Römer, obgleich nur Bruchstücke, dennoch immer sehr schätzenswerth, weil die rasende Wuth jüdischer Pfaffen alle unsere teutonischen Monumente und ehrwürdigen Nazional - Denkmale unverzeihlich zerstöret.

Wem dies alles unglaublich erscheint — der denke daran — dass unsere Sonne ehemals dort niedergieng, wo sie jetzt aufgeht, einst dort aufgieng, wo sie jetzt niedergeht — dass es eine grosse, ungefähr vor dreissig Jahren erst von dem unsterblichen teutschen *Herschel* in Brittannien entdeckte sogenannte Zentral-Sonne

giebt, die uns durch die allerbesten Fernröhre gleich einem kleinen Fünklein erscheint, und um welche sich dennoch das ganze sichtbare Weltall wieder unmerklich bewegt — dass die Klimate sich allmählich verändert haben durch alle Erdkreise — dass das blühende Menschengeschlecht sich folglich immer dahin begeben, wo es ihm am einladendsten geschienen — dass unaufhörlich Umwälzungen jeglicher Art auf unserer Erdfläche erfolgt sind, und noch immerfort statt finden werden — dass die grossen, oft ganz entgegengesetzten Völker-Wanderungen der herrlichen Teutonen gar nichts Widersprechendes enthalten, vielmehr in der Natur der Sache also gegründet liegen, oft sogar nothwendig gewesen — der denke daran, dass selbst in unsern Tagen die Juden, die Zigeuner, die Franzosen und die Engländer den ganzen Erdball spekulirend überschwemmt, mit ihren eigensüchtigen Grundsätzen die Welt verbessert oder verpestet, beinahe ein ganz neues Menschengeschlecht in allen Ländern bewirkt, und noch täglich erzeugen — der denke daran, dass in den letzten Jahren über 25,000 Menschen aus Teutschland, Grossbrittannien und dem übrigen Europa jährlich ausgewandert nach Amerika, Afrika, Asien und den südlichen Eilanden, dass also daselbst überall wiederum ein völlig neues Menschengeschlecht

aufblühend erwachsen sein muss, und dass alle diese wechselseitigen Vermischungen einst, wenn alle unsere schriftlichen Nachrichten verloren gegangen, dem aufmerksamen Weltweisen unbegreiflich erscheinen werden.

Schon anfangs bemerkte ich, dass der gewaltige und allmächtige *Teut* auch Tur (Turn) oder Tyr genannt worden. Davon schreiben sich also her die nachfolgenden ächten teutschen Bewohner von Tyrus, von Tyrenien, von Tyrakien (Thrakien), von dem berühmten Tyrins, von Tyras (unser ins schwarze Meer fallende Niester, auf der nördlichen Seite der Donau), von Tyrassien (unser heutiges, so romantisch gelegenes Durazzo, das von den späteren Griechen und Lateinern Dyrrachium genannt — die teutschen Einsassen — Teuts-Einsassen), von Turien (Thurium im untern Italien), von Turin, von Turgau, von Tyringen (unser Thüringen), von Tyrol, und die vielen andern, uns noch Allen in gutem Andenken befindlichen Orts- und Landes-Namen, die so deutlich ihren frühesten Ursprung von unseren herrlichen Teutonen beurkunden, und unwiderleglich beweisen, wie weit unsere prächtigen Vorfahren sich verbreitet, wie die hochgemuthen Teutonen einst gewohnet von Tibet bis nach Kotinusa (unser Kadis, am äussersten

Ende Spaniens), bis nach Sicilien, Skandinavien und Albion, und wie sie folglich einst in der That die wahre grosse einzig weltherrschende Nazion gewesen.

Ausser dem berühmten *Pytheas* hatte auch der nicht minder im Alterthum bekannte Grieche *Aristeas* von Prokonnes 700 Jahre vor Christi Geburt eine Reise gemacht nach dem nördlichen Gross-Teutonen-Lande, oder, wie man damals sagte, in das Land der Kelten, jedoch ohne weiter irgend einen erspriesslichen Nutzen von seinen Bemühungen der lehrbegierigen Welt hinterlassen zu haben. Inzwischen beweist diese Nachricht immer schon das hohe Interesse, welches alle anderen, selbst die damals gebildetesten Völker, an unsern Angelegenheiten nahmen: denn sonst würden gelehrte Griechen sich wol sicherlich nicht so weit unter uns gewagt haben.

In dem Leben des berühmten römischen Feldherrn Camillus führt der unsterbliche Geschichtschreiber *Plutarch* eine Stelle aus dem Heraklides von Pontus an, wodurch es deutlich wird, dass die gewaltigen Teutonen oft in die mittäglichen Gegenden gegangen, Einfälle gemacht, und sich furchtbar gezeigt. Seine Worte lauten:

„Es verbreitet sich eine Nachricht aus den „Abendländern, dass eine Kriegsschaar aus dem „Lande der Hyperboräer, eine griechische Stadt, „mit Namen Rom, die an der See liege, ein„genommen habe.“

Der vielbelesene *Plutarch* setzt hinzu:

„Aristoteles giebt denjenigen Völkern, „welche Heraklides hier Hyperboräer nennt, „den Namen der Teutonen und Kelten.“

Er schreibt den Teutonen auch zu, die Stiftung des Orakels zu Delfi, wo nach der Gewohnheit der fernhintreffenden Schützen das Bildniss unsers Teut's, oder des griechischen Apollon's — des Sonnen-Sohnes, oder Ammon's — nichts anders gewesen, als eine blosse hölzerne grosse Figur — wie unsere Rolands-Säulen. Ferner sollen sie eine Zeitlang die Erstlinge ihrer Früchte geschickt haben nach Griechenland, besonders auf die heilige Insel Delos, dem Teut, oder Apollon, zum wolgefälligen Opfer.

Aus allen diesen Ursachen mag vielleicht auch der unnachahmliche Dichter *Homer* seinem Apollon, oder unserm Teut, Odin, oder Wodan, den sehr passenden Beinamen des „Fernhintreffenden“ gegeben haben: denn sicher schickt sich kein Ehrentitel besser für den Gott der Schützen (unserer Skythen), als

der eines richtig in der Ferne hintreffenden, sein Wild und seine Feinde nie verfehlenden, alle seine Wünsche schnell erreichenden Gottes.

Eben so verhält sich's auch mit dem berühmten Orakel zu Dodona, das ebenfalls in dem Beginn der Völkerwerdung von unsern edlen und hochsinnigen Teutonen gegründet, von den neuangekommenen Hellenen verschönert, verziert und vervielfältigt wurde, nach ägyptischer und fönikischer Weise. — Dies erzählt der berühmte *Herodot* selbst, obgleich ein Grieche, ganz unpartheiisch.

Höchst merkwürdig ist eine andere Nachricht von den herrlichen Teutonen in Asien. Als einst unter den Parsen eine grosse Hungersnoth einfiel, so schickten ihnen die edelmüthigen Teutonen 3000 grosse Wagen voll Getreide zu (wie der fleissige *Plinius* berichtet). Der berühmte und grosse Kaiser *Cyrus*, oder Kyros, herrschte damals über die Parsen und Meder; und aus Erkenntlickeit gab er den Teutonen den schönen Beinamen der Wohlthäter, oder Evergeten. — Nun soll man mir kommen, und sagen, dass die Teutonen ein wüstes rohes, ewig herumziehendes, keinen Ackerbau treibendes Volk gewesen! — Eine Nazion, die noch ihren bedrängten Nachbarn in der Noth

3000 grosse Wagen voll Getreide schicken kann — die muss doch wahrlich den Ackerbau besser verstanden und vielleicht besser getrieben haben, als wir. Alle deswegen von boshaften oder unwissenden Menschen ausgesprochenen Verläumdungen sind daher sehr unsinnig, und keiner Aufmerksamkeit werth. Unsere Vorfahren waren zehntausend mal klüger, als wir.

Zwei ehrenvolle Urtheile über unsere erlauchten Urväter, aufgezeichnet vor drittehalb Jahrtausenden von zwei der allerglaubwürdigsten Geschichtschreiber, nehmlich von dem allverehrten Herodot, *und seinem vortrefflichen Schüler,* Thukydides.

Das frühere Zeugniss und Urtheil eines sehr berühmten Mannes über unsere himmlischen Vorfahren anzuführen, muss belehrend und angenehm seyn. Indem der grosse Geschichtschreiber *Tukydides* von den Tugenden der ehemals in Thrakien, oder in der jetzigen europäischen Türkei, wohnenden Teutonen spricht, sagt er diese merkwürdigen Worte:

„An Tapferkeit im Kriege aber und zahl„reichen Kriegsheeren thun es ihnen die Teu„tonen weit zuvor. Doch mit diesen darf man

„keine Nazion, ich will nicht sagen, in Europa, „sondern selbst in Asien, in Vergleichung setzen, „so dass solche im Stande sein sollte, den Teu- „tonen, wenn sie alle zusammenhalten, die „Spitze zu bieten; wie sie denn auch in keinen „Stücken, wo es auf kluge Einrichtungen und „zu den Bedürfnissen des Lebens dienlichen An- „sichten ankommt, mit andern verglichen werden „fen: denn sie übertreffen sie alle insgesamt."

* * *

Freudenvoll schliesse ich diese Beobachtungen mit den Worten des berühmten hellenischen Geschichtschreibers, des unsterblichen *Herodot*, der schon vor drittehalb Jahrtausenden folgendes höchst merkwürdige Urtheil über unsere göttliche Nazion fällete, was nachher die weisesten Männer stets wiederholt, und was ich mit Stolz auch jetzt noch fest bestätige:

„Nach den Indern ist das teutonische Volk „das grösseste unter den Menschen. Stände das „ganze Land unter der Herrschaft eines einzigen „Mannes, oder wären sie sonst unter einander „einig, so würde es, nach meiner Meinung, „unbezwingbar, und bei weitem das mächtigste „aller Völker sein. Aber diese Vereinigung ist „bei ihnen durchaus unmöglich, und eben darum „bleiben sie schwach. Sie tragen viele Namen,

„je nach den verschiedenen von ihnen bewohnten „Gegenden. In ihren Sitten sind sie sich beinahe „überall gleich."

Das heisst: Wer könnte die herrlichen Teutonen jemals bezwingen, wenn sie sich ganz fest vereinigten, wenn Alle für Einen, nnd Einer für Alle stünden?

Die Teutonen brechen vor in Asien.

Auf den südlichen Umgegenden des kaspischen Meeres, dort in den romantischen Thal- und Gebirgsländern, wo jetzt die grosse parsische Provinz von Aserbitschan liegt, hatte sich vor undenklichen Zeiten das weitberufene Reich von Medien gebildet, — und gerade hier war es, wo wir die ersten interessanten Nachrichten über unsere wackeren Teutonen gewahren.

In den orientalischen Vorfallenheiten erzählt uns der allgepriesene Vater der Geschichte, im siebenten Jahrhundert vor Christi Geburt, also über volle drittehalb Jahrtausende vor uns, unter der Regierung des berühmten Zerstörers von Ninivé, des Beherrschers von Medien und Assyrien, des grossmächtigen Kaisers *Kyaxares*, oder Cyaxares — des gewaltigen

Fraortes Sohn, — des belobten Verbesserers der ganzen Kriegskunst — fielen die abendländischen Teutonen, unter der Anführung des heldenmüthigen *Madäjs*, in Asien ein, durchstreiften die benachbarten Länder, durchflogen Aegypten, plünderten Armenien, Pontus, Kappadozien, Kolchis, Iberien und den grössten Theil von Medien, befanden sich über 28 (Andere sagen, 22) Jahre lang sehr wol in diesen herrlichen Landstrecken, und wurden nicht durch ihre, bei einem festlichen Mahle ermordeten vornehmsten Anführer, nicht durch sechsjährige Waffengewalt, Gegenwehr und offene Feldschlachten, sondern blos durch die Verheirathung einer blühenden teutschen Prinzessin mit dem jungen kaiserlichen Thronfolger — der wunderschönen *Aryenis*, mit dem verzärtelten *Astyages*, der in der Folge durch den muthigen *Kyros* vom Throne gestürzt ward — wieder zur Ruhe, Eintracht und friedlichen Abzug genöthigt. Also nicht offene Waffengewalt, sondern freundliche Ueberredung und Ergebung konnte die tapfern Teutonen wieder besänftigsn, wieder aus Asien zurückbringen in ihre vaterländischen Fluren.

Da dies aber grade die erste grosse kriegerische Begebenheit der unerschrockenen und heldenmüthigen Teutonen, oder eines Zweiges derselben, der Kimmerier, ist, welche

von dem berühmtesten Geschichtschreiber des Alterthums, von dem unsterblichen *Herodot*, ausführlich erzählt worden, so mögen seine eigenen Worte Dich hier schönbelehrend unterhalten. Dieser ausserordentliche Mann sagt:

„Ein Stamm herumwandernder Teutonen, die in ihrem Lande einen Aufruhr erregt, floh' nach Medien, und bat den Kyaxares, den Sohn des Fraortes, und Enkel des Dejokes, der damals die Meder beherrschte, um seinen Schutz. Kyaxares nahm sie anfangs gütig auf, und bewies ihnen sogar so viele Achtung, dass er ihnen Knaben übergab, die sie in ihrer Sprache und im Bogenschiessen unterrichten mussten. Sie zogen indessen häufig auf die Jagd, und pflegten jedesmal einige Beute mit zurückzubringen. Da es sich aber einstmals zutrug, dass sie mit leeren Händen wiederkehrten, wurden sie deshalb vom Könige, einem, wie er sich zeigte, jähzornigen Manne, hart und schimpflich behandelt. Und weil sie diese Begegnung nicht verdient zu haben glaubten, beschlossen sie, aus Rache einen von den ihnen zur Lehre übergebenen Knaben zu zerstückeln, und zubereitet, wie sie gewöhnlich das Wildpret zubereiteten, dem Kyaxares, gleich einer Beute, die sie auf der Jagd gemacht hätten, zu übergeben: dann wollten sie so schnell wie möglich zum Alyattes, dem Sohne des

Sadyattes, nach Sardis fliehen. Dies geschah. Kyaxares und seine Gäste kosteten das Fleisch, und die teutonischen Schützen begaben sich, nach vollbrachter That, als Fliehende zum Alyattes.

„Hierauf geriethen die Lyder und Meder, weil Alyattes dem Kyaxares die Teutonen nicht auf sein Begehren herausgeben wollte, in einen Krieg, während dessen die Meder die Lyder, und die Lyder die Meder häufig besiegten, und eine Schlacht auch in der Nacht gefochten ward. — Da sie auf diese Weise den Kampf mit gleichem Glücke bestanden, ergab es sich im sechsten Jahre, eben als sie einmal auf einander gestossen waren, und im Begriff standen, sich zu schlagen, dass der Tag sich in Nacht verwandelte. Als die Lyder und Meder dies sahen, liessen sie vom Kampfe ab, und eilten beiderseits, Frieden zu schliessen. Syennesis, der Kilikier, und Labynetus, der Babylonier, wurden bei dieser Unterhandlung ihre Mittelsleute, liessen sie die Bundeseide wechseln, und weil sie wussten, dass gewaltsame Verbindungen niemals ohne starken Zwang Bestand haben können, verbanden sie sich überdies noch durch Heirathsverträge. Sie machten aus, dass Alyattes seine Tochter, Aryenis, dem Sohne des Kyaxares zur Ehe geben sollte.“

Auf einer andern Stelle sagt ebenderselbe geistreiche Verfasser diese einnehmenden Worte:

„Der Beherrscher der Meder, Dejokes, starb endlich, nachdem er 52 Jahre geherrscht. Ihm folgte sein Sohn, Fraortes, in der Regierung, der, nicht zufrieden, über die Meder allein zu herrschen, wider die Parsen zu Felde zog, und diese zuletzt unter das medische Joch brachte. Unterstützt durch diese beiden tapfern Völker, unterjochte er ganz Asien, indem er von einem Volke zum andern fortschritt, bis er endlich zu den Assyrern kam, welche Ninus (wir würden unstreitig sagen, Nini-vé) bewohnten, und vorher ganz Asian beherrscht hatten, jetzt aber, obgleich es ihnen übrigens gut gieng, von allen ihren Bundesgenossen verlassen waren. Als er zu diesen gelangte, verlor ein grosser Theil seines Heeres und er selbst das Leben, nachdem er 22 Jahre regieret.

„Nach seinem Tode herrschte sein Sohn, Kyaxares. Dieser soll noch mächtiger gewesen sein, wie sein Vorgänger. Er war der Erste, der die Völker Asiens beim Kriege in besondere Haufen theilte, und die Lanzenträger, Reiter und Bogenschützen, die vorher alle unter einander gemischt fochten, von einander absonderte. Er war es, der mit den Lydern kämpfte, als der Tag sich während des Gefechts in Nacht

verwandelte, und der ganz Ober-Asien jenseits des Halisstromes den Medern unterwarf. Nachher sammelte er alle seine Völker, und zog wider Ninus zu Felde, um seinen Vater zu rächen, und die ganze Stadt zu zerstören. Auch hatte er schon die Assyrer in einer Schlacht besiegt, und war eben mit der Belagerung von Ninus beschäftigt, als ein grosses Heer fernhintreffender Teutonen, unter der Anführung ihres Königes Madyes, dem Sohne des Prothothyes, herannahete. Diese Leute hatten die mitternächtlichen Kymmerier (Cimbern und Teutonen) auf ihrer Flucht aus Europa, bis nach Asien hinein, verfolgt, und kamen auf diese Weise nach Medien.

„Die Strecke vom möotischen Meere an, bis an den Fasisstrom, ist für einen wackern Fussgänger ein Weg von 30 Tagereisen, und von Kolchis hat man dann nicht weit mehr bis nach Medien: dann geht man nur mitten durch das Land der Saspeiren, so ist man dort. Die Teutonen fielen aber nicht von dieser Seite ein, sondern nahmen einen weit längern Weg, indem sie das kaukasische Gebirge zur Rechten behielten. Dort stiessen die Meder auf sie, wurden in einer Schlacht von ihnen besiegt, und verloren ihre Oberherrschaft. Die fernhintreffenden Teutonen machten sich hierauf zu

Herren von ganz Aegypten, und befanden sich schon im syrischen Palästina, als der König von Aegypten, Psammitichus, ihnen mit Geschenken und Bitten entgegenkam, und sie dadurch bewog, nicht weiter vorzurücken. Auf ihrem Rückzuge kamen sie durch die syrische Stadt Askalon, und die Meisten kamen durch, ohne einige Unordnung zu begehen: aber einige Wenige, die zurückgeblieben waren, plünderten den Tempel der Afrodite Urania. Dafür sandte die Göttin allen Teutonen, die an dieser That Theil nahmen, die weibliche (vielleicht nach unserm Ausdruck, die venerische) Krankheit, die sich auf ihre Nachkommen forterbte: denn die Teutonen gestehen es selbst ein, dass sie nur deshalb an dieser Krankheit litten; und Jeder, der nach Gross-Teutschland kommt, kann sehen, wie unter diesem Volke die sogenannten Enareer damit behaftet sind.

„Dieses Volk herrschte 22 Jahre lang: alles war ihnen, wegen ihres Uebermuths und ihrer unordentlichen Lebensart, aufsässig: denn ausser den gewöhnlichen Einkünften, die sie bezogen, plünderten sie auch noch, wo sie hinkamen, und trieben sich im Lande umher, ohne das Eigenthum irgend eines Menschen zu schonen. Endlich ermordeten Kyaxares und einige andere

Meder mehrere von ihren Offizieren bei einem Gastmale, nachdem sie sie betrunken gemacht, und die Meder erlangten ihre Oberherrschaft wieder, und regierten wie zuvor. Auch eroberten sie Ninus, und unterwarfen sich Assyrien bis auf die Landschaft Babylon. Dann starb Kyaxares, nach einer Regierung von 40 Jahren, die teutsche Periode mit eingerechnet, und sein Sohn Asages ward sein Nahhfolger."

Der Rückzug der tapfern Teutonen in ihr Vaterland ist nicht minder interessant; ja, er gränzt beinahe an das Abentheuerliche. Doch scheint das Ereigniss sehr glaublich, weil es grade auch *Herodot* wieder erzählt.

Als sie nach einer so langen Abwesenheit also endlich wieder nach ihrer Heimath zurückkehrten, stiessen sie auf keine geringeren Mühseligkeiten, als denen sie in Medien entgangen. Voller Freuden, und mit schweren Reichthümern beladen, kehrten sie nach Hause: aber plötzlich widersetzte sich ein grosses Heer ihrem Einzuge. Ihre Weiber hatten während der langwierigen Entfernung ihrer Männer den Sklaven beigewohnt, und aus diesen Umarmungen war eine Jugend entsprossen, die sich, als sie ihre Abkunft erfuhr, den Ankömmlingen aus Medien widersetzte. Zuerst schnitten sie das Land ab durch einen breiten Graben, den sie von dem taurischen

Gebirge bis an die Seite des schwarzen Meeres zogen, und als die erstaunten Teutonen demungeachtet einzudringen versuchten, giengen sie ihnen entgegen, und schlugen sich verzweifelt mit ihnen herum. Doch da sich diese Gefechte öfters erneuerten, und die alten tapfern Teutonen Nichts dabei gewannen, sagte Einer unter ihnen:

„Was thun wir doch, edle teutonischen „Männer? Während wir mit unsern eigenen „Knechten streiten, wird unsere Zahl durch die „Fallenden immer kleiner: und tödten wir sie, „so werden wir am Ende nur über Wenige zu „gebieten haben. Deshalb sollten wir, glaube „ich, Lanzen und Bogen beiseite legen, Jeder „seine Reitpeitsche ergreifen, und so auf sie „losgehen: denn so lange sie uns mit den „Waffen in der Hand sahen, wähnten sie sich „uns gleich, und von gleicher Herkunft; er„blicken sie aber einmal statt der Waffen die „Peitsche, so wird sie dies erinnern, dass sie „unsere Knechte sind, und sie werden unsern „Angriff nicht abwarten."

Als die versammelten trefflichen teutschen Männer diesen Vorschlag vernommen, richteten sie ihn alsbald ins Werk; und die Knechte, durch den Anblick erschreckt, vergassen der Schlacht, und ergriffen die Flucht.

So herrschten unvermuthet die wackern Teutonen über Asien; und so kehrten sie wieder zurück, nach mancherlei ruhmwürdigen Thaten, zu dem lieben Lande der Väter.

Hören wir einen unserer allergeschicktesten und gründlichsten teutonischen Geschichtschreiber, den Hofrath *Mannert*, der über diesen ersten Auftritt unserer grossen Urvorfahren folgendergestalt erzählt:

„Medien hatte in der Zwischenzeit (der assyrischen Herrschaft) sich in ein Ganzes vereinigt, dessen erster König Dejokes, während seiner langen Regierung, nur auf innere Befestigung der Kraft dachte. Aber schon sein Sohn, Fraortes, benutzte die Kraft des jugendlichen Volks zur Unterwerfung der benachbarten Parsen: mit ihnen vereinigt, griff er nun andere Völker an, und zuletzt die Assyrer von Ninivé. Seine Unternehmung fiel unglücklich aus; er verlor mit dem Treffen zugleich das Leben (635 Jahre vor Christo). Eroberungen im vordern Asien waren demungeachtet gemacht worden: denn sein Nachfolger, Kyaxares, führte bald nach dem Antritte seiner Regierung einen fünfjährigen Krieg gegen die Lydier, deren Herrschaft bis an den Fluss Halys reichte. Kappadokien etc. also gehörte schon zum Reiche der Meder; Kilikien aber hatte einen eigenen König, welcher

nebst dem Könige von Babylon den Vermittler zwischen den streitenden Partheien machte. Unmittelbar nachher zog er gegen Ninivé, schlug den König, und fieng an, die Stadt zu belagern, — als unvermuthet ein ungeheurer Hauſe teutonischer Reiter in Medien einbrach, den Kyaxares besiegte, allgemein herrschend die benachbarten Länder durchstreifte, und nur durch grosse Gaben von dem weiteren Vordringen gegen die Herrschaft der Aegypter konnte abgehalten werden. 28 Jahre dauerte ihr nomadisches Leben, und in diesem Zeitraume konnte zwar Medien an keine Unternehmnng denken, aber auch Assur war auf seine grosse Hauptstadt beschränkt, das offene Land lag unter dem Gebote der Teutonen, und kaum hatte Kyaxares sich ihrer entledigt durch Hinterlist, so stand er wieder vor Ninivé, eroberte und zerstörte gänzlich die uralte Hauptstadt, welche Ninus I. nicht erst angelegt, sondern nur vergrössert. Mit ihr ist zugleich auf immer dahin das Reich Assur“ (600 Jahre vor Christus).

Kampf des Kyros mit den Teutonen.

Das Alterthum hat viele grossen, ausserordentlichen Menschen hervorgebracht, unter

welchen der berühmte Länderbezwinger *Kyros* gewiss mit obenan steht. Wunderbar geboren, wunderbar erhalten, wunderbar erzogen, noch wunderbarer zum Beherrscher von Asien erkoren — fand er unter den tapfern Teutonen sein Grab. Es ist nicht möglich, diese Begebenheit schöner und einfacher im blühenden Style zu erzählen, als *Herodot* gethan, und darum will ich hier seine geistreiche Arbeit gern blos nachschreiben.

Einer von den grossen teutonischen Stämmen war vom Himmaleh herabgekommen, hatte sich nach dem Abendlande gewendet, und sein Standquartier gleich unten gefasst in den wildreichen Fluren, dicht am südwestlichen Strande des grossen landumkränzten Gewässers. Von diesen unbezwingbaren Männern wollen wir jetzt erzählen.

Das kaspische Meer besteht für sich allein, ohne sich mit andern Meeren zu vermischen. An seiner nördlichen Gränze zieht sich der Kaukasus hin, das ausgedehnteste und höchste aller Gebirge, worauf viele und mannigfaltige Völker wohnen. — Demnach ist der Kaukasus also die westliche Gränze des kaspischen Meeres. Gegen Sonnenaufgang von demselben ab, dehnt sich eine unabsehbare Ebene aus, grösstentheils

von den Massageten bewohnt, gegen welche *Kyros* nun zu Felde ziehen wollte.

Die Massageten kleiden und nähren sich wie die andern Teutonen. Sie streiten zu Pferde und zu Fuss, und führen Bogen, Lanzen und zweischneidige Steitäxte. Zu Allem brauchen sie Gold und Erz: denn die Spitzen ihrer Lanzen und Wurfspiesse und die Schärfen ihrer Streitäxte sind alle von Erz, und der Kopfputz, die Gürtel und die Achselbänder, von Gold; ja, selbst ihre Pferde haben eherne Brustschilde und goldene Ziegel, Gebisse und Stirnbänder. Eisen und Silber gebrauchen sie zu nichts, denn sie haben keins im Lande; hingegen Gold und Erz in unermesslichem Ueberflusse. — Ihr Leben kennt keine natürliche Gränze. — Ihr Getränk ist Milch. — Von allen Göttern beten sie allein an den Teut, die Sonne, und opfern ihr Pferde, um dem schnellsten Gotte auch das schnellste unter den sterblichen Wesen darzubringen.

Vieles reizte diesen König *Kyros*, und machte ihm Muth zu dieser Unternehmung gegen die freiheitliebenden Massageten: vor allem seine Geburt, bei der etwas Uebermenschliches obgewaltet zu haben schien, und dann auch sein ausserordentliches Glück im Kriege, da kein angegriffenes Volk ihm zu widerstehen vermochte.

Es herrschte nun, nach dem Tode ihres Mannes, ein Weib, Namens *Tomyris*, oder Tamiris, über die Massageten und Teutonen. Schon auf seinen Feldzügen begriffen, schickte *Kyros* zu ihr hin, und liess um sie werben, weil er sie zur Gattin haben wollte: aber *Tomyris* sah wol ein, dass er nicht sie selbst, sondern blos die Königin der tapfern Massageten und unüberwindlichen Teutonen in ihr heirathen würde, und schlug ihm sein Gesuch ab. — Da ihm diese List nichts gefrommt, zog er an den grossen Fluss Araxes, und zeigte nun offenbar, dass er die Teutonen und Massageten anzugreifen gedächte, indem er für den Uebergang seines Heeres schon Brücken über den Strom schlagen, und die Thürme auf Schiffen hinüberbringen liess.

Während er hiemit beschäftigt, schickte ihm die heldenmüthige Königin *Tomyris* einen Boten, und liess ihm Folgendes unverholen eröffnen:

„Lass ab, König der Meder, dies zu be„treiben: denn Du weisst es ja nicht, ob es „ein glückliches Ende für Dich nehmen wird. „Lass ab; herrsche über die Deinigen, und lass „mich über die Meinigen herrschen. Willst Du „diesem Rathe nicht folgen, und lieber alles „andere thun, als ruhig bleiben, — wolan

„denn! wenn es Dich so sehr gelüstet, mit den „Teutonen anzubinden, so stehe nur von Deiner „Arbeit ab, die Brücken über den Fluss zu „schlagen. Wir wollen uns drei Tagereisen weit „in unser Land zurückziehen: indessen kannst „Du mit deinem Heere bei Tage herüberkommen, „oder willst Du uns lieber in Deinem Lande „erwarten, so thue das Nehmliche, und wir „wollen hinüberkommen."

Als *Kyros* dies vernommen, berief er die vornehmsten Parsen zusammen, stellte ihnen die Sache vor, und fragte sie um ihre Meinung. Hier stimmte man allgemein dahin, dass man die *Tomyris* und ihr Heer im Lande erwarten müsste; und nur der ihn begleitende, einst so glückliche, nachher aber so unglückliche *Krösus*, der Lyder, der grade gegenwärtig, tadelte diesen Vorschlag, und drang darauf, dass man einen völlig entgegengesetzten Plan befolgen sollte. Er sprach:

„König! Schon in jenen Zeiten, als die „Götter mich in Deine Hände gaben, habe ich „Dir gesagt, dass ich jedes Unglück, welches „Dein Haus treffen könnte, nach Vermögen ab„wenden wollte: denn mein widriges Geschick „ist mir eine Quelle der Weisheit geworden. „Wenn Du Dir ein Unsterblicher zu sein dünkst, „und ein unsterbliches Heer anzuführen glaubst,

„so kann Dir mein Rath nichts frommen. Aber „weisst Du, dass Du ein Mensch bist, und nur „über Menschen herrschest, so erwege auch, dass „sich der Sterblichen Schicksal ewig im Kreise „herumwälzt, und nicht gestattet, dass derselbe „Mensch dauernd glücklich sei. Demnach sehe „ich die gegenwärtige Sache ganz anders an, wie „Jene. Denn wollen wir die Feinde in unserm „Lande erwarten, so läufst Du offenbar, im Fall „Du besiegt würdest, Gefahr, dein ganzes Reich „zu verlieren, weil die Teutonen, wenn sie „siegen, gewiss nicht die Flucht ergreifen, sondern „gegen deine übrigen Lande vorrücken werden. „Bleibst Du der Sieger, so ist Dein Sieg nicht „so glänzend, als wenn Du über den Fluss gehest, „und die Teutonen in ihrem eigenen Lande auf „ihrer Flucht verfolgest: denn gewiss wirst Du „Dich dann der Herrschaft der *Tomyris* zu „bemächtigen suchen. Und dies Alles zu ge„schweigen, bedenke nur, wie schändlich, ja, „wie unerträglich es sein würde, wenn *Kyros*, „der Sohn des *Kambyses*, vor einem Weibe „aus seinem eigenen Lande fliehen müsste. Des„wegen ist mein Rath der, dass Du so weit „vorrücken musst, wie Jene zurückweichen, und „sie dann zu besiegen suchest. — So viel ich „weiss, sind die vorderen Teutonen oder Massa„geten mit den Gütern und den Annehmlichkeiten

„des Lebens der Parsen noch nicht bekannt. „Schlachtet also allerhand Thiere, richtet sie „köstlich zu, und bereitet im ganzen Lager ein „grosses Gastmahl, wobei ihr auch die Becher „voll ungemischten Weins, so wie allerlei andere „Speisen nicht sparen müsst. Dann besetze nur „der schlechtere Theil des Heeres das Lager, und „die Uebrigen gehen an den Fluss zurück: denn „wenn ich nicht sehr irre, so werden sich Jene „dem Genusse der herrlichen Dinge, die sie vor„finden, ganz überlassen, und wir werden Ge„legenheit zu grossen Thaten erhalten."

So lauteten die verschiedenen Meinungen; und *Kyros* liess seinen ersten Entschluss fahren, und folgte dem Rathe des *Krösus*. Er liess der *Tomyris* sagen, sie möchte sich zurückziehen, weil er bald in ihr Land hinüberkommen wollte; und sie gieng wirklich so weit zurück, wie sie es anfangs versprochen. — *Kyros* übergab nun den *Krösus* seinem Sohne *Kambyses*, den er zu seinem Nachfolger ernannt, und trug ihm auf, ihn zu ehren, und ihm wolzuthun, im Fall die Unternehmung gegen die Teutonen unglücklich ausschlagen sollte. Darauf schickte er sie Beide nach Persien zurück, und zog selbst mit dem Heere über den Fluss (der lange nach ihm noch seinen Namen geführt).

Nachdem er schon jenseits des Araxes gekommen, und sich mit einbrechender Nacht zuerst in dem Lande der Teutonen zur Ruhe begeben, nahete sich ihm, während er schlief, ein Traumgesicht. Er glaubte, den ältesten Sohn des Hystaspes (damals war der junge *Darius* nur 20 Jahre alt) mit Flügeln an den Schultern, zu sehen, mit welchen er auf der einen Seite Asien, auf der andern Europa überschattete. Bei seinem Erwachen gab er sich Rechenschaft von dem Traume; und weil er ihm von der äussersten Wichtigkeit zu sein schien, liess er den *Hystaspes* rufen, nahm ihn bei Seite, und sagte:

„Dein ältester Sohn, Hystaspes, stellt mir „und meiner Krone nach; und nur, weil ich „es ganz gewiss weiss, zeige ich es Dir an: „denn die Götter tragen Sorge um mich, und „verkündigen mir die Zukunft. Darum sah' ich „in der vergangenen Nacht Deinen ältesten Sohn, „mit Flügeln auf den Schultern, mit welchen „er Asien auf der einen, und Europa auf der „andern überschattete; und zufolge dieses Ge„sichtes ist es nicht anders möglich, als dass „der Jüngling meiner Krone nachstellt. Gehe Du „also sobald wie möglich nach Parsien zurück, „und siehe zu, dass Du mir Deinen Sohn, sobald

„ich nach der Unterjochung dieses Volkes dorthin „zurückkehre, vor Gericht stellest.“

Kyros gab diesen Befehl, weil er glaubte, *Darius* trachte nach seiner Krone. Aber sein Schutzgeist wollte ihm blos anzeigen, dass er im Lande der unübertrefflichen Teutonen sterben, und dann die Königswürde auf den *Darius* übergehen würde.

Als *Hystaspes* seine Befehle vernommen, antwortete er ihm:

„Nimmer möge ein Parse Dir nachstellen; „und sollte es geschehen, so müsse er augen„blicklich umkommen: denn wir waren Sklaven, „und Du hast uns frei gemacht; und statt dass „wir ehemals unter fremder Herrschaft standen, „beherrschen wir nun durch Dich alle Völker. „Verkündigt Dir ein Gesicht, dass mein Sohn „eine Empörung wider Dich im Schilde führt, „so übergebe ich ihn Dir, damit Du nach Will„kühr über ihn verfahrest.“

Nachdem *Hystaspes* also geredet, setzte er wieder über den reissenden Fluss, und gieng nach Parsien zurück, um seinen Sohn *Darius* zu bewachen, und ihn in der Folge dem *Kyros* zu überliefern.

Kyros selbst rückte eine Tagereise weit vor von dem Araxes ab, und that, wie ihm *Krösus* gerathen. Dann gieng er wieder mit

dem besten Theile seines Heeres an den Fluss zurück, indem er nur die unbrauchbare Mannschaft im Lager zurückliess. Da kam der dritte Theil des Heeres der Teutonen, tödtete alles, was er vorfand, und überliess sich dann, nachdem alle Feinde getödtet, den Speisen und Getränken. Doch als sie, vom Mahle und vom Weine überwältigt, eingeschlafen waren, kamen die Parsen zurück, tödteten Viele, nahmen noch Mehrere gefangen, und unter diesen auch den *Spargapises*, den Sohn der *Tomyris*, der die Teutonen anführte.

Sobald die Königin erfuhr, was da geschehen, schickte sie einen Herold mit folgender Botschaft an den *Kyros:*

„Kyros, Du, dem es so unersättlich nach „Blut dürstet, erhebe Dich Deines Sieges nicht, „den Du des Weinstocks Frucht verdankest, die „Euch selbst, wenn Ihr damit angefüllt, sobald „sie in Euern Bauch hinabkommt, so wüthend „macht, dass Euer Mund von Frevel überströmt: „denn diesem Gifte, und nicht der Tapferkeit, „hat mein Sohn unterlegen. Nun lass Dir Gutes „rathen, und folge meinen Worten: Gieb mir „meinen Sohn zurück, und verlasse ungestraft „dies Land, nachdem Du den dritten Theil der „Teutonen so schimpflich zu Grunde gerichtet. „Thust Du dies nicht, so schwöre ich Dir bei

„dem Teut und der Sonne, der Herrscherin der „Teutonen, dass ich Dich mit Blut sättigen „will."

Kyros würdigte diese Worte nicht der mindesten Achtung. *Spargapises*, der Sohn der Königin, bat ihn, als er nüchtern geworden, und sein Unglück erfuhr, dass er ihn von seinen Fesseln befreien möchte, und nahm sich, sobald ihm diese Bitte gewährt worden, und er den freien Gebrauch seiner Hände wieder erhalten, selbst das Leben.

Als *Tomyris* sah, dass *Kyros* auf ihre Botschaft nicht achtete, sammelte sie ihre ganze Macht, und griff die Feinde an. Ich glaube, dass dieses Treffen, bis dahin, eines der fürchterlichsten war, die je unter den Teutonen vorgefallen; und die davon erhaltenen Nachrichten stimmen auch mit dieser Vermuthung überein. Zuerst sollen sie blos in der Entfernung mit Pfeilen auf einander geschossen, darauf, als sie alle ihre Pfeile abgedrückt, mit Lanzen und Schwerdtern gestritten haben. Lange hätten sie so wider einander gefochten, und Keiner hätte die Flucht ergreifen wollen; aber am Ende wäre doch den Teutonen das Feld geblieben. Ein grosser Theil des parsischen Heeres ward zu Grunde gerichtet, und *Kyros* selbst verlor sein Leben, nachdem er 29 Jahre regieret.

Nun liess *Tomyris* einen Schlauch mit Menschenblut anfüllen, und dann den Leichnam des *Kyros* unter den parsischen Todten aufsuchen. Da man ihn gefunden, misshandelte sie ihn, und warf seinen Kopf in den Schlauch, indem sie folgende Worte ausrief:

„Du hast mich, die ich lebe und siege, „zu Grunde gerichtet, indem Du meinen Sohn „durch List fiengst: nun will ich Dich, so „wie ich Dir drohte, mit Blut sättigen."

Freilich erschreckliche Worte: aber sie verrathen einen starken, erhabenen Geist, würdig einer grossen heroischen teutschen Fürstin!

Der Feldzug des Darius im Teutonen-Lande.

Das Traumbild dieses sonst immer so glücklichen Feldherrn und grossen Königs *Kyros* gieng leider nur zu richtig in Erfüllung: sein Sohn, *Kambyses*, sprach in Parsien und Aegypten sieben Jahre lang Hohn allen göttlichen und menschlichen Dingen. Der junge *Darius*, in Verbindung mit einem halben Dutzend anderer vornehmen parsischen Mitverschwornen, erlangte durch Muth, Klugheit, Schnelligkeit, Unternehmungsgeist, durch Magier-Mord und Magier-

Sturz die Oberherrschaft der Welt, bestieg in Parsien durch die List seines treuen Stallmeisters den glänzendsten Thron auf Erden, und machte sich auch unter uns berühmt durch seinen kühnen Feldzug gegen unsere Vorfahren in Gross-Teutonenland.

Aus einer alten berühmten Familie entsprossen, gehört *Darius*, wie bekannt, sicher unter die allervortrefflichsten Könige von Parsien. Von Körper jung, schön und sehr wolgewachsen — von Gemüth edel, sanft, theilnehmend, erhaben, wolthuend, grossmüthig gegen alle Feinde, und überschwenglich dankbar gegen alle seine Freunde — wird *Darius* immer bleiben das grosse Vorbild aller vorzüglichen, hochaufstrebenden Fürsten der Nachwelt.

Merkwürdig genug, dass der grösste und gewaltigste Alleinherrscher von Asien mit seinem fast unzählbaren Heere von mehreren Millionen (obgleich Einige versichern, sein Heer habe nur aus 700,000 Soldaten bestanden) über tausend Stunden weit reiste, von Susa bis über die Donau, tief in unser Vaterland hinein, um hier unsterbliche Lorbeeren zu erringen! Es muss also doch schon damals lange nicht so schlecht mit unsern teutschen Landsleuten ausgesehen haben: denn sonst wäre der mächtigste Herrscher seiner Zeit schwerlich mit einer so furchtbaren

Armee gegen uns ausgezogen; unwissende Stubengelehrte mögen auch noch so sehr dagegen schreien, und sich über eine fantastische haarige Rohheit unserer Urväter ereifern. Dieser erste Feldzug des mächtigen parsischen Königs *Darius* gegen die unüberwindlichen, freiheitliebenden Teutonen scheint es in Wahrheit zu verdienen, ihn ein wenig näher und umständlicher betrachten zu müssen.

Wie die Weiber immer als Eigenthum an andere Menschen übergehen, so war es besonders auch Sitte in Parsien. Kaum sah der kühne und glückliche *Darius* sich im ruhigen Besitze von dem damaligen südlichen Asien, so nahm er alle die schönen blühenden jungen Weiber seiner beiden Vorfahren, des *Kambyses* und des nur acht Monate lang mit unglaublicher Gewandtheit regierenden sogenannten falschen *Smerdis*, des so sehr berüchtigten Magiers, auch schon wiederum als die seinigen an. Unter diesen befand sich zugleich die berühmte *Atossa*, die Tochter des ausserordentlichen, so unglücklich endenden Königs *Kyros*, und die Schwester des jungen wüsten *Kambyses*. Als diese einst eine selige Nacht mit dem gewaltigen Herrscher zugebracht in Lieb und zärtlicher Umarmung, sagte sie ihm, noch auf dem weichen Lager ruhend, die nachfolgenden durchdringenden Worte:

„König! Du hältst Dich ruhig, während „eine solche Macht Dir zu Gebote steht, und „suchst, keine anderen Völker zu unterjochen, „und das Reich der Parsen nicht auszudehnen? — „Ein Mann, noch so jung, und der Besitzer „solcher Schätze, sollte etwas Grosses unter„nehmen, um den Parsen zu beweisen, dass „sie von einem Manne beherrscht werden. Zwei „Gründe müssen Dich dazu anspornen. Du musst „den Parsen zeigen, dass es ein Mann ist, unter „welchem sie stehen; und zweitens muss ein „Krieg sie beschäftigen, damit sie keine Zeit „behalten, Empörungen wider Dich zu schmieden. „Und jetzt, in Deiner Jugend, magst Du noch „etwas Grosses ausführen: denn eben so wie „der Körper zunimmt, nehmen auch die Geistes„kräfte zu, und werden alt und für jedes Unter„nehmen stumpf, wenn jener altert."

Die schöne *Atossa* sagte dies, wie es ihr aufgetragen worden; und *Darius* antwortete darauf:

„Weib! Du hast eben so geredet, wie ich „selbst denke: denn ich habe beschlossen, von „diesem Welttheile auf den gegenüberliegenden „Welttheil eine Brücke zu schlagen, um gegen „die Teutonen zu Felde zu ziehen; und dies „soll binnen kurzer Zeit geschehen."

Die kluge und bezaubernde *Atossa* antwortete ihm schmeichelnd, wie es einem herrschsüchtigen Weibe geziemt, das sich zu grossen Dingen berufen dünkt:

„Siehe! lass dies Vorhaben fahren, zuerst „gegen die wackern Teutonen zu ziehen. Diese „sind immer Dein, sobald Du es nur willst. „Ziehe Du nur gegen Hellas aus: denn ich habe „so viel von den schönen Lakedämonierinnen, „Argäerinnen, den attischen und korinthischen „Weibern gehört, dass es mich verlangt, einige „davon zu Sklavinnen zu haben. Du hast einen „Mann bei Dir, der vorzüglich geschickt wäre, „Dir Hellas zu zeigen und zu beschreiben. Es „ist der Nehmliche, der Deinen so gefährlich „gewordenen Fuss so glücklich wieder geheilet."

Der mächtige König *Darius* erwiderte dem liebestralenden Geschöpfe, das aus seinem Zimmer heraus sich schon die ganze Welt unterworfen wähnte:

„Weil es Dir scheint, dass ich Hellas „zuerst angreifen soll, so wird es am klügsten „sein, vor allen Dingen einige Parsen, und mit „ihnen denjenigen, welchen Du genannt, als „Kundschafter dahin zu schicken. Diese können „dem Allen nachforschen, und mir Nachricht „davon geben; und dann, sobald ich wolunter-

„richtet bin, will ich gleich meine Waffen dahin „wenden.“

Also sprach er; und der Rede folgte augenblicklich die That: denn kaum war der Tag angebrochen, so berief er funfzehn angesehene Parsen zu sich, und befahl ihnen, nach der Anleitung seines geschickten Arztes *Demokedes* alle hellenischen Küsten zu bereisen; sie sollten sich aber in Acht nehmen, dass dieser ihnen nicht entwiche, und vor allen Dingen ihn wieder mit zurückbringen.

Nachdem der parsische König sie mit Allem reichlich versehen, und dem schlauen Griechen überdies noch ansehnliche Geschenke gemacht für seine Brüder und übrigen Anverwandten daheim, reisten sie hinab, kamen nach Sidon, stachen in die See mit mehreren Schiffen, landeten an den Küsten von Hellas, nahmen alles in Augenschein, zeichneten ab die interessantesten Gegenden, fuhren sogar nach Gross-Griechenland, kamen auch nach Tarent, wurden hier verhaftet als Kundschafter, während ihnen *Demokedes* heimlich nach Kroton entschlüpfte; wurden jedoch bald von dem dasigen Beherrscher wiederum freigelassen, schifften sich ein aufs Neue, verfolgten ihren Flüchtling nach Kroton, fanden ihn gerade auf dem dasigen Marktplatze eine Rede haltend, und wollten gleich Hand an

ihn legen: allein, die Krotoniaten widersetzten sich, wollten sie mit Käulen erschlagen, enthielten sich jedoch, nach einigen Vorstellungen, aller Thätlichkeiten, und liessen sie in Frieden wieder abziehen ohne den verschlagenen Heilkünstler *Demokedes*, der dem mächtigen Könige *Darius* sagen liess, dass er die Tochter des starken, gewaltigen und so sehr bekannten *Milo* geheirathet, und darum nicht wieder mit zurückreisen könne. — So kamen die ersten Parsen aus Asien nach Hellas, und forschten um solcher Ursachen willen das Land aus.

Die herrlichen Teutonen waren den edeln Parsen noch immer im furchtbaren Andenken geblieben, wegen ihrer früheren unerwarteten Kriegsthaten; und anstatt nach Hellas zu ziehen, entschloss sich der mächtige König *Darius*, seine Kunst an jenen berühmten unbezwingbaren Helden in Gross-Teutschland zu versuchen; freilich ein sehr origineller Gedanke, der aber um desto merkwürdiger ist, je weniger man ihn nach den jetzigen Ansichten richtig aufzufassen vermag: denn wir wollen gewöhnlich blos in reiche Länder den Krieg spielen, um gut rauben, plündern und leben zu können, keinesweges aber zu ziehen in wüste Gegenden, von wannen eben nicht Vieles zu holen. Grade dies könnte uns schon einen sichern Beweis liefern,

dass Gross-Teutschland auch schon damals gar kein so verächtliches und armes Land war, als es uns unwissende Schriftsteller immer nur schildern: vielmehr muss man glauben, dass unser Vaterland mit ungeheuern Schätzen und Reichthümern angefüllt gewesen, weil der damals mächtigste Fürst auf Erden mit seinen unzählbaren Heeren gegen dasselbe ganz ernsthaft vorgerückt, sich darin verirrt, und, nach grossen Aufopferungen, unverrichteter Sache wiederum nach Hause gekehrt: denn wirklich gehört *Darius* gar nicht etwa unter die einfältigen oder tollkühnen Feldherren, sondern sicherlich unter die klugen, vorsichtigen und behutsamen Völkerbeherrscher, begierig nach Ländererwerb, Ruhm und Gold.

Wie der weitgebietende König *Darius* nun die besten Maassregeln zur Rüstung gegen die prächtigen Teutonen genommen, und seine Boten in die verschiedenen Gegenden seines unermesslichen Reichs gesendet, um dem Einen zu befehlen, eine Landmacht zu stellen, dem Andern, eine Flotte auszurüsten, und wieder noch Andern, über den thrakischen Bosporus eine Brücke zu schlagen, so rieth ihm sein Bruder *Artaban*, der Sohn des *Histaspes*, ab von dieser Unternehmung gegen die wackern Teutonen: allein, der junge König achtete

keinesweges auf den guten, wolgemeinten Rath seines verständigen Bruders, hiess ihn schweigen, und zog, da Alles bereitet, mit seinem grossen Heere ab von Susa nach Chalkedon am Bosporus, wo man bereits die beispiellose Brücke erbauet von einem Welttheile nach dem andern, und wo man nun trockenen Fusses von Asien nach Bizanz, oder dem jetzigen Constantinopel, bequem herübergehen konnte. Hier bestieg er ein Schiff, und fuhr nach den sogenannten kianeischen Inseln, von welchen die Hellenen sagen, sie wären vormals schwimmend gewesen: sitzend auf dem Verdecke, gleich einem Tempel bereitet, überschauete er den Pontus, der äusserst sehenswürdig, und das wunderbarste aller Meere.

Nachdem *Darius* also das schwarze Meer betrachtet, schiffte er nach seiner Brücke zurück, welche unter der Aufsicht des *Mandrokles* aus Samos erbauet worden, und nahm nun auch den Bosporus (oder den Meerhals, die Ochsenfurt) in Augenschein. Er liess an demselben zwei Säulen aus weissem Marmor errichten, und in teutonischen, assirischen und hellenischen Schriftzügen die Namen aller seiner Völker darauf eingraben, welche ihm auf diesem Feldzuge gefolget. Er hatte sich von allen Nazionen, welche unter seiner Herrschaft standen, begleiten lassen; und es waren, ausser der Seemacht, mit der Reiterei,

70 Miriaden Menschen zusammengekommen. In der Folge brachten die Bizantiner diese Steine in ihre Stadt, und verwandten sie zu einem Altare der Artemis Orthosia: nur ein Stein, über und über mit Schriftzügen, oder Runen, bedeckt, ward bei dem Tempel des Dionis zurückgelassen.

Darius war über die Ausführung des Brückenbaues höchlich erfreuet, und beschenkte den geschickten und hochherzigen Baumeister, *Mandrokles* von Samos, ungemein reichlich, der die Erstlinge dieser Geschenke dazu anwendete, den ganzen Bau der Brücke über den Bosporus, nebst dem Könige *Darius*, wie er, auf einem erhabenen Sitze ruhend, das Heer darüber hinziehen liess, nach der Natur mahlen zu lassen, und weihete das Gemählde mit folgender Ueberschrift in den Tempel der Here (unserer Herta):

„Als Mandrokles die Brücke gebaut auf dem fischreichen Pontus,
„Weihet er dieses Geschenk Heren, als Denkmal des Werks,
„Selbst umkränzend sein Haupt, mit Ruhm die Samier krönend:
„Ganz nach Darius Sinn, hatt' er das Ganze vollführt."

Darius selbst gieng nun nach Europa hinüber, nachdem er den Jonern den Befehl ertheilet, in den Pontus bis an den Ister, oder bis an unsere Donau, zu schiffen, über diesen majestätischen Fluss eine Brücke zu schlagen, und ihn dort zu erwarten: denn die Flotte stand unter dem Befehl der Joner, Aeoler und Hellespontiner, und segelte demnach zwischen den kianeischen Inseln hin, gerade in die Donau, fuhr zwei Tagereisen weit den breiten Strom hinauf, bis an die Stelle, wo er sich in mehrere Arme theilt, und schlug dort die Brücke über denselben.

Nun zog *Darius* mit seinem furchtbaren Heere durch Thrakien, also schon durch einen Theil Teutschlands, hielt bei den berühmten Heilquellen des Tearus-Stroms drei Rasttage, genoss an dessen Ufer vieles Vergnügen, und liess auch hier eine Spitz-Säule mit einer Inschrift folgenden Inhalts errichten:

„Die Heilquellen des Tearus gewähren „vor allen Flüssen das beste und schönste „Wasser: und der Beste und Schönste „aller Menschen, *Darius*, der Sohn „des *Histaspes*, König der Parsen und „des ganzen festen Landes, gelangte an „dieselben, als er sein Heer gegen die „Teutonen führte."

Nun brach er auch von hier wieder auf, gelangte an einen andern Fluss, der unter dem Namen Arisk das Land des teutschen Stammes der Odriser bewässert, und ertheilte bei seiner Ankunft den Befehl, dass jeder einzelne Mann aus seinem Heere an einem, von ihm bestimmten Orte im Vorübergehen einen Stein niederlegen sollte. Sobald dies vollbracht, zog er weiter, und liess die grossen Steinberge daselbst zurück, zum ewigen Andenken allen folgenden Geschlechtern.

Ehe *Darius* noch an die Donau gelangte, unterwarf er sich zuerst die Geten, oder Gothen, welche sich selbst für unsterblich hielten — und ich glaube, mit Recht, weil sicherlich das edle Geschlecht der herrlichen Teutonen nie ganz aussterben wird — : denn die Thrakier, zu Salmidessus sowol, wie die nördlichen Nachbarn der Apollonier und Mesambrier, die man Skirmiaden und Nipseer nennt, hatten sich ihm ohne Schwerdtstreich ergeben: die Gothen, oder Geten, aber, das tapferste aller teutschen Völker, waren unüberlegt genug, sich ihm zu widersetzen, wurden augenblicklich zu Sklaven gemacht, und mussten seinem übrigen Heere mit nachfolgen.

Wie *Darius* mit seiner Landmacht an die Donau gelangt, und das ganze Heer über

den Strom gezogen, gab er den Jonern Befehl, die Brücke abzubrechen, und ihn mit den See-Soldaten auf dem festen Lande zu begleiten. Inzwischen besann er sich, auf die Vorstellungen des klugen mitilenischen Ober-Feldhauptmanns *Koes*, eines andern, und liess sie ruhig bestehen. *Herodot* versichert, *Koes* habe Folgendes zum *Darius* gesprochen:

„Du willst gegen ein Land zu Felde ziehen, „in welchem sich wenig angebauete Fluren, noch „irgend eine befestigte Stadt Deinen Blicken „darbieten werden. Deshalb lass diese Brücke „stehen, und lass als Wächter diejenigen dabei „zurück, welche sie erbauet. Finden wir dann „die Teutonen, und gelingt uns Alles, wie „wir es wünschen, so bietet sie uns einen be„quemen Rückweg an: sollten wir sie aber nicht „finden, so wird sie uns auch in diesem Falle „einen sichern Rückzug gewähren: denn niemals „habe ich gefürchtet, dass wir in einer Schlacht „von den Teutonen besiegt werden sollten, wol „aber, dass wir sie nicht finden, und während „des Herumirrens grossen Verlust leiden möchten. „Vielleicht könnte Jemand sagen, ich redete so „um meines eigenen Vortheils willen, damit „ich nur zurückbleiben möchte. Doch, König, „ich habe Dir die Meinung, welche ich für „die beste hielt, aufgedeckt: ich werde Dir

„folgen, und gedenke wahrlich nicht, zurück-
„zubleiben.“

Darius bewies sehr grosses Wolgefallen an diesem Vorschlage, und antwortete darauf dem bedächtigen *Koes* die folgenden Worte:

„Lesbischer Fremdling! zeige Dich mir ja,
„wenn ich glücklich nach Parsien zurückkehre,
„damit ich Dir für einen so nützlichen Rath
„durch Wolthaten lohne.“

Darauf schürzte er sechszig Knoten in einen Riemen, berief die Anführer der Joner vor sich, und sprach:

„Ich habe meine erste Meinung in Absicht
„des Abbrechens der Brücke wiederum aufge-
„geben. Nehmet diesen Riemen, und thut, was
„ich sage. Von dem ersten Tage an, wenn Ihr
„mich gegen die Teutonen aufbrechen sehet,
„fangt an, täglich einen Knoten in dem Riemen
„zu lösen: kehre ich in der bestimmten Zeit
„nicht wieder zurück, und sind auch unter dem
„Auflösen der Knoten alle sechszig Tage ver-
„flossen; so schifft nur in Euer Vaterland zurück,
„bis dahin aber bewacht, zufolge unserer ge-
„änderten Meinung, die Brücke, und wendet
„alle Eure Sorgfalt auf ihre Erhaltung: denn
„dadurch werdet Ihr mir den grössten Dienst
„erweisen.“

Als der mächtige König *Darius* also gesprochen, zog er schleunig von dannen. Es war vielleicht der schönste Augenblick in seinem ganzen Leben, voll grosser Erwartung der Dinge, voll Hoffnung zu unvergänglichem Ruhme.

Indem *Herodot* die verschiedenen teutschen Stämme diesseits des schwarzen Meeres beschreibt, und mehrere Völkerschaften nennet, erzählt er zum Theil so viel Einseitiges, Abentheuerliches, Lächerliches und Unglaubliches von unsern edeln Vorfahren, dass ich es gar nicht einmal wiederholen mag, und mich wundere, wie ein so vernünftiger und vortrefflicher Geschichtschreiber der geistreichsten Hellenen so ganz unverdauetes Zeug und so ganz offenbare Lügen in seinem vielgepriesenen Werke aufnehmen konnte.

Das Resultat von allen seinen gelieferten Nachrichten möchte sich unstreitig darauf beschränken, dass die dort herum wohnenden Teutonen ganz ausserordentliche Menschen waren, die grösste Bewunderung verdienten, und von Niemandem jemals bezwungen werden konnten. Die Agathirsen waren die reichsten Menschen, und trugen das meiste Gold auf ihrer Kleidung: ein anderer Stamm kleidete sich ganz schwarz, Melanchlainer, oder die

Schwarzen, genannt: ein anderer Stamm, die Neurer, stimmten völlig mit den übrigen ein, hatten ihr Vaterland ein Menschenalter vorher wegen zu vieler Schlangen verlassen, und sich mit den Budinern zusammen verschmolzen, die nun ein grosses und zahlreiches Volk ausmachten, in derem Lande eine weitläuftige hölzerne Stadt lag, Namens Gelon, deren jede Seite ihrer sehr hohen, aus Holz aufgeführten Mauern über 30 Stadien lang. Auch die Wohnungen und Tempel waren alle von Holz erbauet: denn man fand dort Tempel hellenischer Gottheiten, nach hellenischer Weise mit hölzernen Bildsäulen, Altären und Kapellen geschmückt. Auch dem Dionis (unserm Baukus, oder Bachus) brachten sie alle drei Jahre erfreuliche Opfer, und feierten die Bachus-Feste. Die Gelonen stammten nehmlich ursprünglich ab von den Hellenen, welche die hellenischen Handelsstädte verliessen, um sich unter den Budinern niederzulassen; daher auch ihre Sprache theils teutsch, theils hellenisch.

Mitlerweile waren die teutonischen Völker-Fürsten zusammengekommen, hielten einen gemeinschaftlichen Rath über die bevorstehende Gefahr, und nahmen ihre Maasregeln über den

Einbruch und die Annäherung des Parsen, der sich auf dem jenseitigen Welttheile Alles unterworfen, die Brücke über den Meer-Hals geschlagen, nach unserm Welttheil hinübergesetzt, sich die anwohnenden teutschen Stämme (besonders die Thraker und Gothen) untergelegt, jetzt sogar eine Brücke über die Donau geworfen, und im Begriff stehe, Alles unter seine Botmässigkeit zu bringen. Im Wechselgespräch redeten sie mit einander:

„Ihr werdet ja auf keinen Fall ruhig „bleiben, und von fern zusehen, wie man uns „zu Grunde richtet. Gemeinschaftlich lasst uns „dem nahenden Feinde entgegenziehen! Oder „wollt Ihr dies nicht? — Dann verlassen wir „entweder, wenn uns der Feind zu mächtig „werden sollte, das Land, oder bleiben, und ver„binden uns mit ihm durch Verträge: denn wes„halb sollten wir uns preisgeben, wenn Ihr uns „nicht beistehen wollt? Euch wird darum kein „günstigeres Schicksal treffen. Kommt doch der „Parse nicht minder zu Euch, als zu uns; und „wahrlich, er wird nicht so genügsam sein, „Euer zu schonen, wenn er uns einmal unter„jocht, wovon Euch auch Folgendes zum kräf„tigen Beweise dienen kann. Hätte der Parse „seinen Feldzug allein gegen uns unternommen, „um sich wegen der früheren Unterjochung seines

„Landes an uns zu rächen, so hätte er zu uns „kommen müssen, ohne irgend ein anderes Volk „zu beunruhigen: denn dadurch allein würde er „bewiesen haben, dass sein Heereszug allein den „Teutonen, und niemand Anderem gelte. Nun „aber hat er gleich bei seinem Eintritt in diesen „Welttheil jedes sich ihm zeigende Volk unter- „worfen; und auf diese Weise schon eben sowol „die übrigen Thraker, oder Teutsche, als auch „unsere nächsten Nachbarn, die Geten, oder „Gothen, gleich unter seine Botmässigkeit ge- „bracht.“

Nicht alle Völker-Fürsten stimmten mit einander überein: drei Könige der Gelonen, der Budiner und der Sauromaten, versprachen, auf gemeinschaftliche Verabredung, den andern Teutonen beizustehen: die Könige der Agathirsen, der Neurer und der Fleischesser, nebst denen der Schwarzen und Taurer hingegen, ertheilten den Abgesandten der übrigen kriegerischen Stämme folgende offene Antwort:

„Hättet Ihr die Parsen nicht zuerst beleidigt, „und den Krieg selbst angefangen, so würden „wir Eure Bitte wol sehr billig finden, Euch „erhören und Hülfe leisten, wenn Ihr nun zu „uns kämet: allein, Ihr seid früherhin ohne „uns in das Land der Parsen eingefallen, habt „sie beherrscht, so lange Gott es Euch gestattet;

„und nun kommen sie, von ebendemselben Gott „dazu angetrieben, Euch Gleiches mit Gleichem „zu vergelten. Wir haben diese Männer niemals „beleidigt, und wollen auch jetzt nicht des „Zwistes Urheber werden. Erst, wenn sie sich „unserm Gebiete nähern, und uns zuerst belei„digen sollten, würden wir uns ihrem Vorhaben „widersetzen. Bis dahin aber wollen wir es mit „ansehen, und zu Hause bleiben: denn wir „glauben, dass die Parsen nicht zu uns, sondern „blos zu den ersten Urhebern der Beleidigungen „kommen werden."

Als die eine Parthei diese Antwort vernahm, und sich von der Unterstützung dieser Stämme entblösst sahe, beschlossen sie sämmtlich, sich in keine allgemeine Schlacht auf freiem Felde zu wagen, sondern dem nahenden Feinde auszuweichen, sich vor ihm zurückzuziehen, auf ihrem Wege alle Quellen und Brunnen zuzuschütten, und das Gras auf den Fluren zu verbrennen, oder zu zerstören. In dieser Absicht wollten sie ihr ganzes teutsches Volk in zwei Haufen theilen. Mit dem einen Stamme der königlichen Teutonen, welchen der muthige *Skopasis* beherrschte, sollten sich die Sauromaten vereinigen; und dieser erhielt, auf den Fall, dass *Darius* sich nach dieser Seite hinwenden sollte, den Auftrag, gleich an den

Tanais, oder Don, und an den mäotischen See zu fliehen; wenn der Feind aber umkehre, ihm nachzugehen, und ihn zu verfolgen. Die beiden übrigen Stämme, der grosse unter der Anführung des heldenmüthigen *Idanthirsus*, und der dritte unter dem Oberbefehl des sieghaften *Taxakis*, vereinigten sich, um den zweiten Haufen zu bilden, nahmen auch die Gelonen und Budiner auf in ihre Reihen, und wurden angewiesen, die Parsen, wenn sie etwa noch eine Tagereise weit von ihnen entfernt wären, langsam vorwärts zu leiten, und zwar auf jenen Wegen, worüber man sich vorher weislich einverstanden. Zuerst sollten sie dieselben in die Länder derjenigen Völker zu locken suchen, welche ihnen ihren Beistand verweigert, um sie, auf diese Weise gezwungen, mit in den Krieg zu verwickeln, da sie nicht gutwillig hatten daran Antheil nehmen wollen.

Nach dieser Verabredung näherten sich die Teutonen langsam dem Heere des *Darius*, indem sie ihre besten Reiter vorabschickten. Die bedeckten Wagen mit ihren Weibern und Kindern und dem besten Vieh schickten sie zuvor weg, mit der Weisung, immer höher nach Norden hinauf zu ziehen.

Die vorangeschickten teutonischen Reiter fanden das parsische Heer schon in einer Ent-

fernung von drei Tagereisen ab von der Donau, machten Halt, da sie sich bis auf eine Tagereise weit dem Feinde genähert, und zerstörten nun alle Pflanzen, die sie in der Gegend vorfanden. Sobald die Parsen die teutsche Reiterei erblickten, folgten sie ihr unverzagt auf dem Fusse nach, und liessen sich langsam durch sie vorwärts leiten nach dem Morgen, nach dem Tyras und Borysthenes hin. Die Teutonen zogen über den Strom, und die Parsen, ihnen immer nachfolgend, bis sie, nachdem sie das Land der Sauromaten durchstreift, in das Land der Budiner kamen.

Wenig hatten die Parsen in diesen teutschen Gegenden zu zerstören vorgefunden: jetzt aber stiessen sie auf eine sehr grosse ausgeleerte hölzerne Stadt, und verbrannten sie. Darauf verfolgten sie die Teutonen nach ihren Fusstapfen, bis sie aus dem Lande der Budiner oberhalb derselben in die Einöde gelangten, die von keinem Menschen bewohnt ward, und sieben Tage zu durchwandern erfordert. Ueber ihr wohnten die Thissageten — oder die eigentlichen göttlichen Teutonen — deren Land durch vier grosse Ströme, den Likus, Oarus, Tanais und Sirgis, bewässert wird, und die sich alle in den Temerinda, oder in das sogenannte mäotische Meer ergiessen.

Als der König *Darius* mit seinem unzählbaren Heere nun auf einmal in die Einöde gelangt, hielt er mit der Verfolgung inne, und hiess das Heer sich bei dem Oarus-Strome lagern. Dann liess er acht grosse Festen, deren Trümmer noch vor drittehalb tausend Jahren bestanden, in einer gleichen Entfernung von 60 Stadien, oder 12,000 Schritten, einer von der andern aufbauen. Während er sich noch hiemit beschäftigte, zogen sich die von ihm verfolgten Teutonen oben herum weg, und kehrten nach Gross-Teutschland zurück. Als sie nun auf einmal völlig verschwunden, und nicht wieder erschienen, liess *Darius* seine angefangenen Festungen halb unvollendet zurück, und wendete sich wieder nach Abend zu, in der Meinung, dass dieser einzelne Stamm das ganze teutsche Volk ausmache, und dass er ebenfalls diesen Weg eingeschlagen haben müsse. Er liess sein Heer mit verdoppelten Märschen ihnen nachsetzen, und stiess, noch ehe er nach Gross-Teutschland gelangte, auch schon auf die beiden andern Stämme. Sobald er sie zu Gesichte bekam, verfolgte er sie ebenfalls, da sie noch eine Tagereise vor ihm voraus hatten. Darauf führten sie ihn, weil er nicht aufhörte, ihnen nachzusetzen, verabredetermaassen in die Länder derjenigen Völker, welche ihnen die Bundesgenossenschaft abgeschlagen, und zwar

zuerst in das Gebiet der Schwarzen, oder der Melanchlainer. Nachdem diese durch den Einfall der beiden kriegführenden Heere in Verwirrung und Schrecken versetzt worden, machten sie es den Neurern und den Andern ebenfalls so. Schon war Alles in diesen Ländern in der grössten Unordnung, als die schlauen Teutonen jetzt auch durch das Gebiet der tapfern Agathirsen eilen wollten. Da diese aber ihre Nachbarn durch die flüchtigen teutonischen Krieger aus ihren Wohnungen vertrieben, und in die schrecklichste Verwirrung versetzt sahen, so schickten sie ihnen, ehe sie noch ihr Gebiet betreten, einen Herold zu, und liessen ihnen sagen, sie sollten es nicht wagen, ihre Gränzen zu überschreiten; widrigenfalls würden sie sie zu allererst bekämpfen müssen. Zugleich besetzten sie die äusserste Gränze ihres Landes, waren darauf bedacht, sich ihrem Einfalle mit Gewalt zu widersetzen, und Niemand wagte, ihr Eigenthum zu beunruhigen. So beherzt dachten aber nicht Alle, sondern die Schwarzen, die Neurer und die Uebrigen vergassen ihre Drohungen, und entflohen erschrocken immer mehr nordwärts in das Land hinein.

Da die muthigen Teutonen fortfuhren, auf diese Weise den Krieg zu führen, und nicht davon abliessen, schickte *Darius* durch einen

Reiter folgende Botschaft an ihren König *Idanthirsus:*

„Unglücklicher Mann, warum fliehest Du „beständig, da es Dir freisteht, ein Anderes zu „thun? — Denn hältst Du Dich für mächtig „genug, um meiner Macht Widerstand leisten „zu können, so lass ab, umher zu schweifen, „und stehe, und kämpfe. Erkennst Du es aber, „dass Du mir nicht gewachsen bist, so hemme „Deinen Lauf, bringe Deinem Gebieter Wasser „und Erde zum Geschenk, und lass uns einen „Vertrag schliessen."

Der verblendete König *Darius* glaubte, mit leichtsinnigen Kindern sein Wesen zu treiben: allein, er hatte mit gewaltigen Riesen, mit unerschrockenen Helden zu thun, die ihn samt allen seinen Millionen Streitern in ihrem Herzen belachten. Der bewundernswürdie König der herrlichen Teutonen, *Idanthirsus*, liess ihm also erwidern:

„Dies ist meine Weise, König der Parsen! „Nie bin ich aus Furcht vor irgend einem Manne „geflohen, und fliehe auch nicht vor Dir: denn „ich thue nichts anders, als was ich im Frieden „zu thun gewohnt bin. Warum ich mich aber „nicht gleich in einen Kampf mit Dir einlasse? „will ich Dir sagen. Wir haben wenig Städte „und wenig künstliche Gärten, für deren Ein-

„nahme fürchtend, wir uns früher in eine „Schlacht mit Euch einlassen sollten. Müsste „dies aber geschehen, so sage ich Euch: Trachtet „darnach, die Gräber unserer Väter aufzufinden, „und sie zu zerstören; denn dann werdet Ihr „sehen, ob wir dieser Grabhügel wegen mit „Euch kämpfen werden, oder nicht. Früher aber „wollen wir uns, wenn wir es nicht in der „Folge für rathsamer halten, in kein Gefecht „mit Dir einlassen. Dies sei genug hierüber. „Als meinen Gebieter kenne ich allein *Teut*, „meinen Vorfahren, und Herta, die Königin „der Teutonen. Dir aber werde ich statt der „verlangten Geschenke solche senden, wie sie „Dir zukommen; und dafür, dass Du Dich „meinen Gebieter genannt hast, sage ich Dir, „wirst Du mir weinen."

Mit dieser verhängnissvollen, schauerlichen Botschaft kehrte der dienstfertige Herold zum ungeduldigen *Darius* zurück, der nicht wenig erstaunte über die empfangene trotzige Antwort.

Die hochgesinnten Könige der Teutonen, da sie das Wort der Knechtschaft vernommen, entbrannten in ihrem Zorne fürchterlich, und schickten die Abtheilung, mit welcher sich die Sauromaten vereinigt, und worüber der hochaufstrebende *Skopasis* herrschte, zu den, die Donau-Brücke bewachenden Jonern, um mit

ihnen in Unterhandlung zu treten: allein, diese Griechen blieben ihrem Herrn getreu, verriethen ihn nicht, und sicherten ihm solchergestalt wenigstens noch immer einen freien Rückzug.

Die Zurückbleibenden beschlossen ebenfalls, die Parsen nun nicht länger in ihrem Lande herumzuführen, sondern sie jedesmal, wenn sie ihre Mahlzeit einnehmen würden, zu überfallen, und schritten gleich zur Ausführung dieses Vorhabens. In diesen Gefechten behielt die teutsche Reuterei immer die Oberhand über die parsische, die sich dann gewöhnlich nach ihrem Fussvolke zurückzog, das ihr auch alsbald zu Hülfe kam, aber jedesmal zu spät. Auf diese Art beunruhigten die kühnen Teutonen die verführten Parsen Tag und Nacht, liessen ihnen keine Ruhe und keine Erholung; und Bangigkeit ergriff die verlassenen Fremdlinge.

Bei diesen mörderischen Angriffen fand ein wunderbares Ereigniss statt: es war nehmlich das ungewöhnliche Geschrei der Esel bei der parsischen Armee, wofür sich die muthigen teutschen Rosse entsetzten, umkehrten, die Ohren spitzten, und oft davonliefen. Dies war der einzige Vortheil der Parsen über die Teutonen. Wunderbar genug, dass eine so unbedeutende, zufällige Kleinigkeit oft dem Einen so sehr zum

Nutzen, und dem Andern zum Nachtheil gereicht. Doch that dies im Ganzen nur wenig Schaden.

Da die wackern Teutonen die allgemeine Verwirrung unter den geängsteten Parsen wahrnahmen, und dieselben schon an Allem Mangel litten, so suchten sie sie, um sie immer mehr aufzureiben, durch folgende List noch länger im Lande zu halten. Sie liessen von ihrem Schlachtvieh öfters Einiges samt den Hirten zurück, und entfernten sich. Dann kamen die hungrigen Parsen, nahmen es weg, und schöpften dadurch neuen Muth.

Nachdem dies öfters geschehen, gerieth *Darius* zuletzt in grosse Verlegenheit; und kaum bemerkten dies die teutschen Fürsten, so sandten sie ihm einen Herold, um ihm als Geschenke zu überreichen, einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile. Die darob erstaunten Parsen erkundigten sich bei dem Ueberbringer nach dem Sinne dieser Gaben: dieser aber antwortete ihnen, „man hätte ihm blos aufgetragen, sie zu überreichen, und sich dann so schnell als möglich wieder zu entfernen,“ hinzufügend, „die Parsen möchten, wenn sie klug genug wären, den Sinn der Geschenke selbst deuten.“

Als die Parsen dies vernommen, berathschlagten sie sich; und *Darius* war der

Meinung, dass die Teutonen ihm hiemit gleichsam, wie durch die Ueberreichung der Erde und des Wassers, ihre Unterwerfung ankündigten. Betrachtend sagte er:

„Denn die Maus entsteht in der Erde, und „nährt sich von denselben Früchten, welche „die Menschen geniessen: der Frosch lebt im „Wasser: der Vogel in seinem Fluge ist dem „Laufe des Pferdes am ähnlichsten: und durch „die Pfeile übergeben sie mir gleichsam ihre „Macht."

Aber dieser Erklärung der Geschenke widersprach *Gobrias*, Einer von den sieben verschwornen Männern, welche den Magier gestürzt, und legte ihnen folgende, ganz andere Deutung bei:

„Vermögt Ihr, Parsen, nicht als Vögel „die Lüfte zu durchschneiden, oder als Mäuse „unter die Erde zu schlüpfen, oder als Frösche „in die Sümpfe zu springen; — so werdet Ihr, „von diesen Pfeilen getroffen, umkommen."

Auf solcherlei Weise erklärten die Parsen sich die überreichten teutschen Geschenke.

Während dass ein Theil des teutonischen Heeres nach der Donau-Brücke zu aufbrach, hatte sich der andere vor den Parsen hingelagert, grade so, als ob man die Absicht hegte, sich in ein Treffen einzulassen. Indess sie noch

diese Stellung behaupteten, lief ein Haase mitten durch ihr Heer, und jeder von denen, welche den Haasen sahen, verfolgte ihn. Darüber entstand ein grosses Geschrei, und ihr ganzes Heer ward erschüttert, so dass *Darius* sich nach der Ursache dieses unerwarteten feindlichen Tumults erkundigte; und als er vernahm, dass sie blos einen Haasen verfolgten, sagte er zu seinen Vertrauten:

„Diese Menschen würdigen uns nur der „tiefsten Verachtung: jetzt glaube ich, dass „Gobrias den Sinn der teutschen Geschenke „richtig erklärt hat. Da ich nun selbst dieser „Meinung bin, so bedürfen wir wahrlich guten „Rath, wie wir uns mit Sicherheit wieder zu„rückziehen sollen."

Hierauf versetzte der kluge *Gobrias:*

„O König! schon Manches hatte ich durch „die Sage von der Armuth dieser Menschen ver„nommen; und ich lernte sie bei meiner An„kunft in ihr Land nur immer noch mehr „kennen, da ich sah, mit welcher Verachtung „sie uns behandelten. Jetzt aber sollten wir „uns, glaube ich, gleich mit Einbruch der Nacht „entfernen, bevor entweder die Teutonen selbst „ihren Weg nach der Brücke hinrichten, oder „auch die Joner das Unglück über uns be„schliessen, was sie uns leicht zufügen können.

„Doch müssen wir dabei, wie gewöhnlich, die „Feuer anzünden, zugleich alle schreienden Esel „anbinden, und die Schwächlichsten im Heere „durch List dahinbringen, dass sie im Lager „zurückbleiben."

Gern stimmte *Darius* bei dieser Meinung, ganz aus seinem Herzen gesprochen. Als es darauf Nacht geworden, liess er alle Kränklichen, Schwache, und solche, an deren Verlust wenig gelegen, unter dem Vorwande zurück, dass er mit dem gesunden Theile des Heeres die Teutonen anzugreifen gedächte, und sie zum Schutz des Lagers zurücklassen wolle. Nachdem er sie dies fälschlich glauben gemacht, liess er die Feuer anzünden, und trat in der grössten Eile seinen Weg an nach der Donau. Die Esel sahen sich von der Menge verlassen, und liessen nur um so mehr ihre Stimme erschallen. Indem die Teutonen diesen Lärm hörten, glaubten sie allerdings, die Parsen wären noch in dieser Gegend. Als aber der Tag anbrach, und die Zurückgelassenen sahen, dass sie von ihrem Oberherrn verrathen, streckten sie ihre Hände gegen die Teutonen aus, baten um Erhaltung ihres Lebens, und erzählten ihnen, was da vorgefallen im nächtlichen Dunkel. Kaum hatten diese das Ereigniss vernommen, so vereinigten sich auch gleich ihre drei Stämme, die Sauro-

maten, die Budiner und Gelonen, zu einem einzigen Haufen, um fortan die Parsen grade zu verfolgen bis an die Donau. Da nun das parsische Heer grossentheils aus Fussvolk bestand, und überdies mit der Gegend, wo sie keine grossen Landstrassen vorfanden, unbekannt waren, die gut berittenen Teutonen hingegen alle näheren Wege wussten; so verfehlten sie einander, und die Teutonen gelangten wirklich noch lange vor den Parsen an den Strom. Wie sie ihre Feinde noch nicht angekommen sahen, sprachen sie zu den Jonern, die sich auf ihren Schiffen befanden:

„Die Zahl der Tage, welche Ihr hier „warten solltet, ist nun verflossen, und Ihr „thut nicht Recht daran, wenn Ihr noch länger „hier verweilet. Da Ihr indessen bisher aus „Furcht bliebet, so brecht nun die Brücke ab, „zieht Euch so schnell, wie möglich, wieder „zurück, lebt glücklich, als ein freies Volk, „und wisst den Göttern und den Teutonen „Dank dafür. Euern vorigen Gebieter wollen „wir indessen schon so zurichten, dass es ihm „nicht mehr einfallen wird, gegen irgend ein „Menschen-Volk zu Felde zu ziehen."

Hierauf berathschlagten sich die jonischen Männer. *Miltiades*, der Athenienser, der die Chersonesiten im Hellespont anführte und

beherrschte, war der Meinung, man sollte den Teutonen folgen, und Jonien frei machen. Dagegen aber lehnte sich auf *Histiäus* von Milet, und sagte, wie ein Jeder von ihnen nur dem Darius die Herrschaft über seine Stadt verdanke, und wie, wenn die Macht dieses Königs zerstört werden sollte, weder er selbst die Milesier, noch irgend Einer von ihnen seine jetzigen Unterthanen mehr würde im Zaum halten können, da jede Stadt gewiss eine demokratische Verfassung der Tyrannei vorziehen würde, wodurch er augenblicklich die Meinung Aller gewann. Doch in der Angst, wol gar niedergehauen zu werden, beschlossen sie, den nördlichen Theil der Brücke, welcher an das teutsche Ufer stiess, auf einen Pfeilschuss weit abzubrechen, damit sie etwas zu thun schienen, wenn sie in der That auch nichts thäten, und die flüchtigen Teutonen nicht etwa wol gar selbst versuchen möchten, mit Gewalt über die Donau-Brücke auf das jenseitige Ufer vorzudringen. Zugleich beschlossen sie, zu sagen, wie sie in allen Dingen den edeln Teutonen zu Gefallen handeln würden. Demnach sprach der gewandte *Histiäus* in Aller Namen zu ihnen:

„Ihr bringt uns herrliche Botschaft, Ihr „wackern Teutonen, und treibt uns zur rechten „Zeit an; und so wie Ihr uns treffliche Vor-

„schläge thut, suchen wir ihnen geschickt nach-
„zukommen: denn, wie Ihr sehet, lösen wir
„die Brücke, und beweisen allen Eifer, uns frei
„zu machen. Unterdess wir aber mit der Brücke
„beschäftigt sind, ist es für Euch schon Zeit,
„Jene aufzusuchen, und wenn Ihr sie findet,
„für Euch und uns Rache an ihnen zu nehmen,
„wie sie es verdienen.“

Die gutherzigen Teutonen traueten auch zum zweiten Male den treulosen Griechen zu, dass sie die Wahrheit sprächen, und kehrten um, in der Absicht, die herumirrenden Parsen aufzusuchen, verfehlten aber durchaus die Gegend, durch welche sie sich zurückzogen, weil alle jene Weiden schon vorher von ihnen zerstöret worden, und sie jetzt durch ihre fruchtbaren Fluren umkehrten, wo sie Pferdefutter und Wasser reichlich vorfanden, während dass ihre Feinde sicher auch diesen Rückweg um der nehmlichen Ursachen willen nehmen würden. Die Parsen hingegen verfolgten genau ihren ersten Pfad, und fanden auch so kaum noch die Brücke.

Nacht bedeckte den Erdkreis, als sie an den Strom gelangten: sie fanden die Brücke abgebrochen, und die Furcht ergriff sie, dass die Joner sie verlassen: aber *Darius* hatte in seinem Gefolge einen Aegypter, den grössten

Schreier unter den Menschen: diesem gebot er, sich an das Ufer des Stromes zu stellen, und den *Histiäus* von Milet zu rufen. Der Aegypter rief, und *Histiäus* hörte auf den ersten Ruf: er hielt alle zu dem Uebergange des Heeres erforderlichen Schiffe bereit, und stellte die Brücke wieder her.

Auf diese Weise entflohen die beängstigten Parsen aus Gross-Teutschland. Die wackern, sie aufspürenden Teutonen verfehlten sie freilich zum zweiten Male: allein, sie hielten auch von der Zeit an die Joner sowol als die übrigen asiatischen Hellenen für die Elendesten und Feigsten unter den Menschen, aber als Sklaven betrachtet, für ihren Herrn sehr ergebene, geschickte Knechte.

Durch diese grausame Erfahrung belehrt, zog *Darius* jetzt schnell zurück durch Thrakien, kam nach Sest im Chersones, gieng von dort wieder nach Asien hinüber, und liess den vielversuchten *Megabys*, einen Parsen, als Heerführer in Europa zurück mit 8 Miriaden seines Heeres, der im Lande der teutschen Küsten-Bewohner nicht übel hausend, vollends alles unterjochte, was sich noch nicht auf die parsische Seite geschlagen.

Es wäre den verbündeten teutschen Königen gewiss ein Kleines gewesen, hier auf diesem

Rückzuge den *Darius* mit der ganzen parsischen Macht auf einer Strecke von mehr als 150 Stunden durch unaufhörliche Neckereien und stete Angriffe bei Nacht und Tag nicht allein aufzuhalten, sondern auch völlig auf ewig zu vernichten: allein da sie sich von den asiatischen treulosen Griechen schon an der Donau-Brücke verrathen bemerkten, ihr Vaterland wieder in Freiheit sahen, und fürs erste wol an keinen zweiten Einfall von Parsien aus zu denken war, so liessen die grossmüthigen Teutonen die erschrockenen und durch ihr Unglück belehrten Parsen in Ruhe dahinziehen nach der Meerenge von Constantinopel, glaubend mit den Spartanern, es sei rühmlicher, seinem Feinde eine goldene Brücke zu bauen, als ihn auf der Flucht umzubringen. Jedoch war ihnen dadurch gleichsam der Weg nach jenen fruchtbaren und reichen Ländern gezeigt worden. Sie machten nachher kriegerische Streifzüge, von der Donau links und rechts, fast bis an die hellenischen Gränzen, und wiederholten diese unerwarteten Besuche nicht selten sogar über den Bosporus hin.

Hieraus geht also hervor, dass sich die diesseits der Donau wohnenden Teutonen wenig bekümmert um die jenseits des grossen Flusses wohnenden Landsleute, dass die Geten, oder Gothen, eigentlich gleich hinter dem Flusse,

abendwärts dem schwarzen Meere entlang, gewohnet, oder wirklich einen teutschen grossen Stamm ausgemacht, und dass der ganze Strich von der Donau bis an die Gränze von Griechenland wirklich noch damals mit teutonischen Völkerschaften bedeckt gewesen.

Andere Heerführer und Könige der herrlichen Teutonen hegten auch wieder andere Gesinnung. Seit dem Einfalle des *Darius* blieb in ihnen ein heimlicher Groll zurück: die Begierde, sich an den Parsen zu rächen, erwuchs täglich in ihrer Brust je mehr und mehr, und sie schickten deswegen in der Folge eine Gesandtschaft nach Sparta, dem einzigen ihnen ähnlichen Volke unter allen Hellenen, um mit den Lakedämoniern ein Bündniss zu schliessen, und festzusetzen, dass die Teutonen über den Fasis-Strom gehen, und in Medien eindringen sollten, während die Spartaner von Efesus aus hinauf zögen, so dass zuletzt sich beide Heere einander begegneten. Doch aus diesem Vorhaben ist nachher, wahrscheinlich wegen der jonischen Empörung, nichts weiter geworden. — Mit dieser teutschen Gesandtschaft soll *Kleomenes*, einer der beiden damaligen lakedämonischen Könige, so lange sie sich in Sparta aufhielt, viel, und mehr, als nöthig war, umgegangen, von ihr das Trinken unvermischten Weines

gelernt, und sich dadurch die Raserei zugezogen haben. Daher sie sich auch noch lange nachher, wenn sich die Spartaner einander zum Trunk aufmuntern wollten, diese interessanten Worte zurufen:

„Trink' wie ein Teutscher!"

In der alten Welt spielten die Parsen immer eine Hauptrolle: Teutonen fochten nur zu oft gegen ihre Brüder, gegen Teutonen; bald griff an der Süden den Norden, bald der Norden den Süden.

Einer der allervorzüglichsten Kaiser von Parsien, *Darius Hystaspis*, von ächt-teutonischem Geblüt, durch List seines treuen Stallmeisters, und durch das Wiehern seines Hengstes auf den mächtigen kaiserlichen Thron erhoben, that mehrere glänzende Feldzüge, nahm die berühmte und sehr ergiebige insularische Republik Samos ein, eroberte Babylon, schickte 700,000 streitbare Männer mit 600 wolgerüsteten Schiffen gegen seine Urväter, die fernhintreffenden Schützen, die hochsinnigen Teutonen, so früherhin in Medien eingefallen, führte ein eben so starkes Heer über den Bosporus herüber nach Europa, musste unverrichteter Sache wieder abziehen von dem kleinen verächtlichen

Pelasger-Republikanern, sah sein furchtbares Heer geschlagen von 12,000 tapfern Griechen, unter der Anführung des heldenmüthigen *Miltiades*, verlor dabei über 60,000 brave Soldaten, und starb in seinen Hoffnungen auf dem Marsche gen Aegypten, nachdem er 36 Jahre in ununterbrochener Anstrengung regieret.

Man hält allgemein dafür, dass der erste vergebliche Feldzug der Parsen unter *Darius Hystaspis* gegen die Teutonen geschehen sei 513 Jahre vor Christi Geburt, und geschlagen wurden dieselben bei Marathon von dem grossen *Miltiades* 490 Jahre vor unserer Zeitrechnung.

Des Xerxes Wunderzug durch das Teutonen-Land.

Der berüchtigte Feldzug des jungen prachtvollen Kaisers *Xerxes*, des *Darius* Sohn, nach Europa, gleicht mehr einem glänzenden Trauerspiel auf einer gut dekorirten Schaubühne, als einer blos kriegerischen Unternehmung. Auch war diese merkwürdige und noch jetzt so allgemein bekannte Begebenheit blos gegen das leichtfertige und unbiegsame Hellas gerichtet, keinesweges aber gegen die herrlichen Teutonen, die er auf seinem Zuge nur um etwas weniges

berührte vom Hellespont bis an die Gränze von Thessalien, oder bis an das ewig denkwürdige Thermopylä, die Pforten Griechenlands, — und die diesmal so klug waren, sich ihm nicht zu widersetzen, sondern seinen Launen zu schmeicheln, und seinem Eigendünkel zu huldigen, weil sie doch schon im Voraus sahen, dass weder dieser, noch irgend ein anderer weitgebietender Herrscher jemals unterjochen würde ein wirklich freies, hochherziges und fest entschlossenes Volk. Vielleicht dürfte das Folgende für uns sein das Wissenswürdigste, nachdem der hochmüthige Jüngling, auf Anrathen seiner stolzen, so sehr bewunderten Mutter, *Atossa*, zuvor den Schutzgeistern der unsterblichen Helden 1000 Farren geopfert auf Ilion's erhabenen Trümmern.

Wie sehr die tapfern Parsen unsern grossen Urvater und Urgott TEUT verehrten, liebten und anbeteten, und dadurch deutlich auf ihren wahren gemeinschaftlichen Ursprung mit uns hinwiesen, zeigt allein schon der Umstand an, dass der majestätische *Xerxes* auf seinem beispiellosen Feldzuge nach Hellas einen kostbaren goldenen Wagen, mit acht sehr schönen, ganz weissen, grossen nisäischen Pferden bespannt, einzig dem allgewaltigen, unbegreiflichen TEUT heilig, stets dicht vor sich herfahren liess —

dass er demselben allgebietenden Gotte früh beim Hervorstralen der allesbelebenden Sonne auf dem Uebergange über die wundersame hellespontinische Brücke eine goldene Opferschale mit Wein und einen sehr künstlich gearbeiteten goldenen Becher mit dem köstlichsten Rebensafte öffentlich darbrachte, und dieses Beides, während des Verbrennens einer ungeheuern Menge von Weihrauch und während des Anblicks seiner fünf Millionen kampflustiger Krieger, feierlich opfernd ins Meer warf.

Auf seinem ferneren Marsche nach Hellas hatte der junge prächtige *Xerxes* den goldenen Wagen mit den acht weissen Pferden des Teut, als das schönste und grösste Bollwerk von Parsien zu Siris im Päonier-Lande sorgfältig zu bewachen anbefohlen: allein, das Glück schien, wunderbar genug, auch gleichsam damit zurückgeblieben zu sein, und nie sah' er ihn wieder.

Herodot trägt diese Sache meisterhaft also vor:

„Die Erkrankten liess Xerxes in den Städten liegen, wo er sich jedesmal befand, und befahl ihnen, sie zu verpflegen und zu nähren, so dass ein Theil derselben in Thessalien, ein anderer zu Siris in Päonien, ein dritter in Makedonien zurückblieb. Doch hatte er bei

seinem Vordringen gegen Hellas den Wagen des Teut stehen lassen. Er fand ihn aber auf seiner nachmaligen eilfertigen Zurückreise nicht wieder vor. Die Päoner sagten, als ihn Xerxes zurückfoderte, sie hätten ihn den Teutonen überliefert, und diesen wäre er von der Wiese, auf welcher die Pferde weideten, von den oberhalb an den Quellen des Strymons wohnenden Teutonen wiederum genommen worden.“

Jede politische Geschichte von Parsien und Hellas wird Dir die näheren Umstände und das tragische Ende dieses abentheuerlichen und wirklich ewig denkwürdigen Feldzuges des hochaufstrebenden majestätischen Kaisers *Xerxes* und seiner fünf Millionen Krieger erzählen: darum schweige ich hier darüber.

Auf einmal traten hervor die Griechen und Römer, gewandt in allen häuslichen und marzialischen Künsten, geschaffen zu den grossen unsterblichen Lehrmeistern der übrigen Welt. So viele Hochachtung auch beide Nationen wirklich verdienen, so haben sie sich doch in mancherlei Fällen wiederum sehr verächtlich gemacht, so sind sie nur feindlich gegen ihre Ur-Vorfahren gesinnt gewesen, so haben sie sich nur gänzlich unwürdig betragen des grossen teutonischen

Namens. Jedoch hatten die kleinlichen Griechen nicht Zeit oder Lust, auszuziehen zum Verderben der grossen Teutonen, von denen sie so vieles Löbliche gelernt, und von denen sie ihren frühen Ursprung hergeleitet: aber die habsüchtigen diebischen Römer verachteten alle Gesetze der Natur, dürsteten unaufhörlich nach frischer Beute, und wollten durchaus die ganze Welt verschlingen. Diese hämischen, brutalen Kerle verwüsteten endlich auch das furchtbare Dasein der ersten grossen Teutonen, die schon lange vorher wolthätig über ganz Europa geherrscht, ehe man noch etwas von den raubsüchtigen, Alles verdrehenden Römern vernommen.

Ueber Alexanders des Grossen Verhältnisse zu den Teutonen.

Nur noch ein einziger Mensch, teutonischer Herkunft, mit allen erhabenen Natur-Anlagen ausgerüstet, von den geistreichsten Griechen gebildet, und blos zu grossen, ausserordentlichen Dingen geschaffen, ist unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig. Ich rechne ihn zu den Teutonen, weil sein Heldenstamm einzig und allein aus den grossen Teutonen sein Dasein und seine Abstammung herleitete, obgleich sein Vater

aus politischen Ursachen das atheniensische Bürgerrecht suchte, die olympischen Spiele neckte, und den Griechen schmeichelte.

Alexander der Grosse, ewig das Wunder aller neueren Helden, eröffnete seine erste militairische Laufbahn mit einem Feldzuge gegen zwei mächtige teutonischen Stämme, gegen die ihm westlich wohnenden Daker und Triballer, unterjochte schnell noch mehrere Anderen, die Thraker, die Illyrer, die Thebaner — unterwarf sich rasch hinter einander alle teutonischen Völker auf der westlichen und nördlichen Seite des schwarzen Meeres — wendete sich sodann nach den freundlich einladenden Morgenländern hin — zog aus Makedonien mit einer kleinen Schaar von ungefähr 30,000 muthigen Kriegern, gewann damit drei entsetzliche Feldschlachten auf asiatischem Boden, überwand mehrere in der Eil zusammengerafften Millionen tapferer Parsen, warf die furchtbare parsische Monarchie über den Haufen, lösete glücklich den schweren gordischen Knoten mit einem einzigen Hiebe, schuf ein neues mächtiges Weltreich, besiegte mit seinen unwiderstehlichen Heeren mehrere teutonischen Urvölker oder Urstämme auf der östlichen, auch auf der westlichen Seite des kaspischen Meeres, trieb zu Paaren die freien

unerschrockenen, fürchterlichen Massageten (buchstäblich, unsere göttlichen Gothen, oder Teutonen), überrumpelte die nie bezwungenen Kossäer (jetzt Kaschemirer), fertigte, auf zärtliches Einladen, ein Kindlein an der berühmten teutonischen Amazonen-Königin, überwältigte Alles um sich her, erzitterte den ganzen Erdkreis, gieng — wie einst *Bachus* und *Herakles* vor ihm — nach Indien hinein, unterlegte sich mehrere nie gehörte Königreiche, erbauete viele Städte, Tempel und Altäre, fand beinahe erst an den fruchtbaren Ufern des Ganges sein Ziel, kehrte überall triumpfirend zurück, und enthauchte zu Bäbylon schon in seinem drei-und-dreissigsten Jahre sein grosses, thatenreiches Leben, gleich einem wahren, ächt-teutonischen Helden, an den Folgen eines unmässig genossenen Soffes, nachdem er 12 Jahre und 8 Monate wirklich beispiellos regieret. Andere meinen jedoch, er sei am beigebrachten Gifte so schleunig gestorben. Sein ganzes rasch vorüberfliegendes politisches Leben scheint blos einer erobernden Reise nicht unähnlich zu sein.

An natürlicher körperlicher Höhe war *Alexander* eben kein Riese: seine Leibesgrösse war nur mittelmässig, aber untergesetzt, kraftvoll, unverwüstlich, kernhaft und stark — sein Gesicht länglich rund, sehr regelmässig,

mit einem finstern, nachdenkenden, kolossalen Blick übergossen — im Innern unaufhörlich kochend, nur auf grosse Thaten sinnend, nur zu grossen unerwarteten Dingen berufen.

Im Laufe der französischen Revoluzion, gegen den Ausgang des letzten achtzehnten Jahrhunderts, hatte der gute, aber unglückliche Papst *Pius* VI. dem ersten Consul und nachherigen Kaiser *Napoleon Buonaparte* eine kürzlich wiedergefundene Büste von *Alexander* dem Grossen, als eine sehr merkwürdige Erscheinung, sicher aus den schönsten Zeiten der griechischen Kunst herstammend, geschenksweise zum Andenken überschickt. Diese Bildsäule ward nachher im Musée Napoleon zu Paris unter die prächtigsten und kostbarsten Ueberbleibsel des Alterthums aufgestellt. Unzählige Male stand ich vor ihr, bewunderte sie, und betete in stillem Entzücken sie eben so oft an, als den göttlichen Apoll von Belvedere, als die reitzende Venus von Medicis, als den schon in unwillkührlichen Verzuckungen hinschwindenden Laokoon, als so viele anderen unvergleichlichen Bildsäulen, die schönsten redenden Beweise des hohen griechischen Kunstsinns.

Dieser ausserordentliche Held hatte sich durch seine glänzenden Thaten, durch seine ungemeine Grossmuth, durch seine seltene Un-

eigennützigkeit, durch Aufopferungen aller Art, durch unglaublichen Muth, durch unerhörte Tapferkeit, durch einen überraschenden Scharfblick, durch einen unbändigen Sinn für die höchste Originalität, durch ganz vorzügliche Liebe zu allen Wissenschaften und Künsten einen so ausgebreiteten Ruhm erworben, dass alle entfernten Nazionen, nur von einiger Bedeutung, sich beeiferten, ihm, zum Beweise ihrer Ehrfurcht, feierliche Gesandtschaften zuzuschicken: besonders aber erschienen vor diesem mächtigen Manne zweimal unter denselben auch sogar Abgeordnete der herrlichen Teutonen, deren Bericht uns folgendermaassen kurz aufbewahret:

Diejenigen Länder, welche auf der rechten oder südlichen Seite der Donau, also vom adriatischen bis zum schwarzen Meere zu liegen, wurden damals noch von lauter ächt-teutonischen Völkern bewohnt, die mit *Alexander* dem Grossen ein Bündniss zu errichten suchten, nachdem sie durch seine unzähligen Siege, Triumpfe und Eroberungen aufgeschreckt, und mit banger Furcht angefüllt worden für die Zukunft: denn sie hatten gehört, dass der unüberwindliche Feldherr auch ihnen gedrohet.

Auf das Zeugniss einiger Alten nahmen die meisten neueren Schriftsteller an, dass die sehr

geschwinden Eroberungen dieses unablässig glücklichen Fürsten seinen Namen und das Schrecken seiner Waffen bis in die entferntesten Abendländer gebracht, und dass dadurch die eigentlich sogenannten Gallier — einer von den grossen teutonischen Stämmen, die sich nicht allein im jetzigen Frankreich, sondern auch bis nach Pannonien und Siebenbürgen hinein, auch rechts bis an die Ufer des adriatischen Meeres verbreitet — wären bewogen worden, eine Gesandtschaft an ihn zu schicken, um seine Freundschaft zu bitten, und sich seinem Schutze zu empfehlen. Aller Wahrscheinlichkeit nach steckt unstreitig ein Irrthum dahinter, und zwar darin, dass man Nieder-Gallien, welches zu Illyrien gehörte, mit jenem Gallien über dem Rheine verwechselte: allein bei den frühesten Erzählern heroischer Thaten und Beschreibern der Völker darf man nicht immer die ganz genaue Bestimmung der jedesmaligen geografischen Lage erwarten. Man findet in den alten Schriftstellern wirklich Nachricht, dass die Gallier zwei verschiedene Gesandtschaften an den Kaiser *Alexander* geschickt. Die erste empfieng er an den Ufern der Donau, da er im ersten Jahre seiner Regierung eben von dem Feldzuge gegen die Geten (Gothen) und Triballer zurückkam. Diese Teutonen, oder Gallier,

wohnten am adriatischen Meere, und hatten Ursach genug, zu fürchten, *Alexander* möchte seine siegreichen Waffen gegen sie wenden.

Die von den teutonischen Gesandten diesem grossen Eroberer gegebene Antwort ist vielleicht die romanhafteste auf Erden. Der berühmte Feldherr und Geschichtschreiber *Ptolemäus*, ein Sohn des *Lagus*, ein Vertrauter des erstaunenswürdigen *Alexanders*, war gegenwärtig bei dieser merkwürdigen Audienz, und hat uns ihren Inhalt mitgetheilt. Als die Gesandten vor dem jungen sieghaften Fürsten erschienen, so fragte er sie ganz originell:

„Was fürchtet Ihr am allermeisten in „dieser Welt?“

Da sich der Ruhm seiner Siege bereits bis tief in die Länder der Teutonen verbreitet, so erwartete der makedonische Held nichts anders, als dass sie sich fürchten würden vor seinen unwiderstehlichen Waffen: allein, er täuschte sich; ihre Antwort fiel ganz anders aus, indem sie freimüthig sagten:

„Wenn der Himmel nur nicht einfällt, so „fürchten wir uns eben nicht: blos Deiner „Freundschaft legen wir den allergrössten Werth „bei.“

Diese offenherzige, lakonische und unerwartete Antwort beleidigte den jungen ehrbegierigen Helden keineswegs: er sagte den Gesandten einige angenehme Schmeicheleien, versicherte ihnen seine Freundschaft, und nahm sie zu seinen liebsten Bundesgenossen auf. Zu seinen Vertrauten aber äusserte er:

„Die Teutonen sind wahrlich eine ziemlich trotzige Nazion!“

Die zweite teutsche Gesandtschaft empfieng *Alexander* der Grosse kurz vor seinem Tode, als er schon den ganzen Orient bezwungen, und eben im Begriff war, auch den Occident zu verschlingen. Der römische Geschichtschreiber *Justin* erzählt die Sache also:

„Da Alexander von den äussersten „Meeresufern wieder zurückkam nach Babylon, „so erfuhr er, dass ihm die Gesandten der „Karthaginenser und anderer afrikanischer „Völker in dieser Stadt erwarteten; ja, dass „sogar einige dawären, die aus den entferntesten „Gegenden, aus Spanien, Sicilien, Teutschland, Sardinien und Italien angekommen „wären.“

Wie doch eigentlich nie etwas Neues unter der Sonne vorgeht! Man glaube doch ja nicht,

dass die Völker nur jetzt Höflichkeiten den grossen Feldherren und glücklichen Eroberern beweisen: es geschah zu Alexanders, wie zu Napoleons Zeiten, und wie vor hunderttausend Jahren vor uns.

Die Erzählung des berühmten und schon früher lebenden *Diodors* von Sicilien über diesen Gegenstand lautet wörtlich folgendermaassen:

„Da *Alexander* nach Babylon kam, „traf er eine grosse Menge Gesandten an, ab„geschickt von den Teutonen, Karthagi„nensern, Griechen, Illyriern, von den „am adriatischen Meere wohnenden Thrakern, „und von ihren Nachbarn, den Galliern, die „man jetzt in Griechenland erst kennen gelernt."

Alle diese ausserordentlichen Ereignisse fanden statt ungefähr 2200 Jahre vor uns: denn *Alexander* der Grosse starb 323 Jahre vor unserer christlichen Zeitrechnung.

Mancher fleissige Schulgelehrte dürfte mich wol mit ganz wunderbaren Augen ansehen, wenn er den makedonischen Welteroberer in die Reihe der grossen teutonischen Helden eingeführt findet. Wol wahr: es geschieht ganz gegen die Gewohnheit! — aber man sage mir doch, wer

eigentlich früherhin in Makedonien gewohnt? — Waren es nicht die Abkömmlinge der grossen, heldenmüthigen Teutonen, die Thrakien, Makedonien und die übrigen europäischen Länder bevölkert? — redete man nicht daselbst noch damals die alte teutonische Mundart? und war die verfeinertere, geschmeidiger gemachte griechische Sprache etwa wol irgendwo anders noch üblich, als unter den höheren Ständen, und am königlichen Hofe von Makedonien, ungefähr so, wie die französische Sprache eine Zeitlang an allen Höfen und in den vornehmsten Gesellschaften? — *Alexander* der Grosse, mit teutonischem Gemüthe geboren, mit griechischem Geiste erzogen und genährt, gehört, trotz seiner kurzen, vorüberrauschenden Laufbahn, sicherlich unter die allergrössten teutonischen Feldherren und teutonischen Männer, so wie früherhin alle von *Homer* besungenen und gegen Troja ausgezogenen Helden nur zu Griechenland gehören können. Wenn man in *Alexander* nur überall das Grosse, das Wirklich-Riesenmässige erkennt, so muss man in den griechischen, früherhin gegen Troja fechtenden Helden nur das Kleine, das Armselige, das Bemitleidenswürdige gewahren — so muss man die grosse Geschicklichkeit und die ausserordentliche Kunst, diese winzigen griechischen

Raufereien in einem so glänzend stralendem Lichte darzustellen, nur noch desto mehr bewundern.

Noch muss ich einen andern Umstand berühren, der vielleicht nicht weniger Interesse verursacht. Man tadelt und lachet spöttelnd über *Alexander* den Grossen, weil er sich für einen Sohn des grossen und allgemein verehrten *Herakles* ausgab. O der thörigten Narren! Ihr tadelt also wirklich diesen ausserordentlichen Feldherrn, weil Ihr ihn nicht begreifen könnt! weil ihr die Geschichte seiner Väter nicht kennt! — Nichts ist wahrer und richtiger, als das. Der gewaltige *Herman*, Arman, Herkules, oder Herakles, war früherhin Fürst von Thrakien, also Beherrscher desjenigen teutonischen Stammes gewesen, welcher von den südlichen Ufern der Donau bis nach Griechenland und bis an das mittelländische Meer hin gewohnt — war mit seinem unwiderstehlichen Heere von einem Ende der Welt bis zum andern gezogen, hatte unzählige Eroberungen gemacht, siegprangend nach Hause gekommen, pflanzte endlich in beglückender Ruhe seine Nachkommenschaft fort; und von diesem allgeliebten teutonischen Helden stammte unser *Alexander* wirklich ab. Wie kann man nun so thörig sein, es einem grossen unbegreiflichen Welt-Eroberer zu verargen, wenn er sich seiner edeln

Vorfahren rühmt? — Will doch jeder verwachsene Bube gern von einem Riesen abstammen!

Noch weniger können es unsere gewöhnlichen Grützköpfe begreifen, wie es auch nur möglich sei, dass der grosse *Alexander* sich für einen Sohn Teut's, Jupiters, oder, nach griechischer Mundart, für einen Sohn des Zeus ausgegeben habe. Wie kindisch und erbärmlich! — Auch ich und Du, der Du dieses liesest, sind Söhne des allmächtigen Teut's, des grossen, unbegreiflichen Gottes. Möchte der waltende Ur-Vater Teut, das ewige Feuer, die Sonne, der Mond, und alle unsterblichen Götter, unsere Erzeuger, Dich segnen, begeistern, auf immer beglücken!

Ich kann nicht umhin, hier eine sehr interessante Stelle aus des berühmten *Aventin's* uralten teutschen Geschichte anzuführen, die mir so eben in die Hände fällt, und die da deutlich beweist, dass *Alexander* der Grosse unsere Ächt-teutonischen Stämme nie bezwungen:

„Ich geschweig jetzo, so alle die gegen Aufgang sassen, sich dem grossen Alexandro ergaben und huldigten: allein die Baiern boten ihm den Kampf, und widerfochten, wie man denn noch in alten Liedern singt."

Die Feldzüge der Teutonen, besonders des grossen Brennus, gegen Griechenland, Welschland und andere Länder.

Ungefähr gegen das Zeitalter *Alexanders* des Grossen zog ein anderer, nicht minder ausserordentlicher Teutone die allgemeine Aufmerksamkeit der damaligen ganzen Welt auf sich. Dies war der kühne, der hochgeistige, der beispiellose *Brenn*, Bran, Brenner, oder Brennus, dessen ehrenvolles Andenken noch immer glänzt neben den grössten Helden aller Zeiten, Länder und Völker. Der Ruhm dieses gewaltigen Heros, dieses wackern teutonischen Heerführers, wird bestehen, so lange eine teutsche Geschichte existirt, so lange die lehrbegierigen Menschen noch Wohlgefallen haben werden an grossen, unerwarteten, ausserordentlichen Thaten. Ob er aus Toulouse, oder aus Illyrien, oder aus unserm Schwabenlande gekommen, über die Alpen gezogen, alle Hindernisse besiegt, Griechenland und Rom dem Verderben nahegebracht? — ist noch nicht völlig ausgemittelt worden, und möchte vielleicht nunmehro auch ein ewiges Geheimniss bleiben. Genug, er kam mit seinen herrlichen Teutonen, erschütterte die zwölf italischen Republiken, umstürzte Rom

selbst in seiner Grundfeste, nahm 1000 Pfund Gold, durchzog triumpfirend alle Länder, und fand endlich, nach unzählig glänzenden Siegen, den Sonnengott bestürmend, sein Grab bei Delfi.

Von Babylon und von Makedonien wendete sich jetzt die Aufmerksamkeit der Welt nach den Abendländern, nach dem eigentlichen Gross-Teutschland und nach Gallien jenseits des Rheins hin. Mehrere kühne, genialische Feldherren kamen nun dahergezogen mit unermesslichen Heeres-Haufen, überstiegen die Alpenkette, fielen in Italien ein, und setzten die eben erst neu aufgestandenen, jungen bramarbasirenden Römer gehörigermaassen zurechte. Es fehlte oft nur um ein Haar, so wären die immer hohnsprechenden Römer alsbald von unsern herrlichen Teutonen auf ewig aus der Reihe der weltgebietenden Staaten gestrichen worden; ja, wir im nördlichen Teutschland, würden dann vielleicht nie etwas erfahren haben von dem brutalisirenden tiberinischen Höllengeschmeiss.

Mitten in Gross-Teutschland blieb es jedoch immer ganz ruhig und still; die friedlichen Bürger bauten ihr Land; die Weiber verrichteten gewissenhaft ihre häuslichen Arbeiten; während im Süden und Osten mächtige Heere vorrückten, ihre alten Landsleute weiter

vor sich dahintrieben, sich auch wol mit ihnen vereinigten, und sich in den schönsten Gegenden des Erdbodens ruhige Wohnsitze bereiteten, unaufhörlich schwelgend in allen süssen Genüssen, eben so geschwind vergessend ihre alte ächtteutsche Nazionalität oder Teutschthümlichkeit. Gewöhnlich wurden, wie schon erwähnt, in jedem Gau jährlich tausend junge rüstige Männer auserkoren, ihnen ein geschickter Heerführer, oder ein Heerzog — der dem Heere voranzog — gewählt, und so ins ferne Ausland geschickt auf romantische Abentheuer. Diese Tausende aus den teutonischen Gauen vereinigten sich alsdann unter einem, schon durch seine Heldenthaten berühmten Heerführer, oder Herzog, unter dessen Oberbefehl alle Anderen standen, und den man im Auslande meistentheils einen König genannt. So gieng der Völkerzug, oder die Völkerwanderung, lustig vorwärts auf neue Unternehmungen.

Also kamen von Zeit zu Zeit mehrere grosse teutonische Heerhaufen über die Alpen-Kette dahergezogen nach dem mit jedem Jahreswechsel immer wieder neu einladenden Italien, Spanien, auch Hellas und Klein-Asien; nirgends fanden sie Widerstand, und sie schmausten gar prächtig unter ihren früheren Landsleuten: allein nachdem hellenische Stämme in Sizilien und

Unter-Italien eingewandert, die trojanischen Flüchtlinge sich daselbst eingebettelt, neue Städte erbauet, und eine neue Staats-Verfassung eingeführet, hatte sich die ganze politische Lage der üppig aufblühenden italischen Halbinsel gar sehr verändert, die Eigenthümer wollten ihre alten herkömmlichen Rechte behaupten, man griff zu den Waffen, verbat sich in Zukunft dergleichen sich selbst einladenden Gäste, machte ihnen jeden Fussbreit Landes streitig, und trieb sie aus allen Kräften zurück. Schon stand das neue Rom da, Hohn bietend allen Nachbarn, als auch noch immer wieder neue teutonischen Stämme erschienen. Dieses Anrücken, Ueberströmen, Vertheidigen, Zurücktreiben — währte lange, erzeugte viele glänzenden Thaten, erschuf unaussprechliche Unbilden, machte die jungen ausgelassenen Römer als grosse Krieger bekannt, und zuletzt siegte doch die teutonische Tapferkeit, der teutonische Muth, die teutonische Biederkeit über die römische Kriegskunst, über römische Verzagtheit, über römische Spitzfündigkeit, über römische Gottlosigkeit.

Der erste teutonische Andrang gegen die diebischen Römer dauerte ungefähr ein Paar Jahrhunderte lang. Hier treten zuerst die Gallier auf, ein trefflicher Stamm ächt-

teutonischen Ursprungs, der die Alpengegenden südlich und nördlich bewohnte. Immer gieng man vorwärts, und liess sichs wolgefallen in dem paradiesischen Italien, bis auf einmal das Glück sich wendete, die Römer frech vorrückten über die Alpen-Gebirge, und eine unglaubliche Veränderung hervorbrachten in allen teutschen Gauen. Seitdem giebts beinahe nur einen grossen tausendjährigen Kampf zwischen den Römern und den Teutonen, jedoch öfters durch lange Waffenstillstände unterbrochen — bis zuletzt unsere muthigen Landsleute die ewige Stadt mehrmals fast ungehindert besuchten. Nimmer hätten die grausamen Römer eine so glänzende Rolle in der Geschichte gespielt, wenn es den herrlichen Teutonen nicht an brüderlicher Einheit gefehlt.

Es wird schwer, sich einen richtigen Begriff von dem wahren Wohnsitze der Gallier zu machen. Weitgefehlt, dass dieses tapfere teutsche Volk blos im südlichen Frankreich und jenseits des Rheins gewohnt, so hatte es seine Lagerstätten vielmehr von dem Ozean und von den Pyrenäen an, bis weit über die Donau herunter, bis an die Ufer des schwarzen und mittelländischen Meeres. Alle teutonischen Völkerschaften, die nun südlich der Donau, am Alpen-Gebirge und längst der Rhone, bis an die

hohen Pyrenäen, bis an die Seine und bis an den grossen Ozean hin, wohnten, hiessen eine Zeitlang die Kalten, die Kelten, die Gallier. Schon *Herodot* meint, „die Kelten bewohnten die westlichste Gegend der Welt“. Oft umfasste man auch unter dieser Benennung alles, was nördlich hinter der gewaltigen Alpen - Kette hausete. Die engherzigen Römer und die kleinlichen Griechen sprechen anfänglich nie von den muthigen Gesammt-Teutonen, sondern reden nur stets von einzelnen, ihnen furchtbaren Völkerschaften, besonders von den schrecklichen Galliern, vor dessen Namens-Ausspruch schon jeder Tiberbewohner angstvoll erzitterte.

Es leidet keinen Zweifel, dass unter der Benennung der Kalten (weil sie in kälteren Himmels-Gegenden von Hellas und Italien wohnten), der Kelten, der Celten, der (aus der Kälte gekommenen) Kimbern, der Kimmerier, der Germanen, der Wehrmänner, der Gallier, der Gallater, oder Gallogräker, Gallogriechen, immer nur ein und dasselbe grosse Volk verstanden wird, und dass wirklich auch nur Alles teutonische Stämme gewesen, welche die unwissenden und engherzigen Ausländer oft für einzelne, verschiedene Völker hielten, oft auf die weit ausgebreitete herrliche teutonische Nazion ausdehnten, die, durch

die Hellenen und Römer zurückgedrückt, oder überwunden, früherhin das ganze übrige Europa seit undenklichen Zeiten frei und unabhängig bewohnt. Ueberbleibsel und vielfältige Spuren der alten Teutonen und der von den leichtsinnigen Griechen und Römern sogenannten Gallier finden sich wirklich noch heutiges Tages in den Ländernamen von Gallizien in Spanien, von Gallizien in dem ehemaligen Polen, jetzt dem Kaiser von Oesterreich unterworfen, und sogar von Gallizien in Klein-Asien, jetzt dem Kaiser der siegreichen Osmanen gehorchend.

Noch muss ich eine andere Wortbemerkung hinzufügen. Keltiberier hiessen, nach meiner Meinung, ebenfalls alle nördlicheren, in kälteren Gegenden wohnenden teutonischen Völker. Die späteren Griechen, und die noch späteren Römer aber nannten die heutigen Kaukasier, zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, und die Hispanier ausschliesslich also. Von Wort zu Wort heisst Keltiberier eigentlich die weiter über die Olben- oder Alpen-Gebirge in kälteren Gegenden hinüber wohnenden Völkerschaften, gleichviel, wessen Ursprungs. So wie man demnach Alles Kelten nannte, was diesseits der Pyrenäen wohnte, — so bezeichnete man mit dem Worte Keltiberier alles, was jenseits des eisgrauen Kaukasus,

was jenseits der hohen Pyrenäen sich lebend bewegte; — daher unsere Spanier einst Iberier — wahrscheinlich ein Beweis, dass die früheren Bewohner wirklich aus den kalten Gegenden eingewandert, gleichviel, ob aus dem hohen kalten Skandinavien, oder vom erhabenen kalten Himmaleh herab.

Damals war der Fuss der alpischen Gebirge, das südliche Frankreich, und überhaupt ganz Gross-Teutschland, weit mehr bevölkert, als jetzt. Ja, es gieng damit so weit, dass im Frieden öftere Auswanderungen der jungen Mannschaft durchaus vorgenommen werden mussten, um sich selbst zu erhalten. Darum hören wir immer so viel von den uns fast unbegreiflich gewordenen teutonischen Völkerwanderungen in andere Weltgegenden, rechts und links, vorwärts und rückwärts! Darum hören wir so viel von der ersten teutonischen oder gallischen Völkerwanderung, oder von dem ersten grossen Feldzuge der beiden muthvollen Neffen des friedlich und überaus liebreich regierenden tugendhaften Königs *Ambigat* — eines der allervortrefflichsten und ruhmwürdigsten Fürsten, dessen Hoflager aber nicht mehr genau bekannt, ob im südlichen Frankreich? — oder im Elsas? — oder in Thüringen? — denn für alle drei Meinungen giebts Gründe, jede scheint wahr-

scheinlich, und vielleicht beherrschte er alle diese schönen Länder zusammen, wie nach ihm wol öfters geschehen. Genug, unter seiner langen und glücklichen Staatsverwaltung wuchs die Bevölkerung dermaassen an, dass man bei einer feierlichen Nazional-Versammlung allgemein beschloss, die beiden königlichen Neffen mit der überlästigen jungen Mannschaft ins Ausland zu schicken. Das Loos, die Wahrsager und der Vogelflug bestimmten den Willen der Götter: alle waffenfähigen jungen Männer giengen theils nach Süden, theils nach Norden, freudig mit ihren beiden königlichen Prinzen; *Sigowes* nahm seine Richtung gerade östlich fort diesseit des Rheins auf der nördlichen Seite der alpinischen Schweizer - Gebirge, also nach dem heutigen Sachsen und Böhmen zu; *Bellowes* dagegen schnellte seinen Feldzug nach dem obern Italien hin, fand gastfreundliche Aufnahme unter seinen schon früher angelangten Landsleuten, blieb stehen am majestätischen Po, und gründete in der Folge das prächtige Mailand, Verona, Padua, Susa (Segusium), Mantua etc., beschützte die Heneter, oder Venezianer, ward abermals gleichsam der Stifter eines neuen teutonischen Staates jenseits der Alpen, schickte seine Leute vorwärts, vereinigte sich mit seinem Bruder im heutigen Krain, oder Illyrien, und

zusammen giengen sie fröhlich weiter. Solches geschah ungefähr 590 Jahre vor Christi Geburt, oder etwa 150 nach Roms Erbauung.

Die Nachricht von diesem glücklichen Feldzuge flog bald durch die teutonischen Gaue: junge Glücksritter machten sich auf, folgten dem vorangegangenen Beispiele nach; bald überstiegen neue mächtige Heere von halben Millionen Menschen die alpinischen Gebirge, warfen Alles vor sich nieder, besetzten die Städte, baueten an die schwelgerischen Fluren, genossen der aromatischen Früchte, und bald hatte sich Hetrurien samt dem ganzen obern Italien verändert mit allen seinen Bewohnern. Es kamen die tapfern Känomannen, die Saluvier, Salier, die Bojer, die Lingonen, die Ananen, die Kelten, die unbezwinglichen Senonen, Sassen, Sachsen, die Sueven, die Insubrer, die Tiguriner, die Helweter und viele Andere — lauter ächt-teutonische Stämme, aber von den unwissenden, brutalen Römern stets unter dem Gesammtnamen der Gallier begriffen.

Das obere Welschland war damals, wie oft nachher, ebenfalls in viele kleine, ursprünglich teutsche Staaten zertheilt. Schon standen die wackern Teutonen in Tuskien, oder Hetrurien, oder Tyrrenien, liessen sichs wol sein, und drängten einige der zwölf reichsten

Städte oder Stämme nicht wenig. Dasselbe Loos traf auch die kleine, sehr reiche Republik Clusium, oder Klausenburg, jetzt Chiusi. Als daher die Römer, von den Clusinern um Hülfe angerufen, einst den unerschrockenen Teutonen durch drei ihrer Abgeordneten aus einer der angesehensten Familien, der Fabier, ernsthafte Vorstellungen machen liessen, um sie von ihrem ferneren Vordringen abzumahnen, antworteten ihnen die herrlichen Teutonen:

„Ob uns gleich der Römer Name noch „ziemlich neu klingt, so halten wir Euch doch „schon deswegen für tapfere Männer, weil die „bedrängten Clusiner Euch grade in der Noth „angerufen, und weil Rom lieber seine Bundes„genossen mit freundlichen Worten abspeiset, als „mit scharfen Waffen schützet, — so verschmähen „auch wir den angetragenen Frieden nicht, wenn „uns ein Theil der wüsteliegenden und gänzlich „unbenutzten Fluren eingeräumt wird. Anders „ist an keinen Frieden zu denken.“

Wie nun die römischen Gesandten fragten: „Wer hat Euch das Recht gegeben, hierherzukommen, Land zu fordern, und Euch in Hetrurien anzusiedeln?“ — antwortete ihnen der unverzagte teutonische Heerführer, der weitberühmte König *Brennus*, die folgenden wenigen, aber kraftvollen Worte:

„Alles gehört den tapfern Männern an:
„denn Waffen heiligen ihre Rechte!“

Solche Grundsätze wollte man in Rom, in dieser Diebshöhle, doch nicht öffentlich gelten lassen, ob man sie gleich täglich gern ausgeübet. Die römische Gesandtschaft schlüpfte also in die Stadt Clusium, überredete die Bürger zum hinterlistigen Ausfall, und focht selbst mit im Treffen. Die Teutonen waren aber auf ihrer Hut, empfiengen nach Gebühr die Feinde, und erwischten selbst zwei von den mitfechtenden römischen Abgesandten. Dies war nun eine offenbare Verletzung des allgemeinen Völkerrechts, so sehr verabscheuet von allen braven Männern.

Gleich nach dem gewonnenen Treffen führte man die beiden ergriffenen römischen abgeordneten Offiziere, mit ihren Waffen angethan, vor den grossen Heerführer der siegenden Teutonen. Der König *Brennus* sah' ihnen scharf ins Angesicht, und entliess sie mit nachstehenden Worten:

„Was? ihr erbärmlichen Burschen! ihr
„giftigen Kröten in Menschengestalt! Ihr kommt
„dahergezogen, scheinheilig, von der Tiber bis
„an den Arno, werft Euch ungerufen auf zu
„Vermittelern des Friedens und der guten Ord-
„nung, sprecht von Recht und Gerechtigkeit,
„handelt selbst als die hinterlistigsten Banditen,

„tretet alle Völkerrechte mit Füssen, und macht „Euch der offenbarsten Verrätherei schuldig? — „Eilt ungesäumt in Euer römisches Diebsloch „zurück, und sagt den unsinnig frevelnden Re„publikanern, dass sie sich gefasst halten, die „edeln Teutonen ehrenvoll zu empfangen: denn „es hiesse eben so unverzeihlich gehandelt, als „Ihr Euch betragt, wenn ich Euch jetzt züchtigen „wollte für Eure elende, treulose Aufführung."

Schnell brach jetzt auf der muthige König *Brennus* mit seinen unermüdeten Teutonen, flog wie ein Blitz nach der Tiber, fand beim Bergsturz der Allia, nur vier Stunden von der Hauptstadt, eine sich ihm widerstrebende Armee, sah sie viel zu weit und zu dünne ausgedehnt, ohne Vorsicht und Kriegskunst, warf sie augenblicklich über den Haufen, verjagte die Fliehenden, vermuthete eine Kriegslist, bemerkte jedoch nur Thorheit und Verzweiflung, und zog ohne Hinderniss am folgenden Morgen mannhaft durch die ehrfurchterweckenden Thore der gewaltigen Stadt. Der für sein Vaterland immer so sehr eingenommene römische Geschichtschreiber *Livius* gesteht bei dieser Gelegenheit selbst: „Glück und Klugheit waren also dennoch auf der Teutonen Seite." So war der grosse teutsche König *Brennus* wirklich der erste teutonische Fürst, der, nach dem Berichte einiger Geschichtschreiber,

390, nach Andern aber, 350 Jahre vor unserer Zeitrechnung, in das erschrockene Rom einzog — und der allgeliebte, vortreffliche teutsche Kaiser *Franz* I. von Oesterreich, oder 2. von Teutschland, der letzte teutsche regierende Fürst, der im Jahr 1819 das jauchzende Rom besuchte, wie alle öffentlichen Blätter so laut und rühmlich verkündet — freilich ein kleiner Zeitunterschied, oder Zwischenraum, nur von 2209 Jahren, der Eine jedoch als erbitterter Feldherr, der Andere aber als wolthuender Freund. (*)

Der muthige König *Brennus* betrug sich anfangs mit seinen wackern Teutonen äusserst mässig, war sogar Willens, die Grosssprechereien der aufgeblasenen Römer mit Hochsinn zu übersehen, ihren Eigendünkel nicht zu beachten, und ihnen kein unangenehmes Loos anzuweisen: allein da man dem jungen glücklichen Feldherrn auch nicht um ein Haarbreit entgegen kam,

---

(*) Grade in diesem Augenblick, wo dies abgedruckt wird, befinden sich Se. Majestät, der Kaiser Franz I. von Oesterreich, und Se. Majestät, der Kaiser Alexander I. von Russland, samt dem Könige von Neapel, Ferdinand, im freundschaftlichen Verein zu Laibach, leiten die politischen Staats- und Kriegs-Angelegenheiten von Welschland, bestimmen die Geschäfte der Welt, und beabsichtigen, laut öffentlichen Nachrichten, zusammen einen ferneren Aufenthalt zu Rom. Dies würde also der letzte oder neueste teutsche Fürstenbesuch sein in der alten ewigen Roma. Hamburg, den 7. März 1821.

sondern ihn vielmehr eine allgemeine Verachtung immer noch deutlicher fühlen liess, und durchaus gar keine Kunde von ihm zu nehmen schien, so bewies er bei aller bis dahin ausgeübten Schonung, dass er auch wol endlich zu züchtigen verstehen müsse. Eine seltsame Veranlassung dazu gab folgender unerwartete Vorfall.

Beim Einrücken der siegenden Teutonen in die Hauptstadt hatte sich Roms junge rüstige Mannschaft auf die Felsen-Burg, oder aufs Capitolium gerettet: die alten vornehmsten Herrschaften aber blieben in ihren grossen gemächlichen Häusern da unten, zogen ihren feierlichen Ornat an, und sassen auf ihren gedrechselten Stühlen, gleichsam, als ob gar nichts weiter vorgefallen. Begierig, diese alten Herren zu sehen, begab sich der Ueberwinder der Römer, der sieghafte *Brennus*, mit einigen seiner vornehmsten Staabs-Officiere in einen dieser geräumigen Palläste, sah mehrere wachspuppenähnliche Figuren steif und unbeweglich in einem Halbkreis herumsitzen, alle stumm wie die Fische, in einer harlekinartigen Tracht, erstaunte über diese schauspielmässige Aufführung, und als er einem ehrwürdigen Manne, Namens Papirius, den langen schneeweissen Bart mit den teutschen Worten freundlich streichelte: „Alter! fürchte Dich nicht! Euch soll kein Leids widerfahren!“

schlug ihm dieser mit einem helfenbeinernen Prügel so fürchterlich auf den Kopf, dass er beinahe todt hinsank. Darüber erstaunt, entfuhr dem beleidigten Eroberer: „Das heimtückische Ottergezücht muss gegeisselt werden!“

Diese unerwartet boshafte Behandlung erregte den lebhaftesten Unwillen in allen teutschen Gemüthern; anstatt der bis jetzt ausgeübten Mässigung, trat heftige Wuth ein gegen diese alten scheinheiligen, aufgeblasenen, verruchten Bösewichter, und man hieb jetzt Alles nieder, was den erzürnten Kriegern in den Wurf kam. Inzwischen beobachtete man gleich darauf wieder die angeborne teutonische Kaltblütigkeit und Mässigkeit, stellte das Blutvergiessen bald ein, und hatte kaum hie und da einige wenige Hütten rauchen gesehen, als einen Beweis, dass man auch wirklich strafen könne, jedoch keine fernere Rache nehmen wolle an den schuldlosen Menschen. Eben so wurden alle Tempel, Priester und heiligen Plätze sehr gewissenhaft verschont.

Nun hob an die langwährende Belagerung des heiligen Capitols, als der eigentlichen alterthümlichen Burgfeste von Rom, hoch auf einem schroffen Felsen über der rauschenden Tiber gelegen, mit den allerwunderbarsten Erzählungen verwebt. Bestimmt wäre auch dieses Bollwerk

des römischen Trotzes endlich in die Hände des siegreichen *Brennus* gefallen, wenn nicht schnatternde Gänse die nächtlicherweise heimlich schon bis oben hinangeklommenen Teutonen verrathen, wenn der kluge teutsche Feldherr nicht lieber 1000 Pfund reines Gold angenommen, als das alte pralende höllische Diebsloch behalten.

Obgleich während dieser Belagerung alle Eingänge und Ausgänge trefflich besetzt blieben, so erweckte doch ein junger Römer plötzlich sowol der Freunde als Feinde höchste Bewunderung. Das Fabische Geschlecht, sagt *Livius*, hatte an einem gewissen Tage auf dem quirinalischen Berge ein Familien-Opfer zu verrichten. Um solches zu besorgen, begab sich *Cajus Fabius Dorso* in einem feierlich aufgeschürzten und zurückgeschlagenen Leibrocke, oder Toga, mit dem Opfer in den Händen, vom Capitol herunter, gieng, ohne sich durch das Anrufen der teutonischen Wachen irre machen zu lassen, mitten durch die feindlichen Posten auf den Quirinal-Hügel, und kehrte nach feierlich verrichtetem Opfer mit gleicher Unerschrockenheit in Gang und Gesichtsbildung auf dem nehmlichen Wege, in der gewissen Zuversicht auf den Beistand der Götter, deren Dienst er mit Gefahr seines Lebens besorgt, auf das Capitol zu den Seinigen zurück, es sei nun, dass die Teu-

tonen durch dies Wunder von Kühnheit, oder durch die Religion, wofür unsere Vorfahren immer so viel Gefühl bewiesen, in stilles Erstaunen gesetzt wurden.

Einer der grössten und tapfersten früheren römischen Feldherren hiess *Camillus*, den Neid und Eifersucht nicht lange vor dem Ueberfalle der unerschrockenen Teutonen in Italien aus seiner Vaterstadt vertrieben. Dieser ausserordentliche Mann lebte seitdem einsam und zurückgezogen in Ardea, einem kleinen Städtchen unfern von Rom, bauete dort seine väterlichen Ländereien, und bekümmerte sich nicht weiter um die politischen Welthändel. Jetzt aber rufte ihn das hohe Vaterlandsgefühl auf zu neuen grossen Thaten: er sammelte alle waffenfähigen Männer, stellte sich an die Spitze, und that den kleinen herumschwärmenden teutonischen Haufen nicht wenig Schaden. Hören wir seinen Landsmann, den römischen Geschichtschreiber *Livius*, selbst darüber fortsprechen:

„Jetzt schien es Zeit zu sein, das Vaterland wieder zu erobern, und Rom den Händen des Feindes zu entreissen: allein, diesem starken Körper fehlte ein gesetzliches Oberhaupt; der Ort selbst (Veji, wo die Hauptversammlung der Patrioten statt fand) machte, dass man auf den *Camillus* verfiel. Ausserdem befanden sich viele

Soldaten daselbst, die schon früherhin unter seiner Anführung so glücklich gefochten; und *Caedicius* selbst erklärte sich, dass, so wenig ihm Götter und Menschen seinen bisherigen Oberbefehl nehmen könnten, er dennoch, seines Standes eingedenk, den *Camillus* zum Oberfeldherrn verlange. Man war also der einstimmigen Meinung, den *Camillus* von Ardea herzuberufen, vorher aber des zu Rom befindlichen Senats Gutachten einzuholen. So sehr herrschte damals noch Bescheidenheit und Rücksicht auf den Unterschied der Stände bei der fast verzweifelten Lage des Staats! Man konnte aber nur mit der grössten Lebensgefahr durch die feindlichen Posten kommen. Demungeachtet erbot sich ein entschlossener junger Krieger, *Pontius Cominius*, dazu, schwamm auf Baumrinden die Tiber hinunter nach Rom, kletterte den am Ufer gelegenen sehr steilen und deswegen vom Feinde nicht besetzten Felsen hinauf, ins Capitolium, wo er den Magistratspersonen, die ihn vor sich kommen liessen, seinen Auftrag meldete. Sobald er den Raths-Schluss erhalten, nach welchem *Camillus* aus der Verbannung zurückberufen, zum Dictator ernannt worden, und die Armee also den von ihr selbst gewünschten Oberbefehlshaber bekommen sollte; so stieg er am nehmlichen Orte wieder herunter, und eilte mit seiner

Botschaft nach Veji, wohin man den *Camillus* sogleich durch Boten abholen liess.“

„Während dieser Anstalten zu Veji gerieth die Felsen-Burg und das Capitolium zu Rom in die äusserste Gefahr. Die Teutonen, welche entweder dort, wo neulich *Pontius* hinaufgeklettert, eine Menschenspur entdeckt, oder selbst bemerkt, dass am Tempel der Carmentis der Felsen am leichtesten zu ersteigen sei, liessen daselbst in einer nicht gar finstern Nacht Einen der Tapfern hinaufsteigen, um den Weg zu erforschen, reichten ihm hierauf seine Waffen, da denn die übrigen ihm Nachfolgenden, grade an den schroffesten Felsenstellen, einander unterstützten, sich wechselsweise in die Höhe halfen, und so, wie es die Beschaffenheit des Orts erfoderte, hinaufzogen, und kletterten mit solcher Stille auf die Anhöhe, dass es nicht allein die Schildwachen nicht merkten, sondern selbst die Hunde, diese sonst bei dem geringsten nächtlichen Geräusch so aufmerksamen Thiere, nicht munter wurden. Nur die der Juno heiligen Gänse, derer man bei dem ausserordentlichen Mangel an Lebensmitteln dennoch geschont, hintergiengen sie nicht. Diese schnatterten und schlugen mit den Flügeln so stark, dass sie den *Marcus Manlius*, einen vortrefflichen Kriegshelden, der drei Jahre vorher Consul gewesen,

aufweckten. Dieser griff sogleich zu den Waffen, machte Lärm, eilte darauf fort, und stiess, in Bestürzung der Uebrigen, sogleich mit seinem Schilde einen Teutonen oben von der Spitze des Felsens herunter, der dann Mehrere hinter sich her im Fallen mit fortriss; die Andern, welche jetzt in der Verwirrung ihre Waffen wegwarfen, und sich an den Steinen, woran sie hiengen, festzuhalten suchten, stiess er gleichfalls hinab. Alsbald sammelten sich auch die anderen Römer, und trieben mit Gewehr und Steinwürfen den Feind hinunter, so dass die ganze Schaar über einander in die Tiefe herunterstürzte."

Von nun an war man überall weit mehr auf seiner Hut. Unterdessen riss unglücklicherweise unter den Teutonen, die sich weder an diese warme italische Luft, noch an die verfeinerten Leckerbissen so schnell gewöhnen konnten, eine bösartige Seuche ein; es starben ihrer Viele; man verbrannte die Todten täglich haufenweis — ein ganz eigenes Schauspiel für die Römer, die oft Todte und Lebende begruben, — und man wünschte sehnlich auf beiden Seiten einen veränderten Zustand der Dinge. Es herrschte oben und unten schon grosser Mangel an Mundvorrath; es wurden Unterhandlungen gepflogen; man schloss einen Waffenstillstand; die

wechselseitigen Oberbefehlshaber erlaubten ihren Leuten, sich freundschaftlich zu unterhalten; und man trat näher zusammen zum Abschluss eines wolthätigen Friedens. In einer Unterredung des Kriegstribuns *Sulpicius* mit unserm teutonischen Könige *Brennus* verglich man sich dahin, dass dies bald hernach zur Beherrscherin des Erdkreises erhobene Rom sich mit tausend Pfund Gold ranzioniren, oder loskaufen musste. Bei diesem an sich schon höchst schimpflichen Vergleich behandelte *Brennus* die Römer überdies noch so verächtlich, dass, als der Kriegstribun die von den Teutonen herbeigebrachten Gewichte nicht annehmen wollte, er auf dem grossen Marktplatze mit Trotz sein Schwerdt zugleich mit auf die Waagschale warf, ausrufend die den verwöhnten römischen Ohren so unausstehlichen Worte:

„Weh' dem Besiegten!"

Also liessen sich immer mit dem kostbarsten aller Metalle, mit reinem Gold, die Gemüther aller Könige und Kaiser bestechen! — Sehr leicht wäre es gewesen, die ganze junge Römerrepublik schon damals aus der Reihe der italischen Staaten auf ewig zu verwischen, wenn die Latiner nicht zur rechten Zeit mit ihren tausend Pfund Gold die teutonischen Gemüther besänftigt. Und wer weiss, wie viel nicht schon vorher heimlich an

die Unterbefehlshaber vertheilt worden, um sie zum Abzuge geneigter zu machen!

Der römische Stolz war gebändigt, die wackern Teutonen befriedigt; und der siegreiche *Brennus* zog nun mit seinen unerschütterlichen Männern wieder nach dem lieben Lande der Väter, keine Rechnung machend auf die hinterlistigen Streiche der Latiner. Kaum hatte er das gefährliche Rom vier Stunden verlassen, so ward sein Nachtrab auch schon meuchlings überfallen von dem unterdessen zusammengerafften Heerhaufen des kühnen Dictators *Camillus*. Oft und lange wurden diese Neckereien fortgesetzt; man kehrte sich an keinen Friedensschluss; man focht zu wiederholten Malen: die Tusker und einige andere hie und da durch ganz Welschland zerstreueten Stämme ächt-teutonischen Ursprunges kamen endlich ihren alten Landsleuten zu Hülfe; *Brennus* setzte seinen Marsch langsam fort; und *Camillus* hielt darauf einen feierlichen Einzug in die Hauptstadt, als ein Erretter des römischen Volks, als ein Vater des Vaterlandes, als ein zweiter Romulus.

Dies fiel vor ungefähr etwas über viertehalb Hundert Jahre vor Christus, also grade in dem Zeitraum, wo der staatskluge König *Filipp*, und sein heldenmüthiger Sohn, *Alexander* der Grosse, von Makedonien aus ihr Wesen trieben, theils

gegen die westlich und nördlich wohnenden teutonischen Stämme, theils gegen die Hellenen, theils gegen die ganze östlich lebende asiatische Welt.

Einige teutonischen Stämme hatten sich bei dieser Gelegenheit weiter hinab ins untere Italien begeben, vereinigten sich auch hier mit ihren alten Landsleuten, besonders mit den kühnen Hernikern, dann auch mit den unerschrockenen Tiburtinern, — oder den Teut's-Burg-Bewohnenden — von Tibur, dem jetzigen Tivoli, — machten in der Folge der Zeiten sehr Vieles zu schaffen den brutalisirenden Römern.

Da die erste Besetzung von Rom durch die Teutonen so ausserordentliches Aufsehen in der ganzen Welt gemacht, so ist es wol der Mühe werth, anzuhören, was der berühmte Sicilianer *Diodor* vor zwei tausend Jahren darüber geurtheilt. Sein Vortrag über dieses auffallende Ereigniss lautet folgendermaassen, nachdem er vorher von der grossen Niederlage der Römer und von dem Nachsetzen der Teutonen über den Tiberstrom gesprochen, nach seiner Meinung ungefähr 380 Jahre vor unserer Zeitrechnung:

„ — Die mehresten von denen (Römern), so sich gerettet, begaben sich in die Stadt Veii, welche erst neuerlich von ihnen erobert, befestigten den Ort so gut wie möglich, und

nahmen die Flüchtigen bei sich auf. Einige Wenige von den Durchgeschwommenen flohen ohne Waffen nach Rom, und brachten die Nachricht dorthin, dass Alle umgekommen. Bei dieser Nachricht geriethen alle in der Stadt Zurückgebliebenen in grosse Bekümmerniss. In dieser Lage der Dinge hielten sie es für unmöglich, Widerstand zu thun: mit ihren Weibern und Kindern zu entfliehen, dünkte ihnen zu gefährlich, da die Feinde schon so nahe waren. Indessen flüchteten viele Privatleute mit ihren Familien in die benachbarten Städte. Die obrigkeitlichen Personen in der Stadt aber flössten dem Volke Muth ein, und gaben Befehl, dass Proviant und andere Dinge unverzüglich auf das Capitolium geschafft werden sollten. Dies geschah: und Burg und Capitolium waren voll nicht allein von Nahrungsmitteln, sondern auch von Silber, Gold und den kostbarsten Kleidungsstücken; sintemal aus der ganzen Stadt alle Kostbarkeiten an diesen einzigen Ort zusammengehäuft. Drei Tage lang hatten sie Zeit, alles Bewegliche hinaufzuschaffen, und den Platz zu befestigen: denn die Teutonen brachten den ersten Tag damit zu, den Erschlagenen die Köpfe abzuhauen; an den beiden folgenden Tagen aber hatten sie ihr Lager vor der Stadt stehen, wo sie die Mauern leer sahen,

und gleichwol ein grosses Geschrei vernahmen, welches diejenigen machten, die ihre besten Sachen auf die Burg schafften, weshalb sie argwöhnten, dass die Römer ihnen einen Hinterhalt gestellet. Am vierten Tage erst erfuhren sie die wahre Beschaffenheit der Sache, sprengten die Thore auf, und verwüsteten die Stadt, bis auf einige wenige Häuser auf dem Berge Palatium. Hierauf bestürmten sie täglich die festen Oerter, ohne jedoch den Feinden einen beträchtlichen Schaden zuzufügen, dagegen sie viele von ihren Leuten verloren. Dennoch aber liessen sie von ihrem Eifer nicht nach, und hofften, die Römer, wo nicht mit Gewalt zu bezwingen, doch mit der Zeit, durch den Mangel aller Bedürfnisse, zu überwältigen."

„Während dass sich die Römer in so grosser Verwirrung befanden, thaten die angränzenden Tusker mit einem beträchtlichen Heer einen Einfall in das römische Gebiet, plünderten dasselbe, und bemächtigten sich vieler Menschen und Güter. Diejenigen Römer aber, welche nach Veji entflohen, überfielen unerwartet die Tusker, schlugen sie in die Flucht, und nahmen ihnen nicht nur ihre Beute ab, sondern bemächtigten sich auch ihres Lagers, bekamen dadurch viele Waffen in die Hände, theilten sie unter einander, und dachten darauf,

das Capitolium zu entsetzen. Da sie sich aber in Verlegenheit befanden, auf welche Art sie dies den Belagerten kund thun wollten, versprach ein gewisser *Pontius Cominius*, den auf dem Capitolium Eingeschlossenen diesen Trost zu überbringen. Er machte sich also allein auf, schwamm in der Nacht durch den Fluss, und kam, ohne entdeckt zu werden, an einen steilen Felsen des Capitoliums; an demselben kletterte er mit genauer Noth herauf, brachte den Belagerten die Nachricht von den zu Veji versammelten Truppen, dass sie ihre Gelegenheit in Acht nehmen, und die Teutonen angreifen würden, stieg sodann dort wieder herunter, wo er hinaufgestiegen, schwam durch die Tiber, und kehrte wieder nach Veji zurück. Zufällig bemerkten die Teutonen die frischen Fusstapfen eines erst ganz neuerlich Hinaufgestiegenen, beschlossen, dasselbe zu thun, und machten sich gefasst, des Nachts an eben diesem Felsen hinanzuklimmen. Demnach stiegen verschiedene von ihnen, um Mitternacht, als die Schildwachen, wegen Festigkeit des Ortes, sorglos schliefen, an dem Felsen hinauf. Von den Schildwachen wurden sie nicht entdeckt; allein die dort gehaltenen Gänse, der Juno geheiligt, bemerkten die Heraufsteigenden, und erhuben ein lautes Geschnatter. Die Schildwachen liefen an den

Ort zusammen: allein, voll Schrecken wagte es keiner der Uebrigen, heranzugehen; nur ein gewisser *Marcus Manlius*, ein vornehmer Mann, lief an den Ort zur Vertheidigung, hieb mit seinem Schwerdt die Hand des Heraufsteigenden ab, stiess ihn mit dem Schild vor die Brust, und stürzte ihn solchergestalt den Felsen herunter; und da der zunächst Heraufsteigende auf eine ähnliche Art ums Leben kam, machten sich die Uebrigen Alle unverzüglich auf die Flucht: da aber der Felsen steil war, so stürzten sie Alle herab, und kamen ums Leben. Die Römer pflogen nun Unterhandlungen mit ihnen zu einem Vergleich, und sie liessen sich bewegen, gegen den Empfang von 1000 Pfund Goldes die Stadt zu verlassen, und aus dem römischen Gebiet abzuziehen."

Der bis an den Fuss der südöstlich-alpinischen Gebirge zurückgekehrte *Brennus* leitete von Brixen und Laibach aus klüglich diese mehrmals wiederholten und oft sehr mörderischen Anfälle gegen das unversöhnliche Rom, schickte auch von Zeit zu Zeit seinen teutonischen Freunden in Tuskien, in Hetrurien und in Unter-Italien frische Hülfs-Truppen zu gegen die sich so unmanierlich gebährdenden Republikaner, liess diese kriegerischen Unruhen noch über dreissig volle Jahre hinter sich lang fortdauern, und es fielen bis-

bisweilen grausame Auftritte vor von Mord und Todt. Eben so verhielt er sich still und ruhig während des ganzen alexandrischen Zeitalters, begünstigte blos von Weitem die verschiedenen teutonischen Angriffe auf die nachfolgenden makedonischen Beherrscher, liess oft Frieden schliessen, oft Kriege erneuern, je nachdem er es für gut hielt, und trat erst auf etwa vierzig Jahre nach *Alexanders* des Grossen Hinscheiden, bei einer ausserordentlichen Gelegenheit, um zu ahnden die eiteln Pralereien und widerlichen Grossprechereien der griechischen feigen Memmen.

Mittlerweile hatte der unüberwindliche Heerführer *Brennus* sich ansässig gemacht auf der östlichen Seite der Alpen-, und auf der südlichen Seite der Karpathen-Gebirge, also im heutigen Hungarn und in Illirien, an den Küsten des adriatischen Meeres, beglückte seine Untergebenen, und schickte noch immer von Zeit zu Zeit mächtige Haufen ab nach Süd-Westen und Süd-Osten, zur Quaal der hinterlistigen Römer, und zum Schrecken der leichtsinnigen Griechen. Oft kehrten seine Feldherren, abgekauft und mit Gold bestochen, unverrichteter Sache wieder zurück, ihm das edelste Metall in grosser Menge darreichend: wer sich widersetzte und kein Gold bezahlte, war verloren auf ewig: beispiellose Angst flog allen seinen teutonischen Heeren

voran, und der Untergang aller Widerspenstigen folgte unausbleiblich: darum beeiferte sich jederman, ihm Berge von Gold zu überliefern, und dadurch Ruhe bei seinem Feuerherde zu erkaufen.

Einer der Nachfolger und Generale oder Generals-Söhne *Alexanders* des Grossen, *Ptolemäus Keraunos*, König von Makedonien, der durch Verrath, Mord und alle möglichen Verbrechen den Thron bestiegen, vernahm unerschrocken der Teutonen Annäherung, und verwarf, sich auf seine innere Kraft und auf seinen ehemaligen Ruhm verlassend, die ihm angebotene Hülfe von 20,000 tapfern Dardanern, eines muthigen teutonischen Stammes, der die Gebirge des weiter östlich gelegenen Küstenlandes am mittelländischen oder adriatischen Meere bewohnte, und durch treffliche kriegerische Eigenschaften sich schon seit undenklichen Zeiten ganz besonders ausgezeichnet. Der anrückende Feldherr mit seinen wackern Teutonen hiess *Belgius*, oder Balg: dieser schickte ihm eine Gesandtschaft zu, machte ihn mit seiner Ankunft bekannt, und ladete ihn freundschaftlich zum käuflichen Frieden ein. Allein, der verblendete König entgegnete der friedlichen Botschaft stolz, verhöhnend und mit Gelächter die abschlägliche Antwort. Die herrlichen Teutonen rückten muthvoll heran; eine furchtbare Schlacht entschied gleich

darauf zu ihrem Vortheil, und die besiegten Makedonier wurden von der Erde vertilgt. Der schwer verwundete König *Ptolemäus* gerieth in Gefangenschaft, man schnitt ihm den Kopf ab, und trug denselben auf einer Lanze umher, höhlte ihn nachher aus, fasste ihn in Gold ein, und zechte fröhlich daraus. Die nach dieser Schlacht gemachte Beute war ungeheuer gross. Ganz Makedonien fiel in Verzweiflung und Trauer. Doch trat in diesem allgemeinen Jammer ein beliebter, kühner, ächt-patriotischer Mann auf: *Sosthenes*, der neue Beherrscher von Makedonien, vertheidigte das Reich aus allen seinen Kräften gegen die wiederholten Einfälle der immer mit Gewalt eindringenden Teutonen, und ward solchergestalt der wahre edelmüthige Erretter seines theuren Vaterlandes.

Aber dieser unerwartete Widerstand wurmte dem grossen teutonischen Helden, alle seine jungen kriegslustigen Völker ruften zu den Waffen, und er selbst sah nur Berge von Gold dort aufgehäuft, wohin die fromme Einfalt so Vieles gesendet, und das ihm zu seinen ferneren welterschütternden Plänen so nothwendig schien. Er entschloss sich also, der gewaltige *Brennus*, seine Ruhestätte zu verlassen, und auszuziehen auf des Krieges rechtmässigen Erwerb, gleich einem muthigen Löwen, der nach einem langen Schlafe sich

endlich entschliesst, auszugehen auf neuen Fang zur Sättigung seiner heissen Begierden. So wie er in seiner Jugend das freche Latiner-Land gebändiget, eben so wollte er nun das höhnende Griechen-Land demüthigen, nicht achtend der vergeblichen Bemühungen des ritterlichen *Darius* und des prächtigen *Xerxes*.

Man ist ungewiss, wo *Brennus* eigentlich recht sein Hof-Lager gehalten während einer so langen Zeit, in welcher wenig oder nichts von seinen persönlich-heroischen Thaten verlautet. Bestimmt wohnte er auf der mittäglichen Seite der schnell hinfallenden Donau, an den Küsten des adriatischen Meeres, unstreitig zwischen den beiden grossen Strömen der Drau und der Sau, ehe sie sich vereinigen mit dem majestätischen Vater der teutonischen Flüsse, dem ehemaligen Ister, oder der heutigen Donau. Hier thronte er mächtig und hehr, wie acht Jahrhunderte nach ihm ein anderer unüberwindlicher Held, genannt, Die Geissel Gottes, der grosse König oder Kaiser *Atzel*, jedoch bekannter unter dem Namen Attila, nur ein wenig weiter auf der nördlichen Seite in jenem romantischen Thale zwischen der Donau und der Theis, die vielleicht den Namen des unsterblichen Teut's nicht mit Unrecht trägt, und die wahrscheinlich den offenbaren Beweis mit sich führt, dass an ihren gesegneten

Ufern schon früherhin die göttlichen Teutonen mächtiglich gehauset.

Da der Kriegsruhm des siegreichen Königs *Brennus* durch die ganze Welt erschollen, alle Wehrmänner unter seinen Fahnen sehr glücklich fochten, und jeder junge Kriegsmann unter seinem Oberbefehl nur mit Wollust nach Unsterblichkeit rang; so konnte es gar nicht fehlen, dass sich auch nur auf seinen Wink gleich unzählbare junge gigantische Leute versammelten, sämtlich begierig nach dem unvergleichlichen Ruhme der früheren grossen vaterländischen Helden. Mehr als 300,000 junge kraftvolle Teutonen zu Fuss, und über 100,000 zu Pferde, alle trefflich gerüstet, mit sehr schön gearbeiteten, hellblitzenden Waffen, und mit den schnellfüssigsten Rossen versehen, standen unter seinem Befehle. Nach der Versicherung des römischen Geschichtschreibers *Justin*, nahm *Brennus* selbst jedoch nicht mehr, als 152,000 Fussgänger, und 21,000 Reiter, mit unter seiner eigenen Aufsicht gegen Griechenland; einen Theil liess er daheim, und die übrigen Haufen schickte er durch seine gut unterrichteten Feldherren gegen Makedonien, gegen den Bosporus und Hellespont zu, damit sie allesamt, mit ihm verbunden, auf einmal urblitzlich nach Asien hinübersetzen, die grossen, in den gewerbfleissigen Städten und in den reichen Tempeln aufgehäuften

Goldklumpen in Empfang nehmen, endlich in Fülle und Ueberfluss ihr Leben gemächlich beschliessen könnten daheim: denn er selbst gedachte, seinen Feldzug sehr schnell durch das kleine Griechenland abzumachen, um dann desto behaglicher in den asiatischen Schätzen selig schwelgend zu wühlen.

Der bekannte griechische Redner und berühmte Verfasser der Kriegslisten, *Polyän*, erzählt hiebei als etwas sehr Merkwürdiges und für uns gewiss Interessantes:

„Brennus führte bei seiner letzten Volks-Versammlung mehrere so eben angekommenen griechischen Gefangenen vor; und da er gegen diese Fremden, welche nur klein, schwach, schlecht gekleidet, und einen geschornen Kopf hatten, die teutonischen Soldaten, welche sehr gross, von schönem Ansehen und wolbewaffnet waren, daneben halten liess, so sagte er zu seinen Landsleuten:“

„Wie? wir, die wir so grosse und starke „Männer sind, sollten uns fürchten, diese kleinen, „schwächlichen, armseligen Menschchen zu bekriegen?“

Nicht wenig zu diesem kriegerischen Unternehmen trug auch bei die Abwesenheit des bewundernswürdigen und wirklich mehr als ausserordentlichen Helden, des weit und breit berühmten

Königs von Epirus, *Pyrrhus*, der aus seinem Reiche nach Italien geschifft, viele tapfere Teutonen in seiner Armee zählte, die Römer in zweien Bataillen geschlagen, und grade damals in Sicilien sein Wesen trieb.

Nachdem alle Vorbereitungen in Ordnung gebracht, zog *Brennus* aus mit seiner kampflustigen Schaar heldenmüthiger Teutonen, gieng rasch vorwärts, warf alle widerlichen Gegenstände zu Boden, marschirte fort durch Thal und Gebirge, rückte selbst ungehindert durch Thermopylae, das ewig denkwürdige Thor von Griechenland, bestieg den Fuss des hohen Parnass, wendete sich auf die südliche Seite, und hier erst ruhete er aus eine Nacht, indem ihm und seinen Leuten, beim Sinken der freundlichen Sonne, die Stralen der goldenen Bildsäulen dort oben vom Tempel zu Delfi noch beispiellos entgegenblitzten.

Es war im Spätsommer, an einem schönen Abende, als er seine tapferen Männer glücklich bis hieher geführt. Die unendliche Majestät und einzige Geschicklichkeit der griechischen Künstler bewundernd, nahm er sie noch einmal zusammen, bewillkommte sie auf diesem klassischen Boden, und sagte ihnen bescheiden lächelnd die folgenden Worte:

„Ein Greis an Jahren, ein Jüngling im „Wünschen — sehnte ich mich stets nach dem

„seligen Blick auf Hellas thronende Anhöhen.
„Erst heute ist mir der göttliche Zauber geworden.
„Wie doch das menschliche Gemüth sich ergötzt
„an dem heroischen Gebilde der Vorwelt!“

„Biedere Teutonen! seht dort die pran-
„genden Tempel, die schönen Palläste, die gol-
„denen Standbilder! Wie die freundliche Sonne
„noch im Sinken zurückblitzt von den goldenen
„Dächern! wie uns das alles auf morgen früh
„so ungewöhnlich einladet! Habt Ihr je einen
„schöneren Anblick gesehen, eines entzückenderen
„Gemähldes genossen?“

„Jetzt geht! erquickt Euch am funkelnden
„Wein und köstlichen Brod! lagert Euch! ruht
„aus von Euern Strapazen! Wenn die Sonne
„ihren Umschwung vollendet, und die Sterblichen
„aufs Neue belebt mit Muth, so wollen wir
„rasch die drei höchsten Spitzen in drei Stunden
„besteigen, die jämmerlichen 4000 Griechen ver-
„jagen, die reichen Tempel der Unwürdigen besetzen,
„uns theilen die unermesslichen Kostbarkeiten
„heiliger Einfalt, und schwelgen in beispiellosen
„Schätzen, in Gold und Juwelen: denn das
„Griechenvolk hat vor undenklichen Zeiten unsern
„Vorfahren dies alles geraubt. Aber wird der
„grosse Teut auch unser Vorhaben segnen? —
„Doch dem Starken gehört Alles an —
„Alles ist ja blos für uns geschaffen — die

„reichen Götter müssen den armen „Menschen mittheilen! Darum soll morgen „uns der glücklichste der Tage begrüssen: denn „innerhalb vier und zwanzig Stunden sind wir „im Besitz aller der grossen Geschenke, welche „die frommen Könige, Fürsten und Bürger aus „drei Welttheilen auf diesen einzigen Punkt „seit so vielen Jahrhunderten eifrig zusammen-„geschleppt. Geht, labt euch zu neuer Thatkraft, „und seid frisch und wolgemuth!“

Das nächtliche Dunkel vergieng unter fröhlichem Jubel, und mit wiederkehrendem Morgen begann der verhängnissvolle Angriff auf die Ruhestätte des Sohnes der alleserneuenden Sonne, auf den Tempel des Apollon zu Delfi.

Nur 4000 Söldlinge stellten die entarteten Griechen dem grossen teutonischen Heere entgegen. Die Anzahl der Menschen auf beiden Seiten war also sehr ungleich; und wenn es nicht gleichsam durch ein göttliches Wunder geschehen wäre, so hatte der König *Brennus* bestimmt ohne Widerrede siegen müssen. Allein diesmal war es ganz anders. Der Tempel von Delfi bestand schon zu den Zeiten der weisheitsvollen Druiden; die Priester daselbst hatten ihre geheimnissvollen Lehren immer von Mund zu Mund fortgepflanzt; jetzt in diesem Augenblicke war die Ausübung aller übernatürlichen

Künste sehr nothwendig geworden; die Diener des allmächtigen Teut's betrugen sich ihres grossen Gottes ganz würdig, und sie liessen unaufhörlich vom Himmel herabschleudern Blitz, Hagel, Donner, Wassergüsse, Erdbeben, und alle vernichtenden Ungewitter auf die anstürmenden Feinde, so dass an diesem Vormittage gleichsam die ganze Natur im heftigsten Kampfe begriffen, und der Untergang aller lebenden Wesen von den waltenden Göttern ernsthaft beschlossen zu sein schien. Je unerschrockener die muthigen Teutonen heranstürmten auf die goldumstralten Bildsäulen und blinkenden Tempel-Dächer, desto verwüstender wurden die Schläge des Donners, die Stösse des Windes, und die Fluthen des Wassers: Felsenmassen löseten sich; unterirdische Abgründe öffneten sich; Feuer fiel vom Himmel und entstieg zugleich der Hölle, so dass an diesem merkwürdigen Tage über hundert tausend Teutonen und der beispiellose *Brennus* mit ihnen wirklich das Opfer eines gewaltsamen, unvorhergesehenen Todes wurden. Hier half keine menschliche Klugheit, keine menschliche Anstrengung, keine menschliche Vorsicht: die erzürnte Natur zertrümmerte alle lebenden Wesen. Mit den Waffen in der Hand wäre es unmöglich gewesen, diesem trefflichen, ausgesucht schönen, und auf freiem

Felde gewiss unbezwingbaren teutonischen Heere zu widerstehen: aber gegen die unbegreiflichen Wirkungen der Natur vermag kein Sterblicher etwas auszurichten, gleichviel, ob durch menschliche Kunst hervorgebracht, oder durch innere göttliche Kraft erzeugt.

So fiel Einer der allerausserordentlichsten Männer, die je die wackern Teutonen beherrscht, ruhmvoll auf dem Bette der Ehren, durch Umstände, die kein Mensch berechnen konnte. Höchst sonderbar bleibt die Bemerkung, dass *Brennus*, bei der Einnahme von Rom, in seiner blühenden Jugend die Religion, die Tempel und ihre Heiligthümer sehr gewissenhaft verschonte, und grosses Glück hatte, — und dass *Brennus* in seinem hohen Alter grade darauf los gieng, die griechischen Heiligthümer in den Tempeln zu plündern, also, im Grunde, ein Kirchenräuber werden wollte, und dabei sehr grosses Unglück hatte, — als wollten ihn die allwissenden Götter für seinen frevelnden Leichtsinn bestrafen.

Viele neueren Geschichtschreiber, besonders der Graf *Bünau*, *Adelung* und Andere, sind der Meinung, es müsse zwei teutonische Feldherren unter dem Namen des *Brennus* gegeben haben: denn der Zwischenraum von der Eroberung Roms und von der Stürmung Delfi's

sei so gross, dass diese beiden auffallenden Kriegsunternehmungen unmöglich von einem und ebendemselben Heerführer der Teutonen herrühren könnten. Allein, mir scheint hierin gar nichts Widernatürliches zu liegen: diese Bedenklichkeit liefert blos einen desto klareren Beweis von seiner lange beobachteten Mässigkeit und von seinem dadurch erlangten hohen Alter. — *Brennus* zog triumpfirend in Rom ein, 350 Jahre vor Christus; und er bestürmte unglücklich den Tempel von Delfi, 279 Jahre vor Christus, oder im zweiten Jahre der 125sten Olympiade: — dies wäre also ein Unterschied von 61 Jahren; und ich sollte glauben, hierin läge gar nichs Widersinniges, oder Unmögliches: denn warum sollte *Brennus* in seinem 25sten Jahre nicht eben so gut haben Rom einnehmen, als in seinem 96sten Jahre die Burg von Delfi stürmen können? — Lebten doch unsere Vorfahren, bei ihrer weisen Nüchternheit, immer viel länger, gesünder und kraftvoller, als wir. Uebrigens ist ja das hohe Alter des Königs *Brennus* von 96 Jahren gar nichts Unnatürliches oder ganz Ungewöhnliches. Finden wir doch selbst noch in unsern verfeinerten Zeiten Menschen genug, die ihr Alter über hundert Jahre hinaufbringen — wie sogar sich noch in dem gegenwärtigen Augenblick (1821) ein

mässiger Teutscher von 147 Jahren am See Champlain in Nord-Amerika, und ein Anderer in Frankreich von demselben Alter, frisch und gesund befinden. — Wir haben daher gar nicht nöthig, zwei gallische oder teutonische Könige mit Namen Brennus anzunehmen, sondern es bleibt ganz dem Laufe der Natur gemäss, dass der jugendliche *Brennus* siegreich in Rom einzog, und der alte *Brennus* sein Grab fand im Angesichte des Sohnes des unsterblichen Teut's, des Sohnes der Sonne, des fernhintreffenden Apollon.

Man kann sich leicht vorstellen, welche Wirkung dieser schreckbare Hintritt des unverzagten, beispiellosen *Brennus* in allen theilnehmenden Gemüthern der wackern Teutonen verursacht. Wer weiss, wie viele göttliche Barden seine unsterblichen Grossthaten und seinen letzten tragischen Unfall besungen! Aber dies alles ist uns leider auf ewig verloren gegangen durch die fanatische Wuth der jüdisch-christlichen Pfaffen und Fürsten, wie so viele anderen herrlichen Monumente des schaffenden Geistes unserer grossen anbetungswürdigen Vorfahren.

Bei diesem ungewöhnlichen, merkwürdigen und stets wunderbaren Auftritt der frühen teutonischen Geschichte verlohnt sich's wol der

Mühe, auch noch anzuhören, was der römische Geschichtschreiber *Justin*, und unser als Schriftsteller allgemein geschätzter Herr von *Hennings* nach ihm, darüber erzählt. Seine Nachricht lautet:

„Angelockt von den Schätzen zu Delfos, zog er (nemlich *Brennus*) dahin, und schonte nicht in seinen Spottreden der herrschenden Religiositäts-Gefühle der Zeitgenossen."

„Der Tempel des Apollon lag auf dem Parnass, mitten unter überhängenden Felsen, wo der Zufluss der Menschen eine Stadt begründet, die nicht durch Mauern, sondern durch Abgründe geschützt, und deren Anblick noch mehr, als der heilige Schein abschreckend war: die Felsen öffneten sich in der Mitte, und bildeten eine Bühne, in der von allen Seiten der Wiederhall, der Ausruf der Menschen und der Schall der Posaunen und Trompeten durch lautes Wiedertönen den Schauer vermehrte. In dieser Bucht, fast auf der Mitte der Anhöhe, war eine kleine Ebene, und in ihr eine Oeffnung, aus der ein kalter Hauch, gewaltsam wie vom Winde in die Höhe getrieben, die Seher ergriff, und von ihnen die Antwort an die Rathfragenden erpresste."

„*Brennus* stand an, ob er gleich beim Anblick des Tempels angreifen, oder den vom Marsche kommenden Kriegern die nächtliche

Ruhe gönnen sollte. Nicht die Berathschlagungen entschieden. Die hingerissene Menge überliess sich nach langen Entbehrungen den Genüssen, zu welchen der vorgefundene Ueberfluss sie einlud. Weislich war den Landleuten bei der Ankunft der Teutonen verboten worden, ihren Wein und Frucht-Vorrath in Sicherheit zu bringen. Indess die Teutonen schwelgten, rüsteten sich die Belagerten. Sie waren 4000, *Brennus* 165,000 Fussvölker stark. *Brennus* richtete die Augen seiner Leute auf die Statüen und vierspännigen Gruppen, von denen man eine grosse Menge in der Ferne sah, und verbreitete, sie wären von gediegenem Golde."

„So angefeuert, jedoch krank vom gestrigen Weine, rannten die Teutonen zum Angriffe. Sie wurden mit niedergestürzten Felsenblöcken empfangen. Ein Erdbeben kam den Vertheidigern zu Hülfe: ein abgerissenes Felsstück warf das Heer der Teutonen zu Boden. In den gedrängtesten Schlachtordnungen rannen die Verwundeten auseinander. Ein Ungewitter, mit Hagel gemengt, vermehrte ihr Leiden. *Brennus* konnte den Schmerz seiner Wunden nicht ertragen: er endigte sein Leben mit einem Dolchstich."

„Nach der Niederlage bei Delfi retteten sich die Flüchtlinge theils nach Asien, theils nach Thrakien, und suchten die Spuren der

Rückkehr ins Vaterland. Hievon liess ein Theil sich wieder an den Ufern der Donau und der Sau nieder, und nannte sich Skordisker. Die Tektosagen (Teut-Gesagten, oder Teutonen) kehrten nach Toulouse, ihr altes Vaterland, zurück; die Pest verfolgte sie, und, um sich zu befreien, mussten sie, nach dem Ausspruche der Männer Gottes, das erbeutete Silber und Gold in den See bei Toulose werfen. An Silber betrug die Beute 110,000, an Gold über 5 Millionen Pfund. Nach vielen Jahren nahm der römische Consul *Caepio* alles zu sich, und veranlasste durch diese Entweihung den Untergang seines Heeres. — Ein nicht unbeträchtlicher Haufen der Tektosagen, durch Raublust gereizt, zog wieder nach Illirien, und liess sich in Pannonien (unserm jetzigen Hungarn) nieder.“ — Das nenne ich mir doch ein Herumwandern, oder Herum-trecken (daher die Thraker), von einem Ort zum anderu, vom Osten nach Westen, vom Westen nach Osten — und wieder vom Aufgang zum Niedergang. Unsere alten hochgemuthen Vorfahren also liebten vor Allem die Veränderung.

Ganz ausserordentlich merkwürdig scheint mir der Umstand, dass früherhin schon die einbrechenden Feinde auf ebendieselbe Art zurückgeschickt worden: denn die delfischen Priester

besassen noch von ihren grossen Lehrmeistern her, von den weisen teutonischen Druiden, die tiefen, unergründlichen Geheimnisse der grossen Natur, wonach sie alle Elemente zu trennen, und wieder zusammenzufügen, auch ungewöhnliche Erscheinungen, Blitz und Donner, Sturm und Wolkenbrüche, Erdbeben und Feuerschlünde hervorzubringen verstanden. So jagdten sie die späteren Teutonen, oder Gallier, unter *Brennus* fort; so verscheuchten sie die muthigsn Parsen unter *Xerxes*.

Da der Anfall der Parsen auf Delfi während des Einrückens der über fünf Millionen starken Armee des glänzenden *Xerxes* vielleicht nur Wenigen meiner Leser noch erinnerlich sein möchte, so will ich diesen merkwürdigen Auftritt grade so hier aufs Neue mittheilen, wie ihn der talentvolle *Herodot* erzählt, indem dies alles wunderbar mit unserer früheren Geschichte der ersten Teutonen zusammenhängt, und die Parsen im Osten eben so gut von den ersten grossen Teutonen sicherlich abstammten, wie die sogenannten Kelten, oder die Gallier, nachher im Westen: denn noch in diesem Augenblicke (1821) ist die parsische und die teutonische Sprache ganz Eins und Ebendasselbe; und wirklich unzählige Wörter lauten nicht nur gleich, sondern bedeuten auch immer das

Nehmliche, ungefähr so, wie in der hochteutschen und niedersächsischen Sprache, deren anscheinende Verschiedenheit jederman kennt.

Schon nach Europa hinüber gekommen, schon Meister des ewig denkwürdigen Thermopylä, und Sieger des unsterblichen Häufleins unter der Anführung des Letzten der Herakliden, des beispiellosen, des grossen und wirklich mehr als heldenmüthigen *Leonidas* — rückte *Xerxes* weiter vorwärts, zum Verderben aller Hellenen, zu Wasser und zu Lande, liess Städte und Dörfer in Asche legen, Schiffe verbrennen, und Menschen in die Sklaverei schleppen.

Der göttliche Geschichtschreiber der Hellenen spricht nun über den Angriff von Delfi ungefähr folgendermaassen:

„Als *Xerxes* die Parapotamier verlassen, erreichte er Panopea, und theilte hier sein Heer in zwei Theile. Den grössten und mächtigsten führte er mit sich wider Athen, indem er zuerst einrückte bei Orchomenus in das Gebiet der Böoter, wo Alles schon seine Parthei ergriffen. Hier hatte der König *Alexander* — Einer von den Vorfahren *Alexanders* des Grossen — in alle Städte makedonische Besatzung gelegt, um dem *Xerxes* anzuzeigen, dass

die Städte der Böoter gut gesinnt wären gegen die Parsen.

„Während diese demnach durch Böotien zogen, traten die Andern, unter Leitung von Wegweisern, ihren Marsch nach dem Tempel von Delfi an, indem sie den Parnass rechts liegen liessen. Auch diese verheerten ganz Fokis, und verbrannten die Städte der Panopeer, Daulier und Aeolier. Man hatte sie abgeschickt, um den Tempel in Delfi zu plündern, und dem *Xerxes* die Schätze desselben zu überbringen, welche dieser, wie man sagt, besser kannte, als seine eigenen, die er in Parsien zurückliess, da man ihn so oft von denselben, sowol im Allgemeinen, als vorzüglich von den Weihgeschenken der Könige *Krösus*, *Alyattes* und Anderer unterhalten.

„Die Delfier geriethen bei der Nachricht von der Annäherung dieses Heeres in grosse Furcht, und fragten das Orakel deswegen um Rath: „ob sie die Tempelschätze vergraben, oder in ein anderes Land bringen sollten?“ Der erhabene Gott Teut, unter der Gestalt des Apollon, aber verbot ihnen, dieselben zu rühren, und sagte: „er wäre stark genug, sie allein zu vertheidigen.“ Als die Delfier dies vernahmen, waren sie blos auf ihre Selbsterhaltung bedacht, schickten ihre Kinder und

Weiber hinüber nach Achaia, während sie selbst die Höhen des Parnass erstiegen, und sich in die korykische Höhle verbargen. Einige begaben sich auch nach Amfissa in Lokris, und von allen Delfiern blieben überhaupt nur Sechszig, nebst dem ältesten Profeten, in der Stadt zurück.

„Als die fremden Krieger sich näherten, und den Tempel schon im Gesicht hatten, sah der Profet, der *Akeratos* hiess, vor dem Tempel liegen die heilige Waffenrüstung, die im Tempel aufbewahrt wurde, und die kein Sterblicher berühren durfte; und alsbald zeigte er denen in der Stadt Zurückgebliebenen das Wunder an. Als aber die herumschwärmenden Feinde auf ihrem Zuge den Tempel der Athene Pronoia (Assesia, Herta) erreichten, erschienen denselben noch weit erheblichere Wunder, obgleich auch dieses wahrlich kein geringes Zeichen, dass sich die Kriegsrüstung aus eigener Kraft vor den Tempel gelegt. Das zweite Zeichen musste indessen vor allen übrigen mit Staunen erfüllen: denn unter dem entsetzlichsten Blitzen löseten sich los Felsenmassen von dem Gipfel des Parnass, und stürzten mit furchtbarem Krachen unter die stürmenden Feinde, welche sich an dem obenerwähnten Tempel hinzogen, herab und zerschmetterten eine Menge derselben. Zugleich

hörte man, dass ein lautes Kriegsgeschrei aus dem Tempel der Pronoia hervorschallte.

Das Zusammentreffen dieser verschiedenen Wunderzeichen erfüllte das feindliche Bundesheer mit Schrecken; und als die Delfier ihre Feinde darauf die Flucht ergreifen sahen, stiegen sie von den Gebirgen herab, und tödteten eine Menge derselben. Alles, was von ihnen entkam, floh gradenweges nach Böotien, wo sie bei ihrer Rückkehr die Sage von noch mehreren Wunderzeichen verbreiteten. Sie behaupteten nehmlich, zwei Männer von übermenschlicher Grösse hätten sie auf ihrer Flucht verfolgt, und einen Theil ihrer Waffengefährten niedergehauen. Die Delfier selbst sagten, dies wären zwei vaterländische Helden gewesen, die sie unter den Namen Fylakos und Autonous verehrten, und die in der Nähe des Tempels ihnen besonders geweihete Plätze gehabt: Fylakos nehmlich an der Landstrasse oberhalb des Tempels der Pronoia, und Autonous in der Nähe der kastalischen Quelle, am Fusse des hyampeischen Felsens. Die Felsenmassen, welche sich vom Parnass losgerissen, sah man noch 500 Jahre nachher in dem Tempelbezirk der (Herta) Athene Pronoia, an der nehmlichen Stelle liegen, wohin sie gelangt, als sie unter die Reihen der edeln Parsen hinabgerollt.

So blieb dies Heiligthum auf dem Parnass — früherhin der Tempel des Teut, späterhin der Tempel des Apollon genannt — allen profanen Händen unzugänglich. Seltsam genug, dass weder der prachtvolle *Xerxes*, noch der heldenmüthige *Brennus* sich belehren liessen von den unbegreiflichen Druiden, die ihr Eigenthum zu behaupten wussten von Mund zu Mund, selbst bei der späten Nachkommenschaft, und nachdem das Andenken ihrer ersten Stiftung längst verloschen, dass Niemand ungestraft Kirchenraub ausüben, Niemand sich ungestraft an den Göttern versündigen darf.

Komontorius, einer von den überlebenden Feldherren des so glorwürdig gefallenen *Brennus*, sammelte, gleich nach dem Missgeschick bei Delfi, die zersprengten Flüchtlinge, bildete daraus eine neue Armee, zog damit nach den asiatisch-europäischen Meerengen, besuchte die Küsten des Hellesponts, des Propontis und Bosporus, legte den Byzantinern auf einen jährlichen Schoss von 88 Talenten, wählte aus Tule auf dem Hämus-Gebirge zu dem Hauptsitz seiner Herrschaft, regierte ruhig daselbst, leitete alle wichtigen Angelegenheiten in beiden Welttheilen, und erst lange nachher ward dies neubegründete teutonische Reich von den dasigen neidischen herumtreckenden älteren Teutonen,

von den sogenannten Thrakern, unter Anführung des erbitterten *Kavars*, wiederum zerstört. Die Reiche entstehen und verschwinden in der allgemeinen Geschichte, wie liebliche Seifenblasen.

Die Teutonen errichten in Klein-Asien einen neuen Völkerstaat — Gallazien —.

Zwei Feldherren, die schon voraus von *Brennus* in diese Gegenden geschickt worden, giengen, gleich nach seinem Unglücksfall bei Delfi, hinüber nach Klein-Asien, befolgten so die gefassten Pläne des gewaltigen Helden, setzten sich daselbst fest mit ihren unerschrockenen Teutonen, verbanden sich mit ihren, schon früherhin dort angekommenen wackern Landsleuten, machten sich bald unentbehrlich mit ihren herbeigeführten unüberwindlichen Mannen auf der einen Seite, indem sie allen unterdrückten Fürsten zu ihrem Recht verhalfen, und wurden das Schrecken des ganzen Welttheils auf der andern Seite, indem sie alle ihre feindlich gesinnten Gegner augenblicklich zu Boden warfen, auf immer vernichteten, und die eroberten Staaten ihren Freunden überliessen.

Die beiden muthigen Anführer dieser aus etwa 40,000 Mann bestehenden, sich in der Folge immer wieder durch neue Nachkömmlinge verstärkenden und vervielfältigenden Heerhaufen hiessen *Luther* (oder Lothar), und *Lenor*; beides sehr tapfere Helden, die dem teutonischen Volke unendliche Ehre brachten. Die leichtsinnigen, unachtsamen Griechen und unwissenden Römer haben widerrechtlich diese teutonische Erscheinung auf den asiatischen Fluren einen Einbruch der Gallier, oder Galater, und ihr nachheriges Festsetzen daselbst das Reich der Gallier, oder Galater, genannt: denn es sind unsere herrlichen Teutonen in Asien gewesen, und nichts anders. Wie kann man denn auch stets einen oder mehrere Stämme für unser grosses, ganzes Gesammt-Volk annehmen, oder benennen? denn die Gallier werden und müssen ewig und immer bleiben blos einer der grösseren Stämme unserer unvergleichlichen Teutonen, der griechische und römische Unverstand mag dagegen auch sündigen, so oft er nur will.

Ueber diese Teutonen, oder Galater, in Asien, an die selbst der jüdisch-christliche Apostel *Paulus* in der Folge ein Sendschreiben gerichtet, ist Vieles gesprochen und erzählt worden; Niemand konnte ihren Ursprung entdecken; und doch scheint mir und Dir jetzt

nichts leichter als dies. Man hat sie besonders aus drei oder vier teutonischen Völkerschaften bestehen lassen, nehmlich aus den Tolistobojern (letztgelegenen Baiern), Trokmern (Herumtreckern), und Tektosagen (Teut-Gesagten) oder Teutobodiakern (vom teutschen Boden Entsprossenen): im Ganzen aus 195 Stämmen: ihr Staat ward oft von Griechen und Römern genannt, Gallogrăcia. Alle Völker Asiens fügten sich gern ihren Forderungen; überall waren sie Meister; nichts geschah' ohne sie. Man bedenke, welch' ungeheures Reich *Brennus* in Asien errichtet haben würde, wenn er nicht auf dem Parnass vor Delfi gefallen. Wie gut waren seine Pläne angelegt! — Dieser mächtige teutonische Staat in Asien, drittehalb hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung, ward in der Folge durch den berühmten römischen Feldherrn *Manlius* vom Olymp aus wieder sehr leicht zerstört, indem er die teutonischen Oberhäupter mit Gold zu seiner Parthei erkaufte, ihnen alle möglichen Freiheiten bewilligte, und sie gleichsam nur zum Schein ein einziges Mal öffentlich anzugreifen schien, um sich einen schmeichelhaften Triumpfzug in Rom zu erwirken. Sie giengen gern in ausländische Kriegsdienste, und machten sich den fremden benachbarten Fürsten unentbehrlich

durch ihre Mannhaftigkeit, Gewandtheit und Siegesruhm. Dann verschmolzen sie sich nach und nach mit den Römern, Griechen und Türken; ihr Name verlor sich in Klein-Asien; Sprachzeichen und teutsche Volksthümlichkeiten sind aber noch übrig geblieben, wie so viele aufmerksame Reisende bezeugen.

Der berühmte französische Erd- und Geschichts-Kundige, *N. Sanson*, hat vor ungefähr 150 Jahren eine recht hübsche Karte, nach der Peutingerschen Tafel, von diesem teutonischen Staate in Klein-Asien geliefert, die immer noch selbst heutzutage alle Aufmerksamkeit verdient. Nach ihm wohnten die Tolistobojer, Tektosagen, Teutobodiaker und Trokmer an den Flüssen Sangarius, Parthenius, Melas und Halys, hatten inne die grossen Städte Pessinus, Ankyra, Tuskon, Gordium, Tabia, Tolosokorion etc., und bildeten einen freien Staat, aus zwölf grossen Gauen bestehend, furchtbar der ganzen damaligen Welt. Ihr allgemeiner Versammlungsort hiess Drynaimet. — Wie würde sich doch der jetzige türkische Kaiser im Serai zu Stambul verwundern, wenn man ihm begreiflich machte, dass sein ganzer mächtiger Staat einzig und allein errichtet worden auf den ehemaligen Trümmern der unüberwindlichen, riesenmässigen Teutonen!

Es sind höchst wahrscheinlich schon weit früher noch viele anderen erstaunenswürdigen Feldzüge von unsern edlen Vorfahren unternommen worden. So erzählt der nicht ganz zu verachtende römische Geschichtschreiber *Justin*, (*) „Die Teutonen wären von Skandinavien ausgezogen, nach dem Südwest marschirt, hätten Asien überfallen, überall gesiegt, dasselbe ganz erobert, unter jährliche Abgaben gelegt, und vermöge des Kriegsrechts über funfzehnhundert Jahre erb- und eigenthümlich beherrscht." Allein so schätzenswerth uns auch diese Nachricht, und zu so vielfältigen Betrachtungen sie auch Veranlassung giebt, so ist uns doch weiter darüber keine umständliche und ausführliche Kunde geworden. Unendlich zu bedauern sind die verlorengegangenen historischen Schriften der talentvollsten Griechen und geschicktesten Lateiner, besonders die Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Teutonen von dem unsterblichen *Plinius*, und die Historie der Teutonen des mit Unrecht so sehr verschrieenen, bescheidenen, wolthätigen Kaisers *Claudius*: eben so unaussprechlich leid thut mir der nie zu ersetzende Verlust aller schriftlichen Nachrichten,

(*) Justinus, libr. 2. 3.: „Teutones Asiam per mille quingentos annos vectigalem tenuisse."

aller litterärischen Schätze der Urwelt und aller aufgezeichneten geistigen Ueberbleibsel unserer göttlichen Barden, Druiden und Skalden, sämmtlich verwüstet durch die fanatische Wuth elender wilder Eroberer und erbärmlicher jüdisch-christlicher Pfaffen.

Die illyrischen Teutonen von den Römern überlistet.

Von nun an haben wir es blos mit den heranwachsenden Römern und wackern Teutonen zu thun: aber wir können uns unmöglich aufhalten bei allen den kleinen, unaufhörlichen Anfällen, Gefechten und Zurückweichungen beider Partheien. Es sei uns genug, zu wissen, dass die muthigen Teutonen stets waren der angreifende, die stolzen Römer dagegen immer der sich selbst vertheidigende Theil. Durch tief ausstudierte Politik, Kabalen, Arglist, Bestechungen, Verräthereien und offene Feldschlachten begünstigt, drangen jedoch endlich die Römer freilich über ihre Gränzen, vertrieben die einheimischen Teutonen, und unterjochten viele von ihnen zuletzt selbst in ihrem eigenen Lande, sogar mit ihren eigenen Waffen. Wenn man auch die Römer als Römer, als die unersättlichen Römer ver-

achtet, weil sie den biedern und gutherzigen Teutonen unendliche Unbilden gebracht — so muss man doch in Wahrheit ihre List, ihre Kriegskunst und ihre Gewandtheit bewundern. Wären die heldenmüthigen Teutonen mehr auf ihrer Hut gewesen, und hätten sie stets List und Kabale mit List und Kabale vergolten — so bin ich fest überzeugt, die kleinen winzigen Römer würden nie unsere grossen riesenmässigen Vorfahren überwunden, sie würden nie mit ihren Zwerg-Armen das Land der edlen Teutonen überfallen, noch weniger dieselben so viele Jahrhunderte lang zu ihren Knechten gemacht haben in geistiger und körperlicher Hinsicht. Tapferkeit allein gilt fortan nur wenig, sobald sie nicht vergesellschaftet wird mit feiner List, schlauer Behendigkeit und tiefer Klugheit.

An den Küsten des adriatischen Meeres, in dem heutigen Illyrien, hatte sich unterdessen ein mächtiger Staat gebildet, einer der Abkömmlinge des unsterblichen *Brennus* herrschte darüber, und jemehr der gefühlvolle Völkerfürst, *Agron*, seine wackern Teutonen beglückte, desto mehr war er auch auf die Fortpflanzung seines eigenen Heldenstammes bedacht. Nachdem der zärtliche *Agron* mit der sehr schönen *Triteuta* den kleinen Prinz *Pinnes* erzeugt, liess er sich

bald von ihr trennen, verheirathete sich aufs neue mit der noch weit schöneren Teuta, und verstiess solchergestalt seine erste Gemahlin. Dies verursachte innerlichen Zwist in seiner Familie, die beiden Weiber lagen sich in den Haaren, das häusliche Glück entfloh, und der allgemein beliebte *Agron* starb frühzeitig als Opfer der weiblichen Zwietracht.

Als rechtmässige Königin und Erbin übernahm nun die schöne *Teuta* die Zügel des Reichs und zugleich die Vormundschaft über den jungen verwaiseten Prinzen *Pinnes*. Das Land blühete mächtig empor, der Handel gieng trefflich von statten, die Armeen waren sehr zahlreich, und die Flotten durchschifften lustig die schäumenden Wogen des wildbrausenden Meeres. Sie befand sich in einer so guten Verfassung, dass sie selbst mitten im Frieden keinen kriegerischen Einbruch befürchtete, und im unversehens entstehenden Kriege keine feindlichen Angriffe scheuete. Ein schlauer Grieche, Namens *Demetrius*, sehr schön von Bildung und äusserst einnehmender Aufführung, besass ihre Gunst, ihren Beifall, ihre Liebe, und hatte die Ober-Admiralsstelle über die zahlreiche Flotte erhalten. Inzwischen fühlten sich doch nicht alle ihre Untergebenen ganz glücklich, ihre Widersacherin blies ihr an heimliche Unzufriedenheit, die treuen

Gemüther entfernten sich von einander: die Einwohner von der Insel Kerkira, oder Issa, verkehrten mit den Römern, den geschwornen Feinden des teutonischen Namens, beschwerten sich über ihre Fürstin, fanden geneigtes Gehör, und baten um Hülfe, Unterstützung und Schlichtung ihrer Händel. Nichts konnte den, nur auf solche Umstände begierig lauernden Römern erwünschter kommen, als das Einmischen in fremde Händel, als diese verlangte Friedensvermittelung, als das unvermerkte Anmaassen und Eingreifen in friedliche Rechte, um daraus ihre, zur Weltherrschaft entworfenen Pläne desto leichter auszuführen. Es kam also eine feierliche Gesandtschaft an von Rom zur Königin *Teuta*, mit Vorstellungen, Ermahnungen und Schlichtung der Zwistigkeiten zwischen ihr und ihren Unterthanen. Der Empfang war sehr glänzend und ehrenvoll: allein man kann leicht denken, wie hohnsprechend, meuterisch und schlecht die Gesandten sich aufgeführet, wie sie ihre Leute gegen sie aufgewiegelt, da die Königin, nach vieler Mässigung, sich endlich gezwungen sah, diese naseweisen römischen Burschen gefangen zu nehmen, ihre Verbrechen zu untersuchen, und sie nicht einmal mit dem Schwerdt, sondern mit einem grossen Beil öffentlich hinrichten, und ihre Schiffshauptleute verbrennen zu lassen. Doch

hatte sie dadurch nicht ganz das angezündete Feuer der Empörung in der Asche erstickt.

Diese, als völkerrechtswidrig angesehene Handlung machte ein entsetzliches Aufsehen zu Rom: man beschloss einen Krieg gegen Illyrien, und besonders gegen die Königin *Teuta;* es marschirten sogleich 100,000 Römer zu Lande, und schnell lief eine furchtbare Flotte von 200 Kriegs-Schiffen aus nach den Fels-Küsten des adriatischen Meeres, um Volk und Fürstin zu züchtigen für aufgebürdete Verbrechen.

Gegenwehr war also sehr nothwendig geworden. Die illyrische Flotte erhielt Befehl, schnell auszulaufen gegen die erwarteten Feinde. Schon knirschten die streitbaren Teutonen vor Wuth, um sich mit den in alle inneren Händel einmischenden Römern zu messen, und sie zu verschlingen: allein wie gross war nicht das Erstaunen, als ihr Ober-Befehlshaber und Ober-General, *Demetrius*, sich, seine ganze Flotte und mehrere grossen Städte unversehens den erbitterten Feinden ohne Schwerdtschlag auf Gnade und Ungnade überlieferte. Treuloser hatte seit langer Zeit kein Mensch auf Erden gehandelt, als dieser feile Grieche, der, anstatt zu fechten, nur Verrätherei und die schwärzeste Undankbarkeit ausübte gegen seine Wolthäterin, und der es durch einen Vergleich mit dem

römischen Senat dahin brachte, dass der noch ganz junge Prinz *Pinnes* die Regierung antreten, er samt der Königin *Teuta* aber die Ober-Vormundschaft über ihn führen, und alle Regierungsgeschäfte in seinem Namen ausüben sollte. Die erbosten Römer verfuhren unbarmherzig: die treuesten Anhänger der *Teuta* fielen rettungslos unter dem Beile; den schimpflichsten Frieden musste sie als die grösste Wolthat betrachten. Diese grausame Katastrofe ereignete sich im 525sten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom.

Dieser entsetzliche Zustand von Treulosigkeit, Verrätherei und Erniedrigung beugte die schöne Königin *Teuta* zu Boden; sie konnte diese verächtliche Behandlung nicht überwinden, und starb bald darauf vor Gram und übermenschlichem Kummer in der Blüthe ihrer Jahre.

Nun erst trat wieder auf die rechte Mutter des jungen Fürsten, *Triteuta*, nicht minder mit allen vorzüglichen Reizen des schönen Geschlechts geziert, eben so wie mit allen ihren Schwächen begabt. Nach dem Tode ihrer Nebenbuhlerin ward sie Regentin des illyrischen teutonischen Reichs, Vormünderin für ihren rechtmässigen Sohn *Pinnes*, und kurz darauf die Gattin des treulosen *Demetrius*, der Land, Volk und Fürstin so schändlich verrathen.

Auf die Art erlangte ein listiger Grieche die Oberherrschaft über die gutmüthigen Teutonen in Illyrien, auf jenem, seit undenklichen Zeiten so glücklichen Gestade des adriatischen Meeres. Aber auch hier auf diesem erhabenen Posten konnte der unruhige Kopf keinen Frieden halten. Während die Römer am Po sich mit den teutschen Völkern herumprügelten, liess *Demetrius* seine Schiffe auslaufen, that den stolzen Republikanern Schaden bei jeder Gelegenheit, trieb gewaltsam offenbare Seeräuberei, nahm ihnen Proviantschiffe ab, bewog die benachbarten Völker zum Abfall, trat in ein Schutz- und Trutz-Bündniss mit den Istriern, und bewies sich dadurch sehr feindselig: allein auch er endigte durch Verrath seines Feldherrn, so wie durch Verrath er den Thron bestiegen. Der grosse Römer *Scipio* bändigte die tapfern Istrier; der unerschrockene *Lucius Aemilius* führte ein siegreiches Heer nach Illyrien; der treulose Feldherr *Skerdilaidos*, auch ein Grieche von Natur, überlieferte die teutonischen Völker den gierigen Römern, — und so ward nach einer zehnjährigen Regierung der betrogene *Demetrius* gezwungen, bei Nacht und Nebel davon zu laufen, Land und Leute mit dem Rücken anzusehen, und eine gastliche Zuflucht zu suchen in Makedonien. Seitdem blieben die wackern

Teutonen in Illyrien lange unter fremder, besonders unter römischer Abhängigkeit: aus den freien Männern, die nichts als des Himmels Einsturz gefürchtet, wurden solchergestalt wehrlose Knechte, nur zuweilen noch gedenkend der ehemaligen glücklichen Zeiten. Unaufhörlich giengen späterhin unsere grossen Vorfahren aus dem Zustande der Glückseligkeit in schmähliches Dahinsterben.

Einmal festen Fuss gefasst in Illyrien, trieben die habsüchtigen Römer ihre Eroberungen bald weiter, bogen durch ihre teuflischen Künste die freien Teutonen unter das Sklavenjoch, von Laibach hinab bis nach Byzanz, von der Donau bis an den Strymon, oder, um ganz genau zu reden, vom grossen Ozean bis übers kaspische Meer hinaus: ihre Armeen durchstrichen, nach mancherlei Abwechselungen, siegreich Dalmazien, Epirus, Pannonien, Mösien, Dakien, Thrakien, Makedonien und — selbst das listige Griechenland; mit Vergnügen schlugen sie alle diese schönen Länder zur trotzenden römischen Republik, und nur erst an den äussersten Enden Asiens sollten sich brechen die Stralen der Tapferkeit und Grausamkeit der heisshungrigen Tiber-Bewohner.

Letzte teutonische Herrschaft im Morgenlande.

Unterdessen dies alles im Abendlande vorgieng, hatte der grosse, unternehmende, und in seinen Entschliessungen felsenfeste König oder Kaiser *Mithridat* auf der östlichen Seite des schwarzen Meeres, an den Küsten des Pontus und weiter in Asien hinein ein furchtbares Reich auf den Trümmern der grossen Teutonen gegründet, gieng mit gigantischen Planen schwanger, und dachte schon daran, die ganze Welt unter seine Füsse zu legen: allein die unbändigen und unersättlichen Römer zogen auch gegen ihn zu Felde, besiegten ihn mit Lug und Trug, machten seiner kolossalen Herrschaft ein Ende, und unterwarfen sich alle die dasigen gesegneten teutonischen Lande, welche jährlich ihren Besitzern zum wenigsten die dreissigste Frucht ohne Mühe darbrachten.

Der grosse, sehr kluge und gewiss beispiellose *Mithridat* hatte also in Asien unstreitig das letzte Weltreich auf den teutonischen Trümmern erbauet: die frechen Römer unterjochten durch List und Schwerdt auch diese hochaufstrebende Macht: und damit gieng gleichsam der letzte gigantische Geist der hochgemuthen Teutonen im Morgenlande auf immer zu Grabe.

Nachdem dieser ausserordentliche und allgemein bewunderte Fürst sich auf allen Seiten verrathen und verkauft und kein Mittel zur Rettung seiner Ehre weiter vor sich sah, durchstiess er seine Brust gewaltsam mit seinem eigenen Schwert. Rache gegen die niederträchtigen Römer durchflog alle ächt-teutonischen Gemüther, Rache ertönte von einem Ende des unermesslichen Teutonen-Landes bis zum andern, Rache schwuren alle Säuglinge schon am Busen der grossen teutonischen Weiber, Rache blos trieb die erhabenen Tentonen jetzt von allen Winkeln und Küsten hin nach Welschland.

Die grossen Teutonen finden ihr Grab auf den Feldzügen gen Welschland.

Die siegreichen Fortschritte der römischen Waffen in Ober-Italien, auf allen Gränzen und ausserhalb Landes, machten entsetzliches Aufsehen in der damaligen Welt. Republiken sind oft eben so eifersüchtig auf einander, wie grosse Monarchen: denn die Menschen bleiben sich gleich unter allen Gewändern. Darum hatte der mächtige republikanische Staat von Karthago

auf der nördlichen Küste von Afrika schon längst scheele Augen geblitzt nach Italien hinüber, den römischen Siegesruhm beneidet, und ihm Verderben im Herzen geschworen: denn bis dahin war es zweifelhaft, wer von beiden die Weltherrschaft zu Wasser und zu Lande behaupten sollte: die sizilianischen Händel brachten die heimliche Erbitterung vollends zum öffentlichen Ausbruch, zu Kriegserklärungen und zu furchtbaren Schlachten.

Karthago schickte seine Kauffahrtheischiffe lange schon nach allen Weltgegenden hin, theils, um Handel zu treiben, theils, um seltene Erzeugnisse zu holen, theils, um kostbare Schätze von Gold und Silber aus Afrika und Spanien in die entferntesten Regionen zu führen. Der Reichthum dieses merkantilischen Staats war ungeheuer, die Tochter von Tyrus hatte sich allen Völkern unentbehrlich gemacht, und alle Nazionen standen gewissermaassen in ihrer Abhängigkeit, so wie jetzt alle Sterblichen mittel- oder unmittelbar von Grossbrittannien. Klugheit zeichnete von jeher alle Republiken aus, ganz vorzüglich aber diesen afrikanischen Staat der Karthager. Vermöge ihrer Handelsverbindungen, bliesen sie Feuer unter alle wackern Teutonen gegen das aufblühende Rom: man schritt weiter; man warb Truppen; man unter-

stützte die fernen kriegslustigen Völker — eben darum sehen wir die heldenmüthigen Teutonen unaufhörlich einbrechen in Italien gegen die brutalisirenden Römer — und so wäre uns wieder ein schweres historisches Problem über die unaufhörlich gegen Rom anstürmenden teutonischen Völker gelöset, die das karthagische Gold von Thule und Themerinda, von den äussersten nördlichen Küsten Norwegens und des möotischen Meeres, bis nach Italien hin trieb, hier grosse Thaten verrichten, und immer auch zugleich den Tod finden liess.

Ja, das mächtige Karthago that noch mehr; es schickte einen der grössten und glücklichsten Feldherren aller Zeiten durch Spanien, das südliche Frankreich und die Schweiz nach Italien. Schon hatte der berühmte *Hannibal*, in Verbindung mit den tapfersten teutonischen Völkern, die wüthenden Römer in mehreren grossen Bataillen geschlagen, Glück alle seine Handlungen gekrönt, und selbst das niedergebeugte Rom allein schon vor seinem heroischen Namen erzittern lassen, als er sich unterweges, zu Capua, vielleicht zu lange mit seinen Vorbereitungen zu seinem Einmarsch in die lateinische Hauptstadt aufhielt, dadurch die goldene Zeit verschwendete, seinen ergrimmten Feinden mancherlei kleine Blössen gab, so auf einmal

die Früchte aller seiner Anstrengungen wieder verlor, und solchergestalt seinen Mutterstaat selbst in ein unabsehbares, tödtliches Verderben stürzte.

Nach der unerwarteten Vernichtung der muthigen Karthager und der sie treulich begleitenden Teutonen, verfolgten die siegreichen Römer die zerstreut entfliehenden Ueberbleibsel ihrer Feinde nach Tuskien, nach Ligurien fort am Ufer des mittelländischen Meeres bis in das südliche Frankreich hinein, unterjochten alle diese auf der südwestlichen Seite der hohen Alpen-Gebirge wohnenden Völkerschaften, schlugen alle diese schönen Ländereien zu ihrer nimmersatten Republik, verwickelten die Ueberwundenen in ihr Interesse, umstrickten sie mit ihrer satanischen Politik, legten überall an neue Pflanzstätte, und baueten felsenfest auf dieselben ihre neuen ehrsüchtigen Pläne. Keinen hartnäckigen Widerstand findend, schlichen die römischen Legionen immer weiter vorwärts im Angesicht des mittelländischen Meeres und der stralenden alpinischen Eisspitzen, eigneten sich alles zu als ihr wahres wolerlangtes Eigenthum, machten die ewig freien teutonischen Stämme jetzt zum ersten Male zu ihren unterthänigen Knechten, legten grosse Städte an, oder baueten die alten aus, und verschönerten die nützlichen, gesund-

machenden Heilquellen zu Aix, oder Aquae Sextiae, dicht bei der, durch ihre Kultur so berühmten, volkreichen griechischen Republik Massilia, dem heutigen Marseille.

Am Strande des Mittel-Meeres, in Ligurien, wohnte besonders auch ein ganz vorzüglicher teutonischer Stamm der Ambronen, die sich in früheren Zeiten bei jeder Gelegenheit so sehr ausgezeichnet, die ihre fleissigen Brüder an der Rhone seit geraumer Zeit verlassen, und die sich jetzt dem römischen Solde ergeben. Ueberhaupt thaten die listigen und grausamen Römer von jetzt an Wunder der Tapferkeit auf allen ihren Feldzügen, und zwar blos deswegen, weil sie die teuflische Kunst verstanden, die streitbaren Teutonen in ihren Dienst zu nehmen, also Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, edle Teutonen mit besoldeten Teutonen zu ermorden.

Auf der mittäglichen Seite hatten die unruhigen, raubgierigen Römer noch glänzendere Fortschritte gemacht durch List, durch Verrath, durch offenbare Gewalt und Tapferkeit: das fruchtbare Sicilien, das reiche Karthago, viele andere sehr ergiebigen Staaten und beinahe schon das ganze bekannte nördliche Afrika waren unerbittlich in ihre Hände gerathen. Nach dem Falle des mächtigen Karthago widersetzte sich ihnen ganz vorzüglich der berühmte *Jugurtha*, König von

Numidien, ursprünglich das natürliche Kind eines königlichen Prinzen, nachher jedoch für ebenbürtig anerkannt durch seine Schönheit, Tapferkeit und Gleisnerei, ein sehr kluger, äusserst verschlagener Mann, ein grosser, talentvoller Feldherr, ein unbezwingbarer Held, ein grausamer, unerbittlicher Anverwandte, nur durch Verrätherei seines leiblichen Schwiegervaters endlich ein in der lateinischen Hauptstadt im Triumpf eingeführter römischer Gefangener: dieser hatte, vor seiner hinterlistigen Verhaftung, unaufhörlich mit den wackern Teutonen im nördlichen, östlichen und westlichen Europa korrespondirt, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen versichernd, sie eingeladen zum Feldzuge gegen ihre wechselseitigen Feinde in Welschland, ihnen goldene Berge versprochen, und sie wirklich zu grossen Völkermärschen bewogen.

So ungefähr war die Lage der Dinge beschaffen, als die Nachricht von der unvorhergesehenen Annäherung einer Million riesenmässiger hochherziger Teutonen aus dem Norden dumpf erschallte zu Rom, die Gemüther mit Schrecken erfüllete, und den vorher immer so brutalen unerbittlichen Republikanern einen nahen Untergang verkündete. Die aufgeblasenen Römer, die ihre italischen Nachbarn durch List, Verrath und Gewalt bezwungen, ermannten

sich jedoch, und glaubten jetzt in ihrem eiteln Wahn, auch mit unsern heldenmüthigen Altvordern leicht fertig werden zu können: sie schickten ihnen daher mehrere Male schnell ihre Consuln, *Papirius Carbo*, *M. Junius Silanus*, *Cassius Longinus* und *Aurelius Scaurus*, lauter gewichtige und dem Tode trotzende Männer, mit wolgerüsteten und trefflich geübten Heeren entgegen — während eines Zeitraums von ungefähr sieben Jahren, nehmlich von 113 bis 106 vor Christi Geburt, oder nach Roms Erbauung 640 bis 647 — : allein die tapfern Teutonen erschlugen jedesmal die römischen Legionen, verjagten die Flüchtlinge, und freueten sich ihrer glücklichen Siege in ihren grossen Wagenburgen im österreichischen und baierschen Lande.

Hier macht einer der berühmtesten griechischen Geschichtschreiber, der gefällige, liebenswürdige *Plutarch*, schon vor 2000 Jahren folgende sehr wichtige, treffende Bemerkung, indem er diese Worte ausspricht:

„Sie (nehmlich die Teutonen) waren wegen ihrer Herzhaftigkeit und Kühnheit unüberwindlich, und so tapfer von der Faust, dass sie im Streite, gleich dem schnellen und gewaltigen Blitze, Alles durchdrangen und über den Haufen warfen, und alle Völker, zu welchen sie kamen, gleichsam als erbeutete Heerden vor sich wegtrieben. Eben

dieses geschahe vielen römischen Heeren und Anführern, welche die Gränzen des über den Alpen liegenden Teutschlands einnehmen oder wider sie vertheidigen sollten. Diese wurden immer schändlich in die Flucht gejagt, und waren vornehmlich wegen ihres schlechten Widerstandes Ursache, dass diese Fremdlinge, durch den glücklichen Fortgang ihrer Waffen angefrischt, grade auf Rom selbst losgiengen: denn sie entschlossen sich, da sie über alle diejenigen siegten, auf welche sie stiessen, sich nirgends niederzulassen, bis sie Rom zerstört, und Italien geplündert haben würden."

Mit kurzen Worten schildert der berühmte und gewiss nie genug zu bewundernde römische Geschichtschreiber *Sallust* den damaligen kritischen Zustand von Rom gegen die überall siegreichen Teutonen folgendermaassen:

„Um dieselbige Zeit wurde gegen das Teutonenland von unsern Heerführern, dem *Quintus Caepio* und *Markus Manlius*, unglücklich gefochten: dadurch war ganz Italien mit Furcht erschüttert worden. Damals und bis auf den heutigen Tag waren die Römer der Meinung: „alles andere sei ihrer Tapferkeit unterthan, mit „den Teutonen aber kämpften sie für ihre „Rettung, nicht für ihren Ruhm."

Wie sehr die muthbeseelten Teutonen die, über die Alpen in unser jetziges Teutschland einbrechenden Römer zerprügelt, leuchtet hervor nicht nur aus allen Geschichtschreibern und aus unzähligen Denkmälern, sondern auch sogar aus den noch erst neuerlich in unserm Vaterlande wieder aufgefundenen Waffen. So fand man noch im Lenz 1820 auf den im Odenwalde gelegenen Gütern des vortrefflichen, allgemein beliebten und den Künsten und Wissenschaften so innig ergebenen Herrn Grafen *Franz von Erpach,* der unter allen Fürsten einzig und allein in grader Linie von Kaiser *Karl* dem Grossen abstammt, den stark vergoldeten Adler der 99sten römischen Legion. Niemand, kein Alterthumsforscher und selbst kein dasiger Einwohner konnte mir die Frage beantworten, wann und wie dieser römische Adler dort eigentlich verloren gegangen? — Ich glaube daher nicht mit Unrecht, dass es in den ersten Schlachten zwischen den zu weit vorgedrungenen Römern und den ihr Vaterland kraftvoll vertheidigenden Teutonen geschehen: denn man weiss mit Gewissheit, dass die Lateiner auf der Seite unaufhörlich geschlagen, dass sie ins Herz von Teutschland nie gradezu von Mittag nach Norden gedrungen, und dass sie, bei der öfters erfahrnen Unmöglichkeit, lange nachher öfters ihr Heil

vom Rhein her ins Innere unseres Vaterlandes versucht.

Wären die herrlichen Teutonen, schon bis an den Fuss der östlichen Alpen gelangt, nunmehr gradezu, ohne längeren Aufenthalt unterweges, nach Italien gegangen, die Apenninen überstiegen, und rasch vor Rom gerückt, so wüsste ich doch wahrlich nicht, was sie hätte abhalten sollen, triumpfirend in der alten zitternden Tiber-Stadt einzuziehen: allein sie theilten sich, wo die ganze Kraft beisammen erforderlich, und zögerten grade dort, wo die höchste Eile nothwendig; — zwei grosse Nazional-Fehler, welche die edlen Teutonen vom Anbeginn ihrer Geschichte bis auf die allerneuesten Zeiten unaufhörlich begangen, und die einzig und allein Schuld daran sind, dass die durch Heldensinn, Tapferkeit und Jugendkraft berühmten, in allen offenen Feldschlachten wirklich unüberwindlichen Teutonen nicht längst die ganze Welt siegreich erobert.

Die griechischen und römischen Schriftsteller nennen unser Volk, das da jetzt angekommen war in unserem heutigen Oesterreich, Baiern, Kärnthen oder Krain, die Cimbern (die Kimmerier, die Gekommenen) und Teutonen, ohne zu wissen, von wannen sie

eigentlich ausgegangen, ob von den Ufern des Temerinda (vom möotischen See), vom Don und der Wolga (sicher am wahrscheinlichsten), oder von den Küsten des baltischen Meeres, aus dem heutigen Livland und Ingermannland, oder aus unserer nachher so benannten cimbrischen Halbinsel, Holstein, Schleswig und Jütland? Auch konnten diese beschränkten Köpfe sich die wahre Ursach ihrer Auswanderung gar nicht erklären: ein berühmter römischer Gelehrter, *Posidonius*, der den grossen *Pompejus* auf allen seinen Feldzügen begleitet, meinte, nur die heftigsten Erd-Revoluzionen im äussersten Norden könnten diese tapfern, schrecklichen Völker zur Auswanderung aus ihrem Vaterlande bewogen haben, — ohne zu bedenken, dass die grosse elementarische Revoluzion, wodurch Jütland von Schweden, und Albion vom festen Lande getrennt, wenigstens schon 3000 bis 4000 Jahre früher statt gefunden. Vielleicht waren es eben die Teutonen, oder (neuangekommenen) Kimmerier, welche *Odin* einst vom Tanais (Don), oder der Rha (Wolga) an die Küsten des baltischen Meeres geführt, sie in Livland und dasiger Gegend verlassen, und ihnen jedoch die Aussicht gezeiget nach jenem schönen Lande, wo die Pommeranzen blühen: denn nach den nordischen Sagen trifft dies ungefähr in derselben Zeit zu-

sammen. — Andere sprechen anders. Genug, sie standen da mit furchtbarer Heeresmacht, und wenn sie sich nicht selbst geschwächt, zertheilt, und zu lange gezögert, so wäre Rom diesmal ganz gewiss auf ewig verloren gegangen, und wir hätten seitdem, anstatt einer römischen Geschichte und einer überall aufgedrängten lateinischen Sprache, einzig und allein nur eine teutsche Geschichte und eine teutsche weltherrschende Sprache gesehen.

Wie der König *Jugurtha* in Nord-Afrika die letzte grosse Schlacht gegen die Römer verspielt, sein numidisches Reich verloren, und Zuflucht bei seinem treulosen Schwiegervater gesucht — schickte er Eilboten mit grossen Geschenken an seine, schon schlagfertig dastehenden teutonischen Freunde am nördlichen Abhange der Alpenkette, im heutigen Oesterreich und Baiern, des Ersuchens, ihm entgegen zu kommen, die Schweiz nördlich zu umgehen, durch das südliche Frankreich zu eilen, über die Pyrenäen zu steigen, überall die gebietenden Römer zu vernichten, den unterdrückten Völkern Freiheit zu schenken, und in Spanien seine Ankunft zu erwarten, wo er dann sein Heer mit ihnen vereinigen, durch die Provence nach Italien marschiren, gleich auf Rom losrücken, die alte Burgfeste einnehmen, und die unermesslichen

Schätze unter seine Bundesgenossen vertheilen wolle.

Um ihrem unglücklichen afrikanischen Freunde zu helfen, theilten sich jetzt die herrlichen Teutonen, so dass ihrer ungefähr die Hälfte unter dem Oberbefehl des unerschrockenen Königs *Bojorik*, oder Bojoreich, zurückblieb, die andere Hälfte aber, unter Anführung des jungen, hoffnungsvollen, allgemein beliebten Königs *Teutoboch*, oder Teutobog, durch Frankreich nach Spanien aufbrach, um den grossen Endzweck ihres beschwerlichen Feldzuges desto geschwinder zu erreichen. Man versichert einstimmig, dass dieser letzte Fürst, Teutoboch, ein wahrer Riese und ein gewaltiger Held gewesen: denn er maass wirklich 25 Fuss Höhe, zog seinem Heere überall voran, focht immer an der Spitze, hatte mehr als Löwenkräfte, und sprang oft über sechs Pferde weg.

Der berühmte Feldzug der unüberwindlichen Teutonen von der Donau her, über den Rhein, durch die üppigen Fluren des südlichen Frankreichs, über die Pyrenäen, bis tief in die nach Freiheit dürstende spanische Halbinsel hinein, gieng unverzagt, sehr gut und glücklich von statten; sie verjagten unterweges mehrere bewaffneten römischen Banden, hieben besonders

an den Ufern der untern Rhone ein mächtiges römisches Heer von mehr als 80,000 Mann gänzlich in die Pfanne, schickten selbst die beiden uneinigen Heerführer, den Consul *C. Manlius* und den Proconsul *Q. Servilius Caepio*, in *Aides* Wohnung — im Jahre nach Roms Erbauung 648, und vor Christi Geburt 103 — fanden nun überall die gastfreundlichste Aufnahme, und gern vereinigten sich mit ihnen viele junge unternehmende Männer — als der prächtige König *Teutoboch* ungeduldig die niederbeugende und unerwartete Nachricht aus Afrika erhielt, dass sein unglücklicher Freund, der heldenmüthige und gewiss sehr bewundernswürdige König *Jugurtha*, von seinem leiblichen, niederträchtigen Schwiegervater, dem Könige *Bochus* von Mauritanien und Ober-Numidien, durch Schmeicheleien, Geschenke und Versprechungen getäuscht, in die Hände der grausamen Lateiner hinterlistigerweise überliefert worden. Da jetzt der Endzweck des ganzen Feldzuges verfehlt, so beschloss man, wieder umzukehren, unterweges alle jungen rüstigen Männer an sich zu ziehen, besonders sich mit den unerschütterlichen Ambronen nochmals fest zu verbinden, und dann, nach gehörigen Vorbereitungen, in zwei Colonnen, nehmlich von der westlichen nnd östlichen Seite

der Alpen zugleich, grade auf das stolze Rom selbst loszubrechen.

Es standen jetzt eigentlich drei grosse Heere der mächtigen Teutonen schlagfertig da, um, mit Uebereinstimmung der Oberanführer, dann auf einmal in Welschland und Rom einzustürmen, nehmlich eine grosse teutonische Armee befand sich im Noricum, oder dem heutigen Oesterreich und Baiern, die zweite lagerte am Ober-Rhein, mit allen Schätzen und allem Gepäck, die dritte marschirte siegreich durch das mittägliche Frankreich, am Fusse der Pyrenäen fort, und wieder zurück nach den Alpen. Diese wenigstens eine Million ausmachenden drei getheilten Haufen warteten nur auf den Befehl ihrer Oberfeldherren, um augenblicklich ganz Italien zu überschwemmen und Rom aus der Reihe der Staaten zu wischen. Gewiss wäre alles sehr glücklich gegangen, hätten die Anführer nicht unterweges zu lange bei unbedeutenden Gegenständen verweilt, oder wären sie noch langsamer marschirt, oder unzertrennt beisammen geblieben.

Wie der göttliche *Teutoboch* mit seinen heldenmüthigen Männern die spanischen Gränz-Gebirge verlassen, hörte er zu seiner nicht geringen Verwunderung, dass sich schon wieder gelagert zwischen der untern Rhone und dem mittelländischen Meere, nicht weit von Marseille,

Aix und Arles, ein neues römisches Häuflein, das sich daselbst gar künstlich verschanzt, mit Erdreich bedeckt, und alle Lebensmittel aus der ganzen Nachbarschaft sehr fleissig und behende zusammengeschleppt. Die ämsigen Maulwürfe nun wollte der erhabene *Teutoboch* vorerst aus dem Wege räumen, damit es ihnen nicht etwa gelüsten möchte, sich über ihn ins Fäustchen zu lachen nach seinem Vorüberzuge, ihm nächtlicherweise nachzuwühlen, oder ihn wol gar durch allerlei Diebs-Ränke auf seiner siegreichen Laufbahn zu hemmen. Er zog also muthig heran an dieses winzige Römergeschmeiss, verwunderte sich, dass man so viel Aufhebens gemacht von ihren kriegerischen Thaten, und rufte sie oft heraus zum Kampf, zum Sieg, oder Vernichtung: allein es liess sich niemand wittern, alle Herausforderungen blieben ohne Erfolg, und man verlachte zuletzt diese sonst immer so grossthuenden römischen Pralhänse.

Noch wäre es gut gegangen, wenn der prächtige *Teutoboch*, anstatt hier zu verweilen, nur einen Beobachtungshaufen zurückgelassen, gleich nach der zitternden Hauptstadt grade vormarschirt, sie besetzt, und hier ein teutonisches Reich gegründet: allein er wollte sich mit dem Einmarsch nach Welschland und in Rom nicht übereilen, blieb über sechs Monate vor dem

römischen Lager stehen in Unthätigkeit, verlor unwiederbringlich die goldene Zeit, und ward leider das Opfer seiner Gutherzigkeit, seiner Ordnungsliebe, seiner Grossmuth und seines Edelsinnes.

Während dass also die hochherzigen Teutonen über ein halbes Jahr lang vor dem römischen Lager verweilten, sich mit kleinen Neckereien die Stunden vertrieben, und ihre italischen Feinde schon gefangen im Sacke glaubten, hatte man zu Rom den nothgedrungenen Gedanken ergriffen, den allerklügsten, den allertapfersten, und den allerberühmtesten damaligen Feldherrn aus Afrika zurückkommen zu lassen, ihm das Schicksal des wankenden Staats anzuvertrauen, ihn an die Spitze der schon nach der Provence abgeschickten Armee zu stellen, und blos auf ihn zu bauen, als den noch einzig übrigen Trost in diesem schrecklichen Drangsal: denn viele Einwohner der lateinischen Hauptstadt waren schon aus ihren Häusern in die benachbarte Landschaft entflohen, den Untergang der römischen Republik baldigst erwartend.

Dieser ausserordentliche Feldherr hiess *Marius*, — ein Mann von ganz niedriger Herkunft, von elender Erziehung, von furchtbarem Anblick, von grossen Naturanlagen, von eiserner

Kraft, von unerschrockenem Muthe, von unüberwindlicher Tapferkeit, aber zugleich von schmutziger Seele, von engherziger Denkungsart, von stinkendem Geiz, von ganz erbärmlichen Gefühlen, die nur alles auf sich selbst beschränken, während Andere unaussprechlich schmachten: — ein wildes menschliches Ungeheuer, das mit kühlem Blute überallhin schleuderte Unglück, Tod und Verderben. Dies war der berühmte römische Heerführer *Marius*, der da einst in einem dunkeln Gewölbe einem, im republikanischen Solde stehenden Teutonen, der ihn umbringen sollte, mit vernehmlicher Stimme zuschrie:

„Wie? Du willst den Marius ermorden?"

Wovor der bewaffnete teutsche Krieger erbebte, seine Mordinstrumente fallen liess, und versicherte, er sei vor dem gewaltigen Marius erschrocken, und es sei ihm schlechterdings unmöglich gewesen, Hand zu legen an diesen ausserordentlichen, selbst in seinem höchsten Unglück noch furchtbaren Feldherrn. Dies war der berühmte Sieger *Marius*, der da einst, nach so vielfach erlebtem Wechsel der Dinge, laut vor seinen Freunden ausrufte:

„Ich halte den für einen Thoren, der dem Glücke noch trauet!"

So ungefähr war der Mann beschaffen, der den römischen Staat vom Verderben errettete, der mit kalter Grausamkeit, in sich grinsend, viele Hunderttausende der herzhaftesten Jünglinge unserer herrlichen Urväter erwürgte, und dadurch gleichsam in unserer teutonischen Geschichte einen ganz eigenen, langen, unglücklichen Zeitraum bestimmte. — Diesen Umstand müssen wir scharf ins Gesicht fassen.

Gegen die drei teutonischen Heere auf der östlichen, westlichen und nördlichen Seite der Alpen standen also nur zwei römische Armeen, nehmlich in Kärnthen und Krain, an der obern Etsch, der Consul *Luctatius Catulus*, ein ganz verständiger, bedachtsamer und edler Mann von unbescholtenen Sitten, — und in der Provence an der Rhone der Consul *Cajus Marius*, ein Ausbund von militairischer Tapferkeit, wilder Selbstsucht und schlechten Tugenden. Von diesen beiden Armeen mochte jede etwa 80,000 bis 100,000 Mann zählen. Dem mittelsten teutonischen Heere, das alle die Schätze am Ober-Rhein in den unzugänglichen Schweizer-Gebirgen bewahrte, schickten die Römer keine Mannschaft entgegen. Man kann nicht leugnen, dass die Maassregeln der Teutonen sehr weise genommen worden; und es gehörte nur ein fester Mann, ein Eisenfresser, wie *Marius*, dazu, um

die schönsten Entwürfe seiner siegreichen Gegner glücklich zu vernichten.

Wie *Marius* von Rom aus zu seiner, in der Provence stehenden Armee gelangt, fand er die Teutonen noch in Spanien, setzte gleich alle Soldaten in Thätigkeit, liess bei der Verschlämmung der Rhone-Mündung einen grossen Kanal (der noch lange nachher seinen Namen geführt, und wovon man noch gegenwärtig Spuren findet) graben, eröffnete solchergestalt sich eine immerwährende Verbindung mit Rom, dem nahgelegenen Marseille und allen andern Städten, brachte leicht alle Lebens- und Kriegs-Bedürfnisse zusammen, und wählte zu seinem festen Lager den halben Bogen, wo die Durance von Osten her, oberhalb Arles, in die südwestlich laufende Rhone fliesst. Der Standpunkt war sehr klüglich ausgesucht: von drei Seiten unversiegbar fliessendes Wasser, auf der Landseite vor sich mit hohen Wällen und tiefen Gräben befestigt, die Gegend umher morastig. Hier hatte er sich meisterlich verschanzt, verproviantirt, und übte seine bangen Krieger unablässig in den Waffen. Jedoch meinen Andere, das befestigte römische Lager habe sich ein wenig niedriger am Ausflusse der Rhone befunden; Andere wieder, es hätte ein wenig höher hinauf an diesem Flusse gelegen, in der Nähe von Avignon.

Als der prächtige *Teutoboch* im Frühling — des Jahrs 102 vor Christus — nun von Spanien und von Narbonne dahergezogen kam, die tapfern Tektosagen, Allobrogen, Ambronen und mehrere andere teutonischen Stämme mit sich vereinigt, die westlichen Ufer der Rhone berühret, übergesetzt und die römischen Hamster, in ihren Höhlen wühlend, von den gegenüberliegenden Anhöhen betrachtet, lagerte auch er sich mit seinen 700,000 trefflich gerüsteten Teutonen, bedeckte die ganze umliegende Gegend, berathschlagte, was nun zu thun sei, mit den vornehmsten Oberfeldherren, und sie alle stimmten dahin, fürs Erste daselbst ruhig zu warten, bis die Römer ihr Standquartier verliessen, dann augenblicklich über sie herzufallen, sie zu umringen, und sie entweder als ihre Gefangenen mit sich nach Rom einzuführen, oder sie nöthigenfalls auch in die andere Welt zu schicken: denn lächerlich schien es in Wahrheit, wie die kleinen italischen Zwerge sich auch nur einmal noch auflehnen möchten gegen die grossen teutonischen Riesen: allein die eingeschlossenen römischen Burschen giengen nicht aus ihrem Lager hinaus, beantworteten alle spöttischen Herausforderungen mit Stillschweigen, und begrüssten die einzelnen stürmenden Haufen jedesmal mit einem derben Pfeil-

Regen. Hätten die edeln Teutonen diese Belagerungsart unerschütterlich fortgesetzt, so würden die verzagten Römer, über kurz oder lang, durch Hunger gezwungen, schlechterdings in ihre Hände haben fallen müssen.

Marius gewöhnte solchergestalt seine zitternden Soldaten nach und nach so sehr an den furchtbaren feindlichen Anblick, dass sie ganz ungeduldig wurden, nicht länger so eingesperrt bleiben wollten, und ihren Feldherrn selbst zur Schlacht aufriefen: allein der fest entschlossene Consul liess sich nicht irre machen, blieb unbeweglich bei seinem Vorsatz, und hörte auf keinerlei Vorstellungen seiner Untergebenen.

Endlich langweilten sich die teutonischen Heerführer zu sehr, der Herbst kam heran, und sie wollten ihren diesmaligen Feldzug noch vor Winters Zeit im gesegneten Italien endigen. Die Teutonen brachen also endlich auf von den üppigen Ufern der Rhone, zogen acht Tage und acht Nächte lang unaufhörlich dicht bei dem römischen Lager vorbei; und Mehrere unter ihnen fragten scherzweis die auf dem Walle zusehenden Römer:

„Sollen wir euern Weibern auch etwas mitbringen?“

Marius mit seinen Leuten knirrschte vor Wuth ob des empfangenen Schimpfes, verbiss

seinen Schmerz, und rührte sich nicht aus seinen Verschanzungen.

Wie die hochgemuthen Teutonen nun etwa zwanzig Stunden weiter marschirt auf der nach Welschland führenden Landstrasse, sich gelagert bei Aix, und sich noch unbesorgt baadeten in den daselbst befindlichen wolthätigen Gesundheits-Quellen — kamen unversehens die Römer von hinten aus ihrem Lager dahergestürzt, überfielen meuchlings die Ruhenden, erschlugen die Baadenden, hieben die Bewaffneten zusammen, richteten ein gräuliches Blutbaad an, zogen sich eilends wieder seitwärts, warfen ein Lager auf, arbeiteten mit der grössten Anstrengung, und formirten in der Geschwindigkeit einen hohen Wall, glaubend, die überraschten und sich sammelnden Teutonen würden unverzüglich auf sie losgehen, ihre aufgeworfene Burg erstürmen, und Alles in tausend Stücken zerhauen.

Während dass sich nun die Teutonen zornig rüsteten zur entscheidenden Feldschlacht, gewaltige Feuer anzündeten auf den hohen Bergen umher, und die ganze Nacht hindurch fürchterlich Rache schrien auf den bald neuanbrechenden Tag, — schickte klüglicher Weise *Marius* einen seiner Haufen in den Hinterhalt, mit dem Befehl, so wie ihn die Feinde am Morgen angreifen würden, sich oben auf dem

Gebirge zu zeigen, einen starken Lärm zu machen, und sie zur rechten Zeit von hinten anzufallen.

Die erbitterten Teutonen griffen am folgenden Morgen fürchterlich an, gleiteten oft aus bei den anhaltenden Regengüssen auf den fetten Hügeln, stürmten entsetzlich drauf los, thaten Wunder der Tapferkeit, und streckten Alles vor sich her nieder zur Erden: — allein die römische Taktik siegte über alle teutsche Herzhaftigkeit, die römische Kriegslist errang die Oberhand über die teutonische Redlichkeit, — *Marius* gewann die grosse Völkerschlacht, ward der Erretter von Rom und ganz Italien, und vernichtete gleichsam den teutonischen Namen auf lange Zeit. Das Gemetzel war beispiellos: Alles fiel durch die Schärfe des Schwerdts; und nachdem schon die Teutonen überwunden, ermordet, oder auseinandergesprengt — fieng eine ganz neue, ungewöhnliche, schreckbare Trauerscene an mit den heldenmüthigen, hochsinnigen teutonischen Weibern, die, ihre eigenen fliehenden Männer aufhaltend, dieselben wieder zurücktrieben ins Feuer des Kampfes, alle ihre Kinder an die Wagenräder oder an die Felsen zerschmetterten, aufhiengen, oder durchbohrten, und wüthend bis auf den letzten Hauch ihres Lebens sich wehrten gegen die römischen Soldaten, so

dass in Wahrheit mit ihnen eine zweite, noch viel fürchterlichere Bataille gefochten werden musste, bis Alles auf dem Wahlplatze umgebracht, vertilgt und entseelt dalag. Man rechnet, dass in dieser entsetzlichen Völkerschlacht 50 bis 60,000 Römer dahinstürzten, gegen 200,000 Teutonen durch die Schärfe des Schwerdts auf dem Kampfplatze fielen, an Weibern und Kindern vielleicht 400,000 Seelen, 90,000 in römische Kriegsgefangenschaft kamen, die übrigen aber die Flucht ergriffen. Unter den davoneilenden Anführern wurden ihrer mehrere ergriffen selbst von den ungetreuen teutonischen Stämmen, die in der Nachbarschaft sich schon früherhin den verschlagenen Römern unterworfen, jetzt ihre Landsleute verachtend, um sich bei ihren Siegern aufs neue beliebt zu machen: denn wer Unglück hat, darf für'n Spott gewiss nicht sorgen.

Während der Schlacht furchtbaren Blutarbeit traf sich's ganz unerwartet, dass mehrere ursprünglich teutonischen Völker-Stämme auf einander geriethen von beiden Seiten. Als nehmlich die Ambronen in geschlossenen Gliedern im Sturmschritt anrückten gegen die Römer, und unaufhörlich den Schlachtgesang anstimmten: Ambronen! Ambronen! — so traf sich's zufällig, dass die früherhin von demselben Volk abstammenden Umbronen,

Ligurer, und andere Teutonen, jetzt im römischen Solde befindlich, ihnen entgegengehend, ihre alten Verwandten erkennend, auch unablässig brüllten: Ambronen! Ambronen! Jene fochten für ihre Freiheit, Diese für ihre unbarmherzigen Tyrannen. Der Kampf war mehr als entsetzlich, die Erbitterung hatte den höchsten Gipfel erreicht, es kam kein Einziger davon, Alle schliefen bald den ewigen Schlaf auf dem grausenden Schlachtfelde. (*)

(*) Unzählige Meinungen hat man sich in der Folge erschaffen über diesen höchst merkwürdigen Schlachten-Ausruf der tapfern Teutonen. Beinahe sollte man glauben, es solle die Einwohner am Reine (Rhein), oder an der Rone (Rhone) bedeuten, die sich wegen ihrer bekannten Unerschrockenheit in der Hitze des Treffens selbst nannten, um Furcht und Schrecken um sich her zu verbreiten — welchen Ausruf dann ihre ehemaligen, nunmehr aber im römischen Solde ihnen gegenüberstehenden Landsleute auf ebendieselbe Art mit unbändigem Geschrei laut wiederholten.

Andere versichern, dieser Schlachten-Ausruf von Ambronen habe ein in Franken, am kleinen Flusse Amber wohnendes Völkchen angezeiget, das ihre Landsleute im römischen Heere alsbald wiederhallen liessen.

Ja, es hat Schriftsteller gegeben, die ganze Abhandlungen über die Untersuchung dieses Wortes geschrieben haben, die zum Theil auch gedruckt worden sind.

In der Jülichschen Chronik etc. von 1611 (Folio) finde ich, Seite 7, folgenden Begriff mitgetheilt über dieses uns allen so dunkel gewordene Wort:

„Die Ambronen haben eine Zeitlang am Rein ge„sessen, an dem Orte, da hernach zu Anfang der Römer „Monarchie die Teucteri gewohnet, welches heutzutage

Unter den im hitzigsten Kampfe gefallenen Teutonen befand sich auch der göttliche König *Teutoboch*, der sich vor allen Andern so sehr ausgezeichnet durch seine Grösse und Schönheit, und der immer voran an der Spitze muthig gefochten. Der Grösste der Helden stürzte: man setzte ihm ein ganz einfaches Denkmal, vergass lange den Hergang der Sache, und fand, 1613, dies merkwürdige Monument ein wenig höher hinauf vom Schlachtfeld, an dem Ufer des im

---

„sind, die im Fürstenthum Jülich, Kleve und Bergen. „Und ist Filippus Melanchton der Meinung, es sei „von den Ambronen noch übrig der Name der Stadt „Embroich im Lande zu Kleve."

Vielleicht dürfte das so lange zweideutig gewesene Wort der Ambronen nicht schwer zu erklären sein, wenn man daran denkt, dass die Bewohner am Po in ganz alten Zeiten nicht nur, sondern auch der grösste Theil der Einwohner des obern, oder des nordöstlichen Italiens wirklich auch die Ambronen, die Umbronen, oder kurzweg ausgesprochen, die Umbren, die Ambrer, die Umbrer genannt wurden.

Ja, was sehr merkwürdig, der berühmte römische Schriftsteller Solinus, in seinem „Polyhistor", behauptet sogar schon, dass die italischen Ambronen, oder Umbrer, ihren Ursprung wirklich von den Teutonen herleiteten.

Folglich sieht man sehr deutlich, dass die Ambronen und Umbrer nicht nur ein ächt-teutonischer Volksstamm, sondern dass auch der Schlachten-Ausruf: Ambronen! Umbronen! von teutscher und römischer Seite gleichsam eine Art Landsmannschaft, Herausforderung, Streitlust, oder Versöhnungsmittel unter den Kämpfenden selbst andeuten sollte.

Walde hinrieselnden Baches, mit der schönen, einfachen Aufschrift:

TEUTOBOCHUS REX.

Wie die brutalen Römer, besonders der freche *Marius*, in allen Stücken unverschämt gewesen, so haben sie auch einen sehr grossen teutonischen Kriegsgefangenen königlich angezogen, ihn im Triumfe zu Rom hereingeführt, und ihn, vermessen genug, für den siegreich auf dem Bette der Ehre gefallenen *Teutoboch* ausgegeben.

Viele Federn sind deswegen in Bewegung gesetzt worden, man hat nicht wenig dafür und dawider gestritten: aber sollte die schlichte Wahrheit nicht immer die Oberhand gewinnen? und warum sollte von erkenntlichen Ueberlebenden, oder Nachkommen, nicht eben so gut einem grossen, edeln, prächtigen Teutonen-Könige ein Denkmal gesetzt werden, als so vielen griechischen und römischen Helden? — Hat er es etwa nicht verdient? — Der einzige *Florus* spricht davon, dass *Marius* bei seinem Triumpf-Einzuge in Rom einen sehr grossen Teutonen-König mit aufgeführt: allein man weiss doch wol, wie wenig zuverlässig dieser römische Geschichtschreiber ist. Kein Anderer gedenket dieses Umstandes. Und konnte dieser noch nicht geborne, also noch nicht gegen-

wärtige Geschichtschreiber nicht auch getäuscht worden sein durch das nachherige Hörensagen?

Man kann nicht zu viel erfahren von dieser entsetzlichen Haupt- und Riesen-Schlacht, die das Schicksal zweier grossen Nazionen, ja, das Schicksal der Welt entschied auf lange Zeit. Darum sollst Du hier auch unpartheiisch mitgetheilt finden, was einer der liebenswürdigsten griechischen Geschichtschreiber, der bedächtige und geschwätzige *Plutarch*, davon erzählet, der Gelegenheit hatte, die Berichte mehrerer Augenzeugen theils schriftlich, theils mündlich dabei zu benutzen. Sollte uns das nicht alles interessiren, was verständige Männer über die Tapferkeit und über den Kriegsruhm unserer grossen Altvordern gesprochen, besonders, da uns nur noch so wenig überblieben? — *Plutarch* sagt im „Leben des Marius“ über diesen wichtigen historischen Gegenstand wörtlich ungefähr Folgendes, woraus Du Dir vielleicht das Beste wählen wirst:

„Marius gieng darauf, sobald er von der Annäherung der Feinde Nachricht erhalten, in der grössten Eil über die Alpen, befestigte an der Rhone sein Lager, und versah' es mit überflüssigen Lebensmitteln, um nicht aus Mangel des Proviants eher, als er es für nöthig fände, zu einer Schlacht gezwungen zu werden. Er-

traf auch solche Anstalten, dass die Lebensmittel und andere Bedürfnisse, welche vorher mit vieler Mühe und grossen Kosten zur See ins Lager gebracht worden, viel leichter und geschwinder könnten zugeführt werden: denn die Mündungen der Rhone waren durch die Fluth des Meeres sehr verschlemmt, durch die Wellen mit Sand und Koth verschüttet und verstopft worden, so dass die Proviant-Schiffe nur beschwerlich fortkommen und einlaufen konnten. Er liess deswegen durch seine damals müssigen Soldaten einen grossen Graben bis an ein bequemes Ufer führen, und den grössten Theil des Flusses in den Graben leiten, welcher zur Einschiffung grosser Lastschiffe tief genug war, und einen ebenen, vor Wind und Wellen sichern Ausgang ins Meer hatte. Und dieser Graben ward von ihm genannt, Fossa Mariana, oder der marianische Graben."

„Die Feinde theilten sich unterdessen in zwei Theile, beschlossen unter sich, dass die Kimbern, welche den einen Theil ausmachten, oben durch Noricum auf den *Catulus* losgehen, und sich diesen Weg mit Gewalt eröffnen, die Teutonen und Ambronen hingegen durch Ligurien am Meere dem *Marius* entgegenrücken sollten. Die Kimbern zauderten lange, ehe sie etwas unternahmen: die Teutonen und

Ambronen aber setzten sich alsobald in Bewegung, zogen durch die dazwischen liegenden Länder, und stellten dem *Marius* eine unzählbare Menge Feinde entgegen, fürchterlich anzusehen, durch ihr Geschrei und durch ihre unmenschliche Stimme Allen und Jeden ein Schrecken einjagend. Sie brauchten zu ihrem Lager ein grosses Stück Land, und foderten, sobald sie sich gelagert, den *Marius* zum Streite auf. *Marius* liess sich durch ihr Hohnsprechen nicht aufbringen, hielt seine Soldaten im Lager eingeschlossen, und bestrafte nicht allein diejenigen hart, welche sich verwegen aufführten, und, vom Zorn hingerissen, gewaltsam mit den Feinden handgemein werden wollten, sondern nannte sie auch Verräther des Vaterlandes, und sagte:

„Jetzt ist es nicht Zeit, auf Ehre, auf „Triumpfe und Siegeszeichen zu denken: es „kommt jetzt blos darauf an, dass wir dieses „fürchterliche Kriegsungewitter zerstreuen, und „Italien retten."

„Er machte diese Vorstellung insbesondere seinen Obersten und Feldhauptleuten, und liess die gemeinen Soldaten nach und nach auf den Wall treten, damit sie den Feind sehen, und sich dadurch gewöhnen möchten, nicht mehr zu erschrecken vor der fürchterlichen Gestalt,

vor dem ganz ungewöhnlichen Gebrülle und vor den Rüstungen und Wendungen der seltsamen, riesenartigen Fremdlinge, wodurch er es mit der Zeit dahinbrachte, dass das vorher Fürchterlichste ihnen gar nicht mehr fürchterlich erschien: denn er hielt dafür, dass die Ungewohnheit Vieles anlüge, und man sich hingegen vor wahrhaft fürchterlichen Dingen nicht mehr entsetze, wenn man derselben gewohnt würde. Die Römer verloren dadurch, dass ihnen die Feinde immer gezeigt wurden, alle Tage etwas von ihrer Furcht und Bestürzung, und wurden überdies durch die Drohungen und durch die ganz unerträglichen Pralereien der Barbaren mehr und mehr erbittert und angefeuert. Die Feinde verwüsteten und verheerten die Umgegend, und stürmten mit vieler Unbesonnenheit auf den Wall los, dass auch des *Marius* Soldaten wider ihn murrten, und schrien:

„Für was für feige Memmen muss uns
„*Marius* nicht halten, da er uns vom Streit'
„abhält, uns gleichsam als Weiber einschliessen,
„und von scharfen Thürhütern bewachen lässt!
„Wolan, wir wollen zeigen, dass wir freie
„Leute sind! Wir wollen ihn fragen, ob er
„ein anderes Heer erwartet, das für die Freiheit
„streiten soll, und ob wir stets nur Schanzen
„und Gräben aufführen, Kothlachen reinigen,

„und Flüsse ableiten sollen? Denn es scheint,
„dass er uns mit so vieler Arbeit abmatten,
„nur mit solchen Dingen sein Consulat hin-
„bringen und nach Rom zurückgehen will. Oder
„fürchtet er sich, es möchte ihm etwa gehen,
„wie dem *Carbo* und *Caepio*, welche von den
„Feinden überwunden worden, aber weder dem
„*Marius* an Tapferkeit und Ansehen gleich
„waren, noch ein so tapferes Kriegsheer kom-
„mandirten? Es ist weit rühmlicher, etwas
„zu unternehmen, wenn wir auch ein gleiches
„Schicksal mit Jenen erfahren sollten, als dass
„wir als müssige Zuschauer ansehen, wie unsere
„Bundesgenossen geplündert werden."

„*Marius* freuete sich ob dieser Soldaten-Reden, und besänftigte sie damit, dass er nicht sowol in ihre Tapferkeit ein Misstrauen setze, als vielmehr wegen einiger Götteraussprüche Zeit und Ort zum Siegen erwarte: denn er führte ein syrisches Weib, Namens *Martha*, mit sich herum, die für eine Wahrsagerin gehalten, in einer Sänfte mit grossem Gepränge herumgetragen wurde, ohne deren Befehl er niemals zu opfern pflegte. Diese Wahrsagerin war vorher vom Senat, dem sie zukünftige Dinge vorherverkündigen wollte, abgewiesen worden, hatte sich darauf an einige hohe römischen Weiber gewandt, und nicht nur einige Beweise von ihrer weis-

sagenden Kunst abgelegt, sondern auch einst der Gemahlin des *Marius*, zu deren Füssen sie im Schauspielhause gesessen, vorher gesagt, welcher von den beiden damals streitenden Fechtern die Oberhand behalten würde. Die Gemahlin des *Marius* war daher ganz für sie eingenommen worden, und hatte dieselbe zu ihrem Manne geschickt. Diese Weissagerin nun liess sich meistentheils in einer Sänfte tragen, beim Opfern in einem zugehefteten doppelten Purpurmantel sehen, und pflegte in der Hand zu tragen einen Spiess, mit Bändern und Blumenkränzen umwunden."

„Dieses Spiel nun machte damals viele Menschen zweifelhaft, ob sich *Marius* in der That von dieser Wahrsagerin betrügen lasse, oder ob er sich nur also anstelle, und sich ihrer bediene, um Andern damit einen blauen Dunst vorzumachen."

„Auch das ist sehr wunderbar, was uns der Geschichtschreiber *Alexander von Mynda* von zwei Geiern erzählt, das ich hier anführen will. — Es liessen sich beständig, sagt dieser *Alexander*, ehe Marius einen Sieg gewann, zwei Geier im Lager sehen, welche dem Kriegsheere nachfolgten, und allezeit an den ehernen Halsbändern erkannt wurden, die man ihnen umthat: denn die Soldaten banden ihnen, wenn

sie dieselben auffiengen, einige Ringe an, und liessen sie alsdann wieder fliegen. Diese Geier wurden daher ganz zahm, gaben sich den Soldaten mit allerlei Schmeicheleien zu erkennen, und diese hielten es stets für ein sehr glückliches Zeichen, wenn sie ihnen auf ihren Heereszügen zu Gesichte kamen."

„Es geschahen damals auch viele Wunderzeichen, die aber oft auch zu andern Zeiten geschehen, dasjenige ausgenommen, was aus den beiden italischen Städten Ameria und Tuertum gemeldet. Man wollte daselbst eine Menge feuriger Schilde und Spiesse wahrgenommen haben, und erzählt, als wenn sie in zwei Abtheilungen einander angegriffen, und sich, gleich zweien an einander gerathenen Kriegsheeren, bewegt und gestritten, bis endlich die eine Parthei zurückgewichen, die andere ihr nachgesetzt, und sie beide gegen Abend zu verschwunden wären. Um eben die Zeit kam *Batabakes*, der Priester der grossen Göttin, von Pessinus nach Rom, und verkündigte, als wenn die Göttin aus dem Innersten ihres Tempels zu ihm geredet, dass die Römer in diesem Kriege siegen und die Oberhand behalten würden. Gern glaubte der Senat dieser Weissagung, und beschloss, der grossen Göttinn einen Tempel zu erbauen, aus Dankbarkeit wegen des verheissenen Sieges.

Batabakes verkündigte hierauf dasselbe dem versammelten Volke. Allein Einer von den Zunftmeistern, Namens *Aulus Pompejus*, widersetzte sich, nannte ihn einen Betrüger, und jagte ihn mit Schimpf und Spott aus der Volks-Versammlung. Dies bewirkte, dass man der Versicherung dieses Sehers nur noch desto mehr glaubte: denn *Aulus Pompejus* wurde, so wie er nur eben zu Hause angelangt, augenblicklich von einem heftigen Fieber überfallen, dass er wirklich schon am siebenten Tage daran starb, und ein Gerücht sich in der ganzen Stadt ausbreitete, als wenn ihm dieses wegen seines Unglaubens und seiner Gottlosigkeit widerfahren."

„Die Teutonen, welche den unbeweglichen *Marius* in seinem Lager zu bestürmen suchten, wurden von dem Walle mit so vielen Pfeilen empfangen, dass Einige von ihnen umkamen, und die Andern sich deswegen entschlossen, weiter fort zu rücken, in der Meinung, ungehindert über die Alpen zu kommen. Sie zogen darauf bei dem römischen Lager vorbei, und brachten mit ihrem Zuge eine lange Zeit zu, dass die Römer vornehmlich damals die erstaunliche Menge von Feinden wahrnehmen konnten, indem sie, wie man sagt, kaum in einer Woche bei dem römischen Lager vorbeigezogen, und doch beständig ihren Zug fortgesetzet. Sie zogen aber

aber ganz nahe vorbei, und fragten spottweise die Römer:

„Habt Ihr auch etwas an Eure Weiber zu bestellen?“

„*Marius* liess die Teutonen vorbeiziehen, hob bald darauf sein Lager auf, und folgte ihnen langsam nach. Er lagerte sich ihnen jederzeit ganz nahe, und zwar an sichern Oertern, die er beständig wol befestigen liess, um in der Nacht nichts befürchten zu dürfen. Beide Heere zogen also immerfort, bis sie die Stadt Aquae Sextiae, oder Aix, erreichten, welche eben nicht mehr weit von den Alpen liegt, weswegen sich *Marius* zu einem Treffen rüstete. Er schlug sein Lager an einem Orte auf, der zwar fest, jedoch Mangel an Wasser litt, weil er seine Soldaten noch begieriger nach einer Schlacht machen wollte. Viele fiengen daher an, zu murren, und sich zu beklagen, dass sie vor Durst umkommen müssten: *Marius* zeigte ihnen einen Fluss, nahe am feindlichen Lager, und sagte:

„Dort wird Wasser für Blut verkauft.“

Seine Soldaten erwiderten ihm darauf:

„Warum führest Du uns nicht gleich gegen die Feinde an, da unser Blut noch wallet?“

Worauf der barsche *Marius* mit vieler Freundlichkeit versetzte:

„Wir müssen vorher unser Lager befestigen.“

„Seine ungeduldigen Soldaten liessen sich dadurch einigermaassen besänftigen: allein der Tross und die Knechte, die weder Wasser für sich selbst, noch für ihr Vieh hatten, liefen mit ihren Wasserkrügen, mit Axten, Degen und Spiessen haufenweise an den Fluss, um sich Wasser mit Gewalt zu holen. Diesen widersetzten sich im Anfange nur wenige Feinde, weil die meisten entweder nach dem Baade assen, oder sich erst in den warmen Quellen und Brunnen baadeten, dergleichen es daselbst viele giebt. Unterdessen sich die Teutonen an einem so angenehmen, ihnen ungewöhnlichen Orte gütlich thaten und erlustigten, metzelte der sie überfallende römische Tross ihrer einen guten Theil nieder. Das dadurch entstandene Geschrei zog nach und nach Mehrere herbei, bis *Marius* seine Soldaten, die um ihre Knechte besorgt, nicht länger zurückhalten konnte, und sich auch der streitbarste Theil der Feinde, nämlich die Ambronen, welche für sich allein ein Heer von 30,000 Mann ausmachten, und von welchen die Römer vorher unter dem *Manlius* und *Caepio* waren geschlagen worden, in Be-

wegung setzte, und sich zum Streit rüstete. Diese Ambronen, welche sich mit Essen und Trinken überladen, und durch den Wein noch mehr Muth und Feuer bekommen hatten, rückten nicht etwa unordentlich, oder wie Unsinnige unter einem unvernehmlichen Feldgeschrei an, sondern schlugen, nach einer gewissen Weise, auf ihre Waffen, und ruften beständig:

„Ambronen! Ambronen!“

um entweder mit ihrem Namen zu rufen, oder den Feinden ein Schrecken einzujagen“ (oder vielleicht auch wol die im römischen Heere befindlichen Brüder freundschaftlich aufzurufen zum Abfall und zur Vereinigung).

„Die Ligurer, welche unter allen Völkern des römischen Kriegsheeres den Feinden zuerst entgegengiengen, hörten und verstanden kaum dieses Geschrei, als sie auch anfiengen zu rufen:

„Ambronen! Ambronen!“

weil dieses ihr alter, ehemals ihrer ganzen Nazion beigelegter Name. Es erschallte daher noch vor dem Treffen auf beiden Seiten ein lautes und gleiches Feldgeschrei, die Anführer beider Heere liessen es ein Mal über das andere wiederholen, und Beide bemüheten sich um die Wette, einander an Schreien zu übertreffen, welches die Gemüther noch mehr anfeuerte und zum Treffen noch begieriger machte. Die Ambronen, halb

über den Fluss gegangen, wurden gleich, ehe die Andern noch hinübergesetzet und sich in Ordnung gestellet, von dem Vorderhaufen der Ligurer angegriffen, so dass es gleich zum Handgemenge kam. Die Ligurer wurden (vielleicht gegen ihren Willen) darauf von den unversehens von hinten nachfolgenden Römern unterstützt, und so schlugen sie Alles mit Gewalt zurück. Der grösste Theil davon wurde bei dem schrecklichen Gedränge am Ufer des Flusses erschlagen, und der Strom ward in seinem Laufe gehemmt durch Blut und alle die todten Leichname. Die Römer metzelten auch die Abtheilung nieder, welche über den Fluss gekommen, und sich jetzt nicht mehr getrauete, wieder umzukehren, und jagten die übrigen Alle bis an das feindliche Lager und bis an die Wagenburg zurück.“

„Und hier kamen ihnen die Weiber mit Spiessen und Aexten entgegen gelaufen, welche sich mit einem grässlichen Geschrei und Zähnknirrschen sowol den Flüchtigen als den Nachsetzenden, Jenen als Verräthern, Diesen als Feinden, ensgegenstellten, und mitten unter die Streitenden eindrangen. Sie rissen den Römern die Schilde weg, fassten die Schwerdter mit blossen Händen an, und wehrten sich bis auf den letzten Blutstropfen, bis sie Alle verwundet

und in Stücken zerhauen dalagen. Nach dieser Erzählung nun, ist es an diesem Flusse mehr durch einen Zufall, als nach dem vorgefassten Plan des Feldherrn zu einer Schlacht gekommen."

„Die Römer zogen sich, nachdem sie den grössten Theil der Ambronen niedergemetzelt, mit einfallender Nacht in ihr Lager zurück, und waren diese ganze Nacht voll Furcht und Angst, ohne bei ihrem grossen Glücke Siegeslieder anzustimmen, oder in ihren Gezelten Schmausereien und Lustbarkeiten anzustellen, oder sich dem erquickenden Schlafe zu überlassen, so süss für alle Ueberwinder: denn sie hatten ihr Lager noch nicht befestigt, oder verschanzt; auch waren ihrer noch viele Tausende unüberwunden, mit welchen die entronnenen Ambronen in der Nacht ein entsetzliches Geschrei machten. Dieses Geschrei war keinem menschlichen Jammern und Seufzen, sondern einem mit Drohungen und Heulen vermischten Gebrülle und Blöcken unvernünftiger Thiere ähnlich, und wurde von einer erstaunlichen Menge so oft wiederholt, dass der Fluss und alle umliegende Berge davon widerhallten. Die ganze Ebene war von dem grässlichen Schalle erfüllt, und dies jagte den Römern entsetzliche Furcht, ja, dem *Marius* selbst kein kleines Schrecken ein, indem sie ein unordentliches und tobendes Sturmnachtreffen erwarteten."

„Allein, die Teutonen machten in derselben Nacht und den Tag darauf nicht die allergeringste Bewegung, sondern bereiteten und rüsteten sich nur zu einer neuen Schlacht vor. *Marius* schickte daher den *Claudius Marcellus* mit 30,000 Mann Fussvolk auf die dem feindlichen Lager gegenüber liegenden Berge und Schluchten, und befahl ihm, sich in einen Hinterhalt zu legen, und mit dem Beginn der Schlacht den Feinden in den Rücken zu fallen. Den Tag darauf rückte *Marius* mit seinen übrigen Völkern, die auf seinen Befehl den Abend vorher bei guter Zeit gegessen und sich schlafen gelegt, frühmorgens vor das Lager, nachdem er vorher einige Reiterei in die Ebene hinabgeschicket. Wie die Teutonen dies bemerkten, konnten sie es nicht erwarten, bis die Römer hinabgerücket, und bis sie mit ihnen auf der Ebene streiten könnten, sondern rüsteten sich eilends und voll Grimm, und rückten die Anhöhe hinauf. *Marius* schickte indess seine Adjutanten an die Hauptleute herum, mit dem Befehl, die Soldaten sollten sich nicht rühren, sondern so lange unbeweglich still stehen, bis auf eine Wurfspiessweite, dann sollten sie sich aber auch augenblicklich in Bewegung setzen, den Wurfspiess schleudern, sich des Schwerdtes bedienen, und mit ihren Schilden auf die Feinde

losdringen, die wegen des schlüpfrigen Erdbodens ihren Hieben kein Gewicht geben, und hin und her wanken würden, ohne sich beständig fest an einander anschliessen zu können. *Marius* war hier auch wirklich der Erste, den man dasjenige thun sah, was er den Uebrigen befohlen, indem er seinen Körper gleich den gemeinen Soldaten geübt, und alle Anderen an Herzhaftigkeit weit übertraf."

„Indem die Römer von oben hinunter entgegenstürmten, kamen die Teutonen auf einmal ins Gedränge, zogen sich nach und nach auf die Ebene zurück, und schon suchten die ersten Reihen sich auf freiem Felde in Ordnung zu stellen, als bei den Hintersten ein Geschrei und eine Unordnung entstand: denn *Marcellus*, seine Zeit sehr wol beobachtend, machte sich, sobald er das gegen die Berge zu erschallende Geschrei hörte, mit seinem Hinterhalte auf, fiel in der grössten Eil mit lautem Feldgeschrei den Feinden in den Rücken, und hieb furchtbar ein auf ihre Nachhut. Dadurch kamen die Vordersten mit ins Gedränge, und das ganze feindliche Heer gerieth sehr bald in die äusserste Bestürzung, so dass es nur wenig Widerstand that, weil es sich von beiden Seiten angegriffen sah, sich aus einander trennte, und die Flucht ergriff."

„Die Römer setzten den Feinden nach, erschlugen an die 100,000 Mann, nahmen ihrer eben so viele gefangen, und beschlossen nach dem glücklich errungenen Siege, dem *Marius* mit allen Gezelten, Wagen und Reichthümern, die man noch nicht heimlich verschleppet, ein Geschenk zu machen, welches in der That sehr prächtig, jedoch den Diensten nicht angemessen war, die er bei dieser grossen Gefahr geleistet. Einige Geschichtschreiber, welche weder dieser Schenkung gedenken, noch die Anzahl der erschlagenen Feinde so gross angeben, erzählen, dass die Massilier ihre Weinberge mit Todtengebeinen umzäumt hätten, und das Land von den verweseten Leichnamen und von dem vielen Winterregen so fett geworden, und dies so tief ins Erdreich gedrungen, dass das folgende Jahr an Allem ausserordentlich fruchtbar gewesen, und dadurch des *Archilochos* Ausspruch bestätiget worden, nach welchem die Felder von dergleichen Dingen fett und sehr ergiebig werden. Man sagt aber auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, dass es nach grossen Schlachten sehr stark zu regnen pflegt, weil entweder eine gewisse Gottheit die Erde mit lauterem himmlischen Wasser reiniget und abspület, oder weil von dem Blute und Moder der verfaulten Körper feuchte und schwere Dünste in die Höhe steigen,

und die Luft dicht machen, die sich, vermöge ihrer Natur, bei der geringsten Ursache leichtlich verändert."

„Bald nach der Schlacht liess *Marius* die grössten und schönsten Stücke der Beute und Waffen zur Zierde seines beabsichtigten Triumpfs auslesen, das übrige aber alles auf einen grossen Haufen zusammenlegen, um dadurch den Göttern ein herrliches Opfer zu bringen. Bewaffnet und mit Lorbeerkränzen geschmückt, stand das ganze Heer um den Scheiterhaufen herum, und *Marius*, nach römischer Gewohnheit umgürtet, und mit einem Purpur-Rock angethan, ergriff eine Fackel, hielt sie mit beiden Händen gen Himmel, und war eben im Begriff, den Scheiterhaufen damit anzuzünden, als seine Freunde in der grössten Eile zu ihm herangesprengt kamen, worüber die ganze Versammlung auf einmal still und aufmerksam ward. Seine Freunde sprangen, sobald sie sich ihm genahet, von ihren Pferden herab, umarmten ihn, meldeten ihm, dass er eben jetzt zum fünften Male wäre zum Consul erwählet worden, und überreichten ihm die deswegen von Rom mitgebrachten Briefschaften. Die Freude, welche alle Anwesenden bei diesem schönen Sieges-Feste empfanden, wurde durch diese fröhliche Botschaft noch um Vieles erhöhet. Das ganze Heer jauchzete, klatschte in die Hände,

machte mit den Waffen ein kriegerisches Geräusch, und die vornehmsten Offiziere setzten dem *Marius* wiederum Lorbeerkränze auf, welcher nun den Scheiterhaufen anzündete und so das grosse Opfer vollendete.“ — *Marius* spielte diese Komödie wirklich nicht schlecht. Wie doch diese Satans zusammen sich gefreuet haben mögen, dass sie so viele unserer trefflichen Urväter erwürgt!

Auf der andern Seite war der Consul *Catulus* aber lange nicht so glücklich gewesen. Die weit in die alpinischen östlichen Gebirge hineingerücktsn Römer wurden überall zurückgetrieben, bei allen Angriffen geschlagen, verfolgt, immer weiter bis über die Etsch gejagt, und mit ganz ausserordentlicher Furcht erfüllt. Glück und Sieg krönte alle Schritte des untadelichen teutonischen Königs *Bojoreich*, der die Grossmuth so weit trieb, dass er den Römern sogar ihre Gefangenen jedesmal zurückschickte.

Catulus war vorsichtig und bescheiden; die ihm gegenüber befindlichen Teutonen waren sehr mächtig an Körper und Geist und Anzahl. Daher wich die Klugheit der Stärke; und man kann den römischen Feldherrn gewiss nicht tadeln, dass er sich weise zurückzog immer weiter auf die lachenden Auen der üppigen Lombardei. Sehr leicht wäre es den siegreichen

Teutonen geworden, unaufhaltsam jetzt nach dem bebenden Rom zu marschiren, die Regierung über den Haufen zu stürzen, und ein neues teutonisches weltgebietendes Reich in Italien zu erschaffen: allein die Saumseligkeit, Nazional-Gutherzigkeit und der Verlust einer unwiederbringlich günstigen Zeit verhinderte auch dieses Mal die schnelle Ausführung aller schön entworfenen Pläne auf ewig.

Nachdem *Marius* dieses Missgeschick seiner Landsleute vernommen, eilte er mit seinen Truppen gleich aus der Provence nach dem obern Italien, traf — im Frühjahr 101 vor Christi Geburt — hier auf seinen Collegen, den Consul *Catulus*, und nahm nähere Abrede über die künftigen Kriegsoperazionen: denn er wollte nicht halb, sondern ganz, sein Vaterland erretten von der bevorstehenden fürchterlichen Todesgefahr. Indem sie Beide noch so zusammen über ihre dringenden Angelegenheiten berathschlagten, erschienen auf einmal teutonische Abgesandten im römischen Lager, erklärten höflich ihren Gruss, verlangten für sich und ihre Brüder urbares Land zur Wohnung, und boten dagegen an Treue, Schutz und aufrichtige Freundschaft in allen Widerwärtigkeiten. Vielleicht wäre es sehr staatsklug und weise gehandelt gewesen, wenn man den Wünschen

dieser Helden mit Aufrichtigkeit und Freundschaft zuvorgekommen, ihnen ein fruchtbares Stück Land eingeräumet, und mit ihnen ein enges Bündniss abgeschlossen. Ich sehe noch immer nicht ein, wie dies der wankenden Republik hätte Schaden bringen können: allein Staaten gegen Staaten betragen sich nie grossmüthig; sie handeln stets aus Furcht oder aus Interesse, noch weniger bewegt Edelsinn das Herz hochmüthiger Sieger, die, vom Stolz hingerissen, schon die ganze Welt für ihr Eigenthum halten, alle freien Menschen wie ihre unterthänigen Knechte betrachten.

Marius liess sich die feindlichen Offiziere vorführen, und sagte zu ihnen:

„Von wannen seid Ihr gekommen?“

Die Abgesandten redeten ihm die folgenden Worte:

„Die Teutonen entbieten ihren Gruss den „achtbaren Römern, und lassen Euch ersuchen, „ihnen und ihren Brüdern so viel Land anzu„weisen, als sie nothwendig zum Lebensunterhalt „brauchen, in welchem Falle Ihr die treuesten „Bundesgenossen und die aufrichtigsten Freunde „in ihnen finden werdet. Solltet Ihr Euch aber „weigern, diesen freundschaftlichen Vorstellungen „Gehör zu geben, so wisset, dass eine halbe „Million kühner Männer dastehen, mit den

„Waffen Dasjenige zu erkämpfen, was Ihr ihnen „zu bewilligen Bedenken traget. Die edeln Söhne „des grossen Teut's thun Euch auch jetzt noch „diesen ehrenvollen Antrag."

Boshaft grinsend liess *Marius*, auf ein gegebenes Zeichen, nun die in der Provence gefangenen teutonischen Fürsten, mit schweren Ketten geschlossen, hervorführen, und erwiderte den teutonischen Abgeordneten mit einem abscheulichen Hohngelächter, aus der Hölle urständend:

„Euern Brüdern habe ich bereits ein „Land angewiesen, von wannen sie nicht mehr „kommen: Euch aber will ich nächstens dieselbe „Wolthat erzeigen."

Mit zerrissenem Herzen, und mit Ingrimm erfüllt, begaben sich die Gesandten wieder zurück in ihr Lager, das im lieblichen Thale nicht fern von Verona aufgeschlagen dastand, erzählten, was sie gehört, und was sie gesehen, und ruften auf zur unauslöschlichen Rache. Doch die Vornehmsten im Heere wollten immer noch Mässigkeit beobachten: mehrere von ihnen wollten den Zweikampf bestehen mit *Marius*, der ihn aber verächtlicher Weise nicht annahm. Endlich liess der junge treffliche, heldenmüthige König *Bojoreich* seine weissen Pferde satteln, bestieg sie, prächtig angethan, jedoch unbewaffnet, mit

wenigen Leibwachen, sprengte an das römische Lager heran, und liess dem *Marius* sagen, „der König *Bojoreich* komme selbst, ohne Waffen und Wehr, um den Sieger von Aix zu sprechen."

Aus Schaam vor seinen Soldaten, durfte *Marius* jetzt nicht länger zurückbleiben: er erschien also auf dem Walle, mit einer grossen Bedeckung, und fragte den unerschrockenen König *Bojoreich*:

„Welch Schicksal führt Dich hieher? ein „Teutone — unbewaffnet? — Bist Du noch nicht zufrieden mit meinen vorigen Antworten?"

Bojoreich rufte ihm dann mit vernehmlicher Stimme zu:

„Menschenblut zu ersparen, und, um Dir „zu beweisen, dass keine Furcht in der Seele „eines edeln Teutonen ruht, — komme ich „ohne Schwerdt uud Waffen unter Deine Augen. „Wenn das Glück Dich auch bisher so hold „angelächelt, so glaube darum doch ja nicht, „dass es Dich auch ewig so begünstigen muss: „denn oft geschieht sehr plötzlich der Wechsel „der Dinge, und was heute noch trotzend im „vollen Glanze dastehet, ist oft morgen schon „völlig verschwunden. Darum höre mich an: „Ehe man noch etwas von der Römer sieg„reichen Thaten gehöret, besassen unsere grossen „Vorfahren alle die Länder, welche Ihr seitdem

„durch allerlei künstliche Mittel gestolen. Ihr „habt seitdem auch viele Ländereien erhalten, „die, nach Verdrängung der Einwohner, noch „unangebauet daliegen. Wir sind einmal hier, „können mit Ehren nicht wieder zurückkehren, „und bitten Euch nur um so viel wüstes Land „unserer Väter, als wir zur höchsten Nothdurft „gebrauchen: wir versprechen Euch dagegen „unsere mächtige Hülfe, unsere Treue und „Freundschaft bei jeder Gelegenheit. Seid Ihr „aber stolz und halsstarrig genug, und wollt „Ihr nie von friedlichen Vorschlägen hören, so „wisset denn und seid fest versichert, dass wir „uns auch gar nicht vor Eurem komödianten„artigen Geprahle fürchten, dass es oft nur „blos von uns abhieng, Euch mit Stumpf und „Stiel auszurotten, und dass es blos auf Euch „ankommt, den Tag zu bestimmen, an welchem „unser gemeinschaftliches Loos bestimmt werden „soll."

Verwundert über diese Sprache, rufte *Marius* ihm zu:

„Lass den dritten Tag, von heute an ge„rechnet, unser Schicksal entscheiden: denn „nichts ist kränkender, als Ungewissheit."

Schnell antwortete *Bojoreich*:

„Des bin ich vollkommen zufrieden. Wer „also übermorgen von uns Beiden der Sonnen

„letzte Stralen noch schauet, mag Sieger sein des „grossen Weltgebäudes.“

Rasch flog nun hin zu den Seinen der heldenmüthige König *Bojoreich*: er theilte die Nachricht mit den Ober-Feldhauptleuten, berathschlagte mit ihnen, gab seine Befehle, schlief nur wenig die Nacht, und Alles begann am folgenden Morgen, sich zu rüsten zum grossen Kampfe. — Ach, die trefflichen teutonischen Helden rüsteten sich zum letzten Male!

Alles ward nun in Bewegung gesetzt: alle Maassregeln wurden getroffen, alle Befehle weislich gegeben; alle Krieger legten an ihre schönsten Waffen, ihre stählernen Harnische, ihre silbernen Schilde und ihre von Gold strahlenden Sturmhauben, sehr schön und künstlich gearbeitet, in Gestalt der fliegenden Drachen mit aufgesperrtem Rachen, allen Fremdlingen eine fürchterliche Erscheinung. In einem grossen, sehr langen Viereck von mehreren Stunden, in vierfachen Gliedern, mit Ketten zusammengefesselt, zurück zu weichen unmöglich, nur vorwärts zu dringend erlaubt, in der Mitten eingeschlossen die ganze Reiterei von mehr als 50,000 Reissigen — rückten am grauenden Morgen die herrlichen Teutonen gegen die übermüthigen Römer, warfen bald Alles rechts und links vor sich hin, und nur im Mittelpunkte

fanden sie Widerstand bei stralendem Sonnenschein.

Marius kommandirte nehmlich von einer nicht fern abgelegenen Anhöhe herab den rechten und linken Flügel, *Catulus* den Mittelpunkt. Wie nun die Teutonen unwiderstehlich heranstürmten in geschlossenen Reihen, und kein Widerstand möglich, besass *Catulus* die Gegenwart des Geistes, seine römischen Soldaten auf die feindlichen, von den zweiten, dritten und vierten Gliedern über den Köpfen gehaltenen Schilde springen zu lassen, die Teutonen von oben nach unten zu erstechen, so eine Oeffnung in den geschlossenen Reihen zu erzwingen, hindurch zu dringen, um von hinten zu morden, dadurch auf einmal eine grosse Unordnung im ganzen teutonischen Heere zu verursachen, endlich, nach ganz unglaublicher Anstrengung, doch den schon wankenden Sieg noch glücklich zu erringen, Alles vor sich her entweder todt zu Boden zu strecken, oder aus dem Felde zu jagen. Gräulich und seit langen Zeiten unerhört stieg das Gemorde.

Indem dies alles vorgieng, und die unglücklichen Teutonen zum Theil auch nach der Wagenburg zurückeilten, widersetzten sich ihnen ihre eigenen Weiber, durchstachen die Flüchtlinge, nannten sie Verräther des Vaterlandes,

wollten Nichts mehr von ihnen wissen, und schickten eine Botschaft ab an die römischen *Feldherren, um ihnen zu erlauben,* dass sie hinfort unter ihnen leben möchten in Keuschheit und Zurückgezogenheit, gleich den vestalischen Jungfrauen: allein die übermüthigen Consuln, besonders der grausame *Marius,* schlugen diesen schuldlosen heroischen Geschöpfen ihre Bitten rund ab. Und nun fieng an ein neuer entsetzlicher Blut-Auftritt. Die hochsinnigen teutonischen Weiber erwürgten vorerst ihre Kinder, fassten sie bei den Füssen an, zerschmetterten ihnen die Köpfe an den hohen Rädern ihrer geräumigen Wagen, durchbohrten ihre Lastthiere, und entleibten sich rasch auf allerlei Art. Ja, man hat Mehrere gefunden, die ihre Kinder erdrosselt, dieselben als Gewichte an ihre Füsse gebunden, und dann sich selbst an den grössten Rädern, oder Deichseln, aufgehangen. Dieser herzerschütternde Umstand gewährte selbst den unmenschlichen Römern einen wirklich beispiellos-schauderhaften, mit Schrecken erfüllten Anblick.

Auch der unvergleichliche König *Bojorik,* oder Bojoreich, mit allen seinen Feld-Hauptleuten, blieb in dieser fürchterlichen Schlacht: denn nie hat man alsdann weiter etwas von ihnen allen vernommen.

Wie viele Teutonen aber im Ganzen gefallen? wie viele gefangen worden? und wie *viele dem grausamen* Gemetzel entflohen? — wird wol ewig unausgemacht bleiben: indess möchten, nach den wahrscheinlichsten Angaben, 250,000 auf dem Platze ermordet, 100,000 gefangen genommen, und 150,000 Mann der Schärfe des Schwerdts entflohen sein. (*) Von den

---

(*) Seltsam und merkwürdig genug haben sich von diesen teutonischen Flüchtlingen noch mehrere Stämme in den Gebirgsgegenden von Ober-Italien bis auf den heutigen Tag erhalten, leben abgesondert von den übrigen Menschenkindern in ihren Bergthälern, sprechen Niedersächsisch, oder Platt-Teutsch, beurkunden dadurch ihre Herstammung nur desto deutlicher, und erzählen sich selbst ihre Abkunft von den grossen mächtigen Kimbern und Teutonen.

Der bedeutendste Stamm dieser alten, nach dem unglücklichen Treffen mit den Römern sich zurückgezogenen, ächten Teutonen befindet sich noch gegenwärtig einige Stunden von Bassano, unfern Venedig, bekannt unter dem Namen der Sette-Communi, oder der Sieben-Gemeinden. Sie sind ganz abgesondert von den übrigen italischen Menschenkindern, haben noch alle die wahren alten ächt-teutonischen Sitten und Gewohnheiten beibehalten, und werden noch immer als die edelsten, rechtschaffensten, unschuldigsten und vortrefflichsten Männer und Weiber geschätzt. Die ehemalige Republik Venedig tastete ihre Freiheiten und Vorrechte keinesweges an, betrachtete sie vielmehr als den ehrwürdigen Ueberrest eines heiligen Menschengeschlechts — der Franken-Kaiser Napoleon nahm ihnen gewaltsam ihre Freiheiten — der gute, der edelmüthige teutsche Kaiser Franz schenkte ihnen dagegen zurück alle ihre ehemaligen alten Vorrechte. So lebt dieses glückliche Völkchen, von ungefähr 30,000 Einwohnern, nun wieder

Römern sind, nach einheimischen Angaben, indess nur gegen 45,000 Mann gestürzt in den Staub.

Wenn Du blos meine Stimme hörtest über diesen ausserordentlichen und schaudererregenden Gegenstand, so würdest Du ihn vielleicht doch noch nicht hinlänglich kennen. Ich theile Dir daher zugleich gern mit, was der verständige und allgemein beliebte *Plutarch* darüber hinterlassen, obgleich er die Sache anders vorträgt: denn man muss auch immer seine Feinde anhören. Er erzählt nach griechischer Weise folgendermaassen:

„Entweder das Schicksal, oder die Rache-Göttin, überzog Rom, gleichsam bei heiterem Himmel und bei einer Meeresstille, mit einem andern Gewölk und fürchterlichen Ungewitter: denn *Catulus*, welcher den Kimbern und Teutonen entgegengestellet, getrauete sich nicht,

---

glücklich fort, unbekümmert und sorglos ums übrige Weltgetümmel.

Ihr Ländchen zwischen den hohen Gebirgen hat einen Flächenraum von ungefähr zwölf gevierten Stunden, liegt eigentlich in der Delegazion Vicenza zwischen der Brenta und Astico bis zu den vulkanischen Vorbergen bei Marostca und St. Michele, nährt schöne Waldungen, und treibt gute Viehzucht. Der Haupt-Ort, mit einem Berg-Schloss und etwa 12,000 einwohnenden Teutonen, heisst Asiago, den Viele „s'Galio“ aussprechen.

diesen Ausländern den Weg über die Alpen streitig zu machen, aus Furcht, sein Heer durch das Zertheilen zu sehr zu schwächen. Er zog sich eilends nach Italien hinunter, liess an der Etsch starke Schanzen aufwerfen, über den Fluss eine Brücke schlagen, lagerte sich dahinter, und hoffte, dadurch den Feinden den Uebergang zu verwehren.“

„Die Ausländer aber hielten ihren Feind für so geringe, und waren so kühn, dass sie, mehr, um ihre Stärke und Kühnheit zu zeigen, als dass sie es nöthig gehabt, ganz nackend nicht allein im Schnee wadeten, über das Eis und durch den tiefsten Schnee auf die höchsten Berge kletterten, sondern sich auch mit dem Rücken auf ihre breite Schilde legten, und von den erhabensten Spitzen die steilsten und jähesten Felsen hinabfuhren. Sie fiengen auch an, sobald sie sich nicht weit von den Römern gelagert, und den Fluss in Augenschein genommen, gleich den Riesen, die herumliegenden Hügel nieder zu reissen, und die Bäume mit ihren Wurzeln, nebst grossen Felsstücken und gewaltigen Erd-Klössen in den Strom zu werfen, um seinen Lauf anderswohin zu leiten. Sie wälzten auch schwere Bretklötzer in den Fluss, welche, mit Gewalt an die Brückenpfeiler getrieben, die Brücke durch die harten Stösse

erschütterten, worüber die meisten von des *Catulus* Soldaten in eine solche Furcht geriethen, dass sie ihr grosses Lager verliessen, und die Flucht nahmen.“

„*Catulus* führte sich hiebei also auf, wie es einem rechtschaffenen und vollkommenen Feldherrn geziemt, und zog den Ruhm seiner Mitbürger dem seinigen vor: denn er gab Befehl, als er seine Soldaten gar nicht zum Stillstehen bereden konnte, und sie Alle vor Furcht aufpacken sah', dass man den Adler, als die Hauptfahne, aufheben sollte, lief in der grössten Eil zu dem vorerst fliehenden Haufen, und stellte sich an ihre Spitze, damit die Schande nicht sein Vaterland, sondern ihn selbst treffen, und es den Schein haben möchte, als wenn sie nicht flöhen, sondern ihrem Feldherrn folgten und sich zurückzögen.“

„Die Teutonen machten sich darauf von der jenseits der Etsch liegenden Schanze Meister, gestatteten denjenigen Römern, die sich auf eine ehrenvolle Art vertheidigt, aus Hochachtung für ihre Tapferkeit, einen ganzen freien Abzug, und beschworen den Vergleich bei einem ehernen Ochsen, den man, wie man sagt, nach der Schlacht erbeutet, und ihn dann, als die Erstlinge, in des *Catulus* Hause aufbewahret. Sie überschwemmten und verheerten darauf die ganze

Gegend, ohne den geringsten Widerstand zu finden.

„*Marius* war unterdessen nach Rom berufen worden, schlug aber wider alle Erwartung, den ihm einmüthig vom Senate bewilligten öffentlichen Triumpf für diesmal aus, weil er entweder seine Soldaten an diesem Feste mit wollte Theil nehmen lassen, oder weil er dem, wegen der bevorstehenden Gefahr bestürzten Volke Vertrauen einflössen wollte, als wenn er dem Glücke seines Vaterlandes seinen ersten Ruhm zum Unterpfand gäbe, um ihn durch einen neuen Sieg desto mehr zu verherrlichen. Er begab sich, sobald er eine den damaligen Umständen gemässe Rede an das Volk gehalten, eilends in des *Catulus* Lager, sprach diesem Muth zu, und liess auch sein Heer aus Gallien dahin kommen. Sobald beide Heere zusammen gestossen, gieng er über den Po, und suchte die Fremdlinge aus dem diesseitigen Italien zurückzujagen. Allein die Kimbern liessen es zu keiner Schlacht kommen, und gaben vor, als wenn sie auf die Teutonen warteten, und sich über ihren Verzug verwunderten, weil sie entweder in der That von der gänzlichen Niederlage nichts wussten, oder den Schein haben wollten, als wenn man den deshalb ausgestreueten Erzählungen keinen Glauben beimessen könne; denn sie thaten demjenigen, welcher etwas dar-

über verkündigte, die härtesten Marten an, und liessen wiederum durch einige Abgeschikte vom *Marius* für sich und ihre Brüder so viel Land und Städte fordern, als sie zu ihrem Unterhalt nöthig haben würden. *Marius* fragte die Abgeschickten, was sie für Brüder meinten? und gab ihnen, als sie die Teutonen nannten, worüber alle Anwesenden lachten, diese spöttische Antwort:

„Bekümmert euch nicht um eure Brüder, „weil sie schon von uns ein Land bekommen, „das sie ewig behalten werden.“

Die Abgeschickten verstanden diese Spottrede sehr wol, schalten deswegen den *Marius* aus, und gaben vor, als wenn die Kimbern diesen Hohn unverzüglich, die übrigen Teutonen ihn aber bei ihrer Ankunft, gewiss rächen würden. *Marius* sagte darauf:

„Sie sind schon da, und es würde euch „nur zur Schande gereichen, wenn ihr von hier „weggienget, ohne eure Brüder begrüsst zu haben.“

Und in demselben Augenblicke liess *Marius* die Könige der Teutonen in Ketten und Banden vor sie führen, welche auf ihrer Flucht in den Gebirgen den *Sequanen* in die Hände gefallen.“

„Die Kimbern giengen, sobald sie davon Nachricht bekommen, ohne Verzug auf den

Marius los, welcher nicht die geringste Bewegung machte, blos auf die Vertheidigung seines Lagers bedacht. Es hat auch *Marius*, wie man sagt, zu eben dieser Schlacht die Wurfspiesse seiner Soldaten verändert: denn da der hölzerne Schaft vorher mit zwei eisernen Nägeln an die eiserne Spitze befestiget wurde, so liess ihn *Marius* nur mit einem eisernen, und statt des andern mit einem hölzernen, leicht zerbrechlichen Nagel befestigen, damit der auf das Schild des Feindes geworfene Spiess nicht grade bleiben, sondern sich, wenn der hölzerne Nagel zerbräche, in der Spitze krümmen, und wegen der gekrümmten Spitze darin fest stecken bleiben sollte."

„*Bojorich*, der Kimbern König, ritt darauf mit einem kleinen Gefolge bis an das römische Lager, und foderte den *Marius* auf, dass er zu einer gewissen Zeit und an einem bestimmten Orte mit ihm um das Land streiten sollte. *Marius* gab ihm zur Antwort:

„Diesmal will ich den Kimbern zu Willen „sein, ob wir Römer gleich sonst niemals un„sere Feinde um Rath zu fragen pflegen, wenn „wir eine Schlacht liefern."

„Sie machten unter einander aus, dass sie den dritten Tag darauf in der Gegend und auf der Ebene von Vercelli schlagen wollten, wo die Römer ihre Reiterei gebrauchen könnten, und

die Teutonen Raum genug für ihr zahlreiches Heer haben möchten. Beide hielten also auf die bestimmte Zeit, und kamen nun gegen einander angerückt. *Catulus* soll, nach der Erzählung des *Sylla*, welcher dieser Schlacht beigewohnt, mit 20300 Mann das Mitteltreffen ausgemacht, und des *Marius*, 32000 Mann stark, an beide Flügel gestellt haben. Einige sagen, *Marius* hätte, in der Hoffnung, nur mit den Flügeln ins Handgemenge zu kommen, die Shlachtordnung also eingerichtet, damit seinem Heere der Sieg bleiben möchte, wenn *Catulus* nicht zum schlagen kommen und mit den Feinden fechten könnte: denn dies pflegt meistentheils zu geschehen, wenn die Spitze einer Schlachtordnung gar zu breit ist, die Flügel also vorrücken, und das Mittel etwas zurücklassen. Und eben damit soll sich *Catulus* vertheidigt, und den *Marius* einer grossen Tücke beschuldigt haben."

„Die Teutonen rückten mit ihrem Fussvolk in guter Ordnung aus ihrem verschanzten Lager, und stellten dasselbe in ein Viereck, dessen Spitze der Höhe gleich, und dessen Seite 30 Stadien (also 6000 Schritte, oder eine halbe teutsche Meile, oder eine Stunde) lang war. Ihre Reiterei bestand aus 15000 Mann, und war sehr prächtig gerüstet. Diese Reiter hatten Helme auf, welche dem Rachen und den ausserordendlichen

Gestalten fürchterlicher Thiere gleich sahen, und über welchen fliegende Federbüsche in die Höhe standen, dass sie noch viel grösser zu sein schienen, als sie wirklich schon waren. Ihre eisernen Harnische, womit sie gerüstet, und ihre weissen Schilde gaben einen sehr hellen Glanz von sich, und jeder hatte zwei Wurfspiesse, um sich solcher in der Ferne zu bedienen, bis sie sich den Feinden näherten und zu ihren langen, breiten Schwerdtern greifen konnten. Sie rückten aber damals nicht grade wider die Römer an, sondern zogen sich rechts herum, um den Feind zwischen sich und ihr Fussvolk zu bekommen, welches auf der linken Hand grade gegen die feindliche Spitze zu stand."

„Die römischen Feldherren, diese List bemerkend, waren nicht im Stande, ihre Soldaten zurück zu halten, die auf das Geschrei eines ihrer Kammeraden, als wenn die Feinde flöhen, ihnen nachzusetzen suchten. Unterdessen kam das teutonische Fussvolk mit Ungestüm herangerückt, gleich den tobenden Wellen des wüthenden Meeres. *Marius* wusch und streckte zu eben der Zeit seine Hände gen Himmel, gelobte den Göttern ein Opfer von 100 Farren, und *Catulus* that auch mit ausgestreckten Händen ein Gelübde, dem Glücke desselben Tages einen Tempel zu weihen. *Marius* rief bei seinem Opfer, als man ihm das

Eingeweide der geschlachteten Thiere vorzeigte, ganz laut:

„Ich werde gewiss siegen!“

„Nach des *Sylla* Erzählung ist dem *Marius* bei diesem Treffen etwas begegnet, wodurch sich die Götter an ihm gerochen: denn er soll wegen des entsetzlichen Staubes, von welchem beide Heere bedeckt gewesen, beim Angriffe und Nachsetzen den Feind verfehlet haben, und ohne auf den Feind zu treffen, eine lange Zeit in der Irre herum gelaufen sein, unterdess *Catulus*, auf den die Feinde zufällig gestossen, mit seinem Heere zum Schlagen gekommen und den Sieg erfochten.“

„Viel trug zu diesem Siege bei, dass den Feinden die Sonne grade ins Gesicht schien; denn die Teutonen, die in schattigten und kalten Ländern gewohnt, und weit besser die Kälte als die Wärme vertragen konnten, keichten und schwitzten vor grosser Hitze am ganzen Leibe, und hielten sich die Schilde vors Gesicht, um sich gegen die brennenden Sonnenstrahlen zu bergen, weil diese Schlacht kurz nach dem längsten Tage und nur 3 Tage vor dem Monate August, welcher damals noch Sextil hiess, geliefert wurde: denn sie konnten in der Ferne das feindliche Heer nicht übersehen, und jeder Theil von ihnen fieng mit den Feinden, auf die er stiess, eilends den Streit an, und wurde mit ihnen handgemein, ehe er

noch das ganze feindliche Heer erblicket und dadurch in Furcht und Bestürzung gerathen. Ueberdies waren die Römer so sehr geübt und abgehärtet, dass auch *Catulus* zum Ruhme seiner Soldaten erzählt haben soll, wie man keinen einzigen hätte schwitzen oder keichen sehen, ob es gleich sehr heiss gewesen, und der Angriff sehr schnell geschehen. Der meiste und streitbarste Theil der Feinde wurde niedergemetzelt, weil sich ihre vordersten Reihen, um nicht von einander getrennt zu werden, mit langen, an ihren Wehrgehenken fest angebundenen Ketten zusammengekoppelt. Das römische Heer setzte den Flüchtlingen nach bis ins Lager, und bekam daselbst eines der allertraurigsten Schauspiele zu Gesichte: denn die Weiber der Teutonen standen in schwarzen Trauerkleidern auf ihren Wagen, und waren so ergrimmt, dass sie die Flüchtlinge, sogar ihre eigenen Männer, Brüder und Väter, umbrachten, ihre jungen Kinder und Enkel mit ihren Händen erdrosselten, sie unter die Räder und dem Viehe zu Füssen warfen, und sich hernach selbst entleibten. Man erzählet auch, dass sich nicht allein ein solches Weib an das Ende einer Deichsel gehänket und sich ihre Kinder mit Striken an beide Füsse gebunden, sondern dass sich auch die Männer, in Ermangelung der Bäume, entweder an die Hörner oder an die Schenkel der

Ochsen mit dem Halse fest angebunden, und darauf diese Thiere mit einem scharfen Stachel gestochen, dass sie von den wüthenden Ochsen herumgeschleppt und todtgetreten worden. Die Anzahl der Gefangenen soll sich, eines so grossen Blutbaades ungeachtet, über 60,000, und die Anzahl der Erschlagenen noch auf einmal so viel belaufen haben."

„Die Soldaten des *Marius* plünderten das feindliche Geräth, die Beute hingegen soll man, nebst den Fahnen und Trompeten, in des *Catulus* Lager gebracht haben, womit dieser vornehmlich hat beweisen wollen, dass er, und nicht *Marius*, den Sieg erfochten. Unter den Soldaten selbst aber entstund ein heftiger Streit, zu dessen Entscheidung die Abgeordneten von Parma, die sich eben damals im römischen Lager befanden, zu Schiedsrichtern erwählt wurden, mit welchen sie auf das Schlachtfeld und mitten durch die Haufen der Erschlagenen giengen, ihnen zeigend, dass die meisten Feinde mit den Spiessen, worauf des *Catulus* Namen eingegraben stand, getroffen worden. Nichts desto weniger wurde doch dem *Marius* sowohl wegen seines ersten Sieges, als auch weil er Consul, und *Catulus* jetzt nur Proconsul, das ganze Werk zugeschrieben. Das Volk legte ihm sogar den Namen des dritten Stifters von Rom bei; — und sie feierten alsdann beide

gemeinschaftlich ihren Triumpfzug in der Hauptstadt."

Lange hielten sich nachher die überwundenen Teutonen ruhig daheim, und anstatt früherhin stets anzugreifen, wurden sie oft selbst in ihrem eigenen Lande von den grausamen Römern überfallen, gebranntschatzt und zu Sklaven gemacht, bis das römische Reich durch seine inneren Spaltungen, Laster und Revoluzionen geschwächt, von andern, damals noch unbekannten, jungen teutonischen Stämmen auf ewig über den Haufen geworfen worden.

Nun endet die Geschichte der grossen Teutonen, nehmlich nach dieser letzen, furchtbaren Völkerschlacht auf den lombardischen Ebenen im Jahre 101 vor Christi Geburt, was bis zum Jahre 1821 die Zahl von 1922, oder, da nur noch 78 Jahre daran fehlen, beinahe die runde Zahl von 2000 Jahren vor uns, ausmacht. Ich endige also dort, wo andere gewöhnlich erst angefangen,

---

Ich mag meine Augen auf der italischen Halbinsel wenden, wohin ich will, so finde ich überall zu Urbewohnern nur unsere herrlichen Teutonen, die in vielen Stämmen vertheilt, von den Alpen abwärts bis nach Sicilien hinein die schönsten Länder bewohnten, und die zuletzt nur aus ihrer glücklichen Lage von den gierigen, un-

ersättlichen Römern verdrängt wurden. Da gabs Marsen, Samniten, Volsker, Umbren, Osker, Sennonen, Salentiner, Lukaner, Hyrkaner (Urkamer, oder Urangekommene, Ureinwohner), Ligurer (Lagerer) und unzählige anderen ursprünglich teutonischen Völker. Sie zogen unaufhörlich hin, blieben dort, und kamen nie wieder. Aber das merkwürdigste von allen ächt teutonischen Völkern in Welschland werden ewig bleiben — die mächtigen, die interessanten, die unablässig bewunderten Tyrrenier, oder Tyrrhenier, oder Hetrurier, oder Etrurier, oder Titanen, oder Tusker, oder Teutsche, oder Teutonen: denn alle diese Worte bedeuten nur einen und ebendenselben grossen Stamm unserer unvergleichlichen Nazion. Die edeln, in allen Künsten und Wissenschaften so hoch erfahrnen, allen andern Völkern zu Lehrmeistern dienenden Tyrrenier, oder Teutonen, hatten zwischen der Tiber und dem Arno, auch oben und unten noch weiter hinaus, sogar über Campanien weg, bis an den Fluss Sele, oder Silarus hin, ein mächtiges Reich gegründet, das 2500, sage zweitausend fünfhundert Jahre die allgemeine Bewunderung der Welt geblieben, und das wir sogar in seinen lieblich geformten Vasen noch täglich anstaunen. Wo hat man je etwas Aehnliches gesehen?

Dies sind die rühmlichst aufgezeichneten Thaten, welche unsere heldenmüthigen Urväter, die grossen beispiellosen Teutonen, in den frühesten Zeiten glorreich verrichtet.

Hier, Freunde und traute Genossen, habt Ihr das Resultat gelesen von der Untersuchung über die früheste Geschichte unseres herrlichen teutonischen Volkes. Weit entfernt, mir irgend ein Verdienst deswegen aneignen zu wollen, bin ich vollkommen belohnt, Euch wenigstens den Beweis meines eifrigen Bestrebens zu Eurer unterhaltenden Belehrung gegeben zu haben. Möchte es Euch, o ihr biedern Teutonen, immer sehr wol und sehr glücklich gehen! auch dann noch sehr glücklich gehen, wenn mein Dasein längst verloschen, wenn dies Buch von Würmern verzehret, wenn neue Menschengeschlechter, Eure kraftvollen Nachkommen, das geliebte Land unserer grossen Vorfahren ruhig, frei und fröhlich bewohnen! Lebt wol! auf ewig wol!

Geschrieben zu Hamburg, den 21. Mai 1820.

August Graf von Wackerbarth.

Verbesserung.

Die eingeschlichenen Druckfehler wird jeder leicht selbst verbessern können: aber Folgendes muss ich durchaus berühren:

Ueber den Ursprung der Amazonen-Benennung.

Die eigenliebigen Griechen, unter diesen besonders der geschickte Diodor von Sicilien, haben mich verführt: in dieser Nacht der Zeiten glaubt man oft jeder wahrscheinlichen Meinung berühmter Schriftsteller: aber ich habe mich geirret.

Ehe es Griechen gab, hatten sich die schönen teutonischen Mädchen, die blühenden Amazonen, schon oft genug berühmt gemacht. Das Wort kann also nicht von ihrem griechischen Worte A — Mazon, oder Brustlos, urständen, sondern es kommt her und ist abgeleitet von unserm alten, ächt teutonischen Worte Am und Azon, oder As — son, und heisst wirklich diejenigen, welche am As — ion, oder in Asia, oder in Asaland leben und weben, also eigentlich die Bewohnerinnen, oder Einwohnerinnen des Götterlandes: denn dies As, oder As — i, oder As — ia — das Vaterland des Amazonen — lag bekanntlich auf der Ostseite des schwarzen Meeres, am Thermodon-Strome, am Fusse des Kaukasus. Ich bitte daher den Leser, mich dieses, durch die geschwätzigen Griechen erzeugten Irrthums wegen zu entschuldigen, und dadurch gütigst das auf Seite 170 und 178 über die ableitende Benennung der Amazonen Gesagte zu verbessern. Wenn ich also das ächt altteutsche Wort der Amazonen auf unser Neuteutsch übertragen sollte, so würde ich sagen, es heisst, oder bedeutet in unserer jetzigen Sprache so viel als die Götter-Mädchen, die göttlichen Heldinnen.

Zusatz.

Wenn man mich ernsthaft fragt: „wie die Oberfläche des Landes, welches wir bewohnen, vor 2000 und mehreren Jahren ausgesehen?" — so antworte ich: „grade so, wie jetzt, nur mit wenigen Abänderungen." Man glaube doch ja nicht die römischen Lügen von einigen Geschichtschreibern, die unser Vaterland nie gesehen, sondern nur vom Hörensagen in ihren engen Studierstuben unter despotischem Druck lauter Unsinn, Alfanzerei und Märchen aus fernen Landen erzählt. Ueberdies ist es ja auch bekannt genug, dass der kleine Aufsatz über die Sitten und Gewohnheiten unserer herrlichen Vorfahren „de Moribus Germanorum etc." gar nicht einmal von dem römischen Geschichtschreiber Tacitus, sondern von einem finstern Mönche der Abtei, oder des Benediktiner-Klosters zu Corvei in Westfalen, aus den mittelern Jahrhunderten, herkommt.

Ausser den, schon im Werke selbst zum Theil angeführten Schriften, benutzte ich vornehmlich die folgenden Quellen:

1. Die Teutschen, dargestellt in ihrer frühesten Vorzeit, aus den dürftigen Quellen der Geschichte und weit umfassenden Thaten, von von Hennings, Kammerherrn, Administrator der Grafschaft Ranzau, Intendant zu Herzhorn, Ritter, b. R. Dr. — Altona bei Hammerich. 1819. kl. 8. 457 Seiten stark. Dies vaterländische Werk macht seinem fleissigen Verfasser unendliche Ehre.
2. Ansichten und Aussichten der teutschen Geschichte. Von E. M. Arndt. Leipzig, 1814. Bei W. Rein. gr. 8. — Der erste Theil enthält 510 Seiten.
3. Entdeckungen im Felde der ältesten Erd- und Menschengeschichte, aus näherer Beleuchtung ihrer Quellen etc. Von Dr. J. G. Hasse; königl. preuss. Consistorialrath und Professor zu Königsberg, Halle und Leipzig. 1801. gr. 8. 258 Seiten.
4. Teutschlands Urgeschichte, von Chr. Karl Barth, königlich baierischen Regierungs-Directtor. Erster Theil. Baireuth und Hof, in Commission in der Grauischen Buchhandlung. 1818. gr. 8. 572 Seiten. — Ein treffliches, ächt teutsches Nazionalwerk von grosser Gelehrsamkeit und vielem Nachdenken.
5. Die Alterthümer der Teutschen, in einem ausführlichen Handbuche, dargestellt vom Dr. und Professor Karl Gottlieb Rössig etc. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1801. gr. 8. Seiten 578.
6. Justus Mösers hochfürstl. osnabrückischen Justizrath und geheimen Referendarius etc. Osnabrückische Geschichte. 2 Theil. Mit Urkunden. Dritte Auflage. Berlin und Stettin, in der Nikolaischen Buchhandlung. 1819. gr. 8.
7. Uebersicht der allgemeinen politischen Geschichte, insbesondere Europens, von Dr. Leonard von Dresch, Professor

zu Tübingen etc. Drei Theile. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. 1814. gr. 8.

8. Bibliotheca Germano-Glottica, oder Versuch einer Litteratur der Alterthümer, der Sprachen und Völkerschaften der Reiche, germanischen Ursprungs und germanischer Beimischung, von Dr. Nik. Heinr. Julius. Hamburg, bei Perthes und Besser 1817. gr. 8. 100 Seiten.

9. Sammlung zur Geschichte und Staatswissenschaften. Herausgegeben von Val. Aug. Heinze etc. Erster Band. Göttingen, 1789. gr. 8. Von Seite 368 bis 392, wo Tetens über Auffindung des Bernsteins spricht.

10. Alte Sagen zu Fallrum am teutoburger Walde, die Hermanns-Schlacht betreffend, gesammelt von Hans Freiherrn von Hammerstein. Hannover, bei den Gebrüdern Hahn. 1816. 8. 42 Seiten stark.

11. Von den Barden: nebst etlichen Bardenliedern. Aus dem Englischen. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1770. 8. 80 Seiten.

12. Wodan, der Sachsen Held und Gott. Dresden, 1775. 8. 143 Seiten stark.

13. Geschichte der Druiden, besonders der caledonischen. Im zweiten Theile der gallischen Alterthümer, oder Sammlung alter Gedichte, aus dem Gallischen des Ullin, Ossian, Orran u. s. w. von John Smith ins Englische und aus diesem ins Teutsche übersetzt. Leipzig, 1781. kl. 8. Seite 80 — 244.

14. Joh. Georg. Frickii, Joh. Fil. Commentio de Druidis, occidentalium populorum Philosophis, multo quam antea auctior ac emendatior etc. Recensuit, singula digessit ac in lucem edidit Frater Germanus Albertus Frickius A. M. etc. Ulmae, 1744. 4. 226 Seiten stark, mit Kupfern.

15. Eliae Schedii de Diis Germanis, sive veteri Germanorum, Gallorum, Britannorum, Vandalorum Religione. Syngrammata quatuor cum figuris aeneis. Notis et observationibus illustravit M. J. Jarkius, J. Alb. Fabricius et J. Georg Keysler etc. Halae, 1728. gr. 8. 771 Seiten stark.

16. Diodors von Sicilien Bibliothek der Geschichte. Sechs Bände. Aus dem Griechischen von Fr. And. Stroth, herzogl. Kirchenrath zu Gotha. Frankfurt am Main, 1782.

17. Geschichte der Teutschen, bis zu Anfang der fränkischen Monarchie, in 10 Büchern, verfasset von D. Joh. Jacob Mascou. Leipzig, 1726. gr. 4. 508 Seiten stark.

18. Gottfr. Schütze, Doctors und Professors in Hamburg, Lobschrift auf die Weiber der alten Teutschen und nordischen Völker. Neue Auflage. Hamburg, 1776. 8. 262 Seiten stark.

19. Gottfried Schütze, Doctors und Professors in Hamburg etc., Schutzschriften für die alten teutschen und nordischen Völker. Neue Auflage. Leipzig, 1773. 8. 526 Seiten stark.

20. Abhandlungen über nordische Alterthümer, von P. F. Stuhr. Berlin, 1817. gr. 8. 200 Seiten stark.

21. Der aufgefundene Eridanus, oder neue Aufschlüsse über den Ursprung, die Zeit der Entstehung, das Vaterland und die Geschichte des Bernsteins, nach griechischen und römischen Schriftstellern, von Dr. J. G. Hasse, Consistorialrath und Professor zu Königsberg. Riga, 1796. gr. 8. 200 Seiten stark.

22. Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer, Künste, Wissenschaften und Litteratur Asiens, von Sir William Jones und andern Mitgliedern der im Jahr 1784 zu Calcutta in Indien errichteten gelehrten Gesellschaft. Vier Bände. Riga, 1795. 8. Aus dem Englischen übersetzt von J. Chr. Fick, Lehrer am Gymnasium zu Erlangen, durchgesehen und mit Anmerkungen, ausführlichen Erläuterungen und Zusätzen bereichert von D. J. Fr. Kleuker. Ein treffliches Werk von tiefer Gelehrsamkeit, Scharfblick und allgemeinem Interesse.

23. Gesetzbuch der Gentoo's; oder Sammlung der Gesétze der Pundits, nach einer parsianischen Uebersetzung des in der Sanskrit-Sprache geschriebenen Originals. Aus dem Englischen von Rudolf Erich Raspe. Hamburg, 1778. 8. 460 Seiten stark.

24. Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein, untersucht und dargestellt durch Dorow, königl. preussischen Hofrath. Erstes Heft. Amt Wisbaden. Mit 22 Steindrücken und einer Karte. Wisbaden, bei Schellenberg, Hofbuchhändler. 1819. gr. 4. 52 Seiten stark. Zweites Heft, 1821.

25. Germaniae Chronicon. Von des ganzen Teutschlands, aller teutschen Völker Herkommen, Namen, Händeln, guten und bösen Thaten, Reden, Rächen, Kriegen, Siegen, Niederlagen, Stiftungen etc. etc., durch Sebastian Franken von Wörd. Im August 1538. kl. Folio. 302 Blätter stark.

26. Plutarchs Lebensbeschreibungen der berühmtesten Griechen und Römmer, mit ihren Vergleichungen. Aus dem Griechischen, mit Anmerkungen versehen von M. J. Chr. Kind. Vierter Theil. Leipzig, 1750. 8. Von Seite 257 — 394.

27. Neue Welt- und Menschengeschichte. Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von Michael Hissmann. Münster und Leipzig, -- 1784. 8. Die ersten 5 Bände.

28. Die ursprüngliche Abstammung und Geschichte der Teutschen. Aus den alten Ueberlieferungen und Sinnbildern erläutert, von M. Joh. Heinrich Schumacher, Pr. zu Beckenrode, Waggen und Bienrode. Wolfenbüttel, bei J. Chr. Meissner. 1763. gr. 8. 150 Seiten stark.
In diesem kleinen, freilich mit vielen schiefen Ansichten überfüllten Werkchen befindet sich unterdessen eine interessante Beschreibung der berühmten Irmensäule, deren Götzenbild Karl der Grosse bei seiner Eroberung Sachsens zerstört, und deren überbliebener, aus braunrothem Granit bestehender Schaft noch gegenwärtig in der Domkirche zu Hildesheim existirt.

29. Aelteste Geschichte der Celten, insonderheit der Gallier und Teutschen. Aus dem Französischen des Herrn Pelloutier, mit den Erläuterungsschriften der Herren Schöpflin, Gibert, Chiniac und anderer. Teutsch herausgegeben von Joh. Georg Purmann. Drei Bände. Frankfurt am Main, bei J. H. Garbe. 1777 — 1784. kl. 8. — Eins der belehrendsten und interessantesten Werke über die älteste Geschichte der Teutschen in Europa, das man nicht genug studieren kann; nur Schade, dass darin so viele Fehler und Wiederholungen vorkommen.

30. Die Geschichten der Teutschen. Erster Band. Von C. A. Menzel. Breslau, 1815. 4. Gedruckt und im Verlage bei Grass, Barth und Comp. und in Commission bei W. A. Holäufer.

31. Ausführungen zur teutschen Reichsgeschichte, nach einem systematischen Plan geordnet, von Gottl. Aug. Tittel, hochfürstl. badenscher Kirchenrath und ordentlicher Professor der Filosofie zu Karlsruh. Zwei Bände. Nürnberg, 1787. gr. 8.

32. Herodot's Geschichte, aus dem Griechischen übersetzt, durch Maximilian Jacobi. Drei Bände. 8. Düsseldorf, bei J. H. C. Schreiner.

Man darf bei Lesung der Werke des Vaters der Geschichte nie vergessen, dass er die Teutonen fast immer nur bezeichnet mit dem Namen der Kimmerier, der Gekommenen, oder Abend- und Nordländer, und Skythen, oder Schützen. Dies muss man dem grossen Herodot verzeihen, denn er war ein Grieche, brach zuerst die unbekannte Laufbahn, und konnte sich wol schwerlich jemals vorstellen, dass unsere kraftvolle Nazion auch dann sogar noch fortblühen würde, wenn die seinige, kleinlich zu leben, schon längst aufgehört, und dass einst von Teutschland aus abermals Künste und Wissenschaften nach Griechenland wandern würden, um seine in Wildheit versunkenen Nachkommen aufs neue mit ihrem wolthätigen Feuer wiederum zu erleuchten.

33. Origini italiche, o siano Memorie istorico-etrusche sopra l'antichissimo Regno d'Italia, e sopra i di lei primi abitatori nei secoli piu'remoti, di Monsignore Mario Guarnacci, in Roma, 1785. 2 Vol. 4.

34. Mémoires historiques, ou Lettres écrites sous le Règne d'Auguste, précédées d'un précis historique sur les Romains et les Gaulais, depuis leur origine jusqu'à la Bataille d'Actium. A Paris, 1808. gr. 8. 393 Seiten stark.

35. Histoire des premiers peuples libres qui ont habité la France, par J. Ch. Laveaux. A Paris, 1798. gr. 8. Erster Theil 310, zweiter Theil 323, dritter Theil 328 Seiten stark.

36. Peter Friedrich von Suhms Geschichte Dänemarks, Norwegens, Schleswigs und Holsteins. Im Auzuge für die wissenschaftlich beflissene Jugend etc., fortgesetzt von Amberg. Hamburg, 1815. gr. 8. 245 Seiten stark, mit vielen Tabellen.

37. Des Titus Livius aus Padua Römische Geschichte, was davon auf unsere Zeit gekommen ist, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von J. P. Ostertag. 10 Bände. Frankfurt am Main, 1789 bis 1800. kl. 8. Für uns besonders der zweite Theil von Seite 460 — 512.

38. Handbuch der alten Geschichte, aus den Quellen bearbeitet von Konrad Mannert, Königl. Bairischen Hofrath und Professor der Geschichte, ordentliches Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften in München etc. Berlin und Leipzig, 1818. gr. 8. 482 Seiten.

39. Philippi Cluverii Introductionis in universam Geographiam tam veterem quam novam liberi VI. accessit P. Berthii Breviarium orbis terrarum. Amstelodami, apud Ludov. Elzevirum. 1651. 12. 394 Seiten.

40. Handbuch der Welt- und Völkergeschichte in gleichzeitiger Uebersicht, von Ant. Chr. Wedekind. Zweite Auflage. Lüneburg, 1818. Bei Herold und Wahlstab. 4. 305 Seiten.

41. Histoire de France avant Clovis. L'origine des Français et leur établissement dans les Gaules, etc. Par le Sr. de Mezeray. Amsterdam, 1688. kl. 8. 562 Seiten,

42. Histoire de France avant Clovis. Pour servir d'introduction à celle de Mrs. Vely, Villaret et Garnier. Par M. Laureau, Historiographe de Mgr. Comte d'Artois. Paris 1766. kl. 8. 368 Seiten.

43. Jahrbücher der Litteratur. Seit 1818. Wien, bei C. Gerold, gr. 8. Ein treffliches Werk, das jedem Freunde der wahren Litteratur gewiss höchst angenehm sein muss, das aber leider Gottes! nun auch schon wieder aufgehört.

44. Les anciens Danois, ou essai sur leur Religion, leurs moeurs et leurs usages, etc. Par Mr. P. H. Mallet, cidevant Professeur Royal à Copenhague, etc. A Genève, 1790. 8. 358 Seiten.

45. Die Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus, um den Kaukasus und an den Gestaden des Pontus. Eine Abhandlung zur Alterthumskunde von Carl Ritter, Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt am Main. Berlin, 1820. gr. 8. 479 Seiten.

Dies vortreffliche und fleissig ausgeführte Werk ist mir zu spät in die Hände gefallen, als schon die Geschichte unserer grossen Teutonen beinahe abgedruckt. Indess bitte ich jeden historischen Forscher, dasselbe mit Aufmerksamkeit zu durchlesen, und dann zu entscheiden, ob Budda, oder Teut, oder ob beide zugleich unsere grossen Urväter gewesen?

Derselbe Herr Professor Ritter, hat sich aber auch noch ausserdem sehr verdient gemacht um die frühere Geschichte durch folgendes Werk:

46. Die Erdkunde im Verhältniss zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine Geographie, als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in fysikalischen und historischen Wissenschaften, von Carl Ritter. Erster Theil. Berlin, 1817. gr. 8. 832 Seiten, zweiter Theil, 1818. 939 Seiten stark.

47. Morgenländische Alterthümer, herausgegeben von Dr. Dorow, königl. preuss. Hofrath. Wiesbaden, 1820. 4. 62 Seiten, mit drei interessanten Steindrücken.

48. Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde. Von Friederich Schlegel. Heidelberg, 1808. 8. 324 Seiten.

49. Gründliche und ausführliche Erklärung der heidnischen und runischen Götzenbilder etc., welche auf dem im Jahr 1734, den 21. April bei Gallehus gefundenen gülden sogenannten Heiligthums- oder Götzen-Dienstes-Horn sich repräsentiren etc. Von B. Grauer. Tondern, 1737. 4.

50. Die wahre Gegend und Linie der dreitägigen Hermannsshlacht, mit einer Karte. Von Wilhelm Tappe. Auf Kosten des Verfassers etc. in Essen, 1820. 4. 34 Seiten. Jeder Freund der Geschichte wird gern mehrere Abhandlungen über den klassisch teutschen Boden von diesem gründlichen und bescheidenen Gelehrten wünschen. Die beigefügte Karte ist wirklich sehr interessant und belehrend. Herr Professor und Bibliothekar Habicht zu Bückeburg hatte die Güte, mir dieses Werk gleich nach seiner Erscheinung mitzutheilen.

51. Allegories orientales, etc. Par Mr. Court de Gebelin, de la Société économique de Berne et de l'Académie de la Rochelle. Paris, 1773. 4. 248 Seiten.

52. Dio Cassius römische Geschichte. Erster Band. Aus dem Griechischen. Von J. A. Wagner, Conrector am Gymnasium zu Merseburg. Frankfurt am Main, 1783. 8.

53. Celtische Alterthümer zu Erläuterung der ältesten Geschichten und Verfassung Helvetiens. Bern, 1783. gr. 8. 192 Seiten Text und 64 Seiten Vorrede und Einleitung. — Dies wirklich sehr belehrende und interessante Werk liess die Republik Bern auf ihre Kosten drucken.

54. J. Ehr. Zschackwitz, zu Halle Professors, erläuterte teutsche Alterthümer etc. Frankfurt und Leipzig, 1743. 8. 336 Seiten.

55. Erzählungen zur Kenntniss des nordischen Heidenthums. Aus dem Dänischen. Nebst einer antiquarischen Abhandlung von dem Uebersetzer. Hamburg und Kiel, 1778. gr. 8. 264 Seiten

56. Chronica vom Ursprung, Herkommen und Thaten der uralten Teutschen. Item auch von den ersten alten teutschen Königen und ihren mannlichen Thaten, Glauben, Religion und Landsbräuchen. Alles bisher wenigen bewusst, und durch den gelehrten uud erfahrnen in den alten Geschichten, Johannem Aventinum, fleissig zusammengebracht, und jetzt erstmals durch Casparum Bruschium,

zu Ehren teutscher Nazion in Truck verfertiget, anno 1541, zu Nürnberg durch Johan Petreium gedruckt. 4.

Dieses alte, höchst merkwürdige und unserer teutschen Nazion so viel Ehre machende Werk erhielt ich erst, als schon an den letzten Bogen dieser Geschichte der grossen Teutonen gedruckt ward. Wunderbar stimmt der Verfasser in vielen Stücken mit mir überein, und ich kann nicht läugnen, dass mir dies keine geringe Freude gemacht. Sollte dieses Werk eine neue Auflage erleben, so werde ich nicht nur gern den biedern, tiefgelehrten und zuletzt durch ein böses Weib so unglücklichen Aventin, sondern auch gewiss alle Bemerkungen in den kritischen Zeitschriften mit Dank und wahrem Vergnügen bestmöglichst zu benutzen suchen.

87. Noch verdient ein gründliches, kleines, auf 3 Bogen zusammengepresstes Geschichtsbuch von einem unserer trefflichsten Historiker angeführt zu werden:

Grundriss einer Geschichte der Teutschen, zu gedrängter Belehrung und Erinnerung, von Fried. Erdm. Petri, (Kirchenrath und Professor zu Fulda.) Giessen, 1819. gr. 8.

88. Das Heldenbuch von Iran, aus dem Schah Nameh des Firdussi. Von J. Görres. In zwei Bänden. Berlin, 1820. gr. 8. — Ein Wunder der Begeisterung und Wahrheit!

89. Tagebuch einer Reise nach dem südlichen Theil von Norwegen im Sommer 1788. Ein Manuscript für Freunde. Hamburg und Kiel, 1789. 8. — Ich kann nicht umhin, hier folgende schöne Stelle auf der Seite 227 etc. anzuführen, wodurch der Karakter dieses herrlichen Urvolks, unserer grossen Teutonen, noch im fernsten Abglanz so lebendig dargestellt wird:

„— siehet des Aufmerksamen Auge überall Verschiedenheit, „an Grösse, Stärke, Schönheit, Geisteskraft, Vorzügen und „Fehlern, und entdeckt Karakterzüge, deren Wahrheit unleug„bar — — — mir gefiel der freie offene Karakter der Nor„weger, die ich sah, so wie auch die Schönheit des Landes „meine Vorstellung noch übertraf, so dass ich Zufriedenheit „und Dankbarkeit fühle gegen alles mir erwiesene Gute. — — „Es kann auch ein Niederteutscher mit einiger Aufmerksam„keit die nordische Sprache leicht erlernen, weil sie mit „der seinigen so nahe verwandt: denn es sind ja die teutsche, „die dänische und schwedische, die holländische, und die „Dialekte Brittanniens insgesammt Zweige eines gemeinschaft-

„lichen Stammes. — Die tüchtigsten und kühnsten Matrosen „unter der Sonne."

60. Professor Wachlers Vorlesungen über die Geschichte. 1820. 8. 2 Theile. Enthalten viele trefflichen Winke über unsere teutonische Urgeschichte.

61. Historische und geografische Beschreibung des Königreichs Slavonien und des Herzogthums Syrmien etc. Mit untermischten Nachrichten von den angränzenden Ländern und von den Illyriern etc. Von Fr. Wilh. von Taube, kais. königl. wirkl. Regierungsrathe. Leipzig, 1777. gr. 8. Besonders das zweite Buch von Seite 35 — 55.

62. Römische Denkmale des Odenwaldes, insbesondere der Grafschaft Erbach und Herrschaft Breuberg. Zugleich ein Wegweiser für Freunde der Alterthumskunde auf Reisen in jenen Gegenden Von J. F. Knapp, Gräfl. Erbach-Erbachischem Regierungs-Rathe. Mit einer Karte und sieben Abbildungstafeln. Heidelberg, 1814. 8. — Dies interessante Werk über die Alterthümer unsers Vaterlandes ist blos durch Unterstützung des edeln, liebenswürdigen, alles Schöne und Grosse so eifrig befördernden Grafen Franz von Erbach der Welt geschenkt worden. Mir scheint es, als wenn der gelehrte, verdienstvolle Herr Verfasser viele Ueberbleibsel des Alterthums den habsüchtigen, unersättlichen Römern zuschriebe, die doch bestimmt viel früheren, blos ächt teutonischen Ursprungs sind.

63. The ancient History of Hindostan etc. by Thomas Maurice. London, 1821. gr. 4. 2 voll. 2 edition. Preis 4 Guinéen. Ich gebrauchte jedoch nur die erste Ausgabe dieses schönen, mit so vielen Kupferstichen gezierten, trefflichen Werks, worin besonders die indische Heroen- und Götter-Geschichte in den neun verschiedenen Avatars, die unstreitig eine auffallende Aehnlichkeit mit den neun Welten von Skandinavien haben, so meisterlich abgehandelt wird. Gewiss ist seit langen Zeiten kein schätzbareres Werk über die Urgeschichte unserer grossen Vorfahren in England, in Asien, oder in Europa öffentlich erschienen.

Der Druck ward vollendet am Ende des Juni-Monats zu Hamburg 1821.

Wackerbarth.

Der Königlichen Hofbibliothek
in München

Hamburg, d. 11 Sept. 1821.

Der Graf von Wackerbarth entbietet ehrfurchtsvoll seinen Gruss, schickt Ihnen ein gedrucktes Exemplar seiner letzten Arbeit, bittet um gütige Nachsicht, und empfiehlt sich bestens Ihrem freundschaftlichen Andenken.

Ihr

ganz gehorsamster

Wackerbarth.